


Die

Deutsche Socialdemokratie.

Ihre Geschichte und ihre Lehre.



1400/177
Die

Deutsche Socialdemokratie.

Ihre Geschichte und ihre Lehre.



Eine historisch-kritische Darstellung

von

Franz Mehring.



Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Bremen.

Verlag von C. Schünemann.

1878.

Dem Andenken

meines unvergeßlichen Vaters

Wilhelm Mehring.

Vorrede zur ersten Auflage.

Im Anfange dieses Jahres, wenige Tage vor den Reichstagswahlen, veröffentlichte ich eine historische Skizze „zur Geschichte der deutschen Socialdemokratie“. Dieselbe fand lebhaften Anklang in der Presse und im Publicum; nachdem sie bereits Mitte Februar aus dem Buchhandel verschwunden war, wurde ich vielfach um eine zweite Auflage angegangen. Ich glaubte, meinen Dank für diese freundliche Theilnahme nicht besser ausdrücken zu können, als indem ich das Thema von Neuem aufnahm und so weit möglich einer erschöpfenden Bearbeitung unterzog. So wurde aus der Skizze ein Gemälde, aus der Broschüre ein Buch.

Mein Hauptbestreben blieb nach wie vor Klarheit und Kürze. Ich brauche dem Kundigen nicht zu sagen, daß, wenn ich meiner Darstellung den dreifachen Umfang hätte geben wollen, meine Arbeit dreimal so einfach gewesen wäre. Die Spuren der deutschen Socialdemokratie sind unter einer Sintflut von Maculatur verschüttet, welche halbwegs geschickt zu condensiren und zu redigiren eine ungleich bequemere, aber wie ich meine, weder so dankbare, noch so nothwendige Aufgabe sein würde, als nach Wegräumung der unabsehbaren Schuttmassen diese Spuren selbst aufzuzeigen, ein lebensfrisches und stimmungsvolles Bild zu entwerfen von dem, was die deutsche Socialdemokratie ist und was sie will, ein Bild, das jedem politischen Manne ein menschlich

nahes Verständniß dieser merkwürdigen und seltsamen, mit den tiefsten Problemen unseres nationalen Lebens unlöslich verflochtenen Bewegung ermöglichte. Diesem Ziele strebte ich nach, so wenig ich mich darüber täuschte, daß ich es nicht erreichen würde, daß es im Augenblicke überhaupt noch kein zeitgenössischer Schriftsteller erreichen könnte. Ich war mir darüber um so klarer, als ein ähnlicher Versuch, nicht sowohl eine immer doch nur fragmentarische Fülle von compilerischem Material aufzuhäufen, als vielmehr die Charaktere und Gedanken zu zeichnen, von welchen die socialistische Bewegung getragen wird, bisher in Deutschland nicht gemacht worden ist und als ich mir demzufolge fast überall selbst Bahn brechen mußte. Gleichwohl glaubte ich, daß auch nur einen bescheidenen Anfang in dieser Richtung zu machen, von mannigfachem Nutzen sein möchte in Tagen, in welchen die Socialdemokratie das dritte Schlagwort der öffentlichen Debatte ist, ohne daß kaum einer von je tausend Leuten, die es gebrauchen, genauer das Wesen kennt, welches der Name deckt.

Nach alledem bedarf es nicht mehr der Versicherung, daß der nachfolgenden Darstellung weder eine abschließende, noch eine erschöpfende Bedeutung gebührt. Erst der Historiker einer noch ferneren Zukunft, die schwerlich einer der Mitlebenden sehen wird, kann das schwierige Problem behandeln mit dem objectiven Interesse, aber der subjectiven Gleichgiltigkeit des Forschers, der an einem anatomischen Präparate eine interessante Krankheitserscheinung studiren will. Heute giebt es nur eine Warte, von welcher sich die socialdemokratische Bewegung in ihrem inneren Zusammenhang übersehen läßt: die Bänke der Partei. Aber je offener ich dies ausspreche, je stärker ich selbst den Anspruch auf eine unmögliche Objectivität zurückweise, um so mehr habe ich das Recht, dies Bugeständniß nach zwei Richtungen hin einzuschränken. Einmal schreibe ich nicht im Dienste oder Interesse

einer einzelnen Fraction, sondern ich suche nur von den grundlegenden Anschauungen des freisinnigen und patriotischen Bürgerthums aus sein gerades Widerspiel zu begreifen und zu schildern. Ferner aber bin ich bemüht gewesen, mit subjectiver Wahrhaftigkeit, mit sorgfältiger Benutzung aller zugänglichen Quellen, mit sorgsamter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände auch dem Gegner gerecht zu werden. Nichts hat mir eine aufrichtigere Freude verursacht, als daß die zahlreichen Kritiken meiner früher veröffentlichten, historischen Skizze in der Anerkennung dieses Bestrebens einstimmig waren, und ich hoffe, daß auch diese größere Arbeit die erste Vorbedingung jedes ehrlichen Kampfes für sich reclamiren darf.

Noch sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet! Seit zehn Jahren beschäftige ich mich mit praktischen und theoretischen Studien über das Wesen der Arbeiterfrage. Die erste Anregung dazu gaben mir die Schriften Lassalle's. Sie fielen mir zuerst in die Hände, als ich wenige Jahre nach seinem Tode die Universität bezog; damals pflegte ihn der unverföhnliche Haß seiner fortschrittlichen Gegner noch als Narren halb und halb als Schelm zu conterfeien; auf dieser dunkeln Folie des öffentlichen Urtheils erschien mir die glänzende Gestalt des großen Agitators um so imponirender. Nur zu bald erkannte ich, ein wie weltweiter Abstand den genialen Mann von den winzigen Geistern trennte, die sich als seine berufenen Erben geberdeten. Niemals habe ich mich der socialdemokratischen Partei als Mitglied angeschlossen, niemals in einer Verbindung mit ihr gestanden, die über das lebhafteste, aber rein menschliche Interesse hinausging, mit welchem ich ihre Schicksale im Einzelnen verfolgte. Allein ich sah auch in ihren Reihen begeisterte und edle Gemüther, intelligente und tüchtige Arbeiter, die über das Treiben der gewerbsmäßigen Demagogen nicht anders dachten, wie jeder verständige Mensch, die nichts mehr beklagten, als daß einsichtige

und wohlwollende Mänter dieser Walpurgisnacht am Tage nicht ein Ende machten, indem sie sich der gerechten Beschwerden des Arbeiterstandes annähmen. Damals schob ich die größere Hälfte der Schuld an der Verwilderung der Geister auf die stupide und ungeredhte Taktik vieler Gegner der Socialdemokratie; so lange die Bewegung unter den Traditionen Lassalle's stand, hoffte ich, daß sich aus ihr eine nationalgesinnte Arbeiterpartei entwickeln würde, etwa wie die englischen Arbeiter sich aus den wüsten Stürmen des Chartismus auf das feste Land erreichbarer und gesunder Ziele gerettet haben. In diesem Sinne bin ich während der ersten Zeit meiner publicistischen Thätigkeit mehrfach für die Partei eingetreten, einerseits gegen die polizeilichen Verfolgungen, andererseits gegen die flachen oder schroffen Urtheile, die in verblendeter Unfehlbarkeit auf sie herabzuprasseln pflegten. Seit Jahren habe ich den Irrthum erkannt, indem ich mich bezüglich ihrer Entwicklungsfähigkeit befand; seit Jahren weiß ich, daß der Gedanke des modernen Communismus und der Gedanke des modernen Staats sich scheiden, wie Feuer und Wasser. Ich führe diese Umstände nicht etwa an, weil ich meine Sinnesänderung zu entschuldigen oder zu rechtfertigen wünschte; es ist mein unveräußerliches Menschenrecht, die fruchtbarste Zeit der geistigen Entwicklung nicht zum Raisonniren und Schwätzen, sondern zum Arbeiten und Lernen verwandt, in meinem dreißigsten Lebensjahre reifere und tiefere Ansichten über Gesellschaft und Staat gewonnen zu haben, als ich sie mit zwanzig Jahren hatte; auch ist mir der Ehrgeiz völlig fremd, jenen Korkseelen zu gleichen, die sich in wunderlicher Verkennung der Sachlage als eiserne Charaktere rühmen, weil eine einzige Phrase genügt, sie zeitlebens auf der Oberfläche radicaler Gedankenlosigkeit schwimmend zu erhalten. Allein es wäre mir peinlich, wenn mich in den Augen geneigter und unbefangener Leser der Verdacht träfe, als sei ich geschmacklos genug, gerade mich für

berufen zu halten als Richter über Irrthümer, an denen ich einmal in gewissem Sinne theilgenommen habe. Nur deshalb constatire ich, daß, als ich vor zwei Jahren in einem hiesigen, vorwiegend von Arbeitern und Handwerkern gelesenen Organe populäre Erörterungen der Arbeiterfrage von dem Gesichtspunkte aus begann, daß die capitalistische Productionsweise gewisse Gebrechen und Gefahren für die arbeitenden Klassen mit sich führe, aber eine sociale Reform nur denkbar und möglich sei innerhalb der gefundenen Schranken des nationalen Staats und innerhalb der grundlegenden Gedanken der modernen Gesellschaft, die von mir auch nicht mit einem Handje offendirte, socialdemokratische Presse ein Kreuzfeuer von verleumderischen Angriffen gegen mich richtete, deren Infamie sich nicht immer so glücklich mit ihrer Albernheit aufhob, wie bei der ewig wiederholten Behauptung, daß ich ein Spion der Polizei und ein Stipendiat des Reptilienfonds sei. Einem Kampfe auszuweichen, der mir in so bösariger Weise aufgezwungen wurde, hatte ich weder eine Pflicht, noch auch nur ein Recht, und ich habe ihn, nicht gegen obscure Individuen, sondern gegen die principiellen Ziele der deutschen Socialdemokratie, in der hiesigen Presse geführt. Neben dieser aufreibenden und zersplitterten Polemik war es aber mir ebenso ein Bedürfnis, wie namentlich ein Wunsch meiner zahlreichen Freunde aus dem Arbeiterstande, meine Anschauungen über die socialistische Bewegung in organischem und sachlichem Zusammenhange zu entwickeln. So entstand die mehr erwähnte, historische Skizze, die in weit größeren Kreisen weit lebhafteren Beifall fand, als ich irgend zu hoffen gewagt hatte; so entstand im weiteren Verlaufe der Dinge dies Buch, das vielleicht geeignet ist, jungen und schwärmerischen Gemüthern die lange Reihe bitterer und schmerzlicher Erfahrungen zu ersparen, durch welche ich mich zur völligen Klarheit über die gleißenden Phantasmagorien des Socialismus ringen mußte.

Es war zugleich meine Absicht, in diesem Erstlingswerke meinem Vater, der mir in allen bürgerlichen Tugenden ein unerreichbares Muster gewesen ist und immer bleiben wird, ein bescheidenes Denkmal kindlicher Dankbarkeit und Liebe zu errichten. Ein hartes Schicksal wollte es anders. Zwischen der Vollendung des Manuscripts und dem Beginne des Drucks endete ein Leben, das in seltener Pflichttreue mehr als fünfzig Jahre dem Dienste seines Staats und seiner Gemeinde, vierzig Jahre dem Glücke seines Weibes, dreißig Jahre der Zukunft seiner Kinder gewidmet war. Mir blieb nur die schmerzlich-süße Genugthuung, diese Blätter zu schmücken wenigstens mit dem Schatten des theuersten Namens.

Berlin, im Juli 1877.

Franz Mehring.



Vorrede zur zweiten Auflage.

Die rege Theilnahme, welche auch diese Schrift bei der Kritik und in der Lesewelt gefunden hat, verpflichtet mich zu aufrichtigem Danke. Ich habe ihn wiederum dadurch abstaten zu sollen geglaubt, daß ich den Text einer sorgfältigen Revision unterzog, vielfach in Einzelheiten besserte, feilte, vermehrte, dann aber namentlich den ersten Theil bis auf die Gegenwart fortführte, im zweiten Theile die Abschnitte, welche die Theorien von Marx behandeln, einer umfassenderen Durch- und Umarbeitung unterzog, endlich dem Anhange das genter Manifest hinzufügte. Ich darf hoffen, die praktische Brauchbarkeit des Buchs dadurch nicht unwesentlich erhöht zu haben.

Berlin, im Mai 1878.

f. M.

Inhalts = Verzeichniß.

Historisches.

	Seite
I. Einleitendes. Ferdinand Lassalle	3— 19
II. Der allgemeine deutsche Arbeiterverein	19— 33
III. Lassalle's Agitation	33— 44
IV. Lassalle's Scheitern und Tod	44— 55
V. Karl Marx und die internationale Arbeiterassociation	55— 69
VI. Interregnum. Verwirrung aller Enden	70— 79
VII. Schweizer. Liebknecht. Bebel	80— 88
VIII. Die Socialdemokratie im Reichstage. Hamburger General= versammlung. Nürnberger Verbandstag	89— 98
IX. Gewerkschaftsorganisation. Lassalleaner und Communisten ..	98—109
X. Eisenacher Congreß. Eroberung Berlins	109—118
XI. Der französische Krieg und die Schwindelperiode. Haager Congreß	118—130
XII. Die Reichstagswahlen von 1874. Gothaer Vereinigungscongreß	130—139
XIII. Die Reichstagswahlen von 1877. Affaire Dühring. Wissen= schaftliche Zeitschriften	139—154
XIV. Genter Weltcongreß. Neueste Agitationcoups. Schluß	154—164

Theoretisches.

I. Einleitung. Ursachen der Socialdemokratie und ihre Bekämpfung	167—180
II. Lassalle's Geschichtsphilosophie	180—189
III. Das eiserne Lohngesetz	189—206

IV. Productivassociationen mit Staatscredit. Staats- und Selbsthilfe	206—217
V. Statuten der Internationalen. Chemnitzer Programm	217—229
VI. Gewerkschaftsfrage. Eisenacher Programm	230—239
VII. Gothaer Programm. Die socialistische Lehre vom Werthe I.	239—250
VIII. Die socialistische Lehre vom Werthe II. Individuelle Bedarfsbestimmung	250—261
IX. Der Unternehmergewinn und die capitalistische Productionsweise	261—271
X. Vom socialistischen Zukunftsstaate. Schluß	271—284
 Anhang.	
Die socialdemokratischen Programme	285—296



Historisches.



I.

Einleitendes. Ferdinand Lassalle.

Die nachfolgende Darstellung will den äußeren Verlauf der socialistischen Parteiagitation auf deutscher Erde in seinen charakteristischen Gestalten und Phasen schildern, jene schwindelnde Jagd nach dem Glücke, die am 23. Mai 1863 zu Leipzig mit der bescheidenen Forderung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts begann und am 26. Mai 1875 zu Gotha mit der Proclamation des baaren und blanken Communismus theoretisch ihren vorläufigen Abschluß gefunden hat. Diese Aufgabe erscheint leicht in unserm papierenen Zeitalter, allein sie ist trotzdem mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft. Auch der Politiker von Fach vermag nur mit Mühe einen halbwegs klaren Ueberblick über die Entwicklung der socialistischen Arbeiterpartei in Deutschland zu gewinnen. Literarisch ist auf diesem Gebiete noch wenig geleistet; neben einigen gleichgiltigen und werthlosen Pamphlets sind nur Jäger's „Der moderne Socialismus“ (Berlin, van Muthen) und Rudolf Meyer's „Der Emancipationskampf des vierten Standes“ (Berlin, Schindler) erwähnenswerth. Beide Werke sind in ihrer Art brauchbar und tüchtig, obgleich diese Art freilich eine besondere Art ist. Herr Jäger gehört der ultramontanen und Herr Meyer der conservativen Partei an; weder der eine, noch der andere macht ein Hehl aus seiner Ueberzeugung, und so klingt überall durch ihre historischen Schilderungen der Grundton durch, daß die Socialdemokratie äußerlich zwar die liberalen Irrlehren bis in ihre letzten Consequenzen verfolge, aber eben dadurch die Unhaltbarkeit dieser Doctrinen beweise, und in ihrem unbewußten Kerne ein Sichselbstbesinnen des Volkes auf die ewigen Heilswahrheiten der Orthodogie und der Reaction sei.

Indeß wie man immer über diese christlich=conservativ=soziale Weltanschauung denken mag, so verdient doch namentlich die umfangreiche Arbeit Meyer's aufrichtigen Respect wegen des seltenen Fleißes, mit welchem sie ein ungeheures Material über die internationale Arbeiter-

Bewegung sammelt. Leider beschränkt sich hierauf das unbestreitbare Verdienst des Herrn Meyer; die Klärung und Sichtung der mühsam aufgespeicherten Massen ist ihm nur unvollkommen gelungen. Namentlich wer sich über die Geschichte der deutschen Socialdemokratie aus seinem Werke unterrichten wollte, würde eine vollkommen falsche Vorstellung gewinnen. Herr Meyer fehlt die intimere Kenntniß der Dinge; er zeichnet ein Bild von nur sehr rohen Umrissen und er vermeidet selbst nicht grobe Irrthümer. Immerhin mögen die Fehlgriffe und Unvollständigkeiten im Einzelnen verzeihlich oder unvermeidlich sein bei der Natur des Stoffs; was aber den Werth des dickleibigen Sammelwerks auf die Bedeutung einer bloßen Tendenzschrift herabdrückt, sind die grotesk=riesigen Dimensionen, zu denen Herr Meyer die socialistische Bewegung in Deutschland aufbauschen möchte. Wer ein wenig mit Personen und Verhältnissen vertraut ist, weiß oft nicht, ob er sich ärgern oder lachen soll, wenn Herr Meyer in jedem obsuren Agitator den providentiellen Mann des Jahrhunderts erblickt, der durch das läuternde Feuer seines Zornes die sündige Welt bekehren und bessern wird. Zu den beliebtesten und kühnsten Hyperbeln der socialistischen Presse gehörte ehedem der geschmacklose Vergleich zwischen Jesus und Lassalle, aber wie zaghaft erscheint diese historische Parallele, wenn Herr Meyer durch die nüchterne Thatsache, daß die Herren Grottkau, Kapell, Zielowsky und wie sie sonst heißen mögen, heute mit Kelle und Pfriem arbeiten und morgen für zwei Thaler täglicher Diäten auf Agitation gehen, zu dem dithyrambischen Ausrufe begeistert wird: „Grade wie die Apostel! Ja, man lese nur die Apostelgeschichte, das giebt Gelegenheit zu interessanten Vergleichen.“ Im Uebrigen hat Herr Meyer unter seinen politischen Gegnern immer noch viel mehr Anerkennung gefunden, als unter seinen engeren Parteigenossen; er fordert eine Reorganisation der conservativen Partei auf Grundlage einer mehr, als halb socialistischen Arbeiterpolitik, und diese Zumuthung, an märkische und pommersche Junker gestellt, hat allerdings einen tragikomischen Zug. Viel mehr Neigung und Verständnis bringt die ultramontane Presse seinen Intentionen entgegen, wie er denn auch den katholischen Socialismus als einen vielversprechenden Anfang seiner Zukunftspläne signalisirt. Auch nach dieser Richtung hin dürfte es zeitgemäß sein, einige einfache und nüchterne Glossen zur Geschichte der deutschen Socialdemokratie zu geben.

Unter den eben entwickelten Umständen bleibt die Hauptquelle für einen derartigen Zweck immer noch die Broschüren= und Zeitungsliteratur

der letzten zwölf Jahre. Aber während hier einerseits die Ueberfülle des Stoffes einen fatalen embarras de richesses verursacht, ist anderseits wieder in dem unendlichen Material kaum eine Zeile, die nicht von der Parteien Gunst oder Haß gefärbt und dadurch in ihrer thatsächlichen Richtigkeit mehr oder minder beeinträchtigt wäre. Bei der socialistischen Tendenzliteratur selbst, der ausgedehntesten und, wenn mit kritischem Blicke gelesen, auch ergiebigsten Fundgrube, macht sich noch ein dritter Uebelstand geltend, der völlige Mangel nämlich an historischem Sinn, der im Großen und Kleinen ein so charakteristisches Kennzeichen der Partei bildet. Eher noch kann man hoffen, in einem Frauenbriefe ein Datum zu treffen, als in einer socialdemokratischen Broschüre. Die Agitationschriften Lassalle's, die glänzendsten und schärfsten Waffen der Partei, zum Theil wahre Damascenerklingen, sind in einem Zustande der Verwahrlosung, welcher jeder Beschreibung spottet; selbst die Wohlthat einer rein orthographischen Correctur scheint ihnen bei den immer wiederholten Abdrücken nur in höchst oberflächlicher Weise zu Theil zu werden. An Berichten über die officiellen Parteicongresse sind im Ganzen etwa ein halbes Duzend vorhanden, aber dieselben geben nur vage, verschwimmende Bilder von den Beschlüssen und Reden. Einige sichere Ausbeute gewähren die stenographischen Protokolle des Reichstags. Das Meiste und Werthvollste an actenmäßigem Material zur Geschichte der Partei, leider aber auch durchweg in lückenhafter, wirr durcheinander gehäufte Form, enthalten Bernhard Becker's Veröffentlichungen über die Agitation Lassalle's und sein Lebensende, ferner die von den Angeklagten herausgegebenen Berichte über den braunschweiger und leipziger Proceß, endlich die officiellen Parteiorgane, der „Nordstern“, der „Socialdemokrat“, der „Volkstaat“ in den verschiedenen Metamorphosen, welche sie im Laufe der Jahre erlitten haben. Die letztgenannte Quelle sprudelt am reichlichsten, aber sie erheischt auch dreifache Reserve und Vorsicht, da bei dem ewigen Hader der Häuptlinge und Secten die Wahrheit regelmäßig schon jenes Schicksal erleidet, das dem Eigenthume und dem Erbrechte erst im socialistischen Zukunftsstaate droht. Alles in Allem bleibt der einzige Führer, welcher sicher durch dies Chaos von verstreuten Trümmern führt, die Erinnerung des Selbsterlebten.

Die deutsche Socialdemokratie als politische Organisation unterscheidet sich neben anderen Dingen auch darin von ihren Schwesterparteien in den europäischen Culturstaaten, daß sie nicht durch generatio aequivoca sich allmählich aus einer allgemeinen Zeitströmung heraus-

consolidirte, sondern durch den energischen Willen eines autokratischen Mannes aus einem Boden emporgestampft wurde, der ihre noch ganz unreifen Keime in tiefem Schoße barg und äußerlich vollkommen steril erschien. Was an socialistischen Gedanken und Theorien vor den sechziger Jahren in Deutschland sich regte, war zu lose flatterndes Gespinnst, als daß es zu dem festen Gewebe eines Parteiprogramms sich hätte verdichten können; das communistische Manifest, welches Marx und Engels am Vorabend der Februarrevolution von London aus erließen, blieb der Heerbefehl eines Generalstabes, der kaum über ein dürftiges Fähnlein internationaler Landsknechte gebot. Im großen Strom der Bewegung von 1848 schwammen die politischen und socialen Elemente noch unterschiedslos durcheinander; zu den Wenigen, die schon in jener Zeit der Sphinx der europäischen Zukunft mit klarem Bewußtsein in's Auge zu blicken wagten, gehörte der damals dreiundzwanzigjährige Lassalle. Als er angeklagt, in der Novemberkrise von 1848 die Bürger zum bewaffneten Widerstande gegen die königliche Gewalt aufgefordert zu haben, am 3. Mai 1849 vor den düsseldorfer Geschworenen stand, leitete er seine großartige Bertheidigungsrede mit den Worten ein: „Ich werde Ihnen stets mit Freuden bekennen, daß ich meiner inneren Ueberzeugung nach ein entschiedener Anhänger der socialdemokratischen Republik bin.“

Der Lebenslauf Lassalle's ist bekannt. Dagegen schwankt über seinen Charakter und sein Wesen das öffentliche Urtheil noch immer von Extrem zu Extrem. Nur sind die Rollen zum Theil vertauscht; die Gegner seiner politisch-socialen Anschauungen spenden ihm oft eine glühende Bewunderung, während in seiner eigenen Partei das Scherbengericht in vollem Gange ist, das noch persönlich zu erdulden ihm nur sein frühzeitiger Tod erspart hat. So häuft beispielsweise sein Nachfolger im Präsidium des allgemeinen deutschen Arbeitervereins, Bernhard Becker, schon seit Jahren Pamphlet auf Pamphlet, um nachzuweisen, daß Lassalle in den letzten Monaten seines Lebens den Uebergang in's Lager der Reaction geplant habe, während ihn anderseits der bekannte dänische Literaturhistoriker Brandes zum Gegenstande eines Heroencultus macht, der häufig über das gerechte Maß hinausgreift. Ein völlig unbefangenes Urtheil über Lassalle gebührt einer späteren Zeit; heute wird man ihm vielleicht am gerechtesten, wenn man ihn einen im eminentesten Sinne modernen Menschen nennt, in dessen geistiger Complexion sich, getreu dem Charakter der Zeit, sehr glänzende Vorzüge mit sehr thörichten Schwächen paarten und zwar so unlöslich paarten, daß in

all seinem Handeln gemischte Beweggründe wirkten. Von seinem ersten Auftreten als Champion der Gräfin Hagfeldt bis zu seiner letzten Rolle als Arbeiteragitator handelte er gewiß nie aus rein persönlichen, aber auch eben so gewiß nie aus rein idealen Motiven. Dies macht ein gerechtes Urtheil über ihn so schwer. Sein profundes Wissen entwürdigte er nur zu oft zur Folie eines eleganten Komödiantenthums; die stählerne Unbeugsamkeit seiner Energie verrannte sich nicht minder häufig in einen kindischen Eigensinn. Er war eine geniale und ursprüngliche Natur, halb Gelehrter, halb Lebemann, ein moderner Faust, der die „zwei Seelen in seiner Brust“ bändigte in der höheren Einheit eines Willens, wie er gleich kräftig und unwiderstehlich nur auserwählten Sterblichen gegeben ist. Darüber hinaus umwitterte sein Wesen ein Hauch historischer Luft; er war — mit Wallenstein zu sprechen — ein „Herrschtalent“, das sich in elementarem Drang einen „Herrschaftsplatz“ zu erobern suchte; fieberhaft dürstete seine Seele nach Macht im großen Sinne des Wortes. Dieser Ehrgeiz, an sich nicht gemeiner Natur, wie oft er auch aus einzelnen Anlässen in weibische Eitelkeit entartete, verband sich mit einer nationalen Leidenschaft, die Lassalle in schöner Weise vor allen anderen Socialisten auszeichnet; es war zu viel Farbe und Gestalt in seinem Charakter, als daß er je in der marklosen Verschwommenheit der internationalen Phrase hätte untergehen können; all sein politisches Denken und Thun war vom ersten bis zum letzten Momente auf den preußischen Staat bezogen. Aus beiden Gesichtspunkten erklären sich die mannigfachen Schwankungen und Wandlungen seiner öffentlichen Laufbahn. Zu den steinernen Götzen der Demokratie, die nicht Hand noch Fuß regen und nur in feierlichen Fristen von den geweihten Lippen ein tönend Orakelwort fallen lassen, das bei Strafe der Acht und Aberacht für jeden Jünger ein unfehlbares Dogma sein muß, hat er nie gehört, wie denn die Gläubigen der stricten Observanz an ihm zu allen Zeiten einen bedenklichen Mangel an Rechtgläubigkeit herausgeschnüffelt haben.

Ferdinand Lassalle — seine Familie schrieb und schreibt sich Lassal; ein gründlicher Hasser alles semitischen Wesens, taufte er sich schon in jungen Jahren nach einem aus der ersten französischen Revolution bekannten Namen um — war am 11. April 1825 zu Breslau geboren. Sein Vater, ein reicher Großkaufmann, wollte ihn dem gleichen Stande widmen, allein von unbezwinglichem Drange zu wissenschaftlichen Studien getrieben, kehrte der frühreife Knabe der leipziger Handelsschule den

Rücken und bereitete sich privatim auf das Abiturientenexamen vor, das er mit siebenzehn Jahren glänzend bestand. Er widmete sich in Breslau und Berlin philologischen und philosophischen Studien; noch als Student bewältigte er im Wesentlichen eins der schwierigsten philologisch-philosophischen Probleme: eine Darstellung der Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos. Boeckh und Humboldt priesen ihn als „Wunderkind“; nicht minder begeistert feierte Heinrich Heine den zwanzigjährigen Jüngling. Der kranke Dichter nennt ihn seinen „theuersten Waffenbruder; er schreibt an ihn: „In Vergleichung mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege“, und an Barnhagen: „Herr Lassalle ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben; mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, mit der reichsten Begabung der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen. . . Jedenfalls war diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter für mich eine freudige Erscheinung.“ Lassalle arbeitete damals in den pariser Bibliotheken für sein Werk über Heraklit; er wollte sich mit dieser epochemachenden Leistung die akademische Carrière eröffnen. Eine verhängnißvolle Begegnung zerstörte diese Lebenspläne für immer. Im Januar 1846 lernte Lassalle in Berlin die Gräfin Sophie von Hatzfeldt kennen, eine imponirende Schönheit trotz ihrer vierzig Jahre. Sie lebte im Ehescheidungsproceß mit ihrem Gemahle, der pochend auf seinen Rang und seine Millionen, mit der brutalen Rohheit eines Grandseigneurs der alten Schule seine schlechte Sache verfocht. Gerührt von dem Unglücke der vornehmen Dame, warf sich Lassalle zu ihrem Ritter auf; er forderte den Grafen, der dem „dummen Judenjungen“ die Thür wies. Darauf begleitete Lassalle die Gräfin nach Düsseldorf und führte von dort aus acht Jahre lang ihre Sache vor sechsunddreißig Gerichten mit Anspannung seiner ganzen Kraft. Noch vor der endgiltigen, gerichtlichen Entscheidung kam es zu einem Vergleiche, welcher der Gräfin ein fürstliches Vermögen und Lassalle eine im Voraus contractlich bedungene, beträchtliche Rente sicherte. Von Hause aus wohlhabend, bezog er von da ab ein Jahreseinkommen von viertausend Thalern, das sich nach dem Tode seines Vaters noch beträchtlich steigerte.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Einzelheiten dieses Proceßes einzugehen, der in den Annalen der preußischen Rechtspflege eine cause célèbre ersten Ranges darstellt. Nur die tiefen und unauslösch-

lichen Spuren, die er im Charakter und Leben Lassalle's zurückließ, bedürfen einer näheren Erwägung. Seine treuesten Freunde waren und sind einstimmig darin, daß dies Verhältniß zur Gräfin Hagfeldt, das bekanntlich bis zu seinem letzten Athemzuge währte, seine groß angelegte Laufbahn in eine falsche und unhaltbare Richtung gebracht habe; bei jeder unheilvollen Wendung steht die unselige Frau im Vordergrunde, wie der böse Engel ihres Freundes. Von nun an kam ein querer und schiefer Zug in dies Leben, das so hell und leuchtend begann, mit so freudigen Hoffnungen von den ersten Geistern Deutschlands begrüßt worden war. Lassalle zwar ist auch in dieser Beziehung der Thäter seiner Thaten gewesen. Wie er 1848 vor den kölnen Geschwornen, angeklagt der moralischen Mitschuld an dem bekannten Cassettendiebstahl, das Eheunglück der Gräfin „ein individuelles Loos und Leiden“ nannte, das „gleich einem Mikrokosmos das allgemeine Leiden, die zu Grabe reichende Misère und Unterdrückung in sich abspiegelt“, so schrieb er noch 1864 kurz vor seinem Tode an Huber: „Was ich auch seitdem gethan habe und was mir noch etwa in Zukunft zu thun vergönnt sein möchte, so ist doch meine Intervention für die Gräfin von Hagfeldt stets dasjenige Factum in meinem Leben, auf das ich allein stolz bleiben werde. . . Sie werden aus meiner kölnen Assisenrede ersehen, daß ich bei jener Angelegenheit von nichts weiter entfernt war als von Frivolität! Daß ich vielmehr durch und durch religiös — in meinem politischen Sinne — dabei war! Es ist die liebste Erinnerung meines Lebens, die mich, welche Reihe von Jahren seitdem auch verflossen, mit der reinsten Befriedigung erfüllt. Acht Jahre lang habe ich jenen Kampf geführt und die Waffen nicht aus der Hand gelegt, bis ich der Gräfin Recht und Sieg verschafft hatte. Und ich würde den Kampf auch bis heute geführt haben, wenn ich ihn nicht eben schon 1854 siegreich beendet hätte. . . Jene Intervention für die Gräfin war nichts anderes als eine Insurrection, eine Insurrection auf eigene Faust in einem Falle, welcher als der reinste Mikrokosmos unsere ganze sociale Misère in sich enthält. Mein ganzer Mensch liegt in jener Handlung.“*) Mögen

*) Noch überschwänglicher spricht Lassalle von dem „Triumphe seines Lebens“ in Briefen an eine russische Dame, die kürzlich unter dem Titel „Eine Liebesepisode aus dem Leben Ferdinand Lassalle's“ bei Brockhaus in Leipzig herausgegeben sind. Da diese die Schattenseiten von Lassalle's Charakter grell hervorhebende Publication von der socialdemokratischen Presse als „grobe Fälschung“ charakterisirt wird, so mag bei- läufig bemerkt sein, daß die Authenticität der Briefe aus innern Gründen außer Zweifel steht, obgleich sie wenig Neues bieten und vielleicht besser inedit geblieben wären.

diese großen Worte von trotzigem Eigensinn oder wirklicher Ueberzeugung dictirt sein, sie sind nicht wahr. Nicht vor dem Richterstuhle der spießbürgerlichen Moral ist Lassalle schuldig; es ist leer und müßig, zu untersuchen, ob er ein Liebesverhältniß mit der Gräfin gehabt habe, und auch wenn ihn die kölner Geschwornen nach seiner glänzenden Bertheidigung nicht von der intellectuellen Urheberchaft des Cassetten-diebstahls freigesprochen hätten, so war dieser versuchte Raub wichtiger Documente, um einen Schuldigen zu überführen, doch immer kein Diebstahl im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Aber schuldig ist Lassalle vor dem einzigen Tribunale, das er selbst als competent anerkannt haben würde: vor seinem Volke, das so stolze Hoffnungen auf ihn setzen durfte und von Niemandem mehr ermuthigt wurde, diese Hoffnungen zu hegen, als von ihm selbst. Dieser Geist, der sich rühmte, seinen Blick allein auf die allgemeinen Fragen und Angelegenheiten zu richten, durfte nicht acht kostbare Jahre in den Kampf zwischen einer Emancipirten und einem Wüßling werfen, in einen Kampf, der längst jeden sittlichen Charakter verloren hatte, in dem keine anderen Waffen galten als mittelalterliches Faustrecht und verkniffene Advocatenränke. Es ist ein krasser Hohn in dem Munde eines Arbeiteragitators, den widerwärtigen Zank zweier angegangener Existenzen der höchsten Aristokratie um elenden Mammon einen „reinsten Mikrokosmos unserer socialen Misère“ zu nennen und seine „religiöse Insurrection“ gewinnt einen herben Beigeschmack durch den Contract, in welchem er sich für den Fall des Gelingens einen reichen Gewinn sicherte. Was ihn in diese Wirren trieb, war bestenfalls eine romantische Laune; nach diesem ersten Mißbrauche seiner herrlichen Gaben hatte er für immer verlernt, ganz und rein und selbstlos in einer Sache aufzugehen und so kam es, daß er, den Charakter und Talent zu einer historischen Heldenrolle beriefen, in einem zweifelhaften Abenteuer nach dem Geschmacke Casanova's seinen Untergang fand.

Mitten in die erregtesten Scenen der Affaire Hayfeldt fiel das Jahr 1848; wegen seiner privaten Fehde konnte sich Lassalle nur sporadisch an der Bewegung betheiligen. Er gehörte zu jenem engen Kreise hochbegabter Männer, Freiligrath, Engels, Marx, Wolff, der sich um die „Neue Rheinische Zeitung“ sammelte und der deutschen Revolution einen socialistischen Charakter aufzuprägen suchte. Die Rolle Lassalle's hatte nur locale Bedeutung; er war der Führer der düffeldorfer Arbeiter. In Folge der Novemberstürme von 1848 wurde er wegen Aufreizung

der Bürger zum bewaffneten Widerstand gegen die königliche Gewalt angeklagt, von den Geschwornen freigesprochen, aber trotzdem in Haft behalten und nunmehr wegen bloßer Aufforderung zur Widerseßlichkeit gegen Beamte abermals vor dem Correctionengericht angeklagt, das ihn zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilte. Eine Begnadigung, welche Humboldt vermitteln wollte, lehnte er ab; als seine Schwester trotzdem ein Gnadengesuch absandte, richtete er ein protestirendes Schreiben an den König. Nach seiner Freilassung war die Bewegung bis auf die letzte Spur erloschen; er konnte nur noch ihre Trümmer vor der Rache der Reaction retten helfen. In einer späteren Rede ruft er den rheinischen Arbeitern zu: „Ihr wußtet, welches Haus trotz der weißen Schreckensherrschaft von Hindelbey-Westfalen, trotz aller wilden Rechtlosigkeit jener Zeit, und zwar bis zum letzten Augenblicke meines Verweilens in der Rheinprovinz, das furchtlose Asyl demokratischer Propaganda, das treue Asyl der furchtlosesten und entschlossensten Parteihilfe gewesen war.“

Noch bis zum Frühjahr 1857 lebte Lassalle in Düsseldorf. Nach Beendigung des Hagfeldt'schen Processes hatte der Aufenthalt in der Provinzialstadt, in welcher der Pulsschlag des öffentlichen Lebens nur schwach und spät wiederhallte, für ihn allen Reiz und Sinn verloren, allein seine Antecedentien verschlossen ihm in den Reactionsjahren die Thore Berlins. Schließlich konnte er seine Sehnsucht nicht mehr zügeln und schlich sich, als Fuhrmann verkleidet, in die Hauptstadt; die Verwendung Humboldt's beim Könige sicherte ihm endgiltig den Aufenthalt. Von einer Betheiligung am politischen Leben konnte noch nicht die Rede sein; Lassalle theilte seine Zeit zwischen raschem Lebensgenuß und wissenschaftlichen Studien. Seine faszinirende und frappante Physiognomie machte ihn bald zu einer der bekanntesten Gestalten der berliner Gesellschaft; seine Liebesabenteuer bereicherten die chronique scandaleuse; anläßlich einer dieser Affairen wurde er im Thiergarten von eifersüchtigen Gegnern in brutaler Weise überfallen, vertheidigte sich aber so tapfer, daß ihm der Historiker Förster den Stock Kobespierre's schenkte, den er fortan immer bei sich trug. Schlimmeren Stoff lieferte den bösen Mäulern der fortwährende, intime Verkehr mit der Gräfin Hagfeldt, der einige Male sogar zu scandalösen Auftritten an öffentlichen Orten führte. Viele seiner begeistertsten Verehrer zogen sich von dem Verkehre in seinem Hause zurück, weil dort eine Begegnung mit der Gräfin unvermeidlich war; minder penible Naturen beklagten deshalb nicht weniger das traurige Verhältniß. In allem nichtigen Treiben der

eleganten Welt arbeitete Lassalle dann wieder mit seltener Schnellkraft; zunächst gab er (1857, Besser'sche Buchhandlung) sein Werk über Heraklit heraus, das fast zehn Jahre in seinem Pulte geschlummert hatte und ihm, sobald es erschien, einen Platz unter den ersten Gelehrten Deutschlands sicherte. Aber der laute Beifall in den engen Kreisen der wissenschaftlichen Welt war für seinen dürstenden Thatendrang, was ein Tropfen Wassers auf einen heißen Stein ist. Er wollte nicht bloß für den Bücher-schrank der Gelehrten schreiben, sondern was sein Innerstes bewegte, in bewußter und leidenschaftlicher Erkenntniß durch die Adern allen Volkes jagen. War ihm der Schauplatz des wirklichen Lebens verschlossen, so blieb ihm noch die Schattenwelt der Bühne und er, der in seinem Leben vielleicht niemals einen Vers verbrochen hatte, reichte ein historisches Trauerspiel „Franz von Sickingen“ unter fremdem Namen bei der Intendanz der königlichen Schauspiele ein.

Schon in Düsseldorf hatte Lassalle umfassende Vorstudien für ein wissenschaftliches Werk über die Reformationszeit gemacht; einzig und allein sein unbezwinglicher Ehrgeiz bewog ihn, die reichen Früchte mühseliger Arbeiten in eine Form zu gießen, die seinen Namen und die stürmenden Gluthen seiner Seele wie Feuerflocken über die deutschen Lande zu tragen versprach. Humboldt's Wort: „Die höchste Macht der Begünstigung eines Stoffes bleibt doch der Poesie gegeben“, ist das Motto des Drama's. Selten hat ein hochbegabter Schriftsteller einen gröbereren, aber auch charakteristischeren Mißgriff gethan. Denn Alles, was den Dichter und nun gar den dramatischen Dichter im engeren Sinne macht, fehlte Lassalle in erschreckendem Maße; er wußte Nichts von den Lebensbedingungen der Bühne, und seine Metrik ist von einer unerträglichen Geschmacklosigkeit und Holprigkeit. Dennoch zählt der „Sickingen“ unter die gedankenreichsten und tief Sinnigsten Werke der neueren Literatur; die dramatische Wechselrede, wie ungefüge sie gehandhabt wird, ist dem dialektischen Proceß ungemein günstig, in welchem Lassalle den innersten Gedankenconflict der Reformationszeit entfaltet, „einer Epoche der gewaltigsten nationalen Kämpfe und Strebungen, auf deren machtvollem allgemeinen Untergrund wieder die colossalen Gestalten eines Luther, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen in leuchtender Größe und scharfgeschnittener Bestimmtheit heraustreten.“ In aesthetischer Beziehung sollte das Trauerspiel einen Fortschritt über das historische Drama Schiller's darstellen, den Lassalle dahinein setzte, daß bei Schiller die großen Gegensätze des historischen Geistes nur erst der Boden sind, auf welchem sich der

tragische Conflict individueller Geschicke bewegt, während er als die höchste Aufgabe der geschichtlichen Tragödie bezeichnet, daß es sich in ihr nicht mehr um die Individuen als solche handelt, die vielmehr nur die Träger und Verkörperungen der tief-innersten kämpfenden Gegensätze des allgemeinen Geistes sind, sondern um die größten und gewaltigsten Geschicke der Nationen, — Schicksale, welche über das Wohl und Wehe des gesammten allgemeinen Geistes entscheiden und von den dramatischen Personen mit der verzehrenden Leidenschaft, welche historische Zwecke erzeugen, zu ihrer eigenen Lebensfrage gemacht werden. Gewiß ein fruchtbarer und tiefer Gedanke, und wenn man die Höhe dieses Ziels vergleicht mit der Zwerghaftigkeit der poetischen Mittel, durch welche es erreicht werden soll, dann bleibt es höchst bewundernswerth, wie Lassalle zwar nichts weniger, wie ein meisterhaftes oder auch nur erträgliches Gedicht, aber ein Gedankengemälde geschaffen hat, vor dessen imposantem Eindrucke Alles weithin erblaffend zurücktritt, was die letzten Jahrzehnte an glatter und wohl lautender Poesie producirt haben. Für das Verständnis Lassalle's, des Menschen, wie des Politikers, ist der „Sieglingen“ die weitaus interessanteste seiner Schriften; in dem eigentlichen Helden Ulrich von Hutten hat er sich selbst gezeichnet so, wie er sich wol in seinen besten Träumen auf der weltgeschichtlichen Bühne erblicken mochte. Uebrigens lehnte die Intendanz das Drama ab; man ist geschmacklos genug gewesen, ihr deshalb den Vorwurf persönlicher und politischer Rancüne zu machen; die neuerdings auf berliner und hamburger Theatern erfolgten Aufführungen des Stückes ergaben schlagend seine theatralische Wirkungslosigkeit, an der von vornherein kein Unbefangener zweifeln konnte.

Im Herbst 1858 fiel das Ministerium Manteuffel; der Frühling 1859 brachte den italienischen Krieg. Endlich erwachte neues Leben auch auf politischem Gebiete und sofort warf Lassalle seine Schrift: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens. Eine Stimme aus der Demokratie“ in die Bewegung der Geister. Hier tritt der Parteimann völlig zurück hinter den Patrioten; Lassalle fordert, daß Preußen die damalige Krise zu einer auswärtigen Politik in energischem und großem Stile benutzen und den Hebel zur Einigung Deutschlands in der Befreiung Schleswig-Holsteins vom dänischen Joch ansetzen solle. Einige der besten Gedanken jener Politik, welche ein halbes Jahrzehnt später Herr v. Bismarck inauguirte, sind in der kleinen Broschüre entwickelt; man liest sie heute mit gar seltsamen Gedanken. So schreibt Lassalle:

„Jetzt wäre der Moment, während die Demolirung Oesterreichs sich schon von selbst vollzieht, für die Erhöhung Preußens in der deutschen Achtung zu sorgen. Jetzt wäre der Augenblick da, diese schwer blutenden Wunden zu heilen. Möge die preußische Regierung sich davon durchdringen: die Sterne winken günstig! . . . Die Sympathie für Schleswig-Holstein, der Drang nach einer nationalen Stellung in der jetzigen Krise, der Durst nach nationaler Größe überhaupt, der Haß gegen Napoleon, die heiße, fiebernde Sehnsucht nach nationaler Einheit, alle diese Flammen würden zu einem Feuer zusammenschlagen, welches, sein Hinderniß selbst in seine Nahrung verwandelnd, mit jedem Widerstande nur wüchse, den man ihm entgegenstellte. . . Und möge die preußische Regierung dessen gewiß sein: in diesem Kriege, der ebensowohl ein Lebensinteresse des deutschen Volkes als Preußens ist, würde die deutsche Demokratie selbst Preußens Banner tragen und alle Hindernisse vor ihm zu Boden werfen mit einer Expansivkraft, wie ihrer nur der berauschte Ausbruch einer nationalen Leidenschaft fähig ist, welche seit fünfzig Jahren comprimirt in dem Herzen eines großen Volkes zuckt und zittert.“ Solche Worte tragen den Accent einer ächten Ueberzeugung; dem heutigen Communismus müssen sie freilich wie unverfälschtes Sanskrit klingen.

Die Hoffnungen, welche Lassalle auf den italienischen Krieg setzte, erfüllten sich bekanntlich nicht. Seine politische Flugschrift verhallte so spurlos, wie sein Trauerspiel zu der vergessenen und verschollenen Existenz eines Buchdrama's verurtheilt war. Noch war die Zeit des Handelns nicht da, und so kehrte er zur Theorie zurück. Während der Herrschaft der Neuen Aera schrieb er sein bedeutendstes Werk, das „System der erworbenen Rechte. Eine Versöhnung des positiven Rechts und der Rechtsphilosophie“, das 1861 bei Brockhaus in Leipzig erschien. Nach der Vorrede soll seine Aufgabe die rechtswissenschaftliche Herausringung des unserer ganzen Zeitperiode zu Grunde liegenden politisch-socialen Gedankens sein. Es ist mit durchdringendem Scharfsinne und immenser Gelehrsamkeit geschrieben; unter der abstrufesten und trockensten Form ist es bis zum Rande mit revolutionärem Geiste erfüllt. Der erste Band („Theorie der erworbenen Rechte und der Collision der Gesetze“) untersucht den Anspruch der erworbenen Rechte auf Schutz gegen den rückwirkenden Einfluß späterer Gesetze und die Grenzen dieses Schutzes gegenüber dem unveräußerlichen Rechte der Gesellschaft auf die Gestaltung ihrer Rechtszustände gemäß dem jedesmaligen Inhalte ihres in fortschreitender Entwicklung begriffenen Rechtsbewußtseins. Lassalle kommt

zu dem Resultate: jedes Gesetz darf rückwirken, welches das Individuum nur dadurch trifft, daß es die Gesellschaft selbst in ihren organischen Institutionen ändert. Ein wichtigerer Satz für die socialistische Weltanschauung läßt sich gar nicht denken. Lassalle hält sich auf's Strengste innerhalb der Grenzen einer wissenschaftlichen Untersuchung; an einem praktischen Beispiele erläutert, ist seine Ansicht diese: sobald die fortschreitende Entwicklung des allgemeinen Rechtsbewußtseins die gesellschaftlichen Institutionen des Privateigenthums und Erbrechts als unhaltbar überwunden hat, so braucht dieser sein neuer Inhalt nur in irgend einer Form gesetzt zu werden, — aus Lassalle's weiteren Ausführungen geht hervor, daß diese Form nicht einmal ein gesetzlicher Act zu sein braucht, sondern daß irgend eine unzweideutige Thathandlung, wie beispielsweise der Bastillesturm, dazu genügt, — und alle auf Grund jener gesellschaftlichen Institutionen erworbenen Rechte der Individuen sind hinfällig, kraft eines höheren Rechts erloschen ohne jeden Anspruch auf Entschädigung. Der zweite Band des rechtsphilosophischen Werks („Das Wesen des römischen und germanischen Erbrechts in historisch-philosophischer Entwicklung“) behandelt dann das Erbrecht im Speciellen. Unsere heutigen Erbgesetze sind eine Mischung des altrömischen und altgermanischen Erbrechts; von jenen haben wir das Testament, von diesen das Intestaterbrecht (Erbrecht ohne Testament) übernommen. Lassalle entwickelt nun historisch in äußerst lichtvoller Weise, daß das Testament ursprünglich nichts anderes, als die Unsterblichkeitsidee des römischen Volksgeistes war; die Römer glaubten, daß der letztwillig ernannte Erbe das Gefäß sei, in welches der persönliche Wille des Erblassers übergehe und somit über den Tod hinaus inmitten der irdischen Verhältnisse fortbauere. Die alten Germanen wieder betrachteten als den Eigenthümer des Vermögens nicht den augenblicklichen Inhaber, sondern die gesammte Familie desselben, so daß mit dem Tode des Familienhauptes nur eine Aenderung in der Verwaltung, nicht aber in dem Besitze des Vermögens eintrat. Diesen Inhalt der beiden Erbrechte findet Lassalle heute bis auf die letzte Spur verflüchtigt. Niemand glaubt mehr an die Willensfortsetzung des Erblassers durch den Erben; nach unsern Vorstellungen erlischt entweder der Wille mit dem Tode, oder aber er wird gen Himmel und Hölle entrückt; in jedem Falle ist es unsinnig, einem nicht mehr vorhandenen Willen die Befugniß zu allen Festsetzungen über Vermögensrechte einzuräumen. Ebenso ist das altgermanische Gesamteigenthum der Familie verschwunden; der Vater

ist alleiniger, unumschränkter Eigenthümer seines Vermögens, das im Augenblicke seines Todes herrenlos wird; welches Recht hat der Sohn, ohne Weiteres davon Besitz zu ergreifen? Unser Erbrecht, folgert Lassalle schließlich, ist ein einziges, großes Mißverständniß; es ist nichts anderes, als eine völlig willkürliche Regelung der Hinterlassenschaften von Gesellschafts wegen. Das heißt in's Praktische übersetzt: die Gesellschaft kann in jedem Augenblicke die Hinterlassenschaften zu anderer und gerechterer Vertheilung an sich nehmen. Da Lassalle diese Resultate seiner rechtswissenschaftlichen Untersuchungen niemals in seine Arbeiter-agitation übertragen hat, in welcher er vielmehr unablässig die Unverletzlichkeit alles einmal rechtmäßig erworbenen Eigenthums betonte, so genügt für die Zwecke dieser Darstellung der flüchtige Hinweis auf die leitenden Ideen seines größten Werks, das übrigens wol bezüglich der geistigen Energie und Schärfe seines Gedankenganges, aber keineswegs bezüglich seiner positiven Endergebnisse die einstimmige Anerkennung der Fachwissenschaft gefunden hat.

Lassalle wollte mit dieser Arbeit den Grundstein zu einer zusammenhängenden Darstellung der gesammten Philosophie des Geistes liefern; schon war er mit den Vorarbeiten zu einer Entwicklung der „Grundlinien einer wissenschaftlichen Nationalökonomie“ beschäftigt, als ihm neue Sterne im politischen Leben winkten. Der während der Neuen Aera entbrannte Streit um die Armeeorganisation hatte sich zum Verfassungskonflikte zugespitzt; die altliberale Partei trat den Vordergrund der parlamentarischen Bühne an die neugeschaffene Fortschrittspartei ab. Lassalle stand immer auf der Wacht, bereit dem leisesten Lufthauche zu gehorchen, der die Segel des Fahrzeugs schwellen könnte, das ihn und seine Zukunft trug. Im Winter 1861—1862 gab er gemeinsam mit Lothar Bucher das bekannte, schneidige, wenn auch formlose und nicht immer gerechte Pamphlet gegen Julian Schmidt heraus, das den Literarhistoriker schlug, aber den Chefredacteur der „Berliner Allgemeinen Zeitung“ meinte, den damals hervorragendsten Vertreter der altliberalen Publicistik. Mit den namhaften Führern der Fortschrittspartei, mit Duncker, Ziegler und Anderen, stand Lassalle in nahem Verkehr; auch mit den Leitern des Nationalvereins hatte er Fühlung. Allein auch jetzt wollten sich seine ehrgeizigen Träume nicht verwirklichen; er fand nicht die Berücksichtigung, welche er erwartete und bei der Unzahl von Mittelmäßigkeiten, die schon in der damaligen Fortschrittspartei das große Wort führten, auch wohl beanspruchen durfte. War's, weil man

seinen ungestümen Ehrgeiz fürchtete, war's, weil man an seinem Verhältnisse zur Gräfin Hatzfeldt Anstoß nahm, man wählte ihn in kein Comité, man gab ihm kein Mandat für die Kammer. Das waren tödtliche Kränkungen für eine Natur, wie Lassalle war. Dazu kam eine weitgehende Meinungsdivergenz zwischen ihm und der Fortschrittspartei über die siegreiche Austragung des Verfassungsconflictes. So bestimmten auch hier persönliche und principielle Motive seine Geschicke. Was er nicht durch die Fortschrittspartei erreichen konnte, wollte er gegen sie erkämpfen. Er resolvirte sich kurz und trug den Krieg, ein einzelner Mann gegen die mächtigste Partei des Landes, Frühjahr 1862 in die berliner Bezirksvereine.

Die Taktik war richtig, aber Lassalle war nicht der richtige Mann, sie durchzuführen. Der berliner Fortschrittphilister ist ein gar eigengeartetes ζῷον πολιτικόν; beschränkt und eingebildet, anspruchsvoll und unwissend hat er eine unverwüthliche Vorliebe für die ödeste Mittelmäßigkeit, und ein Feuergeist, wie Lassalle, war ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Der erste Vortrag, den Lassalle „über Verfassungswesen“ in einer Reihe von Bezirksvereinen hielt, blieb noch ganz in den Grenzen philosophischer Theorie. Verfassungsfragen sind Machtfragen; nicht nach dem geschriebenen Rechte eines Blattes Papier, sondern durch die thatsächliche Wucht der gegenseitigen Machtverhältnisse werden innere Conflicte entschieden. Die Redner des Herrenhauses jubelten über den unerwarteten Bundesgenossen; der Kriegsminister desabourirte im Abgeordnetenhause formell diese grundstürzende Theorie, um sie dann selbst in anderem Zusammenhange und mit anderen Worten zu entwickeln; die „Kreuzzeitung“ schrieb schmunzelnd von einem „seiner Zeit vielgenannten, revolutionären Juden, der mit richtigem Instincte den Nagel auf den Kopf getroffen und noch lange nicht alles gesagt habe, was er wisse und denke“; die fortschrittliche Presse erhob sich einmüthig gegen den neuen Gegner. Der Streit verschärfte sich, und in einem neuen Vortrage: „Was nun?“ zog Lassalle die praktische Nutzenanwendung aus seiner Verfassungstheorie. Er entwickelte, daß alle organisirte Macht des Staates, das Heer, das Beamtenthum &c. in den Händen der Regierung sei. Deshalb sei eine Steuerverweigerung ein Schlag in die Luft, eine leere Drohung, welcher Niemand gehorchen werde. Nur in England sei dies Mittel unfehlbar, wo alle reellen Machtfactoren in den Händen des Volkes seien. Die preußische Volksvertretung habe nur ein Mittel, ihr Recht durchzusetzen, aber dies

Mittel sei auf die Dauer unwiderstehlich. Sie solle aussprechen das, was sei, d. h. durch einmüthigen Austritt aus der Kammer die Arbeiten der Volksvertretung suspendiren unter der feierlichen Erklärung, nicht eher wieder zusammenzutreten, ehe die Regierung den Nachweis geliefert habe, daß die nicht bewilligten Ausgaben für das Heer eingestellt seien. Entweder müsse dann die Regierung nachgeben oder sich offen vor aller Welt zum Absolutismus bekennen. Letzteres könne sie nicht wollen, noch weniger ausführen, ohne sich selbst nach innen und außen lahm zu legen. Sie müsse ein bedeutendes Budget aufbringen und wenn sie unablässig die Hände in Jedermanns Tasche habe, so müsse sie wenigstens den Schein annehmen, als habe sie auch Jedermanns Zustimmung dazu. Sie könne aber auch keine auswärtige Politik mehr treiben, denn sie würde sich bei jedem Conflict mit dem Auslande den unerträglichsten Verhöhnungen Seitens der andern Mächte aussetzen über den offenen Kampf, in dem sie mit ihrem eigenen Volke stände. Bei etwaigen Neuwahlen solle die neugewählte Kammer sofort denselben Weg einschlagen; nur indem man den Scheinconstitutionalismus zerstöre, ohne den die Regierung nicht existiren könne, sei der endgiltige Sieg des Volkes zu erreichen. Die Fortschrittspartei behielt auch jetzt taube Ohren; ein einziges Mitglied, Martiny aus Kaufheimen, stellte in der Fraction einen Antrag im Sinne Lassalle's; er blieb völlig isolirt und schied mit einer motivirten Erklärung aus dem Landtage aus. Um so heftiger ging die fortschrittliche Presse gegen Lassalle vor. Sie nannte ihn einen Anhänger der Bismarck'schen Theorie von der Macht, die dem Rechte vorgehe, und als er eine berichtigende Erklärung an die „Reform“ und „Boschische Zeitung“ einsandte, verweigerten beide Blätter die Aufnahme. Er gab nunmehr die Berichtigung als selbstständiges Schriftchen „Macht und Recht“ heraus; er brach damit definitiv mit der Fortschrittspartei und bekannte sich in vorläufig noch sehr unbestimmten Ausdrücken als Anhänger der „alten, wahren Demokratie.“

Diese Kämpfe zogen sich hin vom Frühjahr 1862 bis Frühjahr 1863. Je mehr Lassalle die Hoffnung entschwand, die Fortschrittspartei zu seinen Ideen zu bekehren, je stärker tauchten die alten Erinnerungen von 1848 auf, je vertrauter wurde ihm der Gedanke, den Arbeiterstand als organisirte Partei in die Verfassungskämpfe einzuführen. Schon sehr bald nach seinem ersten Vortrag über Verfassungswesen hatte er im Handwerkerverein der oranienburger Vorstadt einen weiteren Vortrag „über den besondern Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichts-

periode mit der Idee des Arbeiterstandes“ gehalten, in welchem er an der Hand historisch-philosophischer Entwicklung darzulegen versuchte, daß wie die Revolution von 1789 den dritten, so die Revolution von 1848 den vierten Stand zur herrschenden Rolle im Staatenleben berufen habe. Obgleich sich auch dieser Vortrag noch in den Schranken reiner Theorie hielt, wurde er doch sofort nach der Drucklegung polizeilich confiscirt und der Staatsanwalt am berliner Stadtgericht machte dem Verfasser auf Grund der bekannten Haß- und Verachtungspargraphen des preußischen Strafgesetzbuches den Proceß. Am 16. Januar 1863 wurde Lassalle in der That zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt, aber er bewies in der überaus stürmisch verlaufenden Sitzung, daß er, wenn er auch kein dramatischer Dichter war, so doch glänzende Heldenrollen spielen könne. Selten mag sich vor preußischen Gerichtshöfen eine gleich dramatisch bewegte Verhandlung abgerollt haben. In seiner Bertheidigungsrede — später gedruckt unter dem Titel „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ — entwickelte Lassalle den Gedanken, daß aus dem Bündnisse zwischen der höchsten geistigen Elite der Wissenschaft und dem gesunden, tiefen, noch durch keine falsche und halbe Bildung angekränkelten Verstande der großen Arbeitermasse der Nation eine neue Blüthe des Volkslebens, eine Weltwende sondergleichen empornwachsen müsse und werde. Noch aber erklärte er, daß er gegenüber der Reaction Schulter an Schulter mit der Fortschrittspartei stehe; er rief: „Bourgeoisie und Arbeiter, sind wir die Glieder eines Volks und ganz einig gegen unsere Unterdrücker.“

Einen Monat später, Mitte Februar, veröffentlichte er das oben erwähnte Schriftchen „Macht und Recht“, und noch war kaum die Druckerschwärze trocken, als ein Schreiben aus Leipzig an ihn einlief, das ihn Hals über Kopf in die Arbeiteragitation warf.

II.

Der allgemeine deutsche Arbeiterverein.

Die Tage des Conflicts waren die Blüthezeit des Vereinslebens. Kein Beruf, kein Stand, der sich nicht in Vereinen organisirte, die ihrerseits sich wieder zu „Congressen“, zu „Tagen“ zusammenschlossen. Namentlich die deutschen Industriebezirke umspannte ein dichtes Netz von Arbeiterbildungsvereinen, die wohl durchweg unter dem Einflusse der

Fortschrittspartei standen. Dieser geistige Zusammenhang beruhte nicht sowohl auf klar erkannten Principien, als vielmehr darauf, daß beide Gebilde nach der langen Lethargie und Unterdrückung der Reactionsperiode zu gleicher Zeit in üppiger Fülle emporstiegen und die Fortschrittspartei es für ein unerläßliches Gebot demokratischer Gesinnungstüchtigkeit hielt, mit den Arbeitern zu kokettiren. In Wahrheit war sie damals schon in Fragen der Socialreform ängstlicher, negativer und zurückhaltender, als es heute irgend eine politische Partei ist. Namentlich dem allgemeinen Wahlrecht gegenüber, dem einzigen, politischen Rechte, das in den breitesten Schichten des Volkes ein tiefes und ursprüngliches Verständniß findet, konnte sie es weder zu einem herzhaften Ja, noch zu einem herzhaften Nein bringen; bei Berathung des Parteiprogramms wurde es anfangs auf Antrag von Streckfuß aufgenommen, aber als der Antragsteller in einer folgenden Sitzung fehlte, wieder fein säuberlich gestrichen. Schließlich erfand man die hübsche Redensart, daß das allgemeine Wahlrecht ein überwundener Standpunkt sei, nachdem das Dreiklassenwahlsystem so unübertreffliche Majoritäten liefere, wie in den Conflictskammern saßen. Dies wurmte schon in Arbeiterkreisen. Zu härteren Reibereien kam es dann wegen der Mitgliedschaft am Nationalvereine. Die Arbeiter forderten, daß der Jahresbeitrag in monatlichen Raten gezahlt werden dürfe, um ihnen die Theilnahme zu ermöglichen. Der Nationalverein lehnte dies Ansinnen ab, weil er von seiner Erfüllung Ueberrumpelungen durch ephemere Majoritäten befürchten zu müssen glaubte, und dieser Grund hatte seinen guten Sinn. Aber fortschrittlicherseits schlug man nun vor, die Arbeiter als „Ehrenmitglieder“ ohne Rechte und Pflichten aufzunehmen, und diese Mischung von demagogischer Volksschmeichelei und prozenhaftem Hochmuth verstimmt eehrenhafte und intelligente Arbeiter tief. Endlich dämmerte auch damals schon die Erkenntniß auf, daß die Genossenschaften von Schulze=Delitzsch zwar dem kleinen Fabrikanten und dem Handwerker von großem Nutzen, aber für den eigentlichen Hand- und Lohnarbeiter von geringem Belang seien.

Dieser vorhandene Zündstoff wurde zuerst in Leipzig durch das Zündhölzchen großdeutsch=particularistischer, alias „demokratischer“ Velleitäten in Brand gesetzt. Dort hatte Roszmäßler 1861 den „Gewerblichen Bildungsverein“ gegründet, in welchem neben ihm der Drechsler Bebel, der Cigarrenarbeiter Fritzsche und der Schuhmacher Bahlteich hervortraten. Der Verein ging ganz in's Fahrwasser der Fortschrittspartei über, was jenen „demokratischen“ Absichten seines StifTERS nicht behagte. Als

Koszmäßler sah, daß er namentlich wegen des eifrigen Widerstandes von Bebel seine Tendenzen nicht zur Herrschaft bringen könnte, schied er Ostern 1862 nebst Frißsche und Bahlteich aus und gründete einen neuen Verein „Vorwärts“, der die Fortschrittspartei und den Nationalverein heftig befehdete, daneben mit besonderer Vorliebe die Idee eines allgemeinen Arbeitercongresses pflegte, welcher über die Lage des Arbeiterstandes im Allgemeinen, sowie über Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Consum-, Spar- und Rohstoffvereine im Einzelnen berathen sollte. Es wurde zu diesem Behufe ein Centralcomité niedergesetzt, in welchem ein Schriftsteller Dammer und Bahlteich die ersten Geigen spielten. Letzterer und Frißsche gingen im Herbst von 1862 nochmals nach Berlin, um mit den Führern der Fortschrittspartei wegen Theilnahme der Arbeiter am Nationalverein und Aufnahme des allgemeinen Wahlrechts in das fortschrittliche Parteiprogramm zu verhandeln; deprimirt durch die abweisende und kalte Aufnahme, welche sie gefunden hatten, kehrten sie zurück. Nun agitirte, deliberirte, correspondirte man eifrig, um den allgemeinen Arbeitercongreß zu Stande zu bringen, indessen das Ding wollte nicht recht vom Flecke, und das war nicht eben zum Verwundern. Denn außer dem allgemeinen Entschluß, die sociale Frage zu lösen, wußte weder Dammer noch Bahlteich noch sonst wer im Centralcomité, was er eigentlich wollte; eine dumpfe Mißstimmung gegen die Fortschrittspartei lag dem Treiben zu Grunde, aber Niemand hatte einen positiven Gegenvorschlag zu machen. Da, im letzten Momente, als es schon in halber Auflösung begriffen war, wandte sich das Centralcomité Mitte Februar 1863 noch um Rath und Hilfe an Lothar Bucher, Rodbertus und Lassalle, auf den es durch seinen Arbeitervortrag aufmerksam geworden war.

Lassalle antwortete zuerst; schon am 1. März veröffentlichte er sein „Offenes Antwortschreiben“, in welchem er das politisch=soziale Programm seiner Arbeiteragitation darlegte. Er entwickelt das sogenannte eiserne Lohngesetz, nach welchem unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist, und er suchte ferner statistisch nachzuweisen, daß 89 bis 96 Procent der Gesamtbevölkerung des preussischen Staates mehr oder minder unter dem Drucke jenes Gesetzes lebten. Hierauf gestützt, erklärte er die individuelle Selbsthilfe, die Spartheorie für völlig unzureichend und verlangte Staatscredit

für Productivassocationen, welche nach und nach die gesammte Arbeiterwelt umfassen sollten. Nur so sei an eine wirkliche Hebung des vierten Standes in intellectueller, materieller und moralischer Beziehung zu denken, und als einziges, aber unfehlbares Mittel, auf friedlichem und gesetzlichem Wege dies Ziel zu erreichen, bezeichnete er das allgemeine gleiche Wahlrecht. „Dies ist das Zeichen“, so schloß er, „das Sie aufpflanzen müssen. Dies ist das Zeichen, in dem Sie siegen werden. Es giebt kein anderes für Sie!“

Damit hatte Lassalle den Rubicon überschritten. Zwar gab er sich den Anschein, als wolle er auch jetzt noch nicht sich persönlich an der Agitation betheiligen, und er lehnte es anfangs ab, vor den leipziger Arbeitern zu sprechen, aber er konnte damit weder sich noch Andere täuschen. Seine politische Stellung in Berlin war völlig unhaltbar geworden, und er am wenigsten war der Mann, einen so schrillen Kampfschrei auszustößen, ohne zu wissen, was er that. Auch fehlte es ihm nicht an ernststen Warnungen; er erzählt in einer späteren Rede, seine besten Freunde seien ihm erschrocken in den Arm gefallen, als er das „Antwortschreiben“ habe veröffentlichen wollen; in engeren Kreisen will man wissen, daß die Briefe von Bucher und Ziegler noch existiren, in welchen ihm Beide mit prophetischer Schärfe sein Schicksal vorhersagen. Er selbst schrieb über ihre Rathschläge: „Ich las das Antwortschreiben im Manuscripte zweien meiner Freunde vor. Der Eine (Bucher) erklärte mir, daß er mir Tags darauf seinen Rath geben werde. Tags darauf erklärte er mir, das er mir feierlichst jeden Rath verweigere, ob ich zur Veröffentlichung des Manifestes schreiten solle oder nicht. Näher gedrängt, ließ er mich hinreichend deutlich durchblicken, daß er allerdings sehr für die Publication sei, daß er mir aber nicht dazu rathen wolle, weil er sich scheue, dadurch einen Theil der Verantwortlichkeit von mir auf sich zu nehmen wegen des wüthenden Hasses und der scheußlichen Verunglimpfungen, mit welchen mich die Bourgeoisie verfolgen werde. Der Andere (Ziegler), freilich ein politischer Revolutionär, sonst Bourgeois vom Scheitel bis zur Zehe, war, während ich ihm das Manuscript vorlas, ganz damit einverstanden, daß ich es loslasse. Am Abend aber schrieb er mir einen drei Bogen langen Brief: ich sei, wenn ich das veröffentliche, ein todter Mann, ich hätte mich auf immer ruinirt, es seien horreurs, die Fortschrittspartei werde himmelhoch jubeln, daß ich mich selbst gestürzt und unmöglich gemacht hätte, ich würde einen Haß gegen mich erregen, in dem ich unterginge u. s. w. Ich antwortete

auf dies alles nur mit dem alten Luther: Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen! Und wenn ich gleich augenblicklich moralisch todt wäre und selbst physisch in siebenundsiebenzig Stücke zerissen werden sollte, ich hätte dennoch nicht anders gekonnt! Eine Arbeiter-agitation ist da; es ist nöthig, ihr das theoretische Verständniß und das praktische Lösungswort zu geben, und wenn es dreiunddreißigmal den Kopf kostete.“ Mit Ziegler berieth Lassalle über den Plan einer großen Arbeiterversicherungs-gesellschaft; Ersterer arbeitete die Statuten aus und schrieb darüber am 22. Februar an Lassalle: „Sie sind nur ein Entwurf, aber ich warne doch, wesentlich mehr zu präcisiren. Bei allen Organisationen, die ich in's Leben gerufen habe, wenn ich mich auf einem noch nicht angebauten Felde bewegte, war das Leben immer reicher, als meine Voraussicht zu ergründen vermochte . . . Man muß die Entwicklung nicht beschränken, sondern derselben Thür und Thor öffnen. Ich habe z. B. nur 2 Pfennige Prämienbeitrag vom Verdienst-thaler per Woche angesetzt, das ist bei 6 Thaler Wochenverdienst 1 Sgr. = $\frac{1}{180}$ des Verdienstes = circa 2 Arbeitstage per Jahr. Nehme ich an, daß in ganz Deutschland nur 200,000 Arbeiter zusammentreten, daß sie nur 15 Sgr. täglich, also 3 Thlr. die Woche verdienen, so würde die Einnahme von 2 Arbeitstagen jährlich 200,000 Thlr. betragen, womit sich schon etwas anfangen läßt. Wenn der französische Finanzminister auf die Steuer nur einige Zusatz-Centimes ausschreibt, so läuft das gleich in die Millionen. Ein einziger Arbeitstag, als Zusatzpfennig ausgeschrieben, deckt gleich 100,000 Thlr. bei 200,000 Arbeitern. Wüchse die Zahl der versicherten Arbeiter auf eine Million, was, wenn erst das Landvolk die Sache capirt, wohl möglich ist, so ist das Institut so gesichert, wie keine andere Gesellschaft der Welt. Denn es giebt kein Capital so sicher, so groß und gewaltig, als das, welches in den zehn Fingern der Arbeiter steckt.“ Der Plan zerschlug sich, aber diese Zahlen klangen in den Ohren Lassalle's wie berauschende Musik; sie hallen in seinem Antwortschreiben wieder da, wo er zur Gründung eines Agitationsvereins auffordert, und als dieser Verein ins Leben trat, blieben die Ziegler'schen Statuten im Wesentlichen für ihn maßgebend.

Kein Zweifel: wie spröde sich Lassalle noch nach außen geben mochte, in seiner Brust war sein Entschluß gefaßt. Um sich aus einer unerträglichen Situation zu retten, griff er mit vollem Bewußtsein nach der Hand, die sich ihm aus Leipzig entgegenstreckte. Dazu kam der Einfluß der Gräfin Hayfeldt, die er noch kurz vor seinem Tode anklagte, ihn

mit aller Gewalt in die Bewegung getrieben zu haben; auch mochte er sich schlimmen Illusionen hingeben über den Einfluß des Leipziger Centralcomité's. Einen klaren Blick in sein Inneres gewährt ein umfangreicher Brief, den er am 9. März an seinen Freund Lewy in Düsseldorf richtete; das Schreiben enthält unter Anderm die vorhin citirten Aeußerungen von Bucher und Ziegler. Es heißt darin weiter über das „Antwortschreiben“: „Das Ganze ließt sich mit solcher Leichtigkeit, daß es dem Arbeiter sofort sein muß, als wüßte er das Jahre lang, und daß Niemand es ihm mehr rauben oder mit Trugschlüssen oder Sophismen beseitigen kann. Da die Schrift ohnehin in eine bereits bestehende praktische Bewegung fällt, so müßte sie wirken ungefähr wie die theses 1517 an der wittenberger Schloßkirche.“ Dann kommt ein Moment der Sorge. „Der Arbeiterstand im Allgemeinen ist aber vielleicht noch nicht reif zur Klarheit, und ist dies der Fall, so bin ich allerdings ein todter Mann.“ Aber dieser Gedanke huscht nur wie eine flüchtige Wolke über den leuchtenden Himmel seiner Hoffnungen. Er fährt fort: „Mit dem Erfolg der Schrift steht und fällt nun auch die Frage nach dem Arbeiterverein, dessen Plan ich in der Schrift entrollt habe. Das Manifest soll ihn zu Stande bringen! Ein solcher Verein, wie ich ihn daselbst geschildert: 100,000 Arbeiter in Deutschland umfassend, mit 150,000 Thalern jährlichen Agitationsmitteln und energisch geleitet — das wäre eine Macht!“ So hoch flogen die ehrgeizigen Träume des Mannes, und wie herbe war die Enttäuschung!

Wohl erregte das „Antwortschreiben“ ein mächtiges Aufsehen, aber die Phrase von der einmüthigen Empörung der öffentlichen Meinung wurde hier einmal eine bittere Wahrheit. Zwar das Centralcomité nahm mit großer Majorität den Bescheid Lassalle's zustimmend an und gab die Idee des Congresses zu Gunsten des neu zu gründenden Vereins auf; nur Roßwäzler mit einigen Getreuen kehrte reuig in die mütterlichen Arme der Fortschrittspartei zurück. Auch in Hamburg, Köln, Solingen, Düsseldorf wurden spärliche Stimmen für Lassalle laut. Aber das war auch Alles. Im Uebrigen erklärte sich durch ganz Deutschland Arbeiterverein für Arbeiterverein, ein Duzend immer um das andere, in feierlicher Resolution gegen ihn; in Berlin konnte er öffentlich nicht mehr sprechen, ohne tumultuariß unterbrochen zu werden; aus der Presse scholl nichts, als der lauteste und schärfste Protest. Nur ein größeres Blatt, die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ in Leipzig, druckte anfangs Lassalle's Einsendungen ab, nicht weil ihr seine Agitation minder antipathisch

gewesen wäre, sondern weil Brockhaus, bei dem das „System der erworbenen Rechte“ erschienen war, einige persönliche Rücksichten nahm. In den Spalten dieses Organs veröffentlichte Lassalle im April den instructiven Aufsatz „Die französischen Nationalwerkstätten von 1848“, um die Beschuldigung abzuwehren, als ob er jene verfehlten Experimente wieder aufwärmen wolle. Namentlich ein Theil der fortschrittlichen Presse wurde nicht müde, sei es in krasser Unwissenheit, sei es aus schlimmeren Motiven, die pariser Nationalwerkstätten mit den in Louis Blanc's Schriften geforderten, socialen Ateliers zu identificiren, zu deren Discrediting vielmehr von der antisocialistischen Majorität der provisorischen Regierung jene Gebilde geschaffen wurden, die mit unproductiven Erdarbeiten beschäftigt, ebenso sicher mißlingen mußten, als sie nach der Absicht ihrer Stifter mißlingen sollten. Den Vorwurf, daß er ein bewußtes oder unbewußtes Werkzeug der Reaction sei, durfte Lassalle einfach mit verächtlichem Lächeln erwidern; schwerer traf ihn die dritte Hauptwaffe, welche seine Gegner führten, die harten Angriffe, welche sie gegen die Wahrheit des Lohngesetzes richteten. Er entschloß sich endlich, anderthalb Monate nach Veröffentlichung seines „Antwortschreibens“ vor den leipziger Arbeitern zu sprechen und jenen Fundamentalsatz seiner Lehre zu vertheidigen. Seine Rede ist gedruckt unter dem Titel „Zur Arbeiterfrage“; sie besteht in der Hauptsache aus Citaten über die wirthschaftliche Regelung des Arbeitslohnes, die den Werken von Say, Ricardo, Smith, Stuart Mill, Roscher u. A. entnommen sind. Die Versammlung tagte unter dem Vorsitze von Bahlteich und zählte 1300 Köpfe; sie erklärte sich mit allen gegen sieben Stimmen für Lassalle; es war der erste nennenswerthe Erfolg seiner Agitation.

Ziel war freilich damit noch nicht erreicht. Der jubelnde Zuruf einer Massenversammlung, welche unter der Herrschaft einer feurigen Beredsamkeit und eines mächtigen Willens steht, zerrinnt schneller als der flüchtige Schaum der Meereswelle. Lassalle vor Allen hat diese Erfahrung gemacht. Sein glücklich-unglückliches Naturell wollte, daß er sich immer wieder mit gleicher Lust an diesem süßen Tranke berauschte. Ein kurzer Moment solchen Glücks, in welchem er sich als Herrscher fühlte über einige Tausend Menschenseelen, half ihm über Wochen voll bitterer Verstimmung. Die schmerzlichste Enttäuschung konnten ihm freilich auch diese trügerischen Sonnenblicke nicht weglächeln. Bei seiner ganzen Naturanlage mußte ihn nichts tiefer niederschlagen, als die nieder-

schmetternde Erfahrung, daß er wohl die Apathie der Massen momentan aufrütteln, aber auch nicht ein leises Echo aus den Kreisen der gebildeten und gelehrten Welt hervorrufen könne. Keiner bekannte sich zu ihm, wenigstens Keiner, der ihm ein werthvoller Bundesgenosse hätte sein können. Rodbertus hatte zwar in seinem Antwortschreiben an das Centralcomité das eherne Lohngesetz als unanfechtbar anerkannt, aber er warnte vor einer Organisation der Arbeiter als politischer Partei. Öffentlich trat er völlig aus der Bewegung zurück; in reger Correspondenz hat er auch nachher mit Lassalle gestanden und, wie Rudolf Meyer behauptet, der Einsicht in ihren Briefwechsel gehabt hat, einen sehr großen Einfluß auf ihn geübt. Lothar Bucher antwortete sehr spät; erst nach der leipziger Rede Lassalle's erklärte er sich bereit, vor den leipziger Arbeitern einen Vortrag zu halten über die Frage: „wie sich die Manchesterpartei zu dem Wesen jedes Staats und zu den Aufgaben der gegenwärtigen Staaten verhält.“ Es ist nicht dazu gekommen. Augenscheinlich hatte ein so klarer, logischer, umsichtiger Kopf wie Lothar Bucher kein Vertrauen in den Erfolg Lassalle's. Jener Brief scheint mehr von persönlicher Freundschaft und natürlicher Sympathie für einen allseitig bekämpften Mann dictirt zu sein; darauf deuten wenigstens die Schlussworte: „Die Vorgänge in der gestern hier abgehaltenen Arbeiterversammlung, wo man Diejenigen, die Lassalle's Argumente entwickeln wollten, mit dem Geschrei: „Haut ihn!“ nicht zu Worte kommen ließ, und die Art und Weise, wie die so zu Stande gebrachte Abstimmung von einem Theile der hiesigen Presse verwerthet wird, dieses von Berlin gegebene Beispiel, die Anwesenden zu terrorisiren und die Abwesenden zu täuschen, macht es doppelt geboten, Farbe zu zeigen. Ich verliere daher keine Zeit, meine Ueberzeugung auszusprechen, daß die Lehre der Manchester- schule: der Staat habe nur für die persönliche Sicherheit zu sorgen und alles Andere gehen zu lassen, vor der Wissenschaft, vor der Geschichte und vor der Praxis nicht besteht.“ Für die halbe und laue Unterstützung von Männern wie Rodbertus und Bucher konnte es Lassalle nichts weniger als ein Ersatz sein, daß sich anläßlich seiner leipziger Rede Professor Wuttke in nichts sagender und unklarer Weise für ihn erklärte und dann die Dinge gehen ließ, wie sie eben gehen mochten.

In Nachwirkung seines leipziger Erfolges war Lassalle der Gründung eines großen Agitationsvereins zur Erkämpfung des allgemeinen gleichen Wahlrechts einen Schritt näher getreten; er hatte die Statuten drucken lassen und nach allen Gegenden Deutschlands versandt. Noch aber

schwankte er; ununterbrochen, Schlag auf Schlag erklärten sich die Arbeitervereine gegen ihn. Da erhaschte er wieder einen halben Silberblick des Erfolges. Bernhard Becker, der zu seinen frühesten Anhängern zählte, hatte den Arbeiterbildungsverein zu Frankfurt a. M. fast ganz zu der neuen Lehre hinübergezogen; als im April 1863 der Verband der Arbeitervereine des Maingauer zu Rödelheim tagte und namentlich auf Andringen von Leopold Sonnemann das übliche Behmgericht über Lassalle abgehalten werden sollte, wurde diese Zumuthung abgelehnt, dagegen der Beschluß gefaßt, Lassalle und Schulze-Dehlißsch zum 17. Mai auf einen Arbeitertag zu Frankfurt a. M. zu laden. Dort sollten sie in öffentlicher Wechselrede um den Sieg kämpfen. Schulze lehnte wegen seiner parlamentarischen Geschäfte ab; Lassalle kam und hielt an zwei Abenden die große Rede, welche unter dem Titel „Arbeiterlesebuch“ gedruckt ist. Dieselbe entwickelte neben einer heftigen Polemik gegen die Fortschrittspartei nochmals in breiteren und tieferen Zügen den Inhalt des „Antwortschreibens“; hier sprach Lassalle das vielberufene Wort von der Hundertmillionenanleihe, die vorläufig genügen werde, die organische Entwicklung des nationalen Systems der Productivassocationen zu sichern; in seinen Schlußworten deutete er verständlich an, daß er sich, wenn die Versammlung gegen ihn entscheide, verzweifelnd an der trägen Schwerfälligkeit der Massen und vor Wissenschaft und Nachwelt gedeckt durch seine Schriften, ins Privatleben zurückziehen werde. Diesmal blieb ihm der Erfolg treu. 40—60 Personen verließen unter Hochrufen auf Schulze den Saal; 400 Arbeiter erklärten sich für Lassalle, und einen gleichen Sieg feierte er den Tag darauf in Mainz. Wieder übte der laute Jubel der Menge den berückenden Zauber auf seine Seele aus; voll neuer Entwürfe und Hoffnungen eilte er nach Leipzig.

Dort wurde am 23. Mai der allgemeine deutsche Arbeiterverein in Gegenwart von etwa 600 Arbeitern*) gegründet. Vertreten waren elf Städte: Hamburg, Harburg, Köln, Düsseldorf, Mainz, Elberfeld, Barmen, Solingen, Leipzig, Dresden und Frankfurt a. M. Die Statuten bezeichnen als einzigen Zweck des Vereins das friedliche und gesetzliche Wirken für Herstellung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts. Sonst enthielten sie etwa Folgendes: Der Vorstand besteht aus dem Präsidenten

*) Es sei gleich hier bemerkt, daß die statistischen Angaben in dieser Darstellung, so weit sie nicht Reichstagsacten zc. entnommen sind, selbstverständlich nur auf die relative Wichtigkeit Anspruch erheben können, welche ihnen die socialistischen Quellen anweisen.

und vierundzwanzig über ganz Deutschland verstreuten Mitgliedern. Ihre Wahl erfolgt auf der Generalversammlung, die jährlich einmal stattfindet. Das Eintrittsgeld beträgt zwei Sgr., der wöchentliche Beitrag sechs Pf. Der Präsident wird das erste Mal auf fünf Jahre gewählt, später auf ein Jahr. Wenn er es für dringlich hält, so kann er, vorbehaltlich der in drei Monaten einzuholenden Genehmigung des Vorstandes, alle Anordnungen treffen. Der Präsident setzt Generalversammlungen und Vorstandsberathungen, so wie den Ort derselben an. Er ernennt in Behinderungsfällen einen Vicepräsidenten. Der Kassirer hat auf jede Anweisung des Präsidenten Zahlung zu leisten, während der letztere von jeder Controle über das Rechnungswesen ausgeschlossen ist. Zweigvereine dürfen nicht gebildet werden; für alle Städte, in denen der Verein Mitglieder hat, ernennt der Präsident Bevollmächtigte. Die Dauer des Vereins wird auf dreißig Jahre festgesetzt. Dies die wesentlichen Bestimmungen. Es ist klar, daß sie in die Hand des Präsidenten eine nahezu dictatorische Gewalt legen; ein brauchbareres und schärferes Schwert konnte sich Lassalle nicht schmieden. Es gab denn auch bei Berathung der Statuten etwelche Bedenken, namentlich die erstmalige Wahl des Präsidenten auf fünf Jahre wollte man mindestens auf drei Jahre beschränken; schließlich fügte man sich aus Furcht, Lassalle möchte sonst die Annahme des Präsidiums verweigern. Wie Bernhard Becker erzählt, hörte er den Debatten über seine Wahl finster schweigend, bedeckten Hauptes und mit verschränkten Armen zu. Noch hatte er in zwölfter Stunde geschwankt und wieder nur dem Drängen der Gräfin Hatzfeldt nachgegeben. Er mochte fühlen, daß in dieser Stunde die Würfel über seine künftigen Geschicke unwiderruflich geworfen würden.

Was er plante, war nichts Kleines; er wollte die großen Zahlen, die ihm unablässig vor den Augen flirrten, im Sturme erobern; als Vorbild schwebte ihm die Agitation Richard Cobden's gegen die Kornzölle vor; gern citirte er in seinen Reden, namentlich vor Gericht, diese Bewegung als das classische Ideal einer eben so gewaltigen und tiefen, wie friedlichen und gesetzlichen Agitation. Er rechnete für das erste Jahr auf den Beitritt von hunderttausend Arbeitern. Mit Entzücken sprach er von einer nahen Zukunft, in welcher er an der Spitze von zwanzig Arbeiterdeputirten im Abgeordnetenhanse die vorwärts treibende Opposition bilden würde. Er, der auf dem Wege historisch-philosophischer Betrachtung den Gang der europäischen Entwicklung bis in seine geheimsten Falten zu

erspähnen vermochte, sah nicht die einfachsten Dinge, die um ihn her vorgingen; nicht zehn Personen von Fleisch und Blut kamen auf je tausend Anhänger, mit denen seine Phantasie rechnete; er war in Allem, wobei seine Person ins Spiel kam, voll kindlichster Illusionen. Als er den Verein gründete, konnte er in den Städten, welche bei der Gründung vertreten waren, Alles in Allem auf wenige Hundert wirklicher, d. h. zahlender Vereinsmitglieder rechnen. Wenn er auch noch an anderen Orten Bevollmächtigte ernannte, so war das ein Privatvergnügen ohne praktischen Zweck, denn dieselben blieben Compagniechef's ohne auch nur einen Rekruten.

Die empfindlichste Lücke in der Rüstung Lassalle's war der Mangel an jeder publicistischen Vertretung. Einzelne Organe erklärten sich jetzt ganz oder theilweise für ihn; das hamburger Wochenblatt „Nordstern“, der leipziger „Zeitgeist“, der frankfurter „Volkshfreund“, der „Graduus“ in Eßlingen, endlich die „Fränkische Volkszeitung“ in Nürnberg und die „Schwäbische Volkszeitung“ in Stuttgart, aber es waren durchweg Winkelblättchen von wenigen Abonnenten und die meisten trugen den hippokratistischen Zug; bei mehr als einem förderte die Hoffnung auf pecuniäre Unterstützung die Bekehrung zu der neuen Lehre. Einen gewissen Ersatz boten die Agitationschriften Lassalle's, die massenhaft vertrieben wurden. Sie erfuhren um diese Zeit einige Vermehrung. Seiner Bertheidigungsrede vom 16. Januar ließ Lassalle zwei weitere Hefte folgen unter dem Titel: „Criminalproceß I. II.“; das erste schilderte den, wie erwähnt, höchst dramatischen Verlauf der gerichtlichen Verhandlungen, das zweite gab als Appellationsrechtfertigung eine vernichtende Kritik des erstinstanzlichen Urtheils. Als viertes Glied in diesen Cyclus reiht sich die große Rede: „Die indirecte Steuer und die Lage des Arbeiterstandes“, die Lassalle in der Appellationsinstanz vor dem Kammergerichte hielt. Es gelang ihm, die viermonatliche Gefängnißhaft in eine Geldstrafe zu mildern. In jenen vier Heften und dem ersten Arbeitervortrage, durch dessen gerichtliche Verfolgung sie veranlaßt wurden, ist das Gediegenste und Reifste von Lassalle's Agitationschriften enthalten. Hier kämpft er noch mit einer Beredsamkeit, die weder vor- noch nachher vor den Schranken preussischer Gerichte erhört worden ist, mit Waffen, die dreimal im Feuer der Wissenschaft gehärtet sind, einen gerechten und guten Kampf; was in seinen sonstigen Agitationschriften peinlich und störend ist, die maßlose Polemik, die unerträgliche Eitelkeit, fehlt hier noch ganz oder ist nur erst in schwachen Anfängen vorhanden. Sonst wurden noch als Vereins-

schriften verbreitet der „Offene Brief“ von Rodbertus an das leipziger Centralcomité, „Lassalle und seine Verkleinerer“ von Bernhard Becker, „Das Recht auf Arbeit“ von dem alten Socialisten Moses Heß. Die Poesie war vertreten durch Herwegh's Bundeslied „Bet' und arbeit' ruft die Welt“, das der bekannte Zukunftsmusiker Hans v. Bülow unter dem Pseudonym „Solinger“ componirte, ferner durch den socialen Roman „Lucinde“, den der frankfurter Advocat Jean Baptiste v. Schweizer Lassalle gewidmet hatte. Lassalle war über diese poetischen Productionen in seiner Weise hoch begeistert. Das Lied, das für den Preis von 6 Pf. vertrieben wurde, nannte er ein nimmer sich erschöpfendes Oelfläschchen für die von Anfang an zerrütteten Finanzen des Vereins; über den Schweizer'schen Roman schrieb er an Bernhard Becker: „Der sociale Roman ist ein gewaltiges Propagandamittel; Eugen Sue hat in Frankreich den gewaltigsten Nutzen gehabt.“

Mehr noch als die Dichtungen selbst erfreute Lassalle wohl der Zutritt dieser gebildeten und zum Theil bekannten Männer zu seinem Verein. Als der Rechtsanwalt Martiny zu Kaufmann und Herwegh in Zürich sich bereit erklärten, ein Bevollmächtigtenamt zu übernehmen, schuf er sofort eine neue Würde und ernannte Beide zu Generalbevollmächtigten, den Einen für die Provinz Preußen, den Andern für die Schweiz. Beide haben nicht den kleinen Finger für den Verein gerührt, nicht einen einzigen Anhänger geworben. Herwegh, einer der trügsten Menschen, die je gelebt haben, schadete direct. Als am 20. Juli 1863 in Zürich die Delegirten von 36 Arbeitervereinen der Schweiz tagten, schickte das Comité auch eine Einladung an Lassalle, der Herwegh mit seiner Vertretung beauftragte, aber der also Ausgezeichnete ließ sich in der Versammlung nicht sehen. Die einfache Folge war, daß der Arbeitertag auf einen bissigen Vortrag Leopold Sonnemann's hin sich scharf gegen Lassalle erklärte. Dieser ward sehr zornig und beauftragte den frankfurter Bevollmächtigten seines Vereins, dafür zu sorgen, daß Leopold Sonnemann wegen der tiefen Unwahrhaftigkeit seines Wesens aus dem Arbeiterbildungsvereine zu Frankfurt hinausgethan werde. Der Versuch scheiterte an zwei Stimmen Majorität. Auch nach London wandte sich Lassalle an Freiligrath, erhielt aber keine Antwort. Dagegen erklärte sich der deutsche Arbeiterbildungsverein in London für ihn, was ihn mehr peinigte als erfreute. „Nichts ist schwieriger und verwickelter, als das londoner Terrain“, schreibt er an den Vereinssecretär. Er war in Sorge, wie er zu seinem alten Freunde

Marx stand. Noch 1862 hatte er ihn in London besucht; seit Beginn seiner Agitation war eine stillschweigende Entfremdung zwischen ihnen eingetreten. Die nationale Richtung und die monarchische Organisation des allgemeinen deutschen Arbeitervereins mußten dem kosmopolitischen Republikaner Marx zuwider sein. Zu einem offenen Conflict ist es indeß nicht gekommen; erst nach dem Tode Lassalle's versetzte ihm Marx in dem ersten Bande des „Capitals“ einen schönen Fußtritt.

Im Allgemeinen war es ein erfolgloses Streben Lassalle's, Vertreter des besitzenden und gebildeten Bürgerthums, Repräsentanten der Wissenschaft in die Reihen seines Vereins hinüberzuziehen, und, wo es etwa gelang, war es seinen Interessen eher schädlich als nützlich. Einigermaßen entschuldigt wird es durch den qualvollen Kampf mit der Halbbildung, den er im Innern des Vereins zu führen hatte. Unter den Vorstandsmitgliedern war nur ein Mann von Bildung und Wissen, Kaufmann Lewy zu Düsseldorf, der Vereinscaffirer; Vereinssecretär war Bahlteich, ein Prototyp jener anmaßenden und unfähigen Halbbildung, die am wenigsten einen einfachen und großen Gedanken aufzufassen versteht. Weder Bahlteich noch die meisten Bevollmächtigten verstanden Lassalle's Taktik; sie wollten das Dasein des Vereins durch große Heldenthaten der staunenden Welt verkünden; der Eine projectirte eine Unterstützungskasse für sechtende Handwerksburschen, der Andere wollte gefellige Vergnügungen in großem Stile arrangiren, der Dritte gar begann „Freiwilligenchöre“ zu organisiren behufs Befreiung von Schleswig-Holstein, von Polen oder sonst einem verlassenen Menschenbruderstamme. In diesem Kampfe mit dem unendlich Kleinen zeigt sich Lassalle von einer guten Seite. Der heftige, hochfahrende Mann wird nicht müde, aufzuklären, zu beruhigen, zu belehren. Manchmal höchstens, wenn er Duzende von Argumenten entwickelt hat und doch instinctiv fühlt, daß er einen Kampf kämpft, in dem selbst Götter unterliegen, ruft er verzweifelt aus: „Sollten Sie noch nicht überzeugt sein, Lieber, so rufe ich die Disciplin an; es muß eben ein Wille sein!“ So vergingen die ersten Tage und Wochen des Vereins; der Präsident in Berlin und der Secretär in Leipzig, wo der Sitz des Vereins war, schickten nach allen Himmelsrichtungen Briefe, Broschüren, Circulare, Statuten; es blieb ein Schöpfen in das Faß der Danaiden. Namentlich in Süddeutschland war gar keine Propaganda zu machen. Die meisten Sendungen blieben unerwidert; wenn einmal eine Antwort eintraf, war sie ablehnend oder der neue Erwerb erwies sich als das alleruntauglichste Material für

Vassalle's Pläne, Querköpfe, die bei allen anderen Parteien abgefallen waren und ihr Entrée mit schrullenhaften Reformplänen feierten, dieser alte Fluch jeder neuen Parteibildung. Ein Glück noch für Vassalle, daß die gegnerische Presse seine Erfolge überschätzte; sie taxirte die Mitgliederzahl seines Vereins auf 10- bis 15,000 Mann.

Der erste Monat war vergangen und so viel hatte Vassalle schließlich erreicht, daß Freund und Feind gespannt der Dinge harreten, die da kommen sollten. Da am 27. Juni erschien in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ eine Proclamation, in welcher Vassalle urbi et orbi verkündete, daß er auf mehrere Monate in die Bäder reise und den Schriftsteller Dammer in Leipzig zum stellvertretenden Präsidenten ernannt habe. Der Hohn und Spott, der auf ihn herabregnete, war grenzenlos und nur zu verdient. Mochte auch hier der unselige Einfluß der Gräfin Hatzfeldt thätig gewesen sein, dennoch zeigte sich in häßlicher Weise, wie hoch Vassalle seine Person über der Sache stand, die er so oft als die heiligste und wichtigste aller nationalen Culturfragen hingestellt hatte. Dies vorläufige Preisgeben einer Bewegung, bei der es für ihn nur zwei ehrenvolle Ziele geben konnte: gänzlichen Sieg oder gänzlichen Untergang, war einfach unverantwortlich für einen Reformers von seinen großen Plänen und noch größeren Worten. Der so handeln konnte, mochte Alles sein, ein Richard Cobden war er nicht. Indes Vassalle ließ den Värm über sich ergehen; er ging nach Tarasp, dann nach Samaden, endlich nach Ostende; erst Mitte September rüstete er sich zur Heimkehr.

Während dieser Zeit arbeiteten Dammer und Bahlteich nach besten Kräften an der Ausbreitung des Vereins, aber ihr Erfolg war nunmehr vollends gleich Null. Im August, ein Vierteljahr nach seiner Gründung, zählte der Verein auf dem Papiere in Hamburg und Harburg 230, in Frankfurt 67, in Leipzig 150, in Dresden 12, in Köln 32, in Elberfeld 223, in Düsseldorf 70, in Solingen 74, in Berlin 20, Alles in Allem 900 bis 1000 Mitglieder. Die großen Zahlen Vassalle's hatten sich als eben so große Irrlichter erwiesen.

Seine allmähliche Enttäuschung spiegelt sich charakteristisch in seinen Briefen an Bahlteich. Kurz vor seiner Abreise in die Bäder, am 25. Juni, schreibt er voll banger Ahnung: „Wir können nur durch große Massen marschiren. Eine Massenbewegung mit Nationalvereinszahlen wäre lächerlich. Wir müssen also sieben mal mehr haben als die Nationalvereiner. Sonst haben wir einen lächerlichen Schiffbruch erlitten.“ Dann weiter am 18. Juli: „Täuschen wir uns nicht! Wenn die

Agitation nicht die Massen, nicht den Arbeiterstand erfaßt, ist sie trotz alledem verloren. Wenn wir nicht spätestens nach Ablauf eines Jahres große Zahlen auflegen können, sind wir ganz ohnmächtig, wie viel ideelle Siege wir auch noch ersechten möchten!" Am 25. Juli: „Wenn die Arbeiter so sind, wie Sie sie schildern, so werden wir uns trotz aller meiner Anstrengungen blamiren. Das steht fest.“ Endlich am 29. August: „Also circa 1000 Mitglieder in unserem Verein! Das sind vorläufig die Früchte unserer Thätigkeit! Nicht wahr, lieber Bahlteich, diese Apathie der Massen ist zum Verzweifeln! Solche Apathie bei einer Bewegung, die rein für sie, rein in ihrem Interesse stattfindet, und bei den in geistiger Beziehung immensen Agitationsmitteln, die schon angewendet worden sind, und die bei einem Volke, wie dem französischen, schon Riesenergebnisse gehabt haben würden! Wann wird dieses stumpfe Volk endlich seine Lethargie abschütteln!“ Bahlteich rath zur Auflösung des Vereins, aber Lassalle erwiedert: „Ganz unmöglich. Dazu ist die Zeit, die verfloßen, viel zu kurz. Dann wäre die Schande für unsere Nation und Partei viel zu groß. Man müßte sich ja die Augen aus dem Kopfe schämen. Da will ich mich noch dreimal in die Länge und in die Breite legen. Nur Muth!“

So gab sich Lassalle noch nicht gefangen; er sann auf neue Mittel, den Verein zu heben; er wollte auf heimischem Boden zunächst debütiren mit einer, wie er es nannte, „Heerschau“ über die rheinischen Arbeiter, unter denen er seine anhänglichsten, intelligentesten und tüchtigsten Jünger zählte.

III.

Lassalle's Agitation.

Lassalle's „Heerschau“ über die rheinischen Arbeiter, mit welcher er seine Rückkehr auf den heimischen Boden feierte, fällt in die letzten Tage des Septembers 1863; er wollte die erlesene Garde seiner Anhänger mustern und neue Rekruten werben; die blitzende Waffe, welche er sich zu diesem Zwecke schmiedete, war die Rede: „Die Feste, die Presse und der frankfurter Abgeordnetentag. Drei Symptome des öffentlichen Geistes.“ In dieser Kundgebung gipfelte die agitatorische Kraft Lassalle's, aber es war der Gipfel, hinter welchem der Abgrund gähnt. Diese Beredsamkeit blendete mehr die Freunde, als daß sie die

Gegner traf. Mitten durch das volle Pathos des Agitators klingt schon mistönend die hohle Phrase des Demagogen. Wohl wuchs mit der Zahl der Gegner die Kraft des einzelnen Mannes; wer ihren Spuren im Einzelnen folgt, wird vor diesem eminenten Können wachsende Bewunderung empfinden, aber die menschliche Sympathie mit dem Helden wird in demselben Grade schwinden. Lassalle fing an, kein Kampfmittel zu verschmähen; er, der noch vor wenigen Monaten auf Wahlreich's Vorschlag, die Zahl der Vereinsmitglieder in den officiellen Mittheilungen auf zehntausend anzugeben, mit vornehmer Kürze erwidert hatte: „Lügen scheidt sich für uns nicht“; er, der in dem „Ausssprechen dessen, was sei“, das höchste politische Machtmittel erblickte, sprach jetzt nur zu oft Dinge aus, welche nicht waren. In der Heerschaurede kehrt er die schärfsten Waffen seiner Polemik gegen die deutsche Presse, und wer mag heute läugnen, daß ihm in mancher, in vieler Beziehung von den fortschrittlichen Organen bitterstes Unrecht gethan worden ist! Aber wenn er mit schwindelndem Pathos den Arbeitern zuruft: „Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Lösungsworte, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! So wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!“ — wer kann auch nur an die subjective Wahrheit dieser mühsam beim Lampenlicht gedrechselten Phrasen glauben, wenn er denselben Mund in demselben Momente schreiende Reclamen in der leichtfertigsten und unwahrsten Bedeutung des Wortes zu Gunsten einiger freundlich gesinnter Winkelblättchen, des hamburgers „Nordstern“, des frankfurter „Volkfreund“ ausstoßen hört? Lassalle war schlechter geworden im Verlaufe des Kampfes; die sicherste Probe auf die Lauterkeit seiner Absichten ergab kein reines Facit.

Mit dem Charakter des Agitators veränderte sich der Charakter der Agitation; die Massenbewegung wurde aus einem Zwecke zu einem Mittel. Nicht mehr soll sie durch die eigene Schwerkraft die bestehende Ordnung in Gesellschaft und Staat umwälzen; vielmehr sucht Lassalle seine Lieblingsphrase von dem „Hammer“, den der Wille der Masse in der Hand des einen denkenden Führers bilde, zur Wahrheit zu machen; an der Spitze von Hunderttausenden will er als ebenbürtiger Factor mit den herrschenden Gewalten verhandeln. Es beginnt das, was von

Anhängern Lassalle's noch häufiger als von Gegnern sein Bündniß oder doch sein Kofettiren mit der Reaction und der Regierung genannt worden ist. In der Heerschaurede zeigen sich die ersten deutlichen Spuren. Hier verhöhnt Lassalle die Feste, mit welchen das Land nach der Vertagung des Landtags im Mai 1863 die Standhaftigkeit der Opposition gefeiert hatte; hier verhöhnt er die Presse, gegen welche das Ministerium Bismarck kurz vorher die Preßordnanz gerichtet hatte; hier verhöhnt er den frankfurter Abgeordnetentag, welcher zu dem österreichischen Bundesformprojecte des frankfurter Fürstentages keine absolut ablehnende Haltung eingenommen hatte, mit den Worten: „Die Fortschrittler liebäugeln mit den Fürsten, um — Herrn v. Bismarck bange zu machen; sie hoffen ihn einzuschüchtern durch Kofettiren mit den deutschen Fürsten. Das sind die Mittel dieser Aermsten! Und wenn wir Flintenschüsse mit Herrn v. Bismarck wechselten, so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salven einzugestehen: er ist ein Mann, jene aber sind alte Weiber. Und noch niemals haben alte Weiber einen Mann eingeschüchtert, auch nicht, wenn sie nach anderen Seiten hin liebäugelten!“ So Lassalle's neue Taktik in der Theorie; ein äußerlicher Umstand gab ihm Anlaß, sie auch sofort in der Praxis zu bewähren. Er hielt seine Rede am 20. September in Barmen, am 27. in Solingen, am 28. in Düsseldorf. Der Zulauf der rheinischen Arbeiter war groß; jubelnd empfangen sie den blassen, schlanken Gelehrten, der durch seine mannhafte Haltung von 1848 und der Mantauffel'schen Reactionszeit her unter ihnen einer großen Popularität genoß, als den Bringer einer besseren Zukunft. Die lodernden Worte einer Rede, deren Wirkung kunstvoll auf eine heißblütige Arbeiterbevölkerung berechnet war, zündeten in den Köpfen; es kam zu raschen Ausbrüchen heißer Begeisterung und wilden Bornes; als sich in der solinger Versammlung eine oppositionelle Minderheit durch Pfeifen und Zischen bemerklich machte, wurden die Ruhestörer tumultuarisch entfernt und es fielen bei der Gelegenheit einzelne Messerstiche. Eine halbe Stunde darauf erschien der Bürgermeister von Solingen in bewaffneter Begleitung und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Vergebens protestirte Lassalle; er mußte den Saal räumen und eilte an der Spitze seiner Anhänger auf das Telegraphenamt, wo er folgende Depesche aufgab: „Ministerpräsident v. Bismarck, Berlin. Fortschrittlicher Bürgermeister hat soeben an der Spitze von zehn mit Bajonnetgewehren bewaffneten Gendarmen und mehreren Polizisten mit gezogenem Säbel von mir einberufene Arbeiterversammlung ohne jeden

gesetzlichen Grund aufgelöst. Umsonst mich auf das Vereinsgesetz berufend protestirt. Mit Mühe das Volk — an Fünftausend in dem großen Saale der Schützenhalle, noch mehrere Tausend vor demselben — von Thätlichkeiten abgehalten. Von Gendarmen und Zehntausenden vom Volke, die mich arretirt glaubten, nach dem Telegraphenamte transportirt. Fahne der elberfelder Arbeiter confiscirt. Bitte um strengste, schleunigste, gesetzliche Gemugthuung. F. Lassalle.“ Das Telegramm blieb wirkungslos; überaus charakteristisch ist sein Wortlaut. Wie pointirt ist der Gegensatz des fortschrittlichen Bürgermeisters mit anderthalb Duzend Polizisten, des socialistischen Agitators mit Zehntausenden aus dem Volke; nicht weniger als dreimal kehrt das herausschende, tönende Schlagwort der „Tausende“ in den paar Zeilen wieder.

Wenn die solinger Depesche an sich nutzlos war, so schadete sie andererseits Lassalle in der öffentlichen Meinung unermesslich. Der Vorwurf, daß er ein Werkzeug der Reaction sei, verzehnfachte sich; nicht zum wenigsten unter seinen eigenen Anhängern wurden die Köpfe geschüttelt und zusammengesteckt. Heute braucht die Behauptung, daß er heimliche Stipulationen mit der conservativen Partei oder der preußischen Regierung getroffen habe, nicht mehr ernsthaft genommen zu werden; die einfache Thatsache, daß die Staatsanwälte von Königsberg bis Düsseldorf ihn mit schweren Criminalprocessen fast erdrückten, läßt es vielmehr nahezu unbegreiflich erscheinen, wie solche Einbildungen jemals auch nur in den aufgeregtesten Köpfen haben haften können. Die veränderte Taktik Lassalle's erklärt sich leicht aus der thatsächlichen Lage der Dinge. Mit wie großem oder geringem Erfolge er versuchen mochte, sich das fatale Factum wegzuraisonniren, daß seine Agitation in dem Sinne, in welchem er sie geplant hatte, schon nach einem Vierteljahre gescheitert sei, so konnte er doch in Stunden ernsthaften Nachdenkens darüber nicht in Zweifel sein. Und daß er als Führer weniger hundert oder besten Falls weniger tausend Arbeiter keinen Factor im öffentlichen Leben darstellen könne, dessen Bundesgenossenschaft zu wünschen und dessen Gegnerschaft zu fürchten sei, wußte ein Mann von seinem Verstande natürlich noch viel genauer. Statt dieser fehlgeschlagenen Hoffnungen winkte ihm aber die Erfüllung älterer Träume. Es ist keine Frage, daß Lassalle die Anfänge des Ministeriums Bismarck mit schärferem Blicke beobachtet hat, als die Mehrzahl der zeitgenössischen Politiker; nachdem die preußische Regierung „die föderalistische Intrigue“ des frankfurter Fürstentags zum Scheitern gebracht hatte, sah Lassalle mit

unbefangenerem und weiterem Blicke als die Fortschrittspartei voraus, was sich 1866 erfüllte. Der bevorstehende Nationalkrieg zur Einigung Deutschlands wurde von nun ab das A und O seiner Agitation; in allen seinen Reden und Schriften gab von Stund an dies Motiv den durchschlagenden Grundton. Treffend spiegelt sich der Umschwung seines Innern in zwei Aeußerungen, die er vor dem berliner Kammergericht that, im Mai 1863 erwartet er Alles von dem Staate, „dem uralten Bestafener aller Civilisation“, im März 1864 von einem „Königthume, das, gestützt auf den Ruauß des Schwertes, noch aus seinem ursprünglichen Leige geknetet dasteht.“ Bei der letzteren Gelegenheit sprach er auch den innersten Gedanken seiner neuen Taktik in den Worten aus: „Es ist die stärkste Diplomatie, welche ihre Berechnungen mit keiner Heimlichkeit zu umgeben braucht, weil sie auf erzene Nothwendigkeit gegründet sind. Und so verkündige ich Ihnen an diesem feierlichen Orte, es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen, und Herr v. Bismarck hat die Rolle Robert Peel's gespielt und das allgemeine und directe Wahlrecht ist octroyirt!“

Noch deutlicher sprach er in privaten Kundgebungen; so schrieb er an Huber: „Von Kindesbeinen an bin ich Republikaner. Und trotzdem oder vielleicht gerade dadurch bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß nichts eine größere Zukunft und eine segensreichere Rolle haben könnte, als das Königthum, wenn es sich nur eben entschließen könnte, sociales Königthum zu werden.“ Und nach dem Zeugnisse von Bracke soll er gar bei einer festlichen Gelegenheit in der berliner Gemeinde seines Vereins geäußert haben: „Das aber, Freunde, verspricht mir: wenn es je zum Kampfe kommen sollte zwischen dem Königthum von Gottesgnaden auf der einen und dieser elenden Bourgeoisie auf der andern Seite, dann schwört mir, daß Ihr auf Seiten des Königthums stehen werdet gegen die Bourgeoisie.“ Lassalle erwartete und sprach es unverholen aus, daß wenigstens in Preußen das Volk, unbekümmert um innere Conflict, einer nationalen Politik in energischem und großem Stile jubelnd zustimmen würde; er hoffte, daß Herr v. Bismarck durch Verleihung des allgemeinen Wahlrechts den in der großen Masse der deutschen Nation unvertilgbar schlummernden Einheitsdrang gegen den dynastischen Widerstand der Fürsten und die parlamentarische Opposition der Fortschrittspartei anrufen würde; in dieser Krisis gedachte er an der Spitze einer wenn nicht sehr zahlreichen, so doch entschlossenen, intelligenten, klarblickenden Arbeiterschaaer ein entscheidendes Wort zu

sprechen. Er kehrte den Vers Virgils um; nachdem es ihm mißlungen war, den Acheron aufzustürmen, zählte er auf die Hilfe der Götter.

Während des Winters von 1863 auf 64 vollzog sich der Umschwung seiner Agitation langsam, aber deutlich. Neben Umständen kamen hinzu, diesen Proceß zu fördern. Der im politischen Parteikampfe dreimal wahre Satz von den Gegensätzen, welche sich berühren, bewährte sich auch hier; Wagener führte im Abgeordnetenhaus mit Vorliebe die neue Bewegung der Fortschrittspartei als Schreckgespenst vor, was auf Lassalle's Eitelkeit einen unauslöschlichen, für Unbefangene nahezu komischen Eindruck machte. Er schreibt darüber an Bahstreich: „Eigentlich liegt, genau gesehen, hierin ein so collossaler Erfolg, wie ich ihn nimmer erwartet hätte. Was wollen die Fortschrittler machen, wenn uns die Conservativen so entgegenkommen?“ Zu dieser Höhe der Begeisterung rissen den eitlen Mann kleine, maliciöse Scherze hin, wie sie die unberechtigte Eigenthümllichkeit jeder parlamentarischen Debatte sind, auch sonst sorgte die beginnende Entartung des Agitators in den Demagogen dafür, daß die neue Taktik oft in unwürdigen, der Mißdeutung fähigen Formen auftrat. Noch vor wenigen Monaten hatte sich Lassalle in seiner leipziger Rede gerühmt, daß er seit fünfzehn Jahren in allen seinen Conflicten mit der Regierung stets eine durchaus stolze, ja schroffe revolutionäre Attitüde gewahrt habe; jetzt verhöhlte er die Opposition, aus deren Reihen er hervorgegangen war, um einer Regierung zu schmeicheln, die ihn verfolgte. Mit einem Anscheine von Recht begann sein Name typischen Klang zu gewinnen als eines Werkzeuges der Reaction; seine glühendsten Anhänger fingen an, an ihm irre zu werden. Nach Art der Halbbildung versuchten sie, unfähig, die innere Entwicklung eines Charakters, wie Lassalle war, zu verstehen, das Räthsel durch äußere Beweggründe geheimnißvoller Natur zu lösen. Bernhard Becker erzählt, daß Lassalle durch seine Verbindung mit Boeckh, Förster, General Pfuel u. A. m. über die Pläne Bismarck's auf dem Laufenden erhalten worden sei; Bahstreich will gar wissen, daß die zarten Hände der Gräfin Hatzfeldt die intimen Bande zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Arbeiterführer gewoben hätten. Heute sind diese Märchen auch für Ammenstuben überwundene Standpunkte. Lassalle's Beziehungen zu den entgegengesetzten Polen der politischen Welt liegen klar vor. Er correspondirte mit einigen conservativen Schriftstellern, mit Huber, mit Rodbertus, mit Ersterem mehr äußerlich und zufällig, denn der seinen milden Natur Huber's blieb der Name Hatzfeldt und was mit ihm

zusammenhing, ein unüberwindlicher Stein des Anstoßes. Gelegentlich nahm Lassalle die Gefälligkeit Wagener's in Anspruch, um eine Berichtigung in die Spalten der „Kreuzzeitung“ zu lanciren; mit peinlicher Gewissenhaftigkeit sorgte er ferner dafür, daß alle seine Veröffentlichungen in die Hände des Ministerpräsidenten gelangten. Auch mag eine oder die andere flüchtige Berührung zwischen den beiden Männern stattgefunden haben. So viel man weiß, hat Lassalle einmal Herrn v. Bismarck aufgesucht, um sich über die Confiscation einer seiner Broschüren zu beschweren; einem on dit zufolge sollen sie sich ein ander mal auf der leipziger Straße begegnet und plaudernd eine Weile neben einander gegangen sein. Der Erwähnung dieses Gerüchts führt Bernhard Becker voll urkomischen Bornes hinzu: „Die Arbeiter wußten davon nichts.“ Geheimer ließen sich volksverrätherische Zettelungen freilich nicht anspinnen, als auf dem Trottoir der belebtesten Straße Berlins.

Am 7. October 1863 kehrte Lassalle von seiner rheinischen Agitationsreise nach Berlin zurück. Er war mit seinen neuesten Erfolgen zufrieden. Zwar hatten sich nur etwa fünfhundert neue Mitglieder in die Listen des Vereins eingezeichnet, aber der Traum von den Zehntausenden war doch momentan eine greifbare Wirklichkeit gewesen. Er plante jetzt, was er in dem Bulletinstil, der ihm nachgerade zur zweiten Natur geworden war, die Eroberung Berlins nannte. In der Hauptstadt hatte seine Lehre unter dem allmächtigen Einflusse der fortschrittlichen Presse so gut wie gar keinen Boden gefunden; er musterte in seiner nächsten Nähe nicht zwanzig Anhänger. Berauscht von seinen rheinischen Triumphen, beschloß er, den Stier bei den Hörnern zu packen. Persönlich erbitterte ihn die Perfidie, mit welcher ihm die „Reform“ und die „Volkszeitung“ nachsagten, nur der Schutz der Polizei habe ihn in Solingen vor der Wuth der Arbeiter schützen können. An diese arge Entstellung der Wahrheit anknüpfend, veröffentlichte er seine „Ansprache an die Arbeiter Berlins“, die er in sechzehntausend Exemplaren unentgeltlich verbreiten ließ. Er erörterte in dem Schriftchen nochmals in kurzen Zügen die Principien seiner Agitation; dann benutzte er einen Correspondenzartikel der frankfurter „Süddeutschen Zeitung“, der in etwas grellen Farben die Erfolge seiner rheinischen Heerschau schilderte, um zu beweisen, daß die Fortschrittler da, wo sie „unter sich“ seien, die immensen Resultate seines Auftretens anerkannten; im Namen „vieler Tausende“ ihrer Brüder forderte er die berliner Arbeiter auf, sich ihm anzuschließen; er schließt begeistert: „Durch meinen Mund sprechen zu Euch Eure Brüder vom

Rhein und vom Main, von der Elbe und der Nordsee! Die wichtigsten Centren Deutschlands sind gewonnen. Leipzig und die Fabrikgegenden Sachsens sind für uns. Hamburg und Frankfurt am Main marschiren unter unserer Fahne. Das preußische Rheinland geht bereits im vollen Sturmschritt voran. Mit Berlin wird die Bewegung unwiderstehlich!“ Da ist nicht nur der Stil, da ist auch etwas von der Verlogenheit des Bulletin; wie contrastirt mit diesen bombastischen Phrasen die deprimirte Stimmung Lassalle's in den Briefen an seine Vertrauten! Im Uebrigen erfüllten sich die Hoffnungen, welche er auf diese Ansprache setzte, in keiner Weise. Die Zahl der berliner Vereinsmitglieder nahm kaum merklich zu; einigen Trost mochte es gewähren, daß sich unter dem Zuwachs ein paar gebildete Männer befanden: zwei Aerzte, Dr. Eisner und Dr. Louis Neumann, der Buchhändler Reinhold Schlingmann, in dessen Verlag fortan Lassalle's Schriften erschienen, endlich ein Student, der jetzt eine hohe, pädagogische Stellung im Reichslande innehat. Um diese Zeit schloß sich auch Wilhelm Liebknecht an Lassalle an. Liebknecht, durch eine rege Betheiligung an den Ereignissen von 1848 und 49, an dem Invasionszuge Serwegh's, der Schilderhebung Struve's, der Reichsverfassungscampagne politisch compromittirt, hatte dreizehn Jahre als Verbannter in nahem Verkehre mit Engels und Marx zu London gelebt; Mitte 1862 kehrte er nach Deutschland zurück, um in Verbindung mit Braß und dem Novellendichter Schweichel ein republikanisches Organ in Berlin herauszugeben; es war die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“. Als Braß sehr bald in das Lager der Regierung übertrat, trennten sich Liebknecht und Schweichel von ihm, und Ersterer wurde, wenn auch erst nach mißtrauischem Zögern, Mitglied des allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Er war, wie er es noch heute ist, ein geschworener Anhänger von Marx; Vieles an Lassalle und seiner Agitation mußte ihm mißfallen; so ist es zu keinem rechten Verständniß zwischen ihnen gekommen, denn auch Lassalle erwiderte redlich das Mißtrauen seines neuen Jüngers.

Mehr noch aber als an der Unlust der Arbeiter scheiterte die ver- suchte Eroberung Berlins an zwei Factoren, deren jeder einzelne für Lassalle unüberwindlich war; an dem dominirenden Einfluß der fortschrittlichen Presse und an dem energischen Quod non der berliner Polizei. Die letztere tribulirte die berliner Vereinsmitglieder durch Hausfuchungen, durch Confiscationen von Broschüren und Stammlisten; sie veranlaßte die Wirthhe, ihre Locale zu den Vereinsitzungen nicht herzugeben; so war Lassalle mit seiner dünnen Anhängerschaft auf einer ewigen

Wanderschaft begriffen. Fanden sie ja ein neues Heim, so konnten sie sich doch nicht heimisch einrichten; fremde Gestalten drangen in die geschlossenen Sitzungen und verursachten unruhige Auftritte; gleichviel von wem diese Störungen zuerst ausgingen, der berliner Fortschrittsphilister fand nur zu bald Geschmack an diesem neuen Sport, der ihm sechs Jahre später so verhängnißvoll werden sollte. Lassalle war endlich des grausamen Spiels müde; er griff wieder zu seinen „großen Mitteln“ und berief Massenversammlungen, zu denen Jedermann der Zutritt freistand, aber er besserte damit nichts. Die lärmenden Störungen dauerten fort; am 22. November drangen gar Polizeibeamte in den Saal des Eldorado, wo Lassalle sprach, verhafteten ihn unter dem Beifall vieler Anwesenden als angeklagt des Hochverraths, den er in seiner „Ansprache“ begangen haben sollte, und trieben die Versammlung mit Gewalt auseinander. Nach drei Tagen gelangte Lassalle zwar gegen eine Caution von dreitausend Thalern wieder auf freien Fuß, aber die persönliche Agitation in Berlin blieb ihm für immer verleidet. Die Eroberung der Hauptstadt war gänzlich mißglückt. Von Ende October bis Ende November 1863 stieg die Zahl der Vereinsmitglieder nur auf 200, im Februar 1864 war sie schon wieder auf 35 zusammengeschmolzen.

Aber auch abgesehen von dem abschreckenden Eindruck dieses argen Mißerfolges, dringendere und größere Sorgen begannen auf die Kraft des vielgeplagten Mannes einzustürmen. Der Tod des Königs von Dänemark griff mit rauher Faust in das sorgsam ausgeklügelte Gewebe seiner Zukunftspläne. Lassalle begriff eben so schnell, daß dieser Zwischenfall der nationalen Politik des Ministeriums Bismarck neue Bahnen eröffne, wie er einsah, daß er selbst noch nicht im Entferntesten genügend auf die Rolle vorbereitet sei, die er sich in der entscheidenden Krisis zugedacht hatte. Zudem kreuzte die schleswig-holsteinische Bewegung empfindlich die Wirkungen seiner Agitation; viele der Vereinsmitglieder wurden von ihr hingerissen. An einen Bevollmächtigten, der wieder die Organisation von Freiwilligenhaaren plante, schrieb Lassalle erbittert: „Wir können uns unmöglich für das legitime Erbrecht des Herzogs von Augustenburg schlagen. Ist es national, zu den 33 deutschen Fürsten noch einen 34. zu schaffen? Ist das der Drang nach deutscher Einheit?“ Er deutet in diesem Briefe verständlich an, daß die einzig rationelle Lösung der schleswig-holsteinischen Frage die Einverleibung der Elbherzogthümer in Preußen sei, aber öffentlich wagte er nicht, so weit vorzugehen. In seiner tödtlichen Verlegenheit griff er endlich zu

dem Mittel, das er an der Fortschrittspartei so oft verspottet hatte; er ließ seinen Verein eine nichts sagende Resolution fassen, welche die Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark, die „Einverleibung dieser Provinzen in Deutschland“, forderte, aber vor der Bildung von Freiwilligenschaaren warnte. Kurz zuvor war Lassalle durch die polnische Frage in ein ähnliches Dilemma gerathen; auch hier blieb ihm schließlich nichts übrig, als den Thatendrang seiner Anhänger durch eine Resolution zu zügeln, die sich vor den ähnlichen Adressen englischer und französischer Arbeiter dadurch unterschied, daß sie die Eroberungen deutscher Cultur und Sitte in Polen als einen legitimen Erwerb Deutschlands vertheidigte.

Unter solchen Arbeiten und Sorgen begann für Lassalle die Wintercampagne von 1863, indeß diese Anfänge — die erregten Massenversammlungen am Rhein, die stürmischen Eroberungsversuche Berlins, die unerwartet schnelle Entwicklung der nationalen Krisis — waren doch nur Spielereien gegen die schweren Kämpfe, die seiner noch harreten. Es handelte sich für ihn um drei unlöslich in einander verflochtene Aufgaben, von denen jede einzelne hingereicht haben würde, die Kräfte auch eines sehr begabten Mannes zu absorbiren. Es galt zunächst, einen Codex zu schaffen, an welchem die praktische Agitation in allen theoretischen Fragen ihren Anhalt finden könnte. Lassalle löste, behaftet mit einem halben Duzend von Criminalproceßten, die ihm aus seinen Agitationschriften entstanden waren, erdrückt von einer ungeheuren Correspondenz- und Verwaltungslast für den Verein, diese Aufgabe in drei Monaten; Januar 1864 erschien das bekannte Werk: „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch oder Capital und Arbeit.“ Es zerfällt zwanglos in zwei Theile, in die negative Kritik der liberalen Oekonomie und die positive Entwicklung des Capitalbegriffes, aus welchem die socialistischen Forderungen Lassalle's abgeleitet werden, die sich auch in dieser theoretischen Auseinandersetzung auf Productivassociationen mit Staatscredit beschränken. Der wissenschaftliche Werth des zweiten Theiles, obgleich derselbe nur den condensirten Gedankenextract der Theorie von Marx enthält, fand auch unter den Gegnern mannigfache Anerkennung: die „Ostseezeitung“, damals wie heute ein eifrigstes Organ der Freihandelspartei, spendete vielen Ausführungen Lassalle's warmes Lob. Bekannter wurde der erste Theil der Schrift wegen seiner maßlosen Polemik gegen Schulze-Delitzsch; er strotzt von den ärgsten Geschmacklosigkeiten und Rohheiten; zu einiger Entschuldigung gereicht Lassalle, daß er nicht zuerst den gehässigen, persönlichen Ton in den Streit mit seinem namhaftesten Gegner ein-

geführt hatte; noch in seinem „Antwortschreiben“ hatte er den Verdiensten Schulze's warme Anerkennung gezollt.

Die zweite Hauptthätigkeit Lassalle's während des Winters 1863—64 war sein Kampf mit den Behörden und Gerichten. Ihn im Einzelnen zu verfolgen, ist unmöglich und an sich auch ohne Interesse; Bernhard Becker führt nicht weniger als 55 Schriftstücke, Eingaben, Gesuche, Bescheide, Recurse zc. auf, die in diesem Winter zwischen Lassalle und den allerverschiedensten Behörden gewechselt wurden. Dazu kamen die localen Verfolgungen seines Vereins, in die er überall mit Rath und That eingreifen mußte. Verhaftet wurde er zwei mal; ein mal im Eldorado wegen Hochverraths; kurze Zeit darauf in der potsdamer Straße am Arme der Gräfin Hatzfeldt auf Requisition des düsseldorfer Instructionsrichters. Bei dieser Gelegenheit wußte er sich sofort die Freiheit wiederzuschaffen. In der That, wenn das preußische Ministerium die Agitation Lassalle's erstarken lassen wollte, wie noch jüngst ein fortschrittlicher Redner im Abgeordnetenhause behauptete, so gingen seine Organe, die Polizeibehörden und Staatsanwaltschaften, sehr schlecht auf die Intentionen der leitenden Stelle ein. Verhängnißvoller noch als die polizeiliche Verfolgungswuth der Conlictszeit erwies sich für Lassalle sein herrisches, höhnisches, petulantcs Wesen, das ihm jeden Beamten, mit dem er zusammentieß, unversöhnlich verfeindete. Er kämpfte wie mit einer lernäischen Hydra; wenn er eine gerichtliche Procedur ganz oder zum Theil unschädlich gemacht oder, wie er sich auszudrücken liebte, „mit der Schärfe des Schwertes vernichtet“, „wie Glas zerbrochen“ hatte, erwuchsen ihm aus seinen Bertheidigungsreden neue, nicht minder schwere Anklagen. So ging es ihm unter Anderem bei den drei größten und schwersten Criminalproceßcn, die er während seiner Agitation zu bestehen hatte. Der erste derselben ist bereits erwähnt; als seine Bertheidigungsrede vom 16. Januar 1863: „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ im Drucke erschien, wurde sie sofort wieder unter Anklage gestellt. Den zweiten großen Proceß veranlaßte die rheinische Heerschaurede; nach erfolgter Drucklegung versiel sie in Düsseldorf der Beschlagnahme; obgleich sie die schärfsten Angriffe gegen die Fortschrittspartei richtete und dem Ministerium Bismarck wenigstens relative Lobspprüche spendete, wurde der Verfasser dennoch der Erregung von Haß und Berachtung gegen Anordnungen der Obrigkeit angeklagt. In erster Instanz in contumaciam zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt, bewirkte Lassalle durch seine persönliche Bertheidigung vor dem Appellgerichte

die Herabsetzung der Strafe um die Hälfte, indeß seine im Druck erschienene Bertheidigungsrede wurde augenblicklich confiscirt und eine neue Anklage vorbereitet. Dasselbe Schicksal traf endlich die Bertheidigungsrede in Lassalle's Hochverrathsprozesse wegen der „Ansprache an die Arbeiter Berlins“, in welchem er März 1864 von dem Staatsgerichtshofe völlig freigesprochen wurde; der Strafantrag des Staatsanwalts hatte auf drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Polizeiaufsicht gelautet. Aus diesem circulus vitiosus, in welchem jede Freisprechung oder Strafmilderung ein paar neue Anklagen hervorrief, gab es für Lassalle's Natur kein Entrinnen; diesen uner schöp flichen Schwärmen gerichtlicher Proce duren, von denen hier nur die hauptsächlichsten angedeutet sind, hätte er bei längerer Lebensdauer naturnothwendig erliegen müssen.

Dennoch waren die zahlreichen Bertheidigungsreden vor Gericht vielleicht seine edelsten und liebsten Erholungen in den schweren Bedrängnissen dieser Zeit. Hier klang der Sturm, welcher in seiner Natur lag, am reinsten und vollsten aus; die Bank des Angeklagten ersetzte ihm vorläufig den Sessel des Deputirten. Auch fügte sich glücklich genug gerade in die forensische Beredsamkeit der komödiantenhafte und prahlerische Zug, der ihn charakterisirte und der immer stärker hervortrat, je mehr er den realen Boden unter den Füßen verlor. Seine gerichtlichen Reden waren alle auf's Feinibelste ausgearbeitet, mit künstlerischer Sorgfalt gefeilt und geglättet; neuerdings hat Paul Lindau das Schema der letzten Rede veröffentlicht, ein Meisterstück von klarer und umsichtiger Disposition. Fast alle oratorischen Leistungen Lassalle's sind gedruckt, und man spürt noch heute zwischen den todten Zeilen etwas von dem Entzücken, mit welchem ihr Urheber diese meist siegreichen und immer glänzenden Schlachten schlug. Niemals erschien Lassalle vor seinen Richtern anders, als in elegantester Balltoilette. Als sich im Hochverrathsprozesse der Staatsgerichtshof zur Beschlußfassung zurückzog und eine Verurtheilung zu langer Zuchthausstrafe nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit lag, beschworen ihn seine Freunde im Zuschauerraume mit Thränen in den Augen, den Saal zu verlassen, um schlimmstenfalls Gelegenheit zur Flucht zu haben, aber er antwortete kühl und vornehm: „Das schickt sich nicht“. Vor den Schranken des Gerichts schwellte ein ritterlicher Stolz sein ganzes Wesen und hob ihn weit empor über die tausend Nichtigkeiten, die mit widrigem Lärm seine Tage und seine Nächte erfüllten.

Demn von Allem das Aufreibendste und Schwerste hatte er während

des letzten Winters seines Lebens im Schoße seines Vereins durchzukämpfen.

IV.

Lassalle's Scheitern und Tod.

Auch wenn man nicht von der Zinne der Partei über Lassalle aburtheilt, bleibt in seiner Arbeiteragitation Vieles, nur zu Vieles übrig, was vom rein menschlichen Standpunkte aus abstoßend und widerwärtig wirkt, aber doch nach einer Richtung hin wird ein billiger Urtheiler mit ungetheilter Theilnahme seiner Thätigkeit folgen. Es liegt immer etwas Erhebendes und zugleich Erschütterndes in dem Kampfe eines genialen, von brennendem Ehrgeize gespornten, titanische Pläne wälzenden Menschengestes mit der alltäglichen Misère, mit den kleinen Leidenschaften der großen, trägen Masse; wie hart Lassalle zu verurtheilen sein mag, daß er von außen eine Bewegung in den Arbeiterstand trug, für welche dieser noch nicht das geringste Verständniß hatte, seine Schuld wird doch bis zu einem gewissen Grade gesühnt durch das Schicksal, welches ihm grade die bereiteten, für deren Lebensinteressen allein er vorgab sich erhoben zu haben. Für den aufreibenden Kampf innerhalb seines Vereins giebt es kein treffenderes Motto, als das Dichterwort:

Leicht zu lenken ist der Thor; leicht zu lenken, wer verständig;

Nur wer halbgebildet ist, bleibt für Götter selbst unbändig.

Es war ein Resultat bitterster Erfahrung, als Lassalle in einer Erwiderung auf eine Recension der „Kreuzzeitung“ über den Bastiat-Schulze ausrief: „Ich bin der Erste zu erklären, daß jede sociale Verbesserung nicht einmal der Mühe werth wäre, wenn auch nach derselben die Arbeiter persönlich das blieben, was sie in ihrer großen Mehrheit heute sind.“

Es ist bereits hervorgehoben worden, daß sich unter den Bevollmächtigten und Vorstandsmitgliedern des allgemeinen deutschen Arbeitervereins kaum Einer befand, welcher die Pläne Lassalle's auch nur zu würdigen verstand. In bunter Mischung waren es gutmüthige Enthufiansten; hohlköpfige Schwärzer; Ehrgeizige, die bei anderen Parteien abgefallen waren; Querköpfe und Querulanten, die eine Rolle um jeden Preis spielen wollten; bei den Meisten rannen diese Elemente in verschiedener Abstufung zu den wunderlichsten Complexen zusammen. Im Guten und Schlimmen schufen sie Lassalle böseste Tage und Wochen.

Wollten sie ihren Eifer bethätigen, dann kamen sie auf die corruptesten Ideen; Bogen auf Bogen hatte Lassalle zu schreiben, um die Blasen zu zerstören, die in diesen müßigen Gehirnen aufstiegen. Am hartnäckigsten zerrten sie an der einheitlichen Organisation des Vereins, die ihm allein noch einen dürftigen Schein von Ansehen nach außen gab; sie verlangten seine Auflösung in örtliche Gruppen, wo sich dann freilich die Politik auf eigene Faust bequemer treiben ließ. Immerhin war dieser wenigstens gut gemeinte Eifer das geringere Uebel. Unerträglicher für Lassalle blieb der persönliche Hader und Zank, der von Anfang an unter den Hauptlingen zweiten Grades im Schwange ging; sie warfen einander die bitterbösesten Dinge vor; der gegenseitige Vorwurf, Arbeitergrofchen vergeudet zu haben, war damals schon gang und gebe. Lassalle suchte sich diesen Drakehl möglichst vom Leibe zu halten, aber der tolle Wirbel riß ihn doch mehr als einmal in seine bösen Strudel. Als sich der in Frankfurt lebende Herr v. Schweizer an die Bewegung angeschlossen, drohten die dortigen Mitglieder offen mit ihrem Abfall, wenn Schweizer in ihren Versammlungen erschiene; erst als Lassalle die Cabinetsfrage stellte, fügten sie sich unwillig, aber die Animosität gegen Schweizer blieb, und Lassalle, der in ihm seinen bedeutendsten Anhänger schätzte, konnte ihn entfernt nicht so verwenden, wie er wünschte. Ergrimmt schrieb er im April 1864 an Dammer: „Sollten in unserem Verein Reibungen, Kleinlichkeiten, Intriguen, Streitigkeiten in Fortschrittlerweise um sich greifen, so würde ich — ich bin ohnehin des Ekels voll, sehr voll! — mein Amt sofort niederlegen und es den Herren überlassen, sich untereinander zu zanken.“

Trotzdem, wie es bei solcher Disposition der Gemüther zu gehen pflegt, griff die Hader- und Zanksucht immer weiter um sich undkehrte sich schließlich selbst direct gegen Lassalle. Auch der instinctive Haß gegen Bildung und Wissen, welcher dem heutigen Communismus ein so charakteristisches Gepräge giebt, trat schon in den ersten Anfängen der Bewegung hervor. Niemand Geringeres als der Vereinssecretär erhob die Fahne des Aufruhrs gegen den Vereinspräsidenten. Wahlteich war im October 1863 von Leipzig nach Berlin übergesiedelt; er verkehrte täglich mit Lassalle, aber selbst unter diesen günstigen Umständen vermochte er so wenig sich in die leitenden Gedanken der Bewegung einzuleben, daß gerade er unablässig auf die Decentralisation, d. h. auf die Bankerottklärung des Vereins drang. Schon Anfangs 1864 waren die gegenseitigen Beziehungen so kühl, daß Wahlteich am 1. Februar

sein Amt niederlegte; an seine Stelle trat der Schwertarbeiter Willms aus Solingen. Bahlteich ging nach Dresden, wo er unter den Vereinsmitgliedern für seine Ideen Propaganda zu machen suchte; er wollte namentlich dem Vorstande eine größere Geltung neben dem Präsidenten verschaffen und er trug sich mit großen Plänen für die erste Generalversammlung, die Ende 1864 stattfinden sollte. Lassalle mißachtete anfangs diese Opposition; halb scherzend klagte er über die Scherereien, die ihm der „unnütze Mensch“ verursache, aber der Vicepräsident Dammer schrieb bedenklich: „Bahlteich ist sehr unzufrieden mit Ihnen. Er ist ein sehr stolzer Mann, der es nicht vertragen kann, daß man seine Ansichten und Handlungen nicht als unbedingt weise betrachtet“. Nach langwierigem Hin und Her mußte Lassalle schließlich eine dicke Broschüre schreiben, um Bahlteich's Ausstoßung aus dem Vereine durchzusetzen; es war die letzte Arbeit seines Lebens, gewiß ein charakteristischer Zufall für den Verfasser des „Heraklit“ und des „Systems der erworbenen Rechte“, des Gegners von Julian Schmidt und Schulze-Deleßsch.

Gefördert und genährt wurde die innere Zwietracht namentlich dadurch, daß die reellen Erfolge des Vereins nach außen hin nahezu Alles zu wünschen übrig ließen. Wohl erreichte es die riesige Kraftanstrengung Lassalle's, daß außerhalb Berlins die Zahl seiner Anhänger langsam wuchs, aber doch nur etwa in dem Verhältnisse, daß, wo er von Zehntausenden träumte, in Wirklichkeit Hunderte existirten. In dieser Beziehung waren seine Illusionen unheilbar; als einige Strumpfwirker aus dem böhmischen Dorfe Msch Zustimmungsschreiben voll confuser Begeisterung an ihn richteten, ließ er in seinen Bulletins nun gar noch die „Abkömmlinge der Hussiten“ aufmarschiren. Im Zusammenhange mit dem geringen Wachsthum des Vereins standen seine zerrütteten Finanzen. Der Beitrag jedes Mitgliedes betrug wöchentlich sechs Pfennige; dazu kam die Einschreibgebühr von zwei Silbergroschen, der Erlös aus dem Schriftenvertrieb, jeweilige Extrabesteuerung der wenigen begüterten Mitglieder u. A. m. Da anderseits außer dem Secretärsgehälte von vierhundert Thalern nur Bureaukosten zu tragen waren, so hätte sich bei halbwegs regelmäßiger Zahlung der Beiträge immerhin ein leidlicher Etat herstellen lassen, indeß selbst die äußersten Anstrengungen Lassalle's vermochten nicht, Ordnung in die Kassenverhältnisse zu bringen. Er hat es in dieser Beziehung an nichts fehlen lassen; die Bitt-, Mahn- und Drohbrieife, welche er an seine Bevollmächtigten richtete, sind geradezu unzählbar; auch schonte er seine Privatkasse nicht

und unterstützte namentlich die wenigen Blätter, die ihm angingen, wie den hamburger „Nordstern“, mit größeren Beiträgen. Alles vergeblich. Die meisten Mitglieder waren und blieben säumig im Zahlen; zwar bestimmten die Statuten, daß, wer vier Wochen mit seinen Steuern rückständig bleibe, dadurch aufhören solle, Mitglied zu sein, aber eine rigorose Anwendung dieser Bestimmung hätte den Verein vollends zerstört. Was etwa noch einging, beanspruchten die Bevollmächtigten für ihre durch die Agitation verlorene Arbeitszeit; vergebens erinnerte sie Lassalle daran, daß sie einen Ehrenposten verwalteten, daß sie aus Liebe zu ihrem Stande nicht für Bezahlung wirken müßten; selbstverständlich ließ sich der harte Zwang, unter dem einfache Arbeiter ihren Lebensunterhalt erwarben, nicht durch schöne Phrasen beseitigen.

In sieben Monate, vom 7. October 1863 bis 8. Mai 1864, drängen sich für Lassalle alle diese Kämpfe, Leiden und Sorgen zusammen. Was er in der kurzen Spanne Zeit vor sich gebracht hat, bleibt immerhin eine großartige Leistung. Die einzigen Ruhepunkte in dieser See von Plagen waren die Beweise von Anhänglichkeit und Liebe, die ihm aus der Arbeiterwelt entgegengetragen wurden; aus mehreren Orten wurden ihm Adressen, bedeckt mit Tausenden von Unterschriften, übersandt. Sie waren tröstender Balsam für seine tiefverletzte Eitelkeit und sie erweckten auf's Neue in ihm trügerische Hoffnungen. Aber in Stunden ernster Einklehr konnte er sich doch nicht verhehlen, daß er für eine verlorene Sache kämpfe; seine letzte Hoffnung blieb, daß die bevorstehende nationale Krisis ihm einen ehrenvollen Ausweg aus seiner verzweifeltsten Lage eröffnen werde. So schreibt er am 14. Februar 1864 an die Bevollmächtigten des Vereins: „Neue Gelder kann ich schlechterdings nicht mehr beschaffen und eben so wenig schon jetzt den Verein zu Grunde gehen lassen, so lange Hoffnung am politischen Himmel winkt . . . Ich bin todmüde, und so stark meine Organisation ist, so wankt sie bis in ihr Mark hinein. Meine Aufregung ist so groß, daß ich keine Nacht mehr schlafen kann. Ich wälze mich bis fünf Uhr auf dem Lager und stehe mit Kopfschmerz und tief erschöpft auf. Ich bin überarbeitet, überangestrengt, übermüdet im furchtbarsten Grade; die wahnsinnige Anstrengung, den Bastiat-Schulze, außer und neben allem Andern in drei Monaten auszuarbeiten, die tiefe und schmerzliche Enttäuschung, der fressende, innere Merger, den mir die Gleichgiltigkeit und Apathie des Arbeiterstandes, in seiner Masse genommen, einflößt, — Beides zusammen war selbst für mich zu viel! Ich treibe ein métier de dupe-

und ärgere mich innerlich zu Tode, um so mehr, als ich diesem Aerger nicht Luft machen kann und ihn nach innen würgen, oft noch das Gegentheil behaupten muß! Und gleichwohl werde ich die Fahne nicht fallen lassen, so lange noch irgend ein Hoffnungsflämmchen am Horizonte blinkt.“

In so zerschlagener Stimmung, zerschlagen an Geist und Körper — denn schon hatten sich die ersten Symptome der Halsschwindtsucht eingestellt und nach seinem plötzlichen Tode erklärte sein düffeldorfer Arzt Gerhardt, daß ihm nur noch eine kurze Spanne Lebensfrist zugemessen gewesen wäre — verließ Lassalle am 8. Mai 1864 Berlin, um seine sommerliche Vergnügungsfahrt anzutreten. Vorher aber eilte er dorthin, wo er die glücklichsten Tage seiner Agitation verlebt und ihre glänzendsten Triumphe gefeiert hatte; wieder wollte er über die rheinischen Arbeiter „Heerschau“ halten oder, wie es jetzt in seinen Bulletins hieß, „glorreiche Heerschau.“ Er sprach am 14. Mai in Solingen, am 15. in Barmen, am 16. in Köln, am 18. in Wermelskirchen. Seine dortigen Anhänger empfingen ihn mit stürmischem Jubel; der alte schlimme Zauber bewährte noch einmal seine ganze Kraft. Am 17. Mai ruft Lassalle Bernhard Becker aus Frankfurt zu sich mit den Worten: „Sie werden sich gesund baden im Volksenthusiasmus“; am 20. Mai schreibt er der Gräfin Hagfeldt: „So was habe ich noch nie gesehen! Unwillkürlich mußten Einem die Faustscenen einfallen! Sowohl die im ersten Theil (Zufrieden jauchzet Groß und Klein; hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein), als die am Schlusse des zweiten Theiles, wo er befriedigt stillsteht. Die ganze Bevölkerung war in einem namenlosen Jubel. Ich hatte beständig den Eindruck, so müsse es bei der Stiftung neuer Religionen ausgesehen haben.“ So schreibt Lassalle an seine Vertrautesten, ein sicherer Beweis dafür, daß er momentan an das glaubte, was er sagte, aber auch ein erschreckendes Zeugniß, wie ein haltlos schwankendes Rohr er trotz seiner eisernen Energie, trotz seines eminenten Verstandes in den wilden Stürmen seines eitlen Sinnes geworden war.

Der Höhepunkt dieser Agitationsreise war das Stiftungsfest des Vereins, welches am 22. Mai in Ronsdorf gefeiert wurde. Hier hielt Lassalle die Rede, welche unter dem Titel: „Die Agitation des allgemeinen deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen“ im Drucke erschienen ist. Wenige Wochen vorher war die damals vielbesprochene Weberdeputation aus Schlesien vom Monarchen empfangen worden; sie galt bekanntlich als ein Coup, den das Junker-

thum gegen einige Großindustrielle, einflußreiche Führer der Fortschrittspartei, und damit gegen diese selbst auszuspielen wollte; die königliche Antwort, tröstenden Inhalts, aber an sich ganz allgemeiner Natur, behandelt Lassalle als den großartigen Haupterfolg seiner Agitation! Neben dem Thron muß auch der Altar für ihn zeugen. Der Bischof von Mainz hatte in einer unbedeutenden Broschüre sich zwar gegen die positiven Vorschläge Lassalle's ausgesprochen, aber er hatte ihm Recht gegeben in seinem Streite mit Schulze-Dehlig; so wird flugs der „hohe Kirchenfürst, der am Rhein fast wie ein Heiliger verehrt wird“, zum Proselyten der socialdemokratischen Bewegung gepreßt. Diesem Humburg reihen sich die übrigen Erfolge, welche Lassalle in seiner ronsdorfer Rede aufzählt — darunter auch Triumphe in Berlin!! — würdig an. Hier giebt sich Lassalle als vollendeter Demagoge; vergleicht man diese Rundgebung mit seinem „Arbeiterlesebuch“, dann erkennt man mit unheimlicher Deutlichkeit, wie weit es mit ihm im Laufe eines kurzen Jahres gekommen war; die ronsdorfer Rede, die auch literarisch zu dem Mittelmäßigsten gehört, was je aus seiner Feder geflossen, ist ein schändliches Lügengewebe von Anfang bis zu Ende.

Mit ihr schließt die „glorreiche Heerschau“; mit ihr auch im Wesentlichen die Arbeiteragitation Lassalle's. Er ging nach Ems, wo er während des Monats Juni lebte. Hier verhandelte er mit Herrn v. Schweizer und Herrn v. Hoffstetten, einem bairischen Exlieutenant und unbedeutenden Phantasten, der sich ihm neuerdings angeschlossen hatte, über die Gründung eines eigenen Vereinsorgans. Man kam dahin überein, es unter dem Titel „Socialdemokrat“ vom 1. Januar 1865 ab in Berlin unter der Redaction der beiden Edelleute erscheinen zu lassen. Nach Verlauf seiner emser Cur und mancherlei Kreuz- und Querreisen am Rhein, in der Pfalz und in Baden, siedelte Lassalle Mitte Juli in die Schweiz nach Rigi-Kaltbad über. Hier schrieb er die bereits erwähnte Broschüre gegen Bahlreich. Eben hatte er am 25. Juli das Manuscript nach Berlin abgesandt, als ihn Helene v. Dönniges in seiner Einsamkeit aufstörte. Es begann jene berufene Intrigue, welche sich durch den August hinzog, am 29. dieses Monats zu Genf das Duell zwischen Lassalle und Janko v. Rakowitz und am 31. den Tod des Ersteren zur Folge hatte.

Was Lassalle in den letzten Monaten seines Lebens für die Zukunft der von ihm eingeleiteten Bewegung gesonnen und gesponnen hat, ist nicht mit völliger Gewißheit festzustellen. Am Schlusse seiner ronsdorfer

Rede nimmt er gewissermaßen Abschied von seinen Anhängern; er ruft ihnen zu: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Man hat dies darauf deuten wollen, daß er aus Scheu vor den mehrjährigen Gefängnißstrafen, die theils schon über ihn verhängt waren, theils unmittelbar drohten, sich mit dem Plane getragen habe, nicht nach Deutschland zurückzukehren. Schon bei Ausstellung des Auslandspasses hatte ihm das berliner Polizeipräsidium Schwierigkeiten gemacht. Gewiß ist, daß Lassalle seiner Angst vor einer längeren Gefängnißstrafe mehrfach unverhohlenen Ausdruck gegeben hat; gewiß auch, daß ihn die Gräfin Hagfeldt mit demselben Ungestüm, mit welchem sie ihn in die Bewegung getrieben hatte, jetzt bestürmte, sie feige im Stich zu lassen; endlich mußte sich Lassalle sagen, daß, ob er nun im Auslande oder im Gefängniß weilte, der verderbliche Rückschlag auf seinen Verein der gleiche sein müßte. Dennoch ist es höchst unwahrscheinlich, daß er sich ernsthaft mit Fluchtgedanken getragen hat. In seinen intimen Briefen an die Gräfin widerspricht er dem Plane auf's Bestimmteste; zudem wenn nicht sein Ehrgefühl, so war mindestens seine Eitelkeit ein unübersteigliches Hinderniß dagegen, daß er unter dem Hohngelächter von ganz Deutschland wie ein Dieb in der Nacht vom Schauplatze seiner Thaten verschwand; eher noch hätte er nach seiner Charakteranlage den Tod gesucht. Auch hat man wol behauptet, daß er, um zu sterben, das Duell provocirt habe, indeß dem widerspricht der ganze Verlauf seiner Liebesaffaire auf's Unwiderleglichste. In seiner Correspondenz mit dem Vereinssecretär giebt er sich durchaus, als ob Alles in dem alten Geleise bleiben solle; er bekümmert sich nach wie vor um alle Einzelheiten des Vereinslebens und trifft namentlich die Vorbereitungen für die bevorstehende Generalversammlung. Hin und wieder ist in seinen Briefen, bald sehr kleinlaut, bald sehr überschwänglich von einem Coup die Rede, den er im Herbst zu Hamburg ausführen wollte; ist anders Bernhard Becker recht unterrichtet, so beabsichtigte er, den Verein eine Resolution zu Gunsten der Einverleibung der Elbherzogthümer in Preußen fassen zu lassen. Am wahrscheinlichsten bleibt, daß Lassalle über seine nächsten Pläne selbst noch völlig im Unklaren war, als er durch den Besuch jener Dame überrascht wurde; nach diesem Tage während seiner Liebesfahrten hat er sich um den Verein nicht im Geringsten mehr gekümmert. Der Rauch der „glorreichen Heerchau“ war jedenfalls gründlich verflogen; die letzte Aeußerung über politische Dinge, die er schriftlich gethan hat, ist voll tiefer Entmuthigung. Er schreibt am 28. Juli an die Gräfin

Hatzfeldt: „Ach, wie wenig Sie au fait in mir sind! Ich wünsche nichts sehnlicher, als die ganze Politik los zu werden und mich in Wissenschaft und Natur zurückzuziehen. Ich bin der Politik müde und satt. Zwar ich würde leidenschaftlich wie je für dieselbe aufflammen, wenn ernste Ereignisse da wären, oder wenn ich die Macht hätte oder ein Mittel sähe, sie zu erobern — ein solches Mittel, das sich für mich schickt, denn ohne höchste Macht läßt sich nichts machen. Zum Kinderspiele aber bin ich zu alt und zu groß. Darum habe ich höchst ungern das Präsidium übernommen. Ich gab nur Ihnen nach. Darum drückt es mich jetzt so gewaltig.“ Hält man diese Worte neben die ronsdorfer Rede, dann schließt die Agitation Lassalle's, wie sie nach ihren unklaren Anfängen schließen mußte: mit einer grellen Dissonanz, mit einem schreienden Widerspruch, mit einer tiefen Unwahrheit.

Die Vorgänge, welche den Tod Lassalle's herbeiführten, fallen außerhalb des Rahmens dieser Darstellung; auch lassen sie sich in einigen entscheidenden Knotenpunkten nicht einmal andeutungsweise schildern. In der Hauptsache sind die authentischen Actenstücke und Briefe veröffentlicht in Bernhard Becker's „Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's“ (Schleiz 1868). Mit Recht nennt Brandes diese Broschüre ein „gemeines und schmutziges Pamphlet“, aber auch die vollständige, durch keine hämischen Glossen entstellte Serie aller einschlagenden Documente, in welche mir durch die Güte eines Freundes von Lassalle Einsicht gestattet worden ist, vermag das unbefangene Urtheil über die ganze Affaire nicht zu ändern. Der Historiker der Zukunft wird aus diesen Acten einst schwere Anklagen schöpfen gegen die sittliche Verwilderung, welche so oft hinter den glänzenden Außenseiten unserer hochgepriesenen Cultur verborgen ist. In dieser Tragikomödie — denn das ist sie trotz ihres blutigen Ausgangs nur gewesen, oder wie man den gleichen Gedanken mit andern Worten ausgedrückt hat: es war eine Tragödie, welcher das Satyrspiel nicht folgte, sondern mitten durch lief — tritt eine sehr erlauchte Gesellschaft auf: Minister, Gesandte, Bischöfe, Generale, Obersten, berühmte Gelehrte, Grafen und Gräfinnen, des niedern Adels ganz zu geschweigen, aber kaum ein guter Gedanke wird laut, kaum eine sympathische Gestalt erscheint, während sich der traurige Wahnsinn der schmutzigen Intrigue durch lange Wochen fortschleppt. Rüstow wählte ein böses Wort, als er dem alten Dönniges schrieb, Lassalle und die Gräfin Hatzfeldt seien keine Zigeuner und ließen sich nicht wie Zigeuner behandeln; was in diesen Wochen um den

Arbeiteragitator freiste, war in der That eine Bohème, schillernd von dem phosphorescirenden Glanze der Fäulniß. Es ist vollkommen richtig, daß Lassalle nur das Opfer einer Dirne geworden ist, aber daß er das Opfer einer Dirne werden konnte angesichts der großen Verpflichtungen, mit welchen er seine Zukunft belastet hatte, war seine Schuld und sein Verbrechen. Seine Gegner benahmen sich elend und widerwärtig, und gewiß war er der bessere Mann, der auch die bessere Sache vertrat, aber trotzdem ist seine Heldenrolle überaus triste. Er ist nicht untergegangen an einem Conflict der Liebe oder der Politik; wenn er in seinen Briefen an Rüstow wüthend schreibt: „Mich zerbricht meine Gimpelei“, so spricht er sein eigenes Urtheil; was ihn in den Tod trieb, war jene blinde Wuth des Roué, der als sich ihm ein Weib in die Arme warf, vielleicht zum erstenmale in seinem Leben sittliche Bedenken spürte, und sich dadurch seine Beute für immer entriß; war jene niedrige, aber verzehrende Scham des Lebemanns, der den Tact und die Würde eines Gentleman bewahrt hatte in einer Situation, in welcher Nichts so deplacirt war, wie diese Haltung. Dies eine Mal rieth die Gräfin Haszfeldt zum Guten; mit dem sichern Instincte der Eifersucht witterte sie in der Gegnerin die gleiche Natur; „Sie verstehen Nichts von Weibersachen“, schreibt sie selbstverläugnend und warnend an Lassalle. Und dies eine Mal hörte auch er nicht auf die alte Freundin; hinter dem dünnen Schleier der mütterlichen Sorgfalt, mit welcher sie ihr „liebes Kind“ zu besänftigen suchte, sah er nur die schwefelgelbe Eifersucht; hart und rauh fährt er die Gräfin an, wie todmüde eines Joches, das zwei Jahrzehnte seine Schultern wund gedrückt hat. Wieder die Andere antwortet auf seine herzerreißenden Briefe mit den leeren Majereien einer leichtfertigen Grisette; es ist ein grotesk=qualvolles Schauspiel, diesen Herkules sich winden zu sehen in Spinnweben von Ketten, welche jeder einfache Mann von simplem Schickslichkeitsgeföhle mit einem lachenden Athemzuge in's leere Nichts geblasen hätte. Lassalle schickte die Gräfin Haszfeldt zum Bischof Ketteler von Mainz um Hilfe; die Geliebte, welche er von ihrer Familie sequestrirt wähnte, sollte in den Schutz der Kirche flüchten; er selbst wollte convertiren, um eine schnelle Trauung zu ermöglichen. In der Unterhaltung des Bischofs und der Gräfin liegt ein Zug aristophanischen Humors. Der hohe Prälat zeigte sich willfährig, so weit irgend seine Competenzen reichten; ihn verband die geheime Sympathie einer innersten Wahlverwandtschaft mit Lassalle; diese beiden Männer waren die größten und wirksamsten, die einzigen

Agitatoren historischen Stils, welche die neuere Geschichte Deutschlands kennt. Triumphirend kehrte die Gräfin nach der Schweiz zurück, aber inzwischen hatte Lassalle entdeckt, daß die Familie Dönniges protestantisch sei, und so warf er den „hohen Kirchenfürsten, der am Rhein fast als ein Heiliger verehrt wird“, gleichgiltig bei Seite wie einen werthlosen Rechenpfennig, den er irrthümlich für ein Goldstück gehalten hatte. Er selbst war derweil nach München geeilt, um das Ministerium aufzustoürmen gegen den alten Dönniges, der bairischer Gesandter in der Schweiz war. Der auswärtige Minister, Freiherr v. Schrenk — es ist die einzige, erquickliche Gestalt in diesem tollen Wirrwar — hörte die beweglichen Klagen des socialdemokratischen Agitators gutmüthig und theilnahmzvoll an; er gab ihm einen münchener Advocaten als officiösen Kommissar mit, um den eigensinnigen Vater zur Raison zu bringen. Noch hoffte Lassalle, in zwölfter Stunde seinen Willen durchzusetzen, der bisher noch immer siegreich gewesen war. Um so zerschmetternder war der Schlag, als der Abgesandte des Ministers achselzuckend aus dem Hause Dönniges zurückkehrte; nicht der Vater, sondern die Tochter hatte mit einigen insipiden Scherzen seine Mission vereitelt. Lassalle rannte rasend im Zimmer umher; er schrie wie ein Wahnsinniger: „Rache, Rache um jeden Preis!“ So provocirte er den Zweikampf. Nicht einen Augenblick hat er geglaubt, daß er in diesem niedrigen Handel untergehen könne; „noch ist mein Stern ascendente coelo“, erwiderte er trozig den Freunden, die ihn zum vorsichtigen Schießen mahnten. Wenige Stunden darauf war er ein todwunder Mann; er verschied nach einem schmerzlichen Todeskampfe von fast achtundvierzig Stunden. —

Unter seinen Anhängern in Deutschland rief die Nachricht von Lassalle's Tode selbstverständlich die äußerste Bestürzung hervor. Die Leitung des Vereins lag nunmehr in den Händen des Vicepräsidenten Dammer, des Secretärs Willms, Schweizer's und Bernhard Becker's. Bekterer war von Lassalle testamentarisch als sein Nachfolger im Präsidium empfohlen worden, indeß fehlte ihm sowohl das Ansehen, wie die geistige Kraft, um die Zügel der Leitung sofort energisch zu ergreifen; erst im November gelang es ihm, nach mancherlei Weiterungen seine Wahl endlich durchzusetzen. Zuvörderst suchte man die Genossen zusammenzuhalten durch Todtenfeiern, die zu Ehren Lassalle's an allen Orten veranstaltet wurden, wo der Verein eine größere Mitgliederzahl besaß. Auf ihnen begann die Vergötterung des Todten, die später zu so widerwärtigen Extravaganzen führte. Die Gräfin Hatzfeldt beab-

sichtigte gar, die Leiche Lassalle's im Triumphzuge durch Deutschland zu führen; glücklicherweise wurde der Scandal im Reime erstickt. Nur in Mainz wurde die widrige Komödie aufgeführt. Als der Rheindampfer, welcher den Todten trug, in Köln anlegte, nahm die Polizei auf Bitten der Familie Lassalle's den Sarg in Beschlag und ließ ihn direct nach Breslau führen. Dort ist er auf dem israelitischen Kirchhofe beigesetzt; die Inschrift des Grabsteins: „Hier ruht, was sterblich war von Ferdinand Lassalle, dem Denker und dem Kämpfer“, hat kein Geringeres geschrieben, als Boeckh.

Bei Lassalle's Tode war der allgemeine deutsche Arbeiterverein in 52 Orten vertreten oder wenigstens vertreten gewesen. In 21 derselben war er wieder völlig ausgestorben; in 15 zählte er mehr als 100 Mitglieder und zwar in Aich (112), in Barmen (529), in Düsseldorf (259), in Duisburg (239), in Elberfeld (160), in Frankfurt a. M. (117), in Großburgk (155), in Hamburg (489), in Harburg (176), in Köln (161), in Leipzig (349), in Ronsdorf (523), in Solingen (500), in Wermelskirchen (245), in Wüste-Waltersdorf (128). Alles in Allem wurden in den Listen geführt 4610 Mitglieder. Unter ihnen befanden sich nur zwei Männer, welche an Geist, Talent und Wissen sich mit den Führern anderer Parteien messen konnten. Es waren Liebknecht und Schweitzer.

V.

Karl Marx und die internationale Arbeiterassociation.

Wenige Wochen nach Lassalle's Tode betrat sein einstiger Freund und Lehrer wieder die politische Bühne, Karl Marx, der ihm so wenig vergleichbar ist an allseitig glänzenden Gaben des Geistes, an organisatorischem Talent, an politischem Scharfblicke, als er ihn überragt an eiserner Consequenz der Lebensanschauung und nahezu unabsehbarem Umfange nationalökonomischen Wissens. Während der geistige Durchschnittsgehalt der socialistischen Führer zweiten und dritten Ranges allem Anschein nach in Deutschland um Vieles geringer ist als beispielsweise in England und Frankreich, hat andererseits die socialistische Bewegung keines europäischen Culturlandes eine Gestalt hervorgebracht, welche sich an historischer Größe mit diesen beiden Deutschen vergleichen ließe. Sie haben manches Gemeinsame, in ihrem äußeren Lebensschicksal nicht minder, als in ihrem geistigen Wesen: die jüdische Abstammung,

die glänzende oder doch behagliche Stellung im gesellschaftlichen Leben, daneben den nimmer rastenden Ehrgeiz und eine immense Arbeitskraft. Aber darüber hinaus waren ihre Charaktere grundverschieden, ja sie mußten sich bis zu einem gewissen Grade abstoßen. Lassalle war eine Mackabäernatur, glühender Impulse fähig und einer nationalen Begeisterung von ächtem Gehalte, während Marx immer berechnend, grübelnd, kalt nur in den eisigen Regionen eines abstracten Kosmopolitismus Lebensluft geathmet hat. Beide haben viel gefehlt und viel gesündigt, aber Lassalle steht uns selbst in seinen Fehlern menschlich näher, wie Marx in seinen Vorzügen. Die hinreißende Leidenschaft Lassalle's, selbst wo sie in demagogisches Treiben entartet, bleibt immer sympathischer als die sorgsam ausgeflügelten, giftig zugespitzten Antithesen in den öffentlichen Proclamationen von Marx; dort die Tazze des Löwen, hier das kalt funkelnde Auge der Schlange. Lassalle ist in seinen Kämpfen nur zu oft heftig, leidenschaftlich, rücksichtslos, ja selbst frech und roh gewesen, aber es war doch immer ein wilder Zorn, welcher den ganzen Mann fortriß, während die Polemik von Marx einen unsäglich keifenden, kleinlichen, versteckten, widerwärtigen Zug hat. Unter unseren hervorragenden Gelehrten ist schwerlich einer, bei dem großartige Kenntniße so wenig sittigend auf den Charakter gewirkt hätten, wie bei Marx, während die versöhnende Weihe der Wissenschaft der Gestalt Lassalle's, selbst in den trübsten Wirbeln seines Lebens, die menschliche Theilnahme auch seiner heftigsten Gegner sichert.

Karl Marx steht gegenwärtig im sechzigsten Lebensjahre; er ist am 5. Mai 1818 in Trier als der Sohn eines höheren Bergbeamten geboren. Er studirte Jura in Bonn und dann in Berlin, wo ihn die Beschäftigung mit der Philosophie der Rechtswissenschaft abwendig machte. Wie Lassalle, wollte er sich der akademischen Laufbahn widmen und in Bonn habilitiren. Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV., mit welcher ein freierer Luftzug durch Preußen zu wehen schien, führte ihn indessen der Journalistik in die Arme. In der „Rheinischen Zeitung“, die in Köln von den Häuptern des rheinischen Liberalismus, u. A. Camphausen und Hansemann gegründet wurde, kritisirte er mit damals unerhörter Kühnheit die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtages in Artikeln, die gewaltiges Aufsehen machten. Ende 1842 übernahm er selbständig die Redaction und leitete sie so rücksichtslos einer- und so vorsichtig anderseits, daß man einen eigenen Specialcensor zur Ueberwachung des Blattes von Berlin nach Köln sandte. Allein auch dies Mittel verschlug

nichts, und so decretirte das Ministerium mit der bequemen Waffe des Absolutismus gegen jede unbequeme Opposition Anfangs 1843 kurzweg, daß die „Rheinische Zeitung“ mit dem Schlusse des ersten Quartals zu erscheinen aufhören solle, was demnächst auch geschah. Inzwischen hatte die Kritik der Landtagsverhandlungen Marx genöthigt, Fragen des materiellen Interesses zu studiren, und hatte ihm Gesichtspunkte aufgedrängt, die sich weder mit der Juristerei noch mit der Philosophie bewältigen ließen. Anknüpfend an Hegel's Rechtsphilosophie kam er zu der Einsicht, daß nicht der von Hegel als „Krone des Gebäudes“ dargestellte Staat, sondern vielmehr die von ihm so stiefmütterlich behandelte „bürgerliche Gesellschaft“ diejenige Sphäre sei, in welcher der Schlüssel zum Verständnisse des geschichtlichen Entwicklungsprocesses der Menschheit gefunden werden müsse. Und da die Wissenschaft der bürgerlichen Gesellschaft, will sagen die politische Oekonomie nicht in dem industriell zurückgebliebenen Deutschland, sondern nur in England oder Frankreich gründlich studirt werden konnte, so ließ sich Marx im Sommer 1843 in Paris nieder, nachdem er sich vorher noch mit einer Schwester des späteren Ministers von Westfalen verheirathet hatte.

In der französischen Hauptstadt widmete er sich dem Studium der Nationalökonomie und der großen französischen Revolution. Daneben gab er mit Arnold Ruge die „Deutsch-französischen Jahrbücher“ heraus, die schon nach dem Erscheinen des ersten Bandes eingingen, in welchem Marx die Reihe seiner umfassenderen Schriften mit einer Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie eröffnet hatte. Zugleich veröffentlichte er mit Friedrich Engels „Die heilige Familie. Gegen Bruno Bauer und Consorten“, eine satirische Kritik des damaligen philosophischen Idealismus. Diese Arbeiten hinderten ihn nicht, einen publicistischen Kleinkrieg gegen die preussische Regierung fortzusetzen; angeblich auf ihre Veranlassung wurde er 1845 von Guizot aus Frankreich ausgewiesen. Er siedelte nach Brüssel über, wo er 1846 in französischer Sprache einen „Discours sur le libre-échange“ und 1847 eine größere, gleichzeitig zu Brüssel und Paris unter dem Titel „Misère de la philosophie“ erschienene Streitschrift gegen Proudhon's „Philosophie de la misère“ herausgab. Mit logischer Schärfe und umfassender Kenntniß des Gegenstandes griff er Proudhon da an, wo derselbe nicht bloß den Communismus, sondern auch unbestreitbare, volkwirthschaftliche Wahrheiten verworfen hatte. In dieser Arbeit, sowie in Friedrich Engels' etwa gleichzeitig veröffentlichter „Lage der arbeitenden Klassen in England“

sind schon die Grundzüge der Anordnungen verzeichnet, welche beide Männer noch heute als Vorkämpfer des internationalen Proletariats vertreten. In Brüssel begann Marx auch seine agitatorische Thätigkeit als Apostel der socialen Revolution unter den arbeitenden Klassen, die seitdem ununterbrochen mit seinem wissenschaftlichen Forschen Hand in Hand gegangen ist, wenngleich sie je nach den Zeitverhältnissen größeren oder geringeren Umfang hatte, grell hervortrat oder ganz im Dunkel verschwand. In der Gelehrtenwelt aller Völker und Zeiten mag es leicht ohne Beispiel dastehen, daß ein abstracter und tief gebildeter Theoretiker in unlöslicher Verschmelzung zugleich ein so gewöhnlicher, die niedrigsten Leidenschaften niedrig aufwiegelnder Wähler gewesen ist. Marx stiftete in der belgischen Hauptstadt einen deutschen Arbeiterverein und schloß sich zugleich mit Engels 1847 dem schon seit längeren Jahren bestehenden „Bund der Communisten“ an. Die ganze Einrichtung dieser geheimen Gesellschaft wurde umgewälzt. Engels schreibt darüber: „Die bisher mehr oder weniger conspiratorische Verbindung verwandelte sich in eine einfache, nur nothgedrungen geheime Organisation der communistischen Propaganda, die erste Organisation der deutschen socialdemokratischen Partei. Der Bund bestand überall, wo deutsche Arbeitervereine bestanden; fast in allen diesen Vereinen Englands, Belgiens, Frankreichs und der Schweiz und in sehr vielen Vereinen Deutschlands waren die leitenden Mitglieder Bundesangehörige, und der Antheil des Bundes an der entstehenden deutschen Arbeiterbewegung war sehr bedeutend. Dabei aber war unser Bund der erste, der den internationalen Charakter der gesammten Arbeiterbewegung hervorhob und auch praktisch bethätigte, Engländer, Belgier, Ungarn, Polen u. zu Mitgliedern hatte und namentlich in London internationale Arbeiterversammlungen veranstaltete.“ Diese Umgestaltung des Bundes vollzog sich im Jahre 1847 auf mehreren Congressen und fand ihren endgiltigen Ausdruck in dem von Engels und Marx gemeinsam verfaßten „Manifest der communistischen Partei“, das von einem londoner Arbeitercongresse angenommen und kurz vor der Februarrevolution von 1848 in englischer, französischer, deutscher, italienischer, flämischer und dänischer Sprache über Europa verbreitet wurde. Es ist ein sehr merkwürdiges Actenstück; der ganze Marx giebt sich in diesen Sätzen mit sprechender Deutlichkeit; Perspektiven von welthistorischer Weite, Gedanken von philosophischer Tiefe wechseln in buntem Wirrwarr mit kleinlichem Gezänk, mit den giftigen Phrasen einer gewissenlosen Demagogie. Und auch den Com-

munismus von heute spiegelt die Proclamation mit großer Schärfe wieder, wengleich man damals etwas offener und unverhüllter sprach. Leider ist sie zu ausführlich, um hier auch nur im Auszuge mitgetheilt zu werden; es seien nur einige prägnante Stellen herausgegriffen. Der unaufhörlich wiederkehrende Refrain ist das eherne Lohngesetz; so heißt es beispielsweise: „Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschränken sich daher fast nur auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalt und zur Fortpflanzung seiner Race bedarf.“ Als Forderungen, welche „für die fortgeschrittensten Länder ziemlich allgemein in Anwendung kommen können“, werden etwa dieselben aufgezählt, welche das gothaer Programm enthält; Einzelnes ist indeß der zahmeren Zeit zum Opfer gefallen, wie der famose Satz: „Confiscation des Eigenthums aller Emigranten und Rebellen“. Ganz modern klingen wieder Sätze, wie folgende: „Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisclasse verwaltet. Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt. Wo sie zur Herrschaft gekommen, hat sie alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose, „baare Zahlung“. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmuth in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwerth aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl erworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit Einem Worte, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, directe, dürre Ausbeutung gesetzt u.“ Und glaubt man nicht einen Demagogen allerniedrigsten Schlages zu hören, wenn Marx schreibt: „Unsere Bourgeoisie, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der officiellen Prostitution gar nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen darin, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen?“ Das Manifest schließt dann: „Die Communisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer communistischen

Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ Einen praktischen Erfolg hat das Manifest selbst in jener erregten Zeit nicht gehabt.

Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Brüssel hatte Marx in einer daselbst erscheinenden deutschen Zeitung seine Guerrillakämpfe gegen das preussische Regiment fortgesetzt; Versuche des berliner Ministeriums, ihn auch von hier zu vertreiben, sollen an dem Widerstande der belgischen Regierung gescheitert sein. Allein unter der Panik der pariser Februarrevolution, deren Sprizwellen bis nach Brüssel überschlugen, wurde Marx sofort verhaftet und ohne alle Umstände ausgewiesen. Die provisorische Regierung in Paris ließ ihn durch ihr Mitglied Flocon einladen, nach Frankreich zurückzukehren; er folgte dem Rufe, hielt sich aber nur wenige Wochen in der französischen Hauptstadt auf, um nach der deutschen Märzrevolution alsbald den Rhein zu überschreiten und mit seinen Freunden Engels, Freiligrath, Wolff am 1. Juni 1848 in Köln die „Neue Rheinische Zeitung“ zu gründen, die Seele der rheinischen Bewegung, die bedeutendste publicistische Erscheinung der Revolutionsjahre. Sie war das einzige Blatt in Deutschland, welches damals schon den unveröhnlichen Gegensatz vertrat, in dem die Interessen der Arbeiter mit den Interessen aller anderen Parteien und Klassen der modernen Gesellschaft stehen sollen; ihr war die Demokratie von 1848 nicht minder verhaßt, wie die Reaction; rückhaltlos nahm sie für die pariser Juniinsurgenten Partei. Hand in Hand mit diesem Radicalismus ging wiederum eine ungemeine Geschicklichkeit, allen gerichtlichen und polizeilichen Verfolgungen zu entgehen. Nach dem Novemberstaatsstreiche forderte die Zeitung an der Spitze jeder Nummer das Volk auf, die Steuern zu verweigern und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Um dieser Aufforderung und eines anderweitigen Pressvergehens willen kam Marx zweimal vor die Assisen, wurde aber beide Male freigesprochen. Endlich brachte man zur Zeit des Maiaufstandes in Dresden und der Rheinprovinz das Blatt zu Falle; seine letzte rothgedruckte Nummer mit dem bekannten Abschiedsliede von Freiligrath erschien am 19. Juni 1849; Marx und seine Genossen wurden unter irgend welchen Vorwänden des Landes verwiesen. Er selbst ging nach Paris zurück, wurde aber schon wenige Wochen darauf von der französischen Regierung vor die Wahl gestellt, entweder in die Bretagne überzusiedeln oder Frankreich zu verlassen. Er entschied sich für Letzteres und ging zu bleibendem Aufent-

halte nach England. Seitdem lebt er ununterbrochen in London; den heimischen Boden hat er erst wieder im letzten Jahrzehnt bei flüchtigen Besuchen betreten.

Noch versuchte Marx von der englischen Metropole aus in die politischen Wirren des Continents praktisch einzugreifen. 1850 sollte die „Neue Rheinische Zeitung“ als Monatsrevue in Hamburg weiter erscheinen; schon nach kurzer Zeit erstickte das Unternehmen unter dem Drucke der allmächtigen Reaction. Mit einem andern Pamphlete mußte Marx nach Boston flüchten, um es drucken zu lassen; es war „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“, eine der vernichtendsten Satiren, die je gegen den Decembermann geschleudert sind; sie erschien unmittelbar nach dem pariser Staatsstreiche und wurde 1869 zum zweitenmale in Hamburg aufgelegt. Neben diesen literarischen Arbeiten concentrirte Marx seine Hauptthätigkeit in der Centralbehörde des Communistenbundes; er war hier schon der leitende und maßgebende Kopf, wie er es später im Generalrathe der Internationalen war. Der Bund war durch die Revolutionsjahre beträchtlich desorganisirt; viele Mitglieder hatten die Zeit der geheimen Gesellschaften für immer vorüber geglaubt und die Verbindung mit der Centralbehörde einschlafen lassen; nun wurden Emiffäre namentlich nach Deutschland geschickt, um zerrissene Fäden wieder zu knüpfen, neue Maschen in dem Netze zu kneten. Mit der bekannten Emigrantenblindheit täuschte man sich völlig über den endgiltigen Niedergang der revolutionären Bewegung in Europa; noch im März 1850 erließ die Centralbehörde eine lange Ansprache an den Bund, in welcher die nahe bevorstehende Revolution prophezeit und für diesen Fall das Verhalten der arbeitenden Klassen vorgeschrieben wurde. U. A. heißt es in dem Actenstücke: „Weit entfernt, den sogenannten Excessen, den Exempeln der Volkswrache an verhassten Individuen oder öffentlichen Gebäuden, an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegen zu treten, muß man diese Exempel nicht nur dulden, sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen“. Im Wesentlichen blieben natürlich alle diese Werbungen erfolglos; dazu brach September 1850 eine Spaltung in der Centralbehörde aus, welche Marx und seine näheren Freunde veranlaßte, ihren Sitz nach Köln zu verlegen, wo sie noch einige Jahre bis zum kölnner Communistenproceß unseligen Angedenkens vegetirte. 1853 nahm Marx mit der grimmigsten, gegen die preußische Polizei gerichteten Brochüre „Enthüllungen über den kölnner Communistenproceß“ Abschied von der praktisch-agitatorischen Wirksamkeit; der Communisten-

bund schloß ein, um ein Jahrzehnt später als „Internationale Arbeiter-association“ wieder aufzuleben.

Ganz zwar ließ Marx auch in dieser Zeit nicht von dem conspiratorischen Treiben ab; zu tief und unausrottbar wurzelt dieser Hang in seiner Natur. Ein kleiner Kreis bewundernder Jünger blieb um ihn gesammelt, Engels, Wolff, Liebknecht, der Schneider Eccarius und Andere; unter dem nom de guerre der „Schwefelbände“ genoß er eines unerfreulichen Rufes. Selbst unter den Emigranten verschaffte Marx sein galliges Temperament viele Feinde; der Fluch der Heimathlosigkeit wirkte auf diesen Charakter doppelt verheerend; Besucher aus Deutschland haben oft den abstoßenden Gegensatz seiner bissig-kleinlichen Natur zu dem milden, treuen Wesen eines Freiligrath und Kinkel geschildert. Nach übereinstimmendem Urtheile kundiger Personen ist er mit typischer Wahrheit getroffen worden in der Schilderung eines glühenden Bewunderers, gleichfalls eines politischen Flüchtlings, des preußischen Exlieutenants v. Tschow, der also über ihn schreibt: „Er hat mir den Eindruck nicht nur einer seltenen, geistigen Ueberlegenheit, sondern auch einer bedeutenden Persönlichkeit gemacht. Er ist der erste und einzige unter uns Allen, dem ich das Zeug zutraue, zu herrschen, das Zeug, auch unter großen Verhältnissen sich nicht in's Kleine zu verlieren. Ich bedauere um unseres Zieles willen, daß dieser Mensch nicht neben seinem eminenten Geiste ein edles Herz zur Verfügung zu stellen hat. Aber ich habe die Ueberzeugung, daß der gefährlichste, persönliche Ehrgeiz in ihm alles Gute zerfressen hat. Er lacht über die Narren, die ihm seinen Proletarierkatechismus nachbeten, so gut wie über die Communisten à la Willich, so gut wie über die Bourgeois. Die einzigen, die er achtet, sind ihm die Aristokraten, die reinen, und die es mit Bewußtsein sind. Um sie von der Herrschaft zu verdrängen, braucht er eine Kraft, die er allein in den Proletariern findet, deshalb hat er sein System auf sie zugeschnitten. Trotz all seiner Versicherungen vom Gegentheile habe ich den Eindruck mitgenommen, daß seine persönliche Herrschaft der Zweck all seines Treibens ist.“ Zu der Krise von 1859 nahm Marx gerade den entgegengesetzten Standpunkt ein, wie Lassalle. Während Letzterer die deutschen Sympathien für die italienische Einheitsbewegung zu erregen suchte, obgleich dieselbe in Louis Napoleon einen Förderer gefunden hatte, und die preußische Regierung anstachelte, ein gleich kühnes Spiel zu spielen, wie Piemont, wüthete Marx in einer deutschen Zeitung, die unter dem Titel „Das Volk“ zu London erschien, gegen den Bonapartiz-

muß quand même und gegen die preußische Politik, welche er in verächtlicher Absicht dieselben Intentionen unterjoch, zu denen Lassalle sie vergebens aneiferte. Bei diesem Anlasse gerieth Marx in eine wilde Fehde mit Karl Vogt, der gleichfalls für die Sympathie oder doch mindestens Neutralität Deutschlands gegenüber dem französisch-italienischen Bündnisse warb. Immerhin war die Führerschaft der „Schwefelbände“ nur eine Episode in dem Lebensabschnitte von Marx, welcher zwischen dem Erlöschen des Communistenbundes und dem Errichten der Internationalen liegt. Im Wesentlichen widmete er sich publicistischen und wissenschaftlichen Arbeiten. Regelmäßig schrieb er in die „New-York Tribune“; bis zum amerikanischen Bürgerkriege war er gewissermaßen Redacteur für europäische Politik an diesem ersten englisch-amerikanischen Blatte. Seine beste Kraft aber galt der wissenschaftlichen Begründung der communistischen Theorie. Er zog sich in's British Museum zurück und durchforschte die dortige ungeheure, größtentheils noch ungekannte Bibliothek nach ihrer nationalökonomischen Seite hin; dabei entwickelte er einen so bienenhaften Fleiß und eine so seltene Energie der Denkkraft, daß dieser seiner Thätigkeit auch die abgesetztesten Gegner ihrer Resultate aufrichtigen Respect nicht versagen können. 1859 erschien in Berlin bei Franz Duncker das Werk „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, welches Lassalle das beste wissenschaftliche Rüstzeug seiner Arbeiteragitation geliefert hat. Allerdings hatte es Marx nicht für diesen Zweck veröffentlicht. Es ist bereits hervorgehoben worden, daß er dem Beginnen seines jüngeren Freundes feindselig und mißtrauisch zusah, und es braucht nicht erst ausführlich dargelegt zu werden, weshalb ihm die Bewegung, wie sie Lassalle einleitete, ihrem ganzen Wesen nach in tiefster Seele zuwider sein mußte.

Es war denn auch keineswegs der Tod Lassalle's, wenigstens nicht direct, welcher Marx aus der einsamen Stille seines Arbeitszimmers in das laute Getümmel des politischen Marktes rief. Der Anstoß dazu kam überhaupt nicht von deutscher Seite. Anfangs der sechziger Jahre gährte es in Folge des amerikanischen Secessionskrieges bedenklich unter den englischen Arbeitern. Zwei Factoren trafen dabei zusammen: einmal die materielle Noth, welche der Baumwollenmangel und die Arbeitslosigkeit in den betroffenen Industrien erzeugte: dann aber die geistige Anregung, die von der Bekämpfung der Sklaverei und ihrem Falle ausging und durch die Parteinahme der besitzenden Klassen für die Sklavenbarone verstärkt wurde. Dazu kam ein äußerlicher Umstand. Napoleon III.

hatte 1862 eine Anzahl französischer Arbeiter auf Staatskosten zur londoner Weltausstellung geschickt; dort hatten dieselben in üblicher Weise mit englischen Arbeitern fraternisirt, und man hatte sich namentlich in der Phrase gefallen, daß die Interessen der Arbeiter aller Länder identisch seien. Vorläufig blieb die Phrase, was sie war und die Franzosen kehrten ruhig in ihre Heimat zurück. Kurze Zeit darauf brach der polnische Aufstand aus, und es ist bekannt, daß in England wie in Frankreich Declamationen und Demonstrationen zu Gunsten der unglücklichen Nation an der Tagesordnung waren. Namentlich die Arbeiter beider Länder ergaben sich mit Leidenschaft diesem eben so edelmüthigen, wie unfruchtbaren Beginnen; behufs besseren Zusammenwirkens wurden die alten Beziehungen von der Weltausstellung wieder angeknüpft; von hüten und drüben gingen Arbeiterdeputationen über den Canal. Möglich, wie von mancher Seite behauptet worden ist, daß Napoleon dies Treiben begünstigte, um einen Druck auf die englische Regierung auszuüben. Man begnügte sich wieder nicht mit dem nächstliegenden Zweck, sondern kam von Neuem auf die internationale Solidarität der Arbeiterinteressen zurück. Schließlich entschieden sich die londoner Arbeiter, eine Deputation an Lord Palmerston zu schicken, mit der Bitte um englische Intervention in Polen; sie forderten ihre pariser Gesinnungsgenossen zu gemeinsamem Wirken auf. Es kam dem auch eine französische Arbeiterdeputation nach London, zu deren Empfang eine große Versammlung von Arbeitern aller Nationen am 28. September 1864 in St. Martins Hall stattfand. Professor Beesley präsidirte; unter den Anwesenden befanden sich Major Wolff, der Privatsecretär Mazzini's, und Karl Marx, der längst seine Hand in diesen Dingen hatte und nun der Erfüllung eines langgehegten Wunsches entgegen sah, „der Gründung einer die fortgeschrittensten Länder Europa's und Amerika's umfassenden Arbeiterassociation, die den internationalen Charakter der socialistischen Bewegung, sowol den Arbeitern selbst, wie den Bourgeois und den Regierungen so zu sagen leiblich vorzuführen sollte, — dem Proletariate zur Ermuthigung und Stärkung, seinen Feinden zum Schrecken.“ (Engels).

Jenes Meeting hat in der polnischen Sache keinen irgend nennenswerthen Erfolg erzielt, aber es hat sich doch ein unveräußerliches Anrecht auf einen Platz in der Geschichte erworben, denn es wurde die Geburtsstätte der „Internationalen Arbeiterassociation“. Man gerieth bald wieder von dem eigentlichen Thema auf die allgemeinen Klagen über die üble Lage der Handarbeiter in allen europäischen Culturländern und

setzte endlich einen provisorischen Centralrath nieder mit dem Auftrage, das Programm (die Inauguraladresse) und die provisorischen Statuten eines allgemeinen Arbeitervereins auszuarbeiten und demnächst einen internationalen Congreß zu berufen, dem Beides zur definitiven Genehmigung vorzulegen sei. In diesen Ausschuss wurde eine Reihe von englischen Arbeitern gewählt, unter denen der bekannte Schuhmacher Odger der namhafteste war; ferner die Franzosen Le Lubez und Bosquet; die Italiener Wolff und Lama; der Pole Holthorp; der Schweizer Nusperli; endlich die Deutschen Marx und Eccarius. Unter diesen Männern war weitaus der Bedeutendste Karl Marx, und er stand nunmehr vor einer Aufgabe, wie sie für den Ehrgeiz eines Mannes, der sein Leben der Sache der Handarbeiter gewidmet hatte, nicht lockender gedacht werden konnte.

Vorerst freilich hatte er eine gefährliche Concurrenz zu besiegen. Der Ausschuss constituirte sich als Generalrath und bestimmte, daß der Präsident, Schatzmeister und Generalsecretär Engländer sein und jede Nation durch einen correspondirenden Secretär vertreten sein solle. Präsident wurde Odger, zu correspondirenden Secretären wählte man u. A. Major Wolff für Italien und Karl Marx für Deutschland. Als es nun aber zur Berathung der Principien kam, verlangten die italienischen Mitglieder des Generalraths als begeisterte Anhänger Mazzini's, der damals namentlich seit dem Triumphzuge Garibaldi's einer weiten Popularität auch unter den englischen Arbeitern genoß, daß dieser große Agitator Inauguraladresse und Statuten ausarbeite, daß heißt mit anderen Worten das geistige Oberhaupt des neuen Bundes werden solle. Sie setzten auch ihren Willen durch. Mazzini legte seine Entwürfe vor, aber er ist bekanntlich niemals Socialist gewesen; so beschränkte sich sein Programm fast nur auf politische Fragen und eiferte namentlich gegen den Klassenkampf, während seine Statuten in der streng centralistischen Weise geheimer Gesellschaften abgefaßt waren, wie sie dem alten Verschwörer am nächsten lag und am gewohntesten war. Beides paßte dem Generalrath gleich wenig; Mazzini zog sich zürnend zurück und Karl Marx hatte gewonnenes Spiel. Seine Inauguraladresse mit dem Schlußwort von 1847: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ und seine Statuten wurden nunmehr einstimmig angenommen und erhielten 1866 auf dem Congresse zu Genf endgiltige Bestätigung.

Der geistige Inhalt dieser weitschichtigen Actenstücke, der im

Wesentlichen für die socialistische Propaganda diesseits und jenseits des atlantischen Oceans maßgebend geworden ist, läßt sich etwa in folgenden Sätzen zusammenfassen: Die Emancipation der Arbeiterklasse muß durch die Arbeiterklasse selbst erobert werden; der Kampf für sie ist kein Kampf für neue Klassenvorrechte, sondern für die Vernichtung aller Klassenherrschaft. Die ökonomische Umwerfung des Arbeiters unter den Aneigner der Arbeitsmittel, d. h. der Quellen des Lebens, liegt der Knechtschaft in allen ihren Formen zu Grunde, dem socialen Elend, der geistigen Verkümmern und der politischen Abhängigkeit. Die ökonomische Emancipation der Arbeiterklasse ist daher das große Ziel, dem jede politische Bewegung als Mittel dienen muß. Alle nach diesem Ziele strebenden Versuche sind bisher gescheitert aus Mangel an Einigung unter den verschiedenen Arbeitszweigen jedes Landes und unter den Arbeiterklassen der verschiedenen Länder. Die Emancipation der Arbeiter ist weder eine locale, noch eine nationale, sondern eine gesellschaftliche Aufgabe; sie umfaßt alle Länder, in denen die moderne Gesellschaft besteht; sie kann nur gelöst werden durch das planmäßige Zusammenwirken der Arbeiter aller dieser Länder.

Es war nothwendig, diese Vorgänge etwas ausführlicher zu schildern, weil sie den allerwesentlichsten Rückschlag auf die Entwicklung der deutschen Socialdemokratie gehabt haben; die Geschichte der internationalen Arbeiterassociation in ihren einzelnen Verzweigungen zu verfolgen, ist selbstverständlich hier nicht der Ort; so weit ihre Entwicklung mit der deutschen Bewegung untrennbar verknüpft ist, wird weiterhin davon zu sprechen sein. Im Allgemeinen dürfte es heute auch noch selbst dem kundigsten Beobachter der Zeitereignisse schwer werden, die historische Bedeutung des großen Bundes in halbwegs sicheren Zügen zu zeichnen. Rudolph Meyer, der in seinem „Emancipationskampf des vierten Standes“ grade die unaufhörlich wechselnden Geschicke der Internationalen mit großem Fleiße und vieler Umsicht klarzustellen gesucht hat, kommt doch zu einem ganz falschen Resultate, wenn er von „der wirklich einzig dastehenden Großartigkeit dieses Geheimbundes“ spricht. Freilich ist diese ja auch sonst weit verbreitete Ueberschätzung leicht zu erklären. Wenn sich eine geistige Strömung vor unseren Augen vollzieht, deren Tragweite und Ziel sich vorläufig nicht absehen läßt, dann suchen wir gern nach einem ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht, nach irgend einer Form, nach irgend einem Symbol, nach einem Gradmesser gleichsam, um das Steigen und Wachsen der Flut zu erkennen, und wir sind dann

nur zu sehr geneigt, die Form für die Sache, das Symbol für das Wesen zu nehmen, das Thermometer für das Wetter verantwortlich zu machen. Was ist beispielsweise nicht Alles auf das Conto der Freimaurerei gebucht worden und wird noch gebucht! Aehnlich steht es mit der Internationalen. Sie ist bedeutend und einflußreich geworden durch die bloße Thatsache ihrer Existenz, dadurch, daß sie wie ein weitleuchtendes Hoffnungszeichen aufflammte und den Arbeiterbestrebungen in den verschiedensten Ländern einen ideellen Mittelpunkt gab, durch die Mittel der geistigen Propaganda, welche ihre Führer, vor Allem Karl Marx, aufzuwenden hatten. Aber als Bund, als praktische, für den augenblicklichen Kampf berechnete Organisation hat sie schwerlich kaum jemals nennenswerthe Erfolge aufzuweisen gehabt.

Man muß vor Allem die officiellen Berichte des Generalraths mit der gehörigen Kritik lesen. Wenn man, wie Herr Meyer, arglos nachdrückt, daß die Internationale schon in dem Verwaltungsjahre 1866—67 70,000 Pftrl. allein zur Unterstützung Streikender in Amerika verwandt hat, ja, dann kann man freilich zu gar seltsamen Schlüssen kommen. Herr Meyer scheint nicht den köstlichen Brief von Marx an Bracke zu kennen — er ist vom 24. März 1870 datirt und findet sich in den Acten des leipziger Hochverrathsprozesses —, in welchem der große Häuptling schreibt: „Ich bitte Sie, zu erwägen, daß der Bericht zc. (über den Stand der Bewegung in Deutschland) nicht für das Publicum geschrieben ist und daher die Thatsachen ohne Schminke, ganz sachgetreu darzulegen hat“. Dies „daher“ ist famos. Und unmittelbar nach diesem Satze heißt es weiter: „Aus dem letzten Briefe von Bonhorst weiß ich, daß die Finanzen der „Eisenacher“ schlecht stehen. Zum Trost die Mittheilung, daß die Finanzen des Generalraths unter dem Nullpunkt sind, beständig wachsende, negative Größen“. Das ist in der höchsten Blüthezeit der Internationalen geschrieben am Vorabende der Commune. Was übrigens diesen Aufstand anbetrifft, so hat er ja leider noch keinen halbwegs zuverlässigen und unparteiischen Geschichtsschreiber gefunden, aber so viel steht doch jetzt schon actenmäßig fest, daß er in seinem Ursprunge keineswegs eine Machenschaft der Internationalen, sondern ein Kampf für die Decentralisation eines bis zum Ersticken zusammengeschnürten Staatsorganismus, ein Kampf, wie es Fürst Bismarck einmal im Reichstage mit einem bezeichnenden Paradoxon ausdrückte, für die preußische Städteordnung war. Später sind allerdings Mitglieder der Internationalen in der Commune zahlreich vertreten, wenn auch niemals

in der Mehrheit gewesen; es war ein Zug berechnender Schlaueit, daß Karl Marx die ganze historische Verantwortlichkeit für die Commune auf seine und seines Bundes Schultern nahm, als der erste Sturm des europäischen Zornes sie ihnen auflastete. Bei den spanischen Putschent ist die damals schon im Sterben liegende Internationale gar nicht thätig gewesen; hier war ihr Todfeind Bakunin der Hauptführer und Hauptschürer; die ablehnende Haltung der eigentlichen, marxistischen Internationalen — bekanntlich hatte Bakunin einen Gegenbund gestiftet — geht aus Engels' kleiner Broschüre „Die Bakunisten an der Arbeit“ klar und unzweideutig hervor.

Wie aber immer sich dies Verhältniß für die übrigen Länder Europa's gestalten mag, so viel ist heute schon mit aller Sicherheit zu constatiren, daß die Wirksamkeit der Internationalen als einer agitatorisch und praktisch thätigen Organisation in Deutschland gleich Null zu erachten ist. Dies wenigstens haben die unglücklichen Proceffe in Braunschweig und Leipzig mit überzeugender Evidenz ergeben. Von den Führern abgesehen, sind die deutschen Socialdemokraten nur zu einem verschwindenden Procentsatz Mitglieder der Internationalen gewesen; auch die Herabsetzung der jährlichen Steuer von 10 auf 1 Sgr. hat daran nichts ändern können. Wer in den socialistischen Blättern verfolgt hat, wie schwer die verhältnißmäßig geringen Beiträge selbst nur für die nationalen Organisationen beizutreiben sind, der wird auch nichts Verwunderliches darin finden, wenn die Arbeiter nicht einmal Pfennige für die Mitgliedschaft eines internationalen Bundes übrig haben, dessen Wesen und Zwecke ihnen doch mehr oder minder im Phrasennebel verschwinden. Es liegt mir die officielle Mitgliederliste des haager Congresses von 1872 vor, des so gut wie letzten und wol auch wichtigsten, den die Internationale gehabt hat, des einzigen jedenfalls, dem Karl Marx selbst bewohnte. Unter den 65 Namen der Deputirten finden sich 25 deutsche. Wenn man sie prüfend durchmustert, wird man recht lebhaft des Humbugs inne, der von Freunden und Gegnern mit dem Schreckgespenste der Internationalen getrieben worden ist. Da ist Vertreter der Section Berlin der Typograph Wille, einer der bescheidensten, stillsten, unbedeutendsten Menschen, welche je selbst im berliner Vereinsleben aufgetaucht sind; da ist Vertreter der Section New-York ein blutjunger Anabe aus Schmiegel in Posen, jener Adolf Hepner, der im leipziger Hochverrathsproceffe eine so unglaublich lächerliche Rolle spielte; da ist endlich Vertreter von Zürich ein berliner Localreporter, der sich Gott

weiß wie ein Mandat verschafft hatte und mit dem rücksichtslosen Fanatismus semitischen Erwerbssinnes die innersten Eingeweide der internationalen Zukunftsrepublik auf den profanen Markt der Feudal- und Bourgeoispresse von der „Kreuzzeitung“ bis zur „Bosfischen Zeitung“ schleppte. Da hört doch die letzte Spur von ernsthaftem Wesen auf.

Wenn aber einerseits die organisirende Wirksamkeit der Internationalen in Deutschland vielleicht geringer gewesen ist als sonst überall, so hat anderseits gewiß ihr vorhin charakterisirter geistiger Einfluß, die bloße Thatsache ihrer Existenz, die ideelle Propaganda, die von ihr ausging, auf die deutsche Socialdemokratie eingreifender und umgestaltender gewirkt, als auf irgend eine andere nationale Arbeiterpartei. Uns Deutschen allzumal steckt nun einmal die unauszrottbare Neigung zum Generalisiren, Theoretisiren, zur möglichst principiellen, philosophischen, tiefsinnigen Auffassung aller Dinge im Blute, und was wollte das bescheidene Programm Lassalle's besagen gegen die paradiesischen Zukunftsbilder der Internationalen! Dazu kam, daß das geistige Haupt des Generalraths ein geborener Deutscher war und in dem neben Schweizer bedeutendsten Mitgliede des allgemeinen deutschen Arbeitervereins, in Wilhelm Liebknecht, einen fanatischen Anhänger und Jünger hatte. So war der unverföhnliche Zwiespalt in der mühsam von Lassalle geschaffenen Organisation von selbst da, und wenn der Theil der Geschichte der deutschen Socialdemokratie, der von dem Tode Lassalle's bis zum gothaer Vereinigungscongresse reicht, mit einem Worte charakterisirt werden soll, so stellen sich diese inneren Zwiste eines Jahrzehnts, in wie wechselnde Phasen sie immer treten, doch im Großen und Ganzen dar als der langwierige Kampf und der endliche Sieg der Tendenzen des internationalen Communisten Marx gegen und über die Traditionen des nationalen Socialisten Lassalle.*)

*) H. v. Scheel tabelt in den „Blättern für literarische Unterhaltung“, daß diese Darstellung nicht näher begründe, weshalb sie die marxistische Fraction der deutschen Socialdemokratie „communistisch“ nenne. An sich dürfte der Grund auf der Hand liegen. Marx selbst hat in allen seinen, agitatorischen wie wissenschaftlichen Schriften, den Communismus als das Endziel seiner Weltanschauung hingestellt, wie er, Engels, Liebknecht, Wolff sich immer und überall als Communisten bekannt und genannt haben. Es ist darnach wol anzunehmen, daß Herr v. Scheel nur den nicht hinlänglich klaren Gebrauch tabeln wollte, den ich von den Ausdrücken: Socialismus und Communismus mache und ich gebe gern zu, daß hier eine feste und scharfe Unterscheidung einigermaßen schwierig ist wegen des schwankenden Sprachgebrauchs der öffentlichen Discussion selbst. Soviel dürfte indeß betreffs des Verhältnisses beider Worte zu einander unbestritten

VI.

Interregnum. Verwirrung aller Enden.

Es war ein schwerer Mißgriff Lassalle's, Bernhard Becker testamentarisch zu seinem Nachfolger im Präsidium des allgemeinen deutschen Arbeitervereins vorzuschlagen. Freilich war dieser Mißgriff halbwegs durch den Zwang der Umstände entschuldigt. Liebknecht bot nicht nur keine Garantie, daß er die Bewegung im Sinne ihres Urhebers fortführen, es war vielmehr außer Zweifel, daß er sofort den Verein decentralisiren werde; sprach er doch gegen Lassalle selbst seine Ansicht über diesen Punkt kurz und bündig in den Worten aus: „In ruhigen Zeiten ist ein Dictator eine komische Person; in revolutionären Tagen schießt man ihm eine Kugel vor den Kopf.“ Schweizer dagegen war einerseits vorläufig unmöglich wegen des Hasses und Mißtrauens, mit

sein, daß Socialismus der allgemeinere, weitere, an sich allerdings sehr verschwommene und von Verschiedenen in verschiedenem Sinne gebrauchte Begriff ist, während Communismus nur eine, freilich die consequenteste und schärfste Form des Socialismus darstellt. Lassalle, gleichviel ob er in seinen letzten und verschwiegenen Endzielen mit Marx übereinstimmte oder nicht, gab seiner Agitation einen nationalen Charakter und bestritt durch die Forderung von Staatscredit für Productivassocationen, die aus der freiwilligen Initiative der Arbeiter hervorgehen sollten, so wenig das Privateigenthum an gesellschaftlichen Productionsmitteln, daß er es vielmehr ausdrücklich anerkannte, denn der Besitz dieser Assocationen würde ja doch auch nur immer Privatbesitz sein. Lassalle's Agitation stand also den beiden Begriffen, welche das Wesen des Communismus ausmachen, dem Gemeineigenthum und der Internationalität durchaus fern; deshalb nenne ich ihn einen „nationalen Socialisten“ im Gegensatz zu Marx, der sich, wie erwähnt, sammt seinen Jüngern hundertfach als „internationalen Communisten“ proclamirt hat, eine Charakteristik, die auch ohne sein ausdrückliches Zeugniß jede Seite seiner Schriften bestätigen würde. Für die Beurtheilung der heutigen Socialdemokratie hat erfreulicher Weise die ganze Begriffs- und Wortspalterei keinen Zweck mehr. Bei Berathung des Programms auf dem gothaer Vereinigungscongresse wurde durchweg — namentlich von Liebknecht — ausdrücklich anerkannt, daß der Socialismus, den die Partei wolle, ganz und gar identisch sei mit Communismus; von dem kleinbürgerlichen Socialismus, der noch irgendwie ein Privateigenthum an gesellschaftlichen Productionsmitteln anerkenne, wolle kein deutscher Socialdemokrat mehr etwas wissen. Wenn als officieller Name dennoch „socialistische“ und nicht „communistische Arbeiterpartei“ beschlossen wurde, so erklärt sich diese Taktik aus dem äußerlichen Grunde, daß der allgemeinere und verschwommene Ausdruck die Propaganda wesentlich erleichtert. Für die Gegner der Socialdemokratie ist aber eigentlich nicht abzusehen, weshalb sie die theoretische Wahrheit nicht mit dem praktischen Nutzen verbinden und die Weltverbesserer bei dem Namen nennen wollen, der ihnen von Rechtswegen zukommt.

welchen ihn noch viele Mitglieder betrachteten, anderseits scheute sich Lassalle, ihn als seinen Erben zu proclamiren wegen des gesellschaftlichen Berrufs, in den Schweizer durch ein scandalöses Abenteuer im Schloßgarten zu Mannheim gekommen war. So war freilich die Auswahl sehr beschränkt, und wenn einmal jene Beiden ausgeschlossen waren, dann konnte es allerdings nur eine Frage von untergeordnetem Interesse sein, ob nun dieser oder jener von den Größen dritten Ranges die Leitung des Vereins anheimfiel.

Je mehr sich aller Einfluß und alle Macht in dem Präsidium concentrirte, um so nothwendiger mußte der Inhaber dieses Amtes ein Mann von energischem Willen und geistiger Ueberlegenheit sein. Schweizer fragte bei Marx in London an, ob er nicht nach Deutschland zurückkehren und die Erbschaft Lassalle's übernehmen wolle, allein wie sehr das Letztere immer die Meinung von Marx war, so hütete er sich wohlweislich, eine Rolle zu acceptiren, in welcher er sich persönlich nur zu schnell vernutzen mußte. Becker fehlte es durchaus an den nöthigen Eigenschaften; nur nach mancherlei Hin und Her gelang es ihm, überhaupt seine Wahl durchzusetzen. Er war einer jener gesellschaftlich harmlosen, aber politisch fürchterlichen Menschen, die, wenn sie einige „Principien“ capirt zu haben glauben, mit diesen eingelernten Zauberformeln alle Menschen- und Welträthsel zu lösen sich vermessen. Ein Cato im unendlich Kleinen, kleinlich, nachtragend, verbissen, von jener bornirten Gefinnungstüchtigkeit, welche an dem Führer einer aufstrebenden Partei die mißlichste aller Tugenden ist. Wo er Bildung und Geist witterte, haßte er schon mit banausischem Instincte; Liebknecht schalt er einen „Hauptintriganten, der sich einen Communisten nenne, aber nichts als ein ehrgeiziger, diabolischer Ränkeschmied sei, unfähig zu jedem Aufbau, dagegen stets zum Zerstoren bei der Hand“, eine Charakteristik, die er übrigens gleich mit auf Engels und Marx ausdehnte. Schweizer gar haranguirte er in der frankfurter Gemeinde des Vereins: „Was nun diesen Judas anlangt, Arbeiter, so werde ich dieses Menschen skelett zertrümmern. Ich zerbreche ihn, wie Glas, denn ich allein unter Euch vertrete ganz die Revolution und habe revolutionäre Kraft in mir. Der Hammer ist erhoben; soll ich den Baron, den Doctor von, mit der Brille auf der hochgetragenen Nase zu Brei zerschmettern? Sagt, Arbeiter, soll ich?“ Es ist nicht überliefert, ob ihn das souveräne Volk zu dieser Kraftleistung ermunterte; er selbst fügt der Erzählung seiner Heldenthat mit bescheidenem Lakonismus hinzu: „Dies Gewitter reinigte die Luft.“

Seine größte Thorheit war, daß er sich auch mit der Gräfin Hayfeldt überwarf; er wohnte zu Berlin in ihrem Hause, und sie hatte ihn eines Tages beauftragt, Butter und Käse einzuholen, was er als ein unverzeihliches Attentat auf seine Manneswürde betrachtete. So unheilvoll die Gräfin auf Lassalle's Entschlüsse eingewirkt hatte, nach seinem Tode war ihr Beistand dem Vereine nahezu unentbehrlich. Sie war eine Frau nicht ohne Geist und Wissen; trotz ihres emancipirten Lebens besaß sie noch manche Verbindungen in aristokratischen Kreisen, und vor Allem verfügte sie über große Geldmittel. Natürlich war ihr, wie allen Frauen, die Politik nur Herzenssache; sie hatte Lassalle geliebt und wollte sein Andenken in der letzten, so viel angefochtenen Schöpfung seines Lebens zu Ehren bringen. Gewiß mochten ihre tyrannischen Weiberlaunen oft unbequem oder gar unerträglich werden, aber ein Mann von Bildung und Tact hätte diese brennende Fackel so gehandhabt, daß sie nur leuchten, aber nicht zünden konnte, während Becker mit Lanze und Schwert gegen die ihn geistig weit überragende Frau anrannte. Dies arme Hirn war durch die testamentarische Bestimmung Lassalle's vollends drehend geworden. Becker nannte und schrieb sich „Präsident der Menschheit“; interpellirte man ihn wegen seiner unsichtbaren Leistungen in dieser erhabenen Charge, dann erwiderte er wol, daß seine Thätigkeit, „wenn nicht geräuschvoll, so doch allseitig und nachhaltig sei, und dem befruchtenden Landregen gleiche, der auch ohne Blitz und Donner die harte Erdruste durchdringe“. Es bedarf keiner nähern Ausführung, daß der Verein unter solcher Leitung außer Rand und Band ging. Im ersten Jahre nach Lassalle's Tode wirbelt alles atomenhaft durch einander. Liebknecht und Schweizer beobachteten einander mit Mißtrauen und wieder die Gräfin Hayfeldt hatte sich mit Beiden überworfen. Mit Liebknecht kam sie aus einander wegen eines Buchs, das sie gemeinsam über die letzten Wochen Lassalle's ausarbeiteten. Bucher und Marx hatten von vornherein die heikle Aufgabe aus guten Gründen abgelehnt; zuletzt unterließ auch die Gräfin nach bereits vollendetem Drucke die Veröffentlichung, da sie einsah, daß der Scandalaffaire auch mit der größten Kunst keine gute Seite abzugewinnen war. Zu endlosem Hader gab noch eine testamentarische Bestimmung Lassalle's Anlaß; er hatte verfügt, daß fünf Jahre lang jährlich fünfhundert Thaler an den Vereinssecretär Willms ausbezahlt werden sollten, damit derselbe sie nach seinem Belieben zur Agitation für den Verein gewissenhaft verwende. Nun warf die erste Generalversammlung, die Ende 1864 zu Düsseldorf stattfand, das besoldete

Secretariat mit der unbesoldeten Präsidentur statutenwidrig zusammen, um dem mittellosen Becker die Führung der Geschäfte zu ermöglichen; in Folge dessen beanspruchte Lektterer die Auszahlung jener fünfhundert Thaler, die Lassalle offenbar dem Willms nur in seiner jetzt erloschenen Eigenschaft als Secretär vermacht hatte. Damit war Willms aber keineswegs einverstanden und stiftete sofort einen neuen Verein. Ueberhaupt waren SeceSSIONen unablässig an der Tagesordnung; wie Pilze schossen Gegengemeinden und Gegenvereine empor; giebt man sich die nutzlose Mühe, diesen Wirrwarr im Einzelnen zu verfolgen, dann findet man sich kaum mehr zurecht, in welcher der zahllosen Eintagsfliegen sich die Schöpfung Lassalle's denn eigentlich legitimer Weise fortgepflanzt hat.

Nach alledem könnte es geradezu als ein Wunder erscheinen, daß sie sich überhaupt fortgepflanzt habe, allein inmitten des unabsehbaren Lärms und Spektakels war wenigstens ein Mann besonnen und kühl genug geblieben, um zu handeln, statt zu deliriren. Gemäß der mit Lassalle getroffenen Verabredung gab Schweizer am 15. December 1864 die Probenummer des „Socialdemokrat“ in fünfzigtausend Exemplaren heraus, welcher am 1. Januar 1865 das regelmäßige Erscheinen des Blattes folgte. Die Zeitung wurde geschaffen mit dem Gelde Hoffstetten's und dem Geiste Schweizer's. Lektterer war der Bestgehaßte im ganzen Vereine; ging es gegen ihn, dann schlossen sich die andern Fractiönchen, wie sehr sie sich unter einander haßten, doch gelegentlich zu ephemeren Bündnissen zusammen. Die düsseldorfer Generalversammlung stieß ihn sogar aus dem Vorstande, und weigerte sich, den „Socialdemokrat“ als Vereinsorgan anzuerkennen. Allein Schweizer hatte schließlich ein Fact für sich anzuführen, wo seine Gegner nur mit leeren Einbildungen und Wahnvorstellungen operirten, und die beruhigende Macht der Thatsache übte auch im Reiche der Phantasten ihre wohlthätige Wirkung. Becker gab seine blutdürstigen Pläne auf und erklärte das „Menschen skelett“ für einen edlen und unbeugsamen Demokraten; Liebknecht, Engels, Marx ließen sich zur Mitarbeiterschaft am „Socialdemokrat“ bereit finden. Allerdings war diese Versöhnung der Gemüther weder allgemein, noch von irgend längerer Dauer; nichts weniger, als das; allein Schweizer hatte durch seine besonnene und entschlossene Haltung die socialdemokratische Bewegung aus dem Stadium eines wahnsinnigen Hexensabbats wieder nothdürftig in politische Bahnen gelenkt und ihr die Möglichkeit einer Fortexistenz geschaffen, welche ihr sonst in diesen Formen wenigstens vermuthlich verschlossen gewesen wäre.

Der Anlaß zu neuem Hader ließ nicht auf sich warten. Am Kopfe des „Socialdemokrat“ prangten neben Engels, Liebknecht, Mary als Mitarbeiter Herwegh, Rüstow, Wuttke und noch einige Andere. Man sieht, eine etwas gemischte Gesellschaft; was sie einte, war die insipideste aller politischen Leidenschaften unserer Zeit, ein eingefleischter Preußenhaß. Sobald dies edle Gefühl in seiner jungfräulichen Reinheit getrübt wurde, stoben sie nach allen Richtungen der Windrose auseinander. Und diese Gelegenheit fand sich nur zu bald. Bereits im Februar 1865 veröffentlichte Herr v. Schweizer im Vereinsorgane fünf Leitartikel unter dem Titel: „Das Ministerium Bismarck“, welche ein so hervorragendes, publicistisches Talent und einen politischen Blick von solcher Schärfe bezeugen, daß sie heute noch viel Interesse darbieten. Ihre Tendenz ist etwa aus den Schlußworten erkennbar, in welchen der Verfasser seine Entwicklung dahin resumirt: „Dies also ist unser wichtiges Resultat. Der Bundestag, Oesterreich, die Mittel- und Kleinstaaten sind schlechthin ohnmächtig der deutschen Frage gegenüber — im Guten wie im Schlimmen. Actionsfähig in Deutschland sind nur noch zwei Factoren: Preußen und die Nation. Preussische Bajonette oder deutsche Proletarierhäufte, wir sehen kein Drittes.“ Man mag ermessen, wie dies Sprenggeschloß unter den geistigen Protectoren des Blattes explodirte; Mann für Mann sagten sie sich in feierlichen Erklärungen von dem ungerathenen Rinde los. Von Stund' an war Schweizer ein „Lump“, ein „Verräther“, ein „Regierungs-socialist“, d. h., um diese anmuthigen Titel aus dem Communistischen in's Deutsche zu übersetzen, der erste Versuch des internationalen Communismus, sich der Lassalle'schen Bewegung zu bemeistern, war kläglich gescheitert. Liebknecht, als der einzige jener Pathen des „Socialdemokrat“, der in Berlin wohnte, versuchte noch einige Putsche, aber ohne jeden Erfolg. Schweizer konnte sich mit vollem Recht darauf berufen, daß er durchaus im Geiste und Sinne Lassalle's geschrieben habe, und der Präsident durfte ihn nicht desavouiren. Becker hat sich später, als er zu den Internationalen übergetreten war, damit entschuldigt, daß er wider bessere Ueberzeugung den einseitigen Lassallecultus gepflegt habe, weil nur auf diese Weise der in allen Fugen krachende Verein nothdürftig habe am Leben erhalten werden können. Wie dem immer sei, bei diesem Conflict stand er ganz auf Schweizer's Seite und richtete an Mary die freundliche Aufforderung, er „solle sich mit seinen internationalen Associationen einbalsamiren und als toll gewordener Hering in den Schornstein hängen lassen“. Worauf

Liebknecht wuthentbrannt in der berliner Gemeinde den Antrag stellte, sie „solle Becker als niederträchtigen Verleumder und hoffnungslos unheilbaren Idioten aus dem Verein ausschließen“. In diese holden Wechselgefänge griff die rauhe Hand der berliner Polizei störend ein; im Sommer 1865 wurde Liebknecht, übrigens auf völlig nichtige Vorwände hin, aus Berlin und dem preußischen Staate ausgewiesen und ging nach Leipzig.

Bei dieser Entwicklung der Dinge und bei der monarchischen Organisation des Vereins hätte es nun wol die einfachste Logik erheischt, daß die Zügel der Partei endlich in die Hände Schweizer's gelegt wurden, der alle seine Genossen um Haupteslänge überragte. Indessen die Verwirrung war noch immer zu groß, als daß sich auch nur die Parteilogik ohne Weiteres hätte geltend machen können. Seitdem sich Schweizer von der Gräfin Hagfeldt losgesagt hatte, intrigirte und wühlte sie gegen ihn nicht minder, als gegen Becker; obendrein fürchtete sie in ihm den überlegenen Kopf. Sie hatte noch immer großen Anhang in dem Vereine; das Andenken Lassalle's war ihr eben so eine moralische, wie ihr großes Vermögen eine materielle Stütze. Dazu kam, daß Schweizer als Redacteur des „Socialdemokrat“ mehrfach längere Gefängnißstrafen verwirkte und ganz vom Schauplaze der Ereignisse verschwand; sein Colleague Hoffstetten, den die Lectüre schlechter Romane und ein gewisses Talent, gereimte Toaste auszubringen, sehr zur Unzeit aus dem wohlthätigen Dunkel eines bairischen Garnisonstädtchens auf die Bühne der Zeitgeschichte gelockt hatte, konnte ihn nicht ersetzen. Alle diese Umstände wirkten zusammen, daß, als es der Gräfin endlich gelang, auf der zweiten Generalversammlung, die Ende 1865 in Frankfurt a. M. tagte, Becker zu stürzen, nicht Schweizer, sondern Tölcke aus Jserlohn zum Präsidenten gewählt wurde. Tölcke ist später durch eine parlamentarische Neuerung sehr bekannt geworden; er pflegte den berliner Volksversammlungen statt mit einer Klingel, mit einem wuchtigen Knüppel zu präsidiren. Indeß wenn er in Folge dieses allerdings eigenthümlichen Privatvergnügens gewissermaßen als Typus der rohesten und ungebildetsten Elemente der Partei gilt, so geschieht ihm entschieden Unrecht. Er verfügt über ein beträchtliches Quantum gesunden Menschenverstandes, dazu über eine starke Ader volkstümlichen Humors, und er meint es in seiner Art durchaus ehrlich mit seinen Bestrebungen. Obgleich ihm als früheren Bureauvorsteher eines Rechtsanwalts und jetzigen „Volksanwalte“ die Feder vertrauter ist als manchem Handwerker, der augen-

blicklich die Interessen der Partei schriftstellerisch vertritt, hält er sich möglichst frei von dem banalen Ehrgeize der „Führer“; es ist bezeichnend, daß, während beispielsweise der Buchbinder Most in unzähligen Bandwurmartikeln Gott und die Welt zu verarbeiten pflegt, Tölcke's literarische That eine Broschüre ist, welche praktische Fingerzeige für das Agitiren giebt. Sein Blick bleibt nach Möglichkeit auf das Ganze gerichtet, und seinen Bemühungen ist namentlich das Zustandekommen des gothaer Vereinigungscongresses zu danken. Der Aufgabe, vor welche ihn jene frankfurter Generalversammlung stellte, war er allerdings nicht gewachsen. Dazu war der Verein schon in zu große Verwirrung gerathen; zudem ließ er sich von dem entlegenen Fjerlohn aus um so weniger einrenken, als Schweizer während des Tölcke'schen Präsidiums eine halbjährige Gefängnißhaft zu verbüßen hatte. Tölcke hat sein Möglichstes gethan; namentlich war er ein abgesagter Feind des internationalen Schwindels, und Bahlreich hat ihm gelegentlich, sprachlos vor Zorn, das Verbrechen vorgehalten, daß er mit Rücksicht auf die bevorstehende Verleihung des allgemeinen Stimmrechts in einer rheinischen Versammlung ein Hoch auf den König von Preußen ausgebracht habe. Natürlich war Tölcke am wenigsten der Mann, sich am Schürzenbände der Gräfin Hagfeldt gängeln zu lassen; sie bekämpfte ihn bald eben so wüthend, wie seinen Vorgänger und behandelte ihn namentlich als Usurpator, weil er zwar nicht gegen den Wortlaut, aber ihrer Ansicht nach gegen den Geist der Vereinsstatuten durch die Generalversammlung, statt durch Urabstimmung aller Mitglieder zum Präsidenten gewählt worden war. Des Spektakels müde und satt, legte Tölcke schon nach einem halben Jahre im Sommer 1866 auf der dritten Generalversammlung zu Leipzig das Präsidium nieder und der hamburgerer Perl — Schweizer war noch im Gefängniß — wurde an seine Stelle gewählt.

Damit hatte der Verein glücklich die tiefste Stufe seiner Erniedrigung erreicht. Perl war derjenige Bevollmächtigte gewesen, welcher Lassalle die bittersten Stunden gemacht hatte; er litt an der fixen Idee, durch „Freiwilligenchöre“ nicht nur die sociale, sondern so ziemlich alle europäischen Fragen lösen zu wollen. Glücklicherweise war der Verein schon viel zu desorganisiert, als daß der Versuch hätte gewagt werden können, die Probe auf das Exempel zu machen. Perl war ein Hauptconfusionarius, wie er in der Geschichte der Partei kaum zum zweiten male auftritt, wenigstens nicht an so hervorragender Stelle, und es kann gar kein glänzenderes Zeugniß für die Energie und das Geschick Lassalle's

geben, als daß der Verein auch diese Prüfung glücklich, wenn auch wesentlich nur durch die Gunst der Zeitumstände überstand. Natürlich war Perl, wie alle Querköpfe, eigensinnig bis zum Exceß; Lassalle hatte noch mit Mühe seinen ungestümen Thatendrang gebändigt, aber mit einem Weibe die Herrschaft zu theilen, ertrug sein Selbstgefühl nicht. Die Gräfin Hatzfeldt war endlich des grausamen Spieles müde; sie hatte einen Präsidenten nach dem andern gestürzt und jeder war ihr gleich unwillfährig geblieben. So brach sie denn Ende 1866 auf der vierten Generalversammlung zu Erfurt mit der Partei und gründete bald darauf mit gleichem Programm und Statut einen neuen Verein. Es sei von vornherein bemerkt, daß die Geschichte dieser weiblichen Linie hier nur so weit berührt werden wird, als sie unlöslich mit der Entwicklung der anderen Fractionen verflochten ist. Im Allgemeinen ist sie ein unerträgliches Wirrsal von Dummheit und Gemeinheit, wol der ekelhafteste Bodensatz der politischen Zeitgeschichte, unfähig menschlicher Darstellung, es sei denn, daß sie ein Capitel in einem psychiatrischen Werke fände. Aus dem sinnlosen Treiben treten nur zwei Gestalten mit etwas markirteren Zügen hervor, Försterling und Mende, Jener weitaus die dümmste, Dieser weitaus die widerwärtigste Gestalt, welche die deutsche Socialdemokratie hervorgebracht hat; leider gelangten Beide in den Reichstag, so daß sie sich hinfort nicht völlig ignoriren lassen werden.

Perl's Präsidium überdauerte noch die erfurter Generalversammlung. Ja, es brach noch unter ihm die Morgenröthe einer besseren Zeit für den Verein an. Es bewährte sich die alte Erfahrung, daß, nachdem ein genialer Mann mit rüstigen Armen vergebens gegen den Strom der Zeit ankämpfte, die Wellen desselben Stromes oft spielend wie Kork eine geistige Null auf willigem Rücken dahin tragen. Innere Staatsumwälzungen gleichviel welcher Art treiben immer direct oder indirect Wasser auf die Mühle revolutionärer Parteien; der Krieg von 1866, die große Karte, auf welche Lassalle seine letzten Hoffnungen gesetzt hatte, brachte in der That neues Leben in die Reihen des Vereins, wenn auch in anderm Sinne, als Lassalle gemeint hatte; er rettete ihn vermuthlich vor gänzlichem Untergange. Kurz vor Ausbruch des Kampfes unternahm Schweizer nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse eine große Agitationsreise durch ganz Deutschland mit bedeutendem Erfolge; er warnte die Arbeiter vor der „Freiheit“ des Bundestages und des großdeutschen Particularismus und trat für das historische Recht Preußens ein; selbstverständlich wurde diese verständige Haltung für seine inter-

nationalen Gegner ein neuer Beweis seines „Lumpenthums“ und „Verraths“. Im Innern des Vereins war mit der Entfernung der Gräfin und ihres nächsten Anhangs der Hauptherd der Zwietracht zertrümmert; in den einzelnen Gemeinden flackerten die localen Zwistigkeiten, welche all' die Jahre über in unabsehbarer Wirrnis getobt hatten, noch fort, aber der beste Nahrungstoff war ihnen doch entzogen. Die Unfähigkeit des Präsidenten wurde einigermaßen paralytisch durch die geschickte Leitung des Vereinsorgans, das als letzte Klammer die äußere Organisation aufrecht erhielt. Die Zahl seiner Abonnenten war trotz alledem in dieser Zeit von 400 auf 4000 gestiegen. Ja, schließlich erwies sich die übergroße Unfähigkeit Berl's in gewisser Hinsicht als ein Segen für die Partei. Sie stellte die geistige Ueberlegenheit Schweizer's in's hellste Licht und machte es auch dem blödesten Auge klar, daß in der Führerschaft dieses Mannes, so wie der Verein nun einmal war, die letzte Chance der Rettung lag.

Viel folgenreicher noch als alles dies erwies sich natürlich die Verleihung des allgemeinen Stimmrechts. Damit war der erste, ja nach dem Wortlaute des Statuts sogar der einzige Zweck des Vereins erreicht. Ueberchwängliche Hoffnungen knüpften sich an dies Universalheilmittel aller socialen Leiden; sie erfüllten sich nicht, aber sie spornten den Eifer mächtig an und machten gewaltige Propaganda. Schon bei der ersten Probe des neuen Wahlsystems konnte der Verein seinen Gegnern eine rangirte Schlacht anbieten. Anfangs 1867 bei den Wahlen zum constituirenden Reichstage des Norddeutschen Bundes candidirte Schweizer — es ist bezeichnend, daß ihm trotz des nominellen Präsidiums Berl's der einzige Wahlkreis zufiel, der Aussicht auf Sieg bot — in Elberfeld-Barmen gegen den Grafen Bismarck und Herrn v. Forckenbeck, die Candidaten der Conservativen und Liberalen. Es entspann sich bekanntlich ein sehr heißer und interessanter Wahlkampf. Der erste Gang blieb unentschieden; Graf Bismarck hatte 6523, Forckenbeck 6123, Schweizer 4668 Stimmen. Bei der engeren Wahl entschieden die socialdemokratischen Stimmen für den Candidaten der conservativen Partei. Was Schweizer zu dieser unklaren Haltung bestimmte, ist nicht leicht zu sagen, gleichviel, ob man ihn für einen Regierungsagenten oder für einen ehrlichen Parteimann hält. In ersterem Falle beging er eine colossale Dummheit; in letzterem trat er die einfachsten Regeln politischer Taktik mit Füßen. Er selbst sagte in einer Ansprache an seine Wähler: „Bei dieser engeren Wahl, in welcher es galt, zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten

und dem Präsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses zu entscheiden, ist durch Cure Stimmen der Graf v. Bismarck als Sieger aus der Wahlurne hervorgegangen. Vielleicht, Arbeiter, war Cure Abstimmung eine Huldigung, nicht zwar für den Candidaten der conservativen Partei, wohl aber für den Minister, der aus eigenem Antriebe ein Volksrecht Euch zurückgegeben, welches die liberale Opposition für Euch zu fordern so hartnäckig vergessen hatte“. Das ist jene Theorie der „Bosheit“, die Schweizer später im Reichstage öffentlich proclamirte; zur Erklärung einer ernsthaften Wahltaktik reichen derartige politische Bonmots schwerlich aus. Uebrigens lehnte Graf Bismarck zu Gunsten eines anderen Wahlkreises das elberfelder Mandat ab; bei der Ersatzwahl standen sich Gneist und Schweizer gegenüber; die Stimmen für Letzteren waren auf nahe an 8000 gestiegen; Gneist siegte nur mit einer winzigen Majorität.

So hing der Verein in schwebender Pein. Hier bemerkenswerthe Erfolge und größere Hoffnungen, dort die nahezu gänzliche Auflöfung der äußeren Organisation und eine völlige Zerrüttung der Finanzen. So konnten die Dinge in keinem Falle bleiben. In zwölfter Stunde siegte der Trieb der Selbsterhaltung über allen inneren Hader und alle querköpfigen Schrullen; auf der fünften Generalversammlung, die Mitte Mai 1867 in Braunschweig tagte, erzwang die Gewalt der Umstände, was die Einsicht der Mitglieder schon vor drei Jahren hätte freiwillig thun sollen; Schweizer wurde einstimmig zum Präsidenten des Vereins gewählt. Die erste Amtshandlung des neuen Dictators war, daß er die bezüglichhe Bestimmung der Statuten im Sinne der Gräfin Hatzfeldt dahin interpretiren ließ, nicht durch die Generalversammlung, sondern durch Urabstimmung aller Mitglieder sei der Präsident alljährlich zu wählen; er wußte aus den bitteren Erfahrungen dreier Jahre, daß der gesunde Verstand der Masse für kluge Leute ein berechen- und lenkbarer Factor sei, während alle Energie und alle Intelligenz machtlos zerschellen müßten an dem bornirten Eigensinn und den schiefen Gedankengängen der halbgebildeten „Führer“.

Damit war die Zeit der Diadochen vorüber. Der moderne Alexander, der ausgezogen war, eine neue Welt des Glücks zu erobern, hatte endlich in dem Würdigsten seinen Nachfolger erhalten.

VII.

Schweizer. Liebknecht. Bebel.

Herr v. Schweizer hat vier Jahre lang an der Spitze des allgemeinen deutschen Arbeitervereins gestanden. Er war ein sehr begabter, kenntnißreicher Mann, einer der wenigen Süddeutschen, welche sich ganz und gar in das berliner Leben, in das preußische Wesen zu finden gewußt haben. Keine eigentlich productive Natur; in der Theorie ist er über Lassalle und Marx mit keinem Gedanken hinausgekommen. Aber als Parteiführer im engeren Sinne hatte er Einiges vor Beiden voraus; ein besonnener, positiver Mensch, der die Dinge sah, wie sie in Wirklichkeit waren, von einer unglaublichen Geduld und Zähigkeit, die durch kein Mißlingen, durch keine Niederlage zu erschüttern, geschweige denn zu brechen waren. Alles in Allem genau der Mann, den seine Partei in dem gegebenen Momente brauchte.

Sie hat ihm, wie bekannt, mit dem üblichen Undanke gelohnt; er ist dem Scherbengerichte verfallen, dem Lassalle noch durch seinen frühzeitigen Tod entging. Wenn die Hallucinationen seiner Todfeinde entscheiden, dann war Schweizer freilich ein agent provocateur, ein Mouchard, ein besoldeter Regierungsagent. Wohl gemerkt, die Hallucinationen seiner Todfeinde, denn wie man die unendliche Phrasenspreu, die über dies Thema geschrieben und gesprochen worden ist, immer siebe und worfele, es fällt auch nicht ein Körnlein thatsächlichen Beweises heraus. Von zwei Seiten namentlich sind diese Angriffe mit besonderem Eifer betrieben worden: einmal von der Fraction der Internationalen, welcher die Person Schweizer's das unüberwindlichste Hinderniß ihrer Propaganda war, und dann von einer gewissen Clique des berliner Philistertums, deren Alleinherrschaft in der deutschen Hauptstadt Schweizer unwiderruflich brach. Was beiderseits vorgebracht worden ist, nicht an Beweisen, denn von solchen existiren nicht einmal Schatten, sondern von Angaben, die wenigstens nicht pure Phantasien waren, ist erstens, daß Schweizer einmal in einem Commissionszimmer des Reichstages eine Unterredung unter vier Augen mit Wagener gehabt, und zweitens, daß er Rudolf Meyer auf dessen Bitte einige thatsächliche Notizen über die Geschichte des allgemeinen deutschen Arbeitervereins gegeben hat. Voilà tout.

Die inneren Gründe, welche gegen ein geheimes Bündniß zwischen der preußischen Regierung und dem socialistischen Führer sprechen, brauchen

heute kaum mehr ausführlich dargelegt zu werden. Man wird hoffentlich noch keiner ungehörigen Sympathie für den Grafen Eulenburg verdächtig sein, wenn man ernste Zweifel daran hegt, daß er aus Furcht vor Eugen Richter und Wilhelm Liebknecht sich die communistische Landplage mit schwerem Gelde großgezogen hat. Was Schweizer anbetrifft, so hatte er es nach Charakter und Talent wahrlich nicht nöthig, um des Gelderwerbes willen das elendeste aller Gewerbe zu treiben; nachdem er als „Verräther“ endgiltig proclamirt worden war, schuf er sich als Theaterdichter eine ungleich angesehenere und bequemere Existenz, wie er je als Arbeiterführer gehabt hat. Der unwiderleglichste Beweis gegen sein „Bündniß mit der Reaction“ ist wie bei Lassalle der Umstand, daß er ein sehr geschätztes Hochwild der staatsanwaltlichen Jagd war. Wenn man nicht gerade das *credo quia absurdum est* proclamiren will, dann ist es doch eine absolut unvernünftige Unterstellung, daß die preußische Regierung einen Arbeiteragitator besoldet, um ihn mehrere Monate im Jahre in ihren Gefängnissen lahmlegen zu lassen. Auf einem Congresse der Internationalen, wo Schweizer natürlich immer als der leibhaftige Gottseibeius portrairt wurde, dämmerte einem Delegirten wirklich einmal dieser naheliegende Gedanke auf. Da aber nahm der kühne Kenner Liebknecht das unerwartete Hinderniß mit folgendem eleganten Sprunge: „Die Richter sind nicht in die Bismarck'schen Pläne eingeweiht, vielleicht war es auch bloße Komödie, aber jedesmal war seine Haft nur eine Scheinhaft“. Mit dieser Sorte von Argumentation kann man freilich das Blaue vom Himmel herunterbeweisen.

Im Uebrigen ist nicht zu läugnen, daß ein gewisser Schleier über dem Treiben Schweizer's liegt. Wer einmal den Mann, dessen ganzes Wesen müde Genußsucht und weltmännische Skepsis war, vor einer athemlosen Versammlung über die Leiden des Arbeiterstandes hat sprechen hören, der hat schwerlich die Frage unterdrückt: Ja, wie kommst Du denn zu solchen Reden und in solche Gesellschaft? Schweizer's Verhalten bei der ersten Reichstagswahl in Elberfeld, seine parlamentarische Theorie der „Bosheit“, die gleichgiltige und legere Art, mit welcher er plötzlich sein Präsidium niederlegte, nachdem er den Verein durch die rastlose Arbeit langer Jahre aus trübstem Verfall in einen respectablen Zustand gebracht hatte — alles das sind Widersprüche, die auch unbefangene Urtheiler frappiren müssen. Aber so ganz unlösbar sind diese Räthsel doch nicht. Schweizer war ein blasirter Roué; er hatte Alles genossen, was sich außerhalb der Gitter des Strafgesetzes genießen läßt, und

vielleicht noch Einiges darüber. Der Sprößling eines reichen Patriciergeschlechts in Frankfurt a. M., war er in seiner Vaterstadt unmöglich geworden; auch wo man freier dachte als in dieser großartigen „Republik“, brachte ihn der Verdacht einer unsaubereren Leidenschaft in die Mäuler der Leute. Der arme Vassalle hatte damit seine weidliche Plage; wenn ihm die Querelen gar zu bunt wurden, da donnerte er wol: „Eure Töchter sollt Ihr ihm ja nicht zur Frau geben, aber“ — und dann citirte er seine griechischen Philosophen zu etwas profanen Zwecken. So trieb Schweizer lässig auf der Woge des Lebens, ein geistreicher Wüstling, der zu klug und zu kräftig war, um sich in sinnlicher Lust ganz zu erschöpfen. Das politische Leben betrachtete er als eine Art höheren Würfelspiels; er pointirte da, wo ihm die Chancen am günstigsten schienen. Er war ein moderner Condottiere, gewissenlos, aber auch wieder gewissenhaft, wie ein solcher; sein subjectives Belieben ging ihm über Alles, aber so lange er sich engagirte, that er seine übernommene Pflicht nach besten Kräften. Daß er im Grunde keine gemeine und unedle Natur war, hat er während seiner letzten Lebensjahre bewiesen, in denen sich auch an ihm der Zauber einer ächten Liebe bewährte und er in glücklicher Ehe einer geistigen Thätigkeit mit schönen Erfolgen lebte. Die deutsche Bühne hat an ihm eins ihrer wenigen Lustspieltalente verloren.

Wie hart oder wie milde aber die politischen Gegner Schweizer's über ihn urtheilen mögen, seine Partei ist ihm nichts Anderes schuldig, als reichen Dank, wenn anders dies Wörtchen im communistischen Lexikon auch nur die bescheidenste Stätte fände. Im Mai 1867 übernahm er das Präsidium des Vereins und schon im September, als die Wahlen zum ersten Reichstage des norddeutschen Bundes stattfanden, hatte er Zahlenerfolge erreicht, welche Vassalle überglucklich gemacht haben würden. In Elberfeld-Barmen wurde er selbst mit 8915 Stimmen, in Lennep-Mettmann Dr. Reinde mit 7832 Stimmen gewählt; in einer Anzahl anderer Kreise hatte die Partei ansehnliche Minoritäten aufzuweisen; so unterlag beispielsweise der Lohgerber Hasenclever in Essen mit 3419 Stimmen nur um ein Geringes. Die abgefallene Partei der Gräfin Hagfeldt brachte in Chemnitz den Kupferschmied Försterling mit 5561 Stimmen durch. Ende November 1867 fand die sechste Generalversammlung des Vereins, die erste unter Schweizer's Präsidium, zu Berlin statt. Die Organisation erwies sich als vollkommen hergestellt; die Finanzen — Bracke in Braunschweig war Kassirer — befanden sich

in guter Ordnung. Als ein großer Mangel stellte sich heraus, daß die Partei in Berlin noch immer nicht festen Fuß gefaßt hatte; eine öffentliche Volksversammlung, die zu Ehren des Parteicongresses abgehalten wurde, trommelte an Freunden, Gegnern und Neugierigen etwa 200 Personen zusammen. Bei den engeren Parteiverhandlungen waren 51 Gemeinden durch 20 Delegirte vertreten, die zusammen 3462 Mitglieder repräsentirten.

Diese Mitgliederzahl ist allerdings noch beträchtlich geringer, als sie beim Tode Lassalle's war, aber sie hat einen ganz anderen Hintergrund. Zu Lassalle's Zeiten war jeder Anhänger der Partei zugleich Mitglied des Vereins; man war froh, wenn man die Stammlisten füllen konnte, und hütete sich, durch ein strenges Steuersystem die spärlichen Einzeichnungen vollends auf Null zu reduciren. Das wurde unter Schweizer ganz anders, namentlich als er später die Gewerkschaften zu organisiren begann. Mit der strafferen Organisation des Vereins einer- und der weiteren Ausbreitung der Parteigrundsätze anderseits vergrößerte sich immer mehr die Kluft zwischen den Mitgliedern des Vereins und den Anhängern der Partei oder, um den springenden Punkt zu treffen, zwischen den steuerndern und den stimmenden Mitgliedern. Diesen Unterschied darf man nie aus den Augen lassen, wenn man nicht bei Schätzung der Zahlen über die Ausbreitung der Partei zu völlig irrigen Schlüssen kommen will. 1864 deckten sich im Wesentlichen noch beide Kategorien. 1867 mochten 40,000 Stimmen für socialistische Candidaten bei der Reichstagswahl abgegeben sein, während der Verein, wie erwähnt, etwas über 3000 Mitglieder zählte. 1874 stimmten etwa vierthalbhunderttausend Socialisten, während anderthalb Jahre später auf dem Vereinigungscongresse zu Gotha, wo nur regelmäßig steuernde Mitglieder vertreten sein durften und die Eifersucht der beiden Fractionen für eine strenge Controle sorgte, ungefähr 25,000 Mandanten hinter den Delegirten standen. 1877 trug die Partei in runder Summe eine halbe Million Stimmen davon, während auf dem Congresse dieses Jahres 32,000 Parteimitglieder vertreten waren. Die Socialisten selbst taxiren den Unterschied, wie 1 : 20. Das ist arg übertrieben, aber die Verhältnißzahl 1 : 12 oder vielleicht 1 : 15 dürfte etwa das Richtige treffen.

Während so der Verein Lassalle's endlich in das Stadium stetiger Entwicklung gelangt war, schwamm Liebknecht, der deutsche Apostel der Internationalen, noch auf hoher See. Als er im Juli 1865 aus Preußen

ausgewiesen wurde, ging er nach Leipzig; es war eine recht glückliche Ortswahl, denn er fand zu jener Zeit im Königreich Sachsen in reichster Fülle, was er überhaupt in Deutschland suchte, Aufregung nämlich und Unzufriedenheit. Freilich war es keine sociale, sondern eine politische Aufregung und Unzufriedenheit. Um so besser für ihn und seine Zwecke. Für ihn, denn hier konnte er seinen wüthenden Preußenhaß recht nach Herzenslust ausgähren und austoben; für seine Zwecke, denn der Communismus haßt jede Reform und betrachtet es zunächst als seine Hauptaufgabe, bei jeder revolutionären Bewegung im Trüben zu fischen, wie es das communistische Manifest von 1847 mit dürren Worten ausspricht. Zudem war Deutschland damals so wenig der Ort zu einer directen communistischen Agitation, wie Liebknecht der Mann dazu war. Was an derartigen Neigungen und Trieben vorhanden war, das hatte der allgemeine deutsche Arbeiterverein eingefangen; in ihn sich einzumischen, war Liebknecht mißlungen, und gegen ihn mit klingendem Spiel und wehender Fahne zu marschiren, wie Lassalle gegen die Fortschrittspartei marschirt war, dazu hatte er nicht das Zeug. Denn er ist wohl ein Fanatiker, aber von einem Politiker hat er nicht einmal so viel, als dazu gehört, ein guter Agitator zu sein.

Ein Fanatiker mit allen guten und schlechten Seiten eines solchen. Liebknecht ist persönlich ein sehr ehrenwerther Mann, sein Privatleben nach allen Richtungen hin ein musterhaftes. Er ist — im Gegensatz zu Lassalle, Marx und Schweitzer — arm geboren und arm geblieben; er begnügt sich mit dem Dürftigsten, wenn er seiner Idee leben kann, und er verschmäht den rechtlichsten Erwerb, der ihn abseits locken könnte von dem Wege seines Lebens. In dieser Beziehung steht er unantastbar da; der Vorwurf unlauterer Motive im niedrigen Sinne des Wortes reicht ihm nicht an die Schuhsohlen. Aber wo es seine Sache gilt, da mag man in Deutschland den Mann suchen, der mit derselben Gleichgiltigkeit die giftigsten und verächtlichsten Waffen führt. Seitdem er sich als Primaner an den Schriften St. Simon's herauschte, stürmt Liebknecht mit athemloser Hast der Phantasmagorie des communistischen Staats nach, die unablässig vor seinen erregten Sinnen gaukelt; was ihm hindernd in den Weg tritt, das sucht er zu zerstören mit jedem, aber auch mit jedem Mittel, das nur irgend brutale Zerstörungslust handhaben kann. Keine Verleumdung ist ihm gemein genug, als daß er sie nicht einem politischen Gegner an den Kopf würfe; kein Mantel der Liebe weit genug, um den schlimmsten Unrath in den eigenen Reihen zu

verdecken; dieselbe Hand, welche verdorren würde, ehe sie sich mit einem Pfennige unrechten Gutes besudelte, vertheidigt den ehr- und schamlosesten Gelderwerb, die infamste Corruption. Und das ist nicht bewußte Schlechtigkeit, denn sonst könnte Liebknecht nicht persönlich ein anständiger Mann bleiben; es ist eine geistige Entartung, welche die Dinge nur noch so zu sehen vermag, wie sie der verzerrende Spiegel einer verzerrten Weltanschauung auffängt. Und dazu kommt: Liebknecht ist die besten Jahre seines Lebens Emigrant gewesen; wohin er tritt, riecht er Spione und wittert er Verräther. Es ist etwas unendlich Tragikomisches in diesem Gehabe; komisch in der äußeren Erscheinung, tragisch im inneren Wesen, denn es ist ja doch nur der unselige Fluch der Entfremdung vom Vaterlande, der einen ursprünglich edlen und reinen Charakter zu einer so traurigen Carrikatur umgestaltet hat.

So wie Liebknecht durch eigene und fremde Schuld geworden ist, war und ist er völlig unfähig, eine Massenagitation aus eigener Initiative in's Leben zu rufen. Wo die Gemüther in das communistische Gedankensystem schon eingesponnen sind, da erzielt seine wilde Beredsamkeit wohl manche Erfolge, aber um die Massen hinüberzuleiten von dem Boden der Wirklichkeit in die Nebelwolken einer Traumwelt, dazu bedarf es zunächst der Fähigkeit, sich in ihr Denken und Fühlen wenigstens momentan zu versetzen, und hieran gebrach und gebricht es Liebknecht vollständig. Als er im Sommer 1865 einsam in Leipzig landete, konnte er zunächst nur der Rehrseite seines communistischen Ideals, dem rasenden Haß gegen den nationalen Staat, das heißt, wie die Dinge damals lagen, gegen Preußen, leben und er hat diesen Haß in wahren Orgien gesättigt. Wer um jene Zeit in Leipzig lebte, der weiß, wie der bloße Klang des preußischen Namens die schlimmsten Leidenschaften aufbrausen ließ, wie die widernatürlichsten Bündnisse von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken geschlossen wurden, wie Feuer und Wasser sich mengte, um in Brausen und Zischen wirkungslos gegen das drohende Verhängniß aufzupuffen. In diesen trüben Strudeln trieb Liebknecht wie in seinem Lebenselemente; die schlimmste Hefe jenes Treibens rann durch die Spalten der „Mitteldeutschen Volkszeitung“, welche er in großdeutsch-particularistischem Sinne redigirte. Anfang September 1866 — der Friedensschluß mit Sachsen verzögerte sich bekanntlich bis in den October — wurde das Blatt von der preußischen Militärverwaltung unterdrückt. Inzwischen war die Amnestie in Preußen verkündet, durch das Reichstagswahlgesetz ein norddeutsches Staats-

bürgerrecht geschaffen; im Vertrauen darauf ging Liebknecht nach Berlin, um Familienangelegenheiten zu ordnen; er wurde alsbald verhaftet, wegen Bannbruchs in Anklagezustand versetzt, zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Als er anfangs 1867 nach Leipzig zurückkehrte, fand er sein Weib im Sterben, seine mühsam geschaffene Existenz völlig zerstört. Was ihm angethan war, das war nicht nach billigem Recht geschehen, aber es war doch nur die schwere Buße einer schweren Schuld. Sein unwahres und wüstes Treiben hatte dem verhassten Staate kein Steinchen in die Geleise siegreichsten Triumphes zu werfen vermocht; um ihn selbst aber hatte es nichts als Ruinen geschaffen.

Dennoch war seine Saat nicht ganz umsonst in den zerwühlten Boden gesäet; er hatte im Wesentlichen zwar nur einen nennenswerthen Anhänger geworben, aber dieser eine wog zehntausend gewöhnliche Köpfe auf. Es war Bebel, den Liebknecht im Spätsommer 1865 kennen lernte. Bebel ist bekanntlich ein einfacher Drechsler, auf Dorf- und Sonntagschulen, auf weiten Fahrten als Handwerksbursche gebildet. Die weitverbreitete Anschauung, als ob Bebel der leitende Kopf der socialdemokratischen Bewegung sei, ist sehr irrig; geistig ist er nichts als ein Geschöpf Liebknecht's. Was ihn auszeichnet und ihm so große Erfolge verschafft hat, liegt in dem ächten und ursprünglichen Gehalte seiner Natur; er ist gewissermaßen das verkörperte Ideal eines modernen Arbeiters im guten Sinne. Anspruchslos, bescheiden, einfach, hat er eine immer rege Lust, sich zu belehren, eine unverwüßliche Neigung zu ernsthaftem Nachdenken; dabei hält er sein Handwerk in Ehren, und er, der tausendmal mehr Recht dazu hätte als die Most, Sack, Bahlteich et hoc genus omne, hat sich niemals von dem gesunden Boden seiner ehrlichen Arbeit dazu verlocken lassen, als professionsmäßiger Volkslehrer und Schriftsteller eine im innersten Wesen lügenhafte Existenz zu führen. Sein Einfluß auf die Arbeitermassen ist sehr groß; er besitzt eine volksthümliche Beredsamkeit und er ist seinen Hörern immer nur um einige Schritte voraus, so daß er genau das ausspricht, was in ihrer Seele eben unartikulirt nach Gestaltung ringt. In Wahrheit, um ein viel mißbrauchtes Wort zu citiren, ein Mann aus dem Volke, der in seinem Wesen einige charakteristische Seiten unserer Arbeiterbevölkerung classisch widerspiegelt; dabei ein Mann von natürlichen Gaben, von klarem Auge und scharfem Verstande, von schnellem, fast instinctivem Denken; die Art, wie er im Reichstage seine Conflictte mit Laszka und Simson ausfocht, hätten ihm wahrlich wenige Parlamentarier nach-

gemacht. Seine historische Bedeutung — denn die besitzt Bebel ohne Frage — liegt darin, daß er der erste und bisher einzige Handarbeiter in Deutschland ist, der sich im Vordergrunde der politischen Bühne bewegt, ein Gleichberechtigter unter Gleichberechtigten.

So war Bebel, als Liebknecht ihn zum Freunde und Mitstreiter gewann. Heute ist er nicht mehr ganz so. Der intime Verkehr mit einem so dissoluten Geiste wie Liebknecht, das agitatorische Treiben eines Jahrzehnts haben das einfache Gefüge seines Charakters vielfach entstellt und verzerrt; seine neueste Schrift über die Geschichte der Bauernkriege ist eben so albern, wie anmaßlich. Vor zehn Jahren aber war er genau der Mann, den Liebknecht als Ergänzung seines eigenen Wesens brauchte. Und abgesehen von der persönlichen Bedeutung Bebel's, brachte er eine kostbare und unersehbliche Mitgift in das Freundschaftsbündniß mit, einen weiten Anhang in den deutschen Arbeiterkreisen. Er hatte schon in den Anfängen der socialdemokratischen Bewegung eine gewisse Rolle gespielt. Wie seinerzeit erwähnt ist, war er ein eifriges Mitglied des „Gewerblichen Bildungsvereins“ zu Leipzig, der fest zur Fortschrittspartei hielt und namentlich seinem Widerstande war es zuzuschreiben, daß es Koszmäßler, Wahlteich und Frißsche nicht gelang, den Verein der Partei abwendig zu machen. Später wurde Bebel in das Centralcomité zur Berufung eines Arbeitercongresses zugezogen, welches Lassalle zum Hervortreten veranlaßte, allein er schied schon vorher in Folge von Differenzen wieder aus. Er bekämpfte darauf Lassalle heftig und nicht ohne Erfolg; der „Gewerbliche Verein“ erweiterte sich zu nahebei dem größten „Arbeiterbildungsvereine“ in Deutschland und wählte Bebel 1865 zu seinem Vorsitzenden, eine Charge, die er dann fort und fort bekleidete, so daß er als der einflußreichste Mann in leipziger Arbeiterkreisen gelten konnte. Aber damit nicht genug. Im Sommer von 1863 war zu Frankfurt a. M. ein „Verband deutscher Arbeitervereine“ gestiftet worden; Bebel wohnte den Verhandlungen als Delegirter seines leipziger Vereins bei. Ein Jahr später hielt der Verband seine Jahresversammlung in Leipzig ab; dort wurde Bebel in den ständigen Ausschuß gewählt und 1867 wurde er Vorsitzender des Ausschusses. So stand er an der Spitze einer Arbeitermasse, die nach vielen Tausenden zählte, und verschaffte Liebknecht ein Arbeitsfeld für seine communistischen Ideen, das derselbe aus eigener Kraft sich niemals erobern würde.

Der deutsche Apostel der Internationalen agitirte nunmehr zunächst mit einer Vor- und Umsicht, die an sich seinem ganzen Charakter wider-

streitet und sich wohl am natürlichsten durch die sehr allmähliche und langsame Entwicklung erklärt, welcher Bebel's gesunde Natur bedurfte, um sich völlig in die communistischen Träume einzuspinnen. Liebknecht's Hauptwaffen blieben vorläufig noch ein eben so phrasenhafter, wie inhaltsloser Radicalismus und vor Allem natürlich der unausrottbare Preußenhaß. Bebel gelangte durch seinen Anhang in sächsischen Arbeiterkreisen bereits in den constituirenden Reichstag von 1867; Glauchau wählte ihn mit 7922 Stimmen. Seine einzige oratorische Leistung in dieser Versammlung war eine donnernde Philippica gegen die Zerreißung Deutschlands durch Bismarck; man hört aus jedem Satze die großdeutsch-particularistischen Phrasen Liebknecht's heraus. Als Vorker spöttisch darauf hinwies, daß die Gesinnungsgenossen des Redners bei der engeren Wahl in Elberfeld ja für Bismarck gegen den liberalen Candidaten entschieden hätten, protestirte Bebel mit Emphase dagegen, daß er mit den socialistischen Bestrebungen das Geringste zu schaffen habe; er sei Vertreter der radical-demokratischen oder, wenn man wolle, der „Volks-partei“. Bei Bebel mochte diese Sprache noch ehrlich sein, bei Liebknecht war sie natürlich nur eine heuchlerische Maske seiner communistischen Tendenzen.

Etwa um dieselbe Zeit veröffentlichte Marx bei Meißner in Hamburg den ersten und bisher noch einzigen Band seines großen Werkes: „Das Capital“, der Bibel des Communismus; gleich auf der ersten Seite schiebt er Lassalle mit einer verächtlichen Handbewegung bei Seite. Marx stand mit Liebknecht im lebhaftesten, vertrautesten Briefwechsel, der bis auf den heutigen Tag gedauert hat, nur in selteneren Intervallen durch Zwistigkeiten unterbrochen; Krakehl und Zank ist ja so ein unveräußerliches Erbtheil der Communisterei, daß selbst der Hohepriester und sein liebster Jünger sich jeweilig in den Haaren gelegen haben. Mit dem „Capital“ gewann Liebknecht theoretischen Boden unter den Füßen, wie er durch Bebel's Freundschaft praktischen Boden gewonnen hatte. Die communistische Agitation begann ihr unheimliches, unterirdisches Werk. Vorerst freilich immer noch in schüchternen und sehr verhüllter Form.

VIII.

Die Socialdemokratie im Reichstage. Hamburger Generalversammlung. Nürnberger Verbandstag.

Das seltene Ungeschick und Unglück, welches die Fortschrittspartei in Sachen der Arbeiterfrage von jeher bethätigt hat und in aller Zukunft bethätigen zu wollen scheint, zeigt sich nirgends klarer und unwidersprechlicher, als in den Geschehnissen des vorhin erwähnten „Verbandes deutscher Arbeitervereine“. Es hatte mit demselben folgende Bewandniß. Wie bereits hervorgehoben ist, ließ die Fortschrittspartei bei Lassalle's erstem Auftreten die Arbeitervereine durch ganz Deutschland gegen ihn votiren; leider befolgte man dabei die verkehrte Taktik, in diesen Vereinen auch nicht die leiseste Ahnung von dem aufdämmern zu lassen, was der socialistische Agitator eigentlich wollte. Man legte ihm die corruptesten Gedanken unter. Sein mehr beispielsweise hingeworfenes Wort, daß eine Anleihe von hundert Millionen genügen würde, um die Arbeiter in den entwickeltsten Industriebezirken und Industriezweigen zu associiren und damit das nationale System der Productivassocationen sicher zu begründen, verdrehte man dahin, daß jene Summe rathlich unter die einzelnen Arbeiter vertheilt werden sollte. So heißt es noch in einer 1865, schon nach Lassalle's Tode, von dem literarischen Stabe des berliner Fortschritts herausgegebenen Broschüre: „Also kriegt jeder der 500,000 Arbeiter, welche sich die künftigen Minister Schweizer zc. Excellenz ansuchen, von den 100 Millionen Thalern 200 Thaler gegen Zinsen gepumpt, mit denen er in der Productivassociation unter Polizeiaufsicht zu arbeiten hat. Und das ist die schöne Staatshilfe, durch die alle Arbeiter glücklich werden sollen? Weiter nichts? Danke schön!“ In den Arbeitervereinen wurde nun diese Fabel dramatisch inscenirt. Jrgend ein fortschrittlicher Augur wurde zum advocatus diaboli erwählt, trug die Lehre Lassalle's in der gedachten Form vor, wurde von andern Augurn „glänzend“ widerlegt, und eine einstimmige Resolution, welche Lassalle als Reactionär, Verräther der Arbeitersache u. s. w. verdonnerte, war das bengalisch beleuchtete Schlußtableau. Die Komödie spielte sich regelmäßig so glatt und glücklich ab, daß man auf den ingeniosen Gedanken kam, so wunderbar bequeme Vereine fester und straffer zu organisiren. So entstand jener „Verband deutscher Arbeitervereine“, der im Sommer 1863 zu Frankfurt a. M. gegründet wurde,

sich für die Principien der Fortschrittspartei erklärte und die von dem Fortschrittler Streit in Koburg redigirte „Arbeiterzeitung“ zu seinem Organe erhob. Auf dem zweiten Verbandstage, 1864 zu Leipzig, war die gleiche Tendenz vorherrschend, allein einige Carambolagen mit den Leipziger Lassalleanern blieben nicht ohne nachhaltigen Eindruck. F. A. Lange, der aueregende und geistvolle Denker, welcher mit Bebel und Max Hirsch zugleich in den ständigen Ausschuß gewählt wurde, warnte die Fortschrittspartei dringend; er rieth ihr ein objectiveres, sachlicheres und wissenschaftlicheres Verhalten gegenüber Lassalle an und hob namentlich hervor, daß, wenn den Arbeitern fortwährend die socialistische Lehre in der lächerlich carrikirtesten Form dargestellt würde, der Eindruck nur um so größer, die Widerstandsfähigkeit nur um so schwächer, die Erbitterung nur um so tiefer sein müßte, falls sie, was über kurz oder lang ja doch geschehen müßte, die blendenden Paradoxen und Sophismen des großen Agitators richtig kennen lernten. Natürlich predigte er tauben Ohren und verfiel dem Schicksale, welches die unfehlbaren Päpstelein des Fortschrittlerthums jedem Dissenter zu bereiten pflegen: man verdächtigte seine Absichten, statt seine Gründe zu widerlegen. Um nicht den Verdacht einer zweideutigen Haltung auf sich zu laden, schrieb Lange sein interessantes und lehrreiches Buch über die „Arbeiterfrage“, in welchem er bitter, aber nur zu wahr sagt, in der Fortschrittspartei gelte es als eine Kezerei ersten Ranges, zur socialistischen Bewegung auch nur ein objectives Verhältniß einzunehmen. Der dritte Verbandstag, 1865 zu Stuttgart, nahm die Forderung des allgemeinen, gleichen Stimmrechts an, von dem die Fortschrittspartei nie reden hören mochte, so wenig sie je den Muth hatte, es direct zu verleugnen. 1866 fand wegen der kriegerischen Zeitläufte kein Vereinstag statt, allein die Majorität des ständigen Ausschusses erklärte sich im Mai dieses Jahres gegen die Fortschrittspartei und gegen Schulze-Delitzsch. Bebel, das einflußreichste Mitglied des Ausschusses, erläuterte diese Wendung näher, indem er im August des gleichen Jahres auf einer Landesversammlung der sächsischen Arbeiter zu Chemnitz ein particularistisch-volksparteiliches, socialistisch anklingendes Programm in's Leben rufen half. Auf dem vierten Verbandstage, 1867 zu Gera, wurde Bebel nach heftigem Wahlkampfe gegen Max Hirsch zum Vorsitzenden des Ausschusses gewählt und die „Arbeiterhalle“ zu Mannheim, redigirt von dem Volksparteiler Gichelsdörfer, zum Vereinsorgan erhoben. Der fünfte Tag, 1868 zu Gera, trat dem Programme der internationalen Arbeiterassociation bei und ernannte

das „Demokratische Wochenblatt“ in Leipzig, redigirt von dem Communisten Liebknecht, zu seinem Organe. Auf dem sechsten Tage endlich, 1869 zu Eisenach, constituirte sich der Verband als socialdemokratische Arbeiterpartei und gründete den „Volkstaat“. Klarer und reinlicher, in kunstgerechteren Schritten läßt sich eine dramatische Entwicklung nicht manifestiren, und es gehört in der That ein seltenes Ungeschick und Unglück dazu, nicht bloß einzelne Rekruten, sondern gleich ganze Armee-corporps den Gegnern als dreimal willkommene Hilfsstruppen zuzuführen.

Die absteigenden Stappen der Fortschrittspartei waren die aufsteigenden Stappen des Communismus. Trotzdem behielt Liebknecht sein System vorsichtiger Reserve bei; bis zum nürnbergger Vereinstag kümmerete er sich anscheinend gar nicht um die ganze Bewegung und auch als er auf Grund des chemnitzer Programms im Herbst 1867 vom sächsischen Wahlkreise Stolberg in den ersten, norddeutschen Reichstag gewählt wurde, — Bebel wurde wiederum von Glauchau mit 5256 Stimmen erkoren, — bewahrte er seine communistischen Herzensgeheimnisse vorläufig im innersten Schrein seines Busens. Im Parlamente debütirte er als deutscher Patriot, dem die Zerfleischung Deutschlands, die Neutralisirung Luxemburgs, die projectirte Abtretung der nordschleswig'schen Districte das fühlende Herz zerriß. „Seit Ihrer glorreichen Neugestaltung“, rief er, „reißt das Ausland Stück um Stück vom deutschen Leibe los. Jeder deutsche Patriot wird von tiefem Schmerze ergriffen, wenn er der Ereignisse des vorigen Jahres gedenkt. Aber es wird der Tag kommen, wo Ihre Gewalt sich mit der größeren Gewalt Frankreichs zu messen haben wird, und dann ruht das Schicksal Ihres Nordbundes und Preußens in der Wage des Kriegsglücks. Sie können die erste Schlacht eben so gut verlieren, wie sie für die andere Seite verloren gehen kann. Die Weltgeschichte steht nicht still; sie wird hinwegschreiten über Ihr Gewaltwerk, über diesen Nordbund, welcher nichts Anderes bedeutet, als die Theilung, Knechtung und Schwächung Deutschlands; sie wird hinwegschreiten über diesen norddeutschen Reichstag, der nichts ist, als das Feigenblatt des Absolutismus“. Darauf erwiderte Schweitzer: „Wir wollen nicht in Gemeinsamkeit mit Herrn Liebknecht und seinen Freunden, den depossedirten Fürsten und dem neidischen Auslande dahin trachten, Preußen und den norddeutschen Bund zu ruiniren und zu zerstören. Wir, obwohl unzufrieden mit den inneren Zuständen und dahin strebend, dieselben gründlich zu ändern, stehen innerhalb des neu sich bildenden Vaterlandes; jene stehen außerhalb desselben, wollen außerhalb desselben

stehen. Das ist es, was uns von ihnen trennt, und das mußte hier bestimmt constatirt werden“. Es mag schwer zu entscheiden sein, mit welchem Maße von Ehrlichkeit jeder von Beiden perorirte, aber darüber ist wohl kaum ein Zweifel möglich, wer wie ein verständiger Arbeiterführer und wer im Stile eines agent provocateur gesprochen hat.

Die Socialdemokratie im Reichstage ist bekanntlich ein gar wunderliches und wüßtes Capitel. Ihre parlamentarischen Leistungen sind unendliche Aschenhaufen von Phrasen, in denen nach einigen halbwegs greifbaren Kohlen zu schürfen ein mühselig und undankbar Geschäft ist. Von dem anderthalb Duzend Vertreter der Partei, welche seit einem Jahrzehnt über die weltbedeutende Bühne der Leipziger Straße gelaufen sind, hat kaum einer oder der andere winzige Spuren seiner Wirksamkeit an den Gesetzen hinterlassen, die in dieser Frist aus den schöpferischen Händen des Reichstages hervorgingen. Auch oratorische Leistungen, welche das geistige Durchschnittsniveau unserer parlamentarischen Redner erreichen, sind nur vereinzelt zu registriren; es ist von der allerschlechtesten Seite, daß sich die Träger der socialistischen Bewegung an dieser hervorragenden Stelle gezeigt haben. Wer gerecht urtheilt, wird ihnen einige entschuldigende Momente zu Gute kommen lassen; für eine Fraction von so winziger Zahl und so schroffer Parteistellung ist es überhaupt sehr schwierig, entscheidend und fruchtbar in die Verhandlungen einzugreifen; zudem macht die Diätenlosigkeit den meisten socialdemokratischen Abgeordneten die andauernde Theilnahme an den Arbeiten des Reichstages halbwegs unmöglich. Trotzdem kann das Endurtheil über die parlamentarische Thätigkeit der Socialdemokratie nur eine harte Verurtheilung sein. Der unverföhnliche Widerspruch zwischen der träumerischen Phantastik des Communismus und dem harten Zwang alles realen Wesens hat sich hier am schärfsten gezeigt: höchstens Bebel und Schweitzer ist es gelegentlich gelungen, die wechselnden Chancen der Debatte geschickt für ihre Zwecke zu benutzen; sonst ist vom ersten Augenblicke an der Klagen über die „Schlingen der Geschäftsordnung“, über die Unmöglichkeit zum Worte zu kommen und was dem mehr ist, kein Ende gewesen. So lange die Traditionen Lassalle's, der auf parlamentarischem Boden die entscheidende Schlacht schlagen wollte, in der Partei lebendig wirkten, waren diese Dinge nicht ganz so schlimm, wie sie heute sind. Im norddeutschen Reichstage, als er 1867 zusammentrat, war von den socialistischen Abgeordneten nur der Kupferschmied Försterling aus Dresden, der Vertreter der weiblichen Linie, die vornehmlich im Königreich Sachsen ihren

Anhang hatte, eine absolut komische Person; er erregte durch seine Reden, in welchen er halbverdaute Phrasen aus den Broschüren Lassalle's ohne jeden Zusammenhang mit dem stereotypen Refrain: „sagt Ferdinand Lassalle“, herzubeten pflegte, anfangs die Heiterkeit, dann die Langeweile des Hauses. Bebel und Liebknecht gaben sich in Gemeinschaft mit dem unbedeutenden Advocaten Schrapz völlig als Preußenfresser und Volksparteiler, aber sie hatten beide das Ohr des Parlaments. Schweizer vollends war den Führern der anderen Parteien geistig ebenbürtig; durch die Unumwundenheit, mit welcher er gleich bei seinem ersten Auftreten in der Debatte über die Aufhebung der Zinsbeschränkungen verkündete, daß er für das Gesetz nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern aus „Bosheit“ stimme, um die großcapitalistische Productionsweise sich möglichst bald abwirthschaften zu lassen, verdarb er sich freilich von Anfang an seine Stellung. Der Fünfte endlich, Dr. Reincke, war ein gebildeter Mann von aristokratischem Wesen, der fließend, wenn auch nicht grade originell sprach. Er war kein Parteimann im engeren Sinne, vielmehr ein Philantrop, dessen etwas unklarer Humanismus ihn den socialistischen Ideen näherte. Durch sein gemeinnütziges und wohlthätiges Wirken als Arzt hatte er sich persönliche Beliebtheit unter der Arbeiterbevölkerung am Rhein erworben; mehr dieser als seiner Parteistellung verdankte er die Wahl in den Reichstag. Seine parlamentarische Hauptthat war ein von Mitgliedern der Fortschrittspartei unterstützter Antrag auf Erweiterung der Bundesverfassung, dahingehend, daß der Reichstag das Recht haben solle, selbstständige Untersuchungscommissionen niederzusetzen, die nach Absicht des Antragstellers namentlich Erhebungen über die Lage der Handarbeiter vornehmen sollten. Die Majorität ging auf die Idee nicht ein, weil sich die entsprechende Bestimmung in der preussischen Verfassung bekanntlich praktisch völlig unwirksam gezeigt hat. Später inaugurierte Dr. Reincke das System der Auszählungen des Hauses in den heißen Sommertagen, um „lehrreiche Beiträge zur Statistik diätenloser Volksvertretungen“ zu liefern; er gerieth darüber in heftige Conflict mit dem Präsidenten Simson und legte schon im Juni 1868, müde einer auf die Dauer unhaltbaren Stellung, sein Mandat nieder, um für immer aus der Geschichte der Partei zu verschwinden. An seine Stelle wählte der Wahlkreis Bennep=Mettmann den Cigarrenarbeiter Fritzsche, einen self-made-Mann, der aus den dürftigsten Verhältnissen sich rüstig emporgearbeitet und als praktischer Organisator eine der ersten Rollen in der Bewegung gespielt hat und noch spielt. Wenn er weniger bekannt ist,

als manche viel unbedeutendere Mitglieder seiner Partei, so liegt das daran, daß er von je her weniger Gefallen an dem lärmenden Geschwätz über politische Dinge, als an einer rein praktischen Thätigkeit gefunden hat. Zudem hat er in den inneren Zwisten der Partei beständig seine Stellung gewechselt, bald Schweizer, bald der Hatzfeldt, bald Liebknecht und Bebel angehangen. Er gehörte zu den ersten Anhängern Lassalle's und war schon unter Becker's Präsidium Vicepräsident des allgemeinen deutschen Arbeitervereins; als solcher gründete er Ende 1865 den „Deutschen Tabakarbeiterverein“, den ersten socialistischen und nächst dem Buchdruckerverbände überhaupt den ersten Gewerkverein in Deutschland. Bei der streng centralistischen Richtung der Lassalle'schen Organisation erregte er damit anfangs großen Anstoß unter seinen Genossen; Herr v. Hoffstetten, der Redacteur des „Socialdemokrat“, schrieb im Januar 1866 wüthend an den damaligen Präsidenten Tölcke: „Diese Dinge müssen nothwendig die Partei zu Grunde richten, in der öffentlichen Meinung verdienstermaßen herabsetzen und zum Ruin der ganzen Bewegung führen, die, wie Sie sehen werden, politisch im Sande verläuft und eine rein materielle Richtung annimmt in der Weise, daß, ähnlich wie die Cigarrenarbeiter und Buchdrucker, die einzelnen Gewerke sich zu centralisiren und ihre corporativen Interessen zu fördern suchen“. Es bedurfte nur weniger Jahre, um zu zeigen, daß der einfache Arbeiter die Interessen seines Standes und die Zeichen der Zeit viel richtiger zu erkennen vermochte, als der irrlichterirende Phantast von Baron, der auf Kosten der Arbeiter eine Großmannsrolle spielen wollte, zu der ihm nicht weniger wie Alles fehlte.

So wenig das erste Auftreten der socialdemokratischen Führer auf der parlamentarischen Bühne von dem Erfolge begleitet war, den Lassalle erhofft hatte, so groß war anderseits seine Wirkung auf die Ausbreitung der Parteigrundsätze in Arbeiterkreisen. Aus den Verhandlungen der Volksvertretung, deren intimeren Zusammenhang ja leider nur immer eine kleine Minderheit zu verfolgen vermag, scholl eine Sprache voll schmetternder Phrasen heraus, welche der großen Masse eben so verständlich war, als sie ihre nächsten Interessen berührte; sie fand um so empfänglichere Ohren, je mehr das allgemeine Stimmrecht das Interesse am politischen Leben gefördert hatte; was den gebildeten Geschmack abstieß, die grelle, plumpe Mache, grade das lockte unverwöhnte Gemüther am meisten. Mittelbar und unmittelbar zeigte sich in sprechenden Symptomen, daß die socialistische Hochflut in langsamen, aber beständigem

Wachsen begriffen war. Die Zeitumstände förderten diese Entwicklung mehr noch, als das agitatorische Treiben der Führer. Mit der Errichtung des norddeutschen Bundes fiel eine Reihe von Schranken, welche bisher das wirthschaftliche Leben eingeengt hatten; wir suchten in schnellen Schritten den Vorsprung einzuholen, den andere Culturvölker Europas uns nach dieser Richtung hin in langsamerer Entwicklung abgewonnen hatten. Es war selbstverständlich und wenn nicht von reactionärer Kurzsichtigkeit, so doch sonst von Jedermann vorhergesehen, daß wie jede Lösung drückender Fesseln, so auch die freie Entfesselung der wirthschaftlichen Kräfte mancherlei Mißstände im Gefolge haben mußte. Die Freizügigkeit brachte die Arbeitermassen in ungewohnte Bewegung; die Strikes, bis dahin unbekanntere Erscheinungen auf deutschem Boden, fingen an, sich zu mehren. Es war leicht zu prophezeien, daß sie demnächst noch rapider zunehmen würden; Anträge auf Aufhebung des Coalitionsverbots, welche die Fortschrittspartei schon im preußischen Abgeordnetenhaus von 1865 eingebracht hatte, waren im norddeutschen Reichstage sofort wieder aufgenommen worden; ihre endgiltige Genehmigung war nur noch die Frage einer sehr absehbaren Zeit.

Alle diese Umstände wirkten zusammen, um das Jahr 1868 zu einem der denkwürdigsten in der Geschichte der deutschen Socialdemokratie zu machen. Als Schweizer auf der diesjährigen Generalversammlung zu Hamburg Ende August seine Schaaren musterte, hatte sich ihre Zahl gegen das Vorjahr mehr als verdoppelt; er zählte 7192 Vereinsmitglieder in 82 Orten. Die letzten Spuren des Interregnums nach Lassalle's Tode waren beseitigt; die Partei erwies sich als trefflich disciplinirt und organisirt. So konnte Schweizer einen großen Schritt über Lassalle hinaus wagen. Er hatte mit klugem Auge das Gähren in der Arbeiterbevölkerung, das Ueberhandnehmen der Strikes verfolgt; es galt, das herrschende Unbehagen, das immer mit dem Einleben in neue, noch so zukunftsreiche Verhältnisse verbunden ist, für seine Zwecke auszubeuten. Besonnener und kühler wie Lassalle, sah er ein, daß der phantastische Traum von den Arbeiterbataillonen, die nach Hunderttausenden zählen, sich nicht verwirklichen lasse, wenn nicht die Magenfrage dem kleinen Mann deutlicher demonstirt würde, als durch ein politisches Programm. So ging er denn an eine Organisation der Strikes. Er schlug in Gemeinschaft mit Frißche der hamburger Generalversammlung eine Resolution vor, welche die Strikes zwar als unzulänglich bezeichnete, die Grundlagen der capitalistischen Production zu

ändern, sie aber im Uebrigen unter Voraussetzung richtiger Organisation für passende Mittel erklärte, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu fördern und einzelne sociale Mißstände aus der heutigen Gesellschaft zu entfernen. Im Anschluß daran brachten Beide dann einen Antrag ein, daß die Generalversammlung den Präsidenten beauftragen solle, einen deutschen Arbeitercongreß zur Begründung allgemeiner, nach den verschiedenen Berufsarten gegliederter Gewerkschaften einzuberufen, die in dem Sinne jener Resolution zu wirken hätten. Der Verein selbst sollte wie bisher fortbestehen, gewissermaßen als Kerntuppe, deren einzelne Glieder in den zunächst für rein praktische Zwecke gegründeten Gewerkschaften als socialistischer Sauerteig gähren und treiben sollten. So klar und vielversprechend diese Idee war, so wenig wollte sie der Generalversammlung einleuchten. Man nahm die Resolution eben so einstimmig an, wie man den Antrag verwarf. Die straffe Centralisation erprobte sich diesmal zu Ungunsten ihres Urhebers. Nach heftigen Debatten, in welchen Schweizer sogar mit seinem Rücktritte drohte, einigte man sich schließlich dahin, daß er nicht als Vereinspräsident, sondern daß er und Frißsche in ihrer Eigenschaft als Reichstagsabgeordnete in dem gedachten Sinne vorgehen sollten. Beide erließen dann sofort einen Aufruf an die deutschen Arbeiter, in welchem sie zur Beschickung eines Congresses aufforderten behufs „planmäßiger, zusammenhängender Organisation der Strikes“, behufs „einer umfassenden, festbegründeten Organisation der gesammten Arbeiterschaft Deutschlands durch und in sich selbst zum Zwecke gemeinsamen Fortschreitens vermittelt der Arbeitseinstellungen“. Der Congreß sollte am 27. September zu Berlin stattfinden.

Inzwischen waren die vorhin angedeuteten Zeitumstände der wühlenden Thätigkeit Liebknecht's im gleichen Maße zu Gute gekommen. Anfangs 1868 hatte er in Leipzig das „Demokratische Wochenblatt“ begründet; es gab sich noch ganz als Organ der Volkspartei und empfing mehrfach Zuschüsse aus dem sogenannten Revolutionsfonds, der von Kinkel auf seiner amerikanischen Reise gesammelt war und nach seiner Versöhnung mit der deutschen Entwicklung seit 1866 von Ladendorf in Zürich verwaltet wurde. Ladendorf ist bekanntlich heftiger Antisocialist; er gab das Geld behufs Bekämpfung von Schweizer, wozu es denn auch redlich verwandt worden ist; später hat freilich der Spender gar gewaltig weite Augen gemacht, als er erkannte, daß Liebknecht mehr war denn Schweizer. Innerhalb des Verbandes der deutschen Arbeitervereine gewann die communistische Agitation, seitdem Bebel dem Ausschusse

präsidirte, immer festeren Boden; auch in die Reihen der Hatzfeldt'schen Fraction des allgemeinen deutschen Arbeitervereins drang sie ein; nur an dem festen Gefüge der Schweizer'schen Organisation prallte sie wirkungslos ab. Das Verhältniß zwischen dieser Fraction und den Internationalen, im tiefsten Innern eitel Haß und Neid und Born, wechselte äußerlich je nach den Bedürfnissen der Agitation im launischen Tempo eines Apriltags. Es ist hochkomisch, im „Demokratischen Wochenblatte“ zu verfolgen, wie Schweizer bald mit lakonartiger Freundlichkeit gestreichelt, bald mit dem schwersten Geschütze bombardirt wird, über welches die reichhaltige Schimpfliteratur der londoner Emigration irgend gebietet. Schweizer ließ es auch seinerseits nicht an Höflichkeiten fehlen, sobald sie ihn nur im Uebrigen zu Nichts verpflichteten; er ließ die hamburger Generalversammlung resolviren, daß Mary sich durch das „Capital“ ein unvergängliches Verdienst um die arbeitenden Klassen erworben habe und lud den Häuptling der Internationalen zugleich ein, eben dieser Generalversammlung die Ehre seiner Gegenwart zu schenken; Mary sprach in einem verbindlichen Schreiben sein Bedauern aus, wegen Ueberhäufung von Geschäften nicht kommen zu können. Indes diese entente cordiale hatte sofort ein Ende, sobald die Agitation von Liebknecht dem allgemeinen deutschen Arbeitervereine zu nahe auf den Leib rückte; dann kannte Schweizer kein Erbarmen und denuncirte die Nebenbuhler trotz Mary und seines „Capitals“ als „radicale Bourgeois“, die keine Spur von socialistischer Ader im Leibe hätten. Er hatte daran nicht den geringsten Zweifel, daß diesen Gegnern auch nur den kleinen Finger reichen, sich selbst aufgeben hieße. Je reservirter ihn dies Bewußtsein machte, um so mehr stachelte es Liebknecht zu allerlei Versöhnungsversuchen an. Im Sommer 1868 reiste er nach Berlin zu Schweizer, den er kurz vorher im Reichstage einen „Doppelgänger Wagener's“ genannt hatte und machte ihm den Vorschlag, zunächst unter Beibehaltung der Vereinsorganisation sich den Bestrebungen der Internationalen anzuschließen; Schweizer lehnte es ab, den Unterdictator von Mary zu spielen.

Im Herbste 1868 war der internationale Communismus nach vierjährigem unterirdischem Wühlen endlich so weit, in Deutschland die Maske wenigstens zu lüften. Am 6. September fand der fünfte Vereinstag der deutschen Arbeitervereine unter dem Vorsitze Bebel's zu Nürnberg statt. Es waren 111 Vereine vertreten, welche etwa 14,000 Arbeiter umfaßten. Eine Majorität von 74 Vereinen erklärte sich für

die Principien der Internationalen; die Minderheit trat sofort aus dem Verbande aus, der im Uebrigen fortbestehen blieb. Denn auch jetzt waren die Gemüther noch nicht reif für den Communismus sans phrase; der Umstand, daß der Verband das „Demokratische Wochenblatt“ zu seinem Organe erwählte, zeigte freilich, daß sie keiner allzu langen Entwicklung mehr bedurften. Auch der Hauptredner des Vereinstages, der Novellendichter Schweichel, ließ es an genügender Deutlichkeit nicht fehlen. „Sie kennen ja“, rief er, „das unerbittliche Lohngesetz; gleich der Nadel des Compasses zeigt es mit einer kleinen Schwankung nach der einen oder der anderen Seite stets auf den Nordpol des Hungers“. Er warnte vor dem Zusammengehen mit den Nationalliberalen und Conservativen, mit der Bourgeoisie und der Demokratie, welche alle den Arbeitern nur schmeichelten, um durch sie die Herrschaft zu erlangen und sie dann zu betrügen. „Nach dem Siege wird man den Arbeiter mit Hohn hinwegweisen oder im besten Falle zwischen die Ketten und seine wundgedrückten Glieder die Watte der Almosen schieben, der Suppenanstalten, Hospitäler, Armenhäuser, Krankenkassen und Debattirvereine“. Mag der Dichter dem Politiker so geschmackvolle Hyperbeln verzeihen; gegen dieses sentimentale Bekränzen eines brodelnden Hegenkessels ist selbst der „Stil à la Marat“ noch eine wahre Wohlthat.

Im Uebrigen war der süddeutsche Particularismus noch jetzt Liebfnecht's eifrigster Verbündeter. Unter den Referenten des nürnbergger Tages befand sich auch Leopold Sonnemann. Der Preußenhaß, welcher Lassalle wüthend bekämpft hatte, hob den internationalen Communismus aus der Taufe, wie er ihn in Deutschland hatte erzeugen helfen.

IX.

Gewerkschaftsorganisation. Lassalleaner und Communisten.

Wie richtig Schweizer gerechnet hatte, als er seine Partei durch Bildung von Gewerksgenossenschaften auf eine breitere Basis der Organisation zu stellen versuchte, zeigte sich kurz nach der hamburger Generalversammlung, noch ehe der Arbeitercongrès in Berlin zusammentrat. Das Polizeiamt zu Leipzig löste am 16. September 1868 den allgemeinen deutschen Arbeiterverein, der nominell noch immer seinen Sitz in Leipzig hatte, wegen Bildung von Zweigvereinen auf. Bekanntlich verbieten die

meisten deutschen Vereinsgesetze die Verbindung einzelner Vereine unter einander; Lassalle hatte deshalb die statutenmäßige Bestimmung getroffen, daß alle Mitglieder durch ganz Deutschland hin unmittelbar Angehörige des leipziger Vereins sein sollten. Selbstverständlich ließ sich diese Fiction in der Theorie leichter als in der Praxis durchführen; es machte sich von selbst, daß die an einem Orte wohnenden Mitglieder sich zu engeren Verbänden nicht formell, aber factisch zusammenschlossen. Diese unvermeidliche Erscheinung ist von je her die beliebteste Handhabe der Polizei und Staatsanwaltschaft gewesen, wenn sie dem agitatorischen Treiben ein Ziel setzen wollten, von Lassalle's Zeit bis auf den heutigen Tag; ein Kleinkrieg der Art war eigentlich ununterbrochen im Gange. Meist richteten sich die Angriffe gegen die localen Gemeinden; jene Verfügung des leipziger Polizeiamts war aber ein Hauptschlag, welcher in der Theorie die ganze Partei sprengte. Freilich auch nur in der Theorie; Schweizer erklärte auch seinerseits den Verein für aufgehoben und stiftete dann wenige Wochen darauf einen neuen Verein mit gleichem Namen und Statut in Berlin, den die Behörden ungestört ließen, so daß im Grunde Alles beim Alten blieb.

Thatsächlich lag ohnehin der Schwerpunkt der Partei da, wo das Vereinsorgan erschien und der Vereinspräsident wohnte. Zudem fing der Socialismus endlich an, in Berlin festen Fuß zu fassen; die Fortschrittspartei begann um ihre Alleinherrschaft zu sorgen. Sie kam wiederum auf einen ingeniosen Gedanken und beschloß, die Gewerkvereine nach englischem Muster, welche ihre parlamentarischen Führer noch kurz vorher als verknöcherten Ueberrest des mittelalterlichen Zunftwesens verurtheilt hatten, auf deutschen Boden zu verpflanzen. Bei ihrer traditionellen Vorliebe für „glorreich Besiegte“ sandte sie den jugendlichen Max Hirsch, dem eben der „Verband der deutschen Arbeitervereine“ unter den Händen weg in's socialdemokratische Lager gegliitten war, nach England, um die Trades-Unions zu studiren. Er mußte schleunig zurückkehren, als Schweizer mit der praktischen Organisation seiner Gewerkschaften in energischer Geschicklichkeit vorging; einige Tage vor dem socialistischen Arbeitercongreß kam noch eine Versammlung von Maschinenbauarbeitern zusammen, in welcher Max Hirsch zuerst seine Pläne entwickelte. Er ist das, was man einen guten Menschen, aber einen schlechten Musikanten nennt; er meint es ohne Frage ganz gut mit den Arbeitern, wie es auch die bessern, socialistischen Agitatoren in ihrer Art ganz gut meinen, aber er ist daneben ein eitler und nicht eben fähiger Kopf, und eitle

Köpfe haben heut' zu Tage, falls sie sonst nur etwas zu leisten im Stande sind, eine so weite Laufbahn im öffentlichen Leben vor sich, daß sie just nicht gezwungen sind, aus der brennendsten Frage des Jahrhunderts die Scheite zu greifen, mit denen sie die eigene Größe beleuchten. Was er in jener Versammlung sagte, das klang Alles sehr hübsch, aber es war auch sehr inhaltslos und sein Ehrgeiz trug die grünen Farben nicht der Hoffnung, sondern der Unreife. Er rief, Schweizer wolle die Fackel der Zwietracht am Feuer der Eintracht nähren; der Meißel in der Hand des Künstlers bringe ein Götterbild, in der Hand des Ungeschickten einen unförmlichen Klotz hervor; die Gewerkvereinsbildung müsse naturwüchsig von unten nach oben wachsen. Sehr richtig, wenn nur Max Hirsch das Wort hätte zur That werden lassen, und wer hatte ihm denn das Künstlerdiplom verliehen, wenn nicht die Tagesvelleitäten einer politischen Partei? Auch Schulze-Delitzsch wohnte der Versammlung bei; der ehrliche Arbeiterfreund war nur mit halbem Herzen bei der Sache, und bekanntlich ist nicht er, sondern Franz Duncker es gewesen, welcher die schützende Hecke seines parlamentarischen Rufes um die jung sprossenden Vorbeeren von Max Hirsch zog. Schulze-Delitzsch sprach mehr gegen Schweizer, als für Hirsch; in der Hitze der Debatte entfuhr ihm das Scheltwort von den „müßigen Schwägereien unnützer Buben“; es war eitel Narrethei, als die Socialisten über das schnelle Wort des verdienten Mannes, den sie mehr als jeden andern in den Noth zu ziehen sich bemüht hatten, in endloses Gezeter ausbrachen, aber zu jener Zeit der hochgespannten Gegensätze in der berliner Arbeiterwelt wäre es wol besser ungesprochen geblieben. Schließlich einigte sich die Versammlung dahin, zwölf Mitglieder aus ihrer Mitte zu wählen, welche unter der Führung von Max Hirsch als Deputirte der berliner Maschinenbauer dem Schweizer'schen Congresse beiwohnen und ihn in das Fahrwasser der fortschrittlichen Gewerksvereinsbewegung zu leiten versuchen sollten.

Diese Versammlung fand dann am 27. September statt. Sie war von etwa 200 Delegirten besucht, die angeblich 140,000 Arbeiter vertraten; die Zahl ist wol stark übertrieben, aber jedenfalls war dieser Congreß die erste große Demonstration der Socialdemokratie in Berlin. Max Hirsch mit seiner kleinen Schaar gelangte gar nicht zum wirksamen Auftreten. Kaum begann er seine Ideen zu entwickeln, als ein so großer Tumult entstand, daß der Vorsitzende Tölcke, der hier zum ersten male seinen localhistorischen Knüppel producirte, die Versammlung provisorisch

schließen mußte; als sich die hochgehenden Wogen etwas beruhigt hatten, faßte man eine Resolution, welche die Deputation der Maschinenbauer ersuchte, sich zu entfernen, da sie „lediglich erschienen seien, um im Interesse der Capitalisten Unfrieden und Störung unter den Arbeitern zu verursachen.“ Max Hirsch und seine Getreuen weigerten sich; sie wurden dann tumultuarisch hinausgedrängt. Sie gründeten sofort einen Sondercongreß, der, viel schwächer besucht als der socialistische, die Bildung der ersten fortschrittlichen Gewerkvereine in's Leben rief. Schweizer seinerseits brachte nach Beseitigung dieses Hindernisses seine Pläne schnell in's Reine. Er hatte Organisation und Statuten bis in's kleinste Detail ausgearbeitet; in viertägigen Verhandlungen wurde Alles glatt abgewickelt. Natürlich behielt er auch hier die dictatorische Oberleitung bei. Jede Gewerkschaft sollte durch ganz Deutschland hin ein geschlossenes Ganze mit besonderem Vorstand bilden; aus diesen Vorständen setzte sich in Berlin der „Gewerkschaftsverband“ zusammen, der wieder in ein dreiköpfiges Präsidium auslief, in welches Schweizer, Fritzsche und ein namenloser Dritter gewählt wurden. Eine Reihe von Gewerkschaften constituirte sich sofort; die Berg- und Hüttenleute, Metallarbeiter, Färber, Weber und Manufacturarbeiter, Schuhmacher, Bäcker, Buchbinder, Schneider, Holzarbeiter, Maurer, Zimmerer u. s. w. Zu einigem Zwiste gaben noch die Versuche Anlaß, den schon bestehenden Buchdruckerverband in die Organisation einzufügen; man bot seinem Vertreter Smalian sogar einen Sitz im Präsidium an, aber er lehnte die Wahl ab und mußte sich arge Dinge darüber sagen lassen, daß die Buchdrucker die „Aristokraten“ unter den Arbeitern spielen wollten. Schweizer schloß den Congreß mit einer Rede, welche ein merkwürdiges Beispiel jener eigenen Mischung von Schmeichelei und Tyrannei war, mit welcher der seltsame Mann die Seelen der Arbeiter zu berücken mußte.

Von diesen Herbsttagen datirt die Gewerkvereinsbewegung in Deutschland; die Fortschrittler und Lassalleaner begannen sie zu gleicher Zeit; bald kamen als dritter Factor die internationalen Communisten hinzu. Sie hat ihre besondere Geschichte für sich, die sich heute leider noch nicht einmal in den rohesten Umrissen schreiben läßt. Es fehlt an allem zuverlässigen Material; auch Rudolf Meyer's eifriger Sammlerfleiß hat es kaum zu den dürftigsten Anfängen einer Statistik gebracht. Von den Kathedersocialisten ist gelegentlich der Wunsch ausgesprochen worden, das statistische Amt möge sich dieser Aufgabe annehmen, die keine private Forschung zu lösen vermag. Man kann diesen Wunsch auf's Lebhafteste

unterstützen, ohne deshalb seine Motive zu theilen. Es ist oder es war ein verhängnißvoller Irrthum jener Schule, daß sie in der Gewerkschaftsbewegung, so wie sie in Deutschland entstanden ist und sich entwickelt hat, die Elemente zu einer gesunden Fortentwicklung unserer Arbeiterverhältnisse erblickte. Die deutschen Gewerkvereine sind keine Trades-Unions, weder in ihrem Ursprung, noch in ihrem Wesen, noch in ihren Erfolgen; sie sind eben nicht „naturwüchsig von unten nach oben entstanden“. Die Behauptung, daß dieselben den Trades-Unions nachgebildet seien, ist grundfalsch, namentlich in zwei Fundamentalpunkten falsch. Erstens lassen sich die englischen Gewerkvereine als Fachorganisation für die gewerblichen Interessen der Arbeiter grundsätzlich nicht mit Politik ein, während in den Gewerkvereinen von Hirsch die factiösesten Quengeleien an der Tagesordnung sind. Zweitens aber gipfelt die Organisation der deutschen Gewerkvereine in einem Centralrathe als eigentlich leitender Regierungsbehörde, der sich wiederum ganz in der Hand des Verbandsanwalts befindet. Nach den Statuten ist letzterer (in diesem Falle Max Hirsch) der geschäftsführende Beamte des Verbandes und hat insbesondere die Oberleitung der Agitation, der Verbandszeitung und der Invalidenkasse zu besorgen. Eine solche ständige Centralisation sämmtlicher Gewerkvereine giebt es bei den Trades-Unions nicht; viel eher könnte man sagen, daß dieselbe dem Muster der Internationalen nachgebildet sei, bei welcher eine analoge Organisation besteht. Aber freilich, wenn eine politische Partei diese angeblichen Fachvereine für ihre politischen Parteizwecke in der Hand behalten wollte, war eine solche Einrichtung durchaus angezeigt und geboten. Ludwig Bamberger trifft in seinem Buche über die Arbeiterfrage den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „Das Grundübel unserer speciellen deutschen Gewerkvereine sitzt in ihrem politischen Ursprung. Parteiinteresse hat sie in's Leben gerufen und nach dem oft angewandten Satze bleibt das Princip des Ursprungs auch das Princip der Erhaltung. Und nicht blos das: ganz von selbst, wie sich die politische Tendenz der Pflanze der Institution, so widmet sich die Institution wiederum der Pflanze der politischen Tendenz“. Das ist in der That der springende Punkt; es bleibt charakteristisch, daß der weitaus bedeutendste und erfolgreichste der deutschen Gewerkvereine, der aus sich selbst, ohne jede Beihilfe höherer Intelligenz, allein zur Förderung seiner Fachinteressen entstandene Buchdruckerverband ist.

Bekanntlich ist der politische Charakter der Gewerkvereine namentlich von fortschrittlicher Seite auf's Heftigste bestritten worden, allein ohne

wirklichen Erfolg.*) Fast jede Nummer des „Gewerkvereins“ bestätigt die Behauptung Bamberger's; in seinen Spalten wird eben so, wenn auch mit mehr Anstand und Maß, so doch kaum minder verhüllt, Parteipolitik getrieben, wie in der communistischen Presse. In einem unbewachten Augenblicke hat es Franz Dunder auch October 1873 vor seinen berliner Wählern ausgesprochen, daß er sich an der Gründung der Gewerkvereine einzig und allein betheiligt habe, um die Arbeiter nicht von der Fortschrittspartei zu Schweizer übergehen zu lassen, eine Naivetät, die ihm den gellenden Hohn des „Volkstaat“ eintrug. Das heißt in der That, den Teufel durch Beelzebub vertreiben; das heißt, um den Gegner am Werben von Rekruten zu hindern, ihm gleich die gedrückten Soldaten zuführen. Auf der einen Seite von der „Harmonie zwischen Capital

*) Neuestens noch von Ludolf Parisius. In seinem Buche „Deutschlands politische Parteien und das Ministerium Bismarck“ (Berlin, Guttentag) protestirt er mit obligater Entrüstung dagegen, daß die Fortschrittspartei aus „politischem Parteiinteresse“ die Gewerkvereine in's Leben gerufen habe. Er meint nur, die Fortschrittspartei als solche habe sich für diese Vereine interessiert und interessieren müssen, weil die berliner Arbeiter, unter denen sie zuerst von Führern dieser Partei gegründet wurden, „politisch ihr angehörten“. Und einige Sätze weiter schreibt er: „Unter der Fortschrittspartei wirkte die eifrige Betheiligung der Gewerkvereine an dem Congresse der nationalliberalen und conservativen sogenannten cathedersocialistischen Professoren“ (als ob im „Vereine für Socialpolitik“ Herr Held jemals nationalliberale oder Herr Rasse freiconservative Politik getrieben hätten!) „etwas abkühlend. Die Zweifel, ob die an sich vortreffliche Sache nicht in falsche Bahnen geführt werde, wurden bei den eifrigsten Freunden der Gewerkvereine innerhalb der Fortschrittspartei noch erheblich verstärkt, als der zweite Verbandstag der Gewerkvereine am 17. April 1873 nach starken Angriffen verschiedener Redner auf die Fortschrittspartei einstimmig eine Resolution beschloß, nach welcher“ — nun, was Ungeheures denn? — die Gewerkvereinsmitglieder nicht sans phrase für jeden fortschrittlichen Candidaten stimmen, sondern sich die Leute von Fall zu Fall ansehen und eventuell eigene Candidaten aufstellen wollten. Entweder verstehe ich die deutsche Sprache nicht mehr, oder Herr Parisius bestätigt hier klipp und klar, was ich behaupte, daß die Fortschrittspartei die Arbeiter cajolirt oder zurückstößt, je nachdem dieselben sich als willenloses Stimmmaterial behandeln lassen oder nicht. Ihre gewerblichen Interessen werden dabei nach dem Grundsätze tractirt: minima non curat praetor. Uebrigens wenn Herr Parisius sachlich auf meine Darstellung bis auf einen weiterhin zu erwähnenden Punkt nicht eingeht, ihr dagegen den Vorwurf macht, von bewusster Loyalität und „glühendem Hass“ gegen seine Partei dictirt zu sein, so bestätigt er damit auch nur die weiter oben geäußerte Ansicht, daß gewisse Führer der Fortschrittspartei es vorziehen, die Absichten von Gegnern zu verdächtigen, statt ihre Gründe zu widerlegen. Es ist sehr zu bedauern, daß Herr Parisius sein bemerkenswerthes Buch nicht mit einer sachlichen Rechtfertigung der fortschrittlichen Arbeiterpolitik bereichert hat; er darf versichert sein, daß er dadurch Niemanden mehr erfreut hätte, wie mich.

und Arbeit“ sprechen, auf der andern Seite Gewerk-, das heißt im letzten Grunde Strikevereine gründen, das ist denn freilich eine Harmonie, wie wenn eine Husarenschwadron über den Töpfermarkt jagt. Bekanntlich hat die brutale Logik der Thatfachen die unbequeme Gewohnheit, durch allen Phrasengoldschaum unwiderstehlich durchzuschlagen, und so waren es denn grade die Hirsch-Dunker'schen Gewerkvereine, welche kaum ein Jahr nach ihrem Entstehen die erste große Arbeitseinstellung in's Leben riefen. Wer Max Hirsch nachgesagt hat, daß er den waldenburger Strike mit Wissen und Willen provocirt habe, der hat ihm schweres Unrecht gethan; er hat im Gegentheil all das Elend vorhergesehen und sich mit Händen und Füßen dagegen gesträubt, aber ihn trifft der kaum minder gewichtige Vorwurf, Geister citirt zu haben, die er so wenig persönlich, wie principiell zu bannen vermochte. Er hat nicht den moralischen Muth gehabt, seine Popularität auf's Spiel zu setzen, und das verlorene Unternehmen entweder zu hindern oder aber sich von ihm loszusagen; er hat vielmehr den Strike so kopflos und leichtsinnig geführt, wie kaum jemals selbst von socialdemokratischen Agitatoren ein Strike kopfloser und leichtsinniger geführt ist. Als in kürzester Frist Jammer und Noth über die 7—8000 feiernden Arbeiter hereinbrach, wandte er sich, bezeichnend genug, an die Fortschrittspartei um Hilfe, die denn auch 26,000 Thlr. zusammen brachte, einen Tropfen auf einen heißen Stein. Der Strike mißglückte bekanntlich so vollständig, wie nur je einer in Deutschland mißglückt ist.

Dies „Grundübel“ der deutschen Gewerkschaftsbewegung, der unheilbare Widerspruch, daß diese Vereine Arbeitergenossenschaften zum Schutz der Arbeiterinteressen und zugleich politische Stützen einer politischen Partei sein sollen, diese Interessenpolitik schlimmster Art muß auf die Dauer zur heillosesten Verwirrung, oder mit anderen Worten zum Communismus führen. Dies trifft zu auf die socialistischen Gewerkschaften eben so, wie auf die fortschrittlichen Gewerkvereine, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß jene schieben und diese geschoben werden; daß jene von Schweizer mit vollem Bewußtsein der Folgen gebildet, während diese von Hirsch in genau entgegengesetzter Tendenz begründet wurden. Man kann es fast Schritt für Schritt verfolgen, wie sie der Socialdemokratie die Wege bereiten. Beispielsweise über den schlesischen Bergwerksdistricten weht heute die rothe Fahne; in Waldenburg selbst gelang es bei den letzten Reichstagswahlen noch mit Mühe und Noth, in der Stichwahl den socialdemokratischen Candidaten zu schlagen; im Nachbarreise Reichenbach-Neurode siegte aber schon August Kapell, der Strikegeneral der deut-

ſchen Zimmerer. Jenes „Grundübel“ erklärt es ferner, weshalb dieſe deutſchen Vereine nicht entfernt die Großartigkeit der engliſchen Trades-Unions erreicht; weshalb, wenn ſie auch manchen, und ſelbſt manchen großen Strike durchfochten, durch die Gunſt der Zeitumſtände getragen, ſie doch niemals jene zähe Geduld in Anhäufung rieſiger Geldmittel zur Vorbereitung, jene unſichtige Wahl des Moments zur Einleitung, jene eiferne Energie zur Durchführung der Strikes bewährt haben wie jene; weshalb ſie mit einem Worte keine modernen Arbeitergilden, ſondern Werbebureaus des Socialismus geworden ſind, Rekrutenexercirplätze ſowohl, wie Landwehrdepots der ſtreitenden Armee des communistiſchen Zukunftsstaats. Die Gewerkschaftsbewegung iſt die unerschöpflichſte Nährquelle des Communismus geworden; auf dieſem Wege erſt hat er ſich tief und unausrottbar in die deutſche Arbeiterwelt eingefreſſen. Und deshalb iſt es ſo ſehr zu bedauern, daß der Spatenſtich der Statiſtik erſt ſo wenig von dieſen unterirdiſchen Maulwurfsgrängen aufgedeckt hat.

Schweizer hatte mit dem Gewerkschaftscongreſſe einen Höhepunkt ſeiner Macht erreicht; es kam zunächſt ein kleiner Rückſchlag, hervorgerufen zumeiſt dadurch, daß er den Bogen allzu ſtraff ſpannte. Faſt alle Macht der Partei vereinigte ſich in ſeiner Hand; er war ſo gut wie unumſchränkter Gebieter des Vereins und des Gewerkschaftsverbandes; er war auch maßgebender Redacteur des Parteiorgans. Aber Herr v. Hoſtetten war Mitbeſitzer des „Socialdemokrat“, zu dem er faſt allein das Geld gegeben hatte; das genirte Schweizer, und durch eine höchſt unſaubere Intrigue gelang es ihm, ſeinen Freund und Collegen auf die Straße zu werfen und ſich ſelbſt in den Alleinbeſitz des Blattes zu bringen. Zu ſeinem Unterredacteur machte er einen jungen Polytechniker, der dazumal an der berliner Univerſität ſtudirte und noch nach dem Kriege von 1866 auf Studentenverſammlungen durch draſtiſche Beredſamkeit im nationalliberalen Sinne ſich hervorgethan hatte. Er hieß Wilhelm Haſſelmann. Er war ein Opfer der Broſchüren Laſſalle's geworden, einer akademiſchen Krankheit, welche vor zehn Jahren viel ſeltener graſſirte als heut zu Tage. Er hatte etwas Friſches, Keckes; die Arbeiter ſahen ihn gern und nannten ihn „den langen Studenten“; auch hielt er es damals eines zukünftigen Häuptlings der rothen Republik noch nicht für unwürdig, mit heilem Rocke und reinem Hemde ſich auf der Straße zu zeigen. Er ſchrieb viel populärer und ſchärfer, als der arme Phantaſt Hoſtetten, der, nachdem er ſich in der unglaublichſten Weiſe hatte naſsführen laſſen, doch endlich durch das unwiderſtehlliche

Factum seiner Depossidierung zur Besinnung gekommen war und nun einiges Lamento erhob, das im Verein ein gewisses Echo fand.

Die große Masse der Arbeiter zwar hing Schweizer in unverwüsthlicher Treue an, aber unter der „Aristokratie“ des Vereins, unter den „Führern“ zweiten und dritten Ranges, unter den Halb-, Viertel- und Achtelintelligenzen, welche seine Alleinherrschaft überhaupt nur mit Murren ertragen hatten, war ein gewisser Zündstoff vorhanden, der nur des richtigen Zünders harpte, um zu explodiren. Die Affaire Hofftetten an sich reichte dazu nicht aus, aber da war noch die Agitation der Internationalen, die weit bessere Chancen bot. Bebel und Liebknecht hatten in gewohnter Weise weiter gewühlt; sie hatten nach Oesterreich und nach der Schweiz ihre Fäden gesponnen, natürlich auch ununterbrochen gearbeitet, die beiden Fractionen des allgemeinen deutschen Arbeitervereins zu sprengen. In Sachsen bedrängten sie hart die weibliche Linie, indeß noch ohne entscheidenden Erfolg; sie mußten vielmehr um diese Zeit das Herzeleid erleben, daß der Hayfeldt'sche Präsident Fritz Wende, ein Advocatenschreiber und Mignon der Gräfin, in einer Nachwahl von der Stadt Freiberg in den Reichstag geschickt wurde, weitaus die widerwärtigste Carricatur, welche je diese erlauchte Versammlung verunziert hat. Nunmehr, nachdem der Verband der deutschen Arbeitervereine mit fliegender Fahne in's Lager der Internationalen übergegangen und ein sicherer Rückhalt in der Arbeiterwelt gewonnen war, bekämpften sie auch consequent und wüthend Schweizer, der ihre kindische Beschuldigung, daß er ein bestochener Regierungsagent sei, mit der wo möglich noch albernere Verleumdung erwiederte, Liebknecht sei ein österreichischer Spion und Bebel erhalte Geld von den Depossidirten. Gelegentlich kam Liebknecht dann doch wieder mit seinen Versöhnungsversuchen; er reiste nach Berlin und bot Schweizer an, den Generalrath der Internationalen, das heißt Karl Marx, zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten zu machen. Natürlich wies der „Verräther“ diesen Act wahnsinnigen Selbstmordes mit Hohulachen ab und der deutsche Apostel der Internationalen fuhr schnaubend von dannen. Es scheint indeß, daß er in diesem Winter von 1868 auf 1869 die ersten Schritte in das Lager des Todfeindes gethan, die ersten Verbindungen mit der unzufriedenen „Aristokratie“ angeknüpft habe; sonst ist es schwer erklärlich, wie er urplötzlich Schweizer den seltsamen Vorschlag machen konnte, derselbe solle ihm und Bebel auf der nächsten Generalversammlung des Vereins freie Rede gestatten, damit sie ihn anklagen könnten, daß er systematisch die deutschen Arbeiter zu

spalten suche und im Dienste des preußischen Junkerthums stehe. Schweizer, in übermüthiger Siegeszuversicht, sagte zu.

Diese Generalversammlung fand am 18. März 1869 zu Barmen statt. Sie war von 56 Delegirten besucht, den Vertrauensmännern der localen Gemeinden; natürlich war unter ihnen die „Aristokratie“ zahlreich vertreten. Bebel und Liebknecht einer-, Herr v. Hoffstetten anderseits wuschen die schmutzige Wäsche Schweizer's mit einer Gründlichkeit, welche heute nicht das geringste Interesse mehr bietet; nach heftigem Gezänk ertheilten 46 Delegirte dem Vereinspräsidenten ein Vertrauensvotum, während 12 sich der Abstimmung enthielten. War dies Resultat für einen absoluten Dictator schon eine um so bitterere Pille, als die Majorität nur 6500, die Minorität 4500 Stimmen vertrat, so verwandelte sich der Pyrrhussieg in eine vollständige Niederlage, als die Generalversammlung des Weiteren beschloß, der über ganz Deutschland hin verstreute Vereinsvorstand von 24 Mitgliedern solle auf 12 Personen reducirt und an einem Orte, zunächst in Hamburg, concentrirt werden. Das hieß, den Dictator zum gehorsamen Beamten einer Oligarchie degradiren. Schweizer machte gute Miene zum bösen Spiele; er ließ eine Resolution zu Ehren der internationalen Arbeiterassociation fassen und er „versöhnte“ sich sogar endlich mit Liebknecht; Beide versprachen, sich künftig in Ruhe zu lassen und friedlich neben einander ihrer Beschäftigung zu leben, andere Leute in Unfrieden zu bringen.

Zunächst gingen sie nach Berlin zum Reichstage, wo in dieser Session auch die Fraction Schweizer um ein Mitglied vermehrt auftrat; der Lohgerber Hasenclever aus Halber war in einer Nachwahl zu Duisburg gewählt. Es saßen jetzt sieben Socialdemokraten in der Versammlung, gespalten in drei Fractionen; die drei Schweizerianer waren sämmtlich im Regierungsbezirke Düsseldorf, der zweiten Heimat Laffalle's, gewählt; die anderen vier, Försterling und Mende, Bebel und Liebknecht, kamen aus dem Königreich Sachsen. Präsident Mende documentirte seine Auffassung des legislatorischen Berufs dadurch, daß er, während die Fraction Schweizer im Reichstage saß, in ihren Wahlkreisen herumputschte; in München-Gladbach richtete er am 24. April einen großartigen Krawall an, wurde verhaftet und nach Düsseldorf abgeführt. Schweizer begründete sofort in einer fulminanten Rede den Antrag, daß das kostbare Mitglied augenblicklich reclamirt werden müsse, was denn auch nach mehrmaligen Debatten, Commissionsberathungen, endlosem Hin- und Hertelegraphiren geschah. Damit hatte sich Schweizer

die weibliche Linie verpflichtet und die Scharte von Barmen einigermaßen wett gemacht. Dann aber betheiligte er sich mit seinen beiden engeren Genossen auf's Fleißigste an der Berathung der Gewerbeordnung; die lange Rede, welche er in der Generaldebatte hielt, ist bisher die beste parlamentarische Leistung der Socialdemokratie. Seine Forderungen waren verhältnißmäßig gering und klug berechnet auf weite Arbeiterkreise; er verlangte gesetzliche Regelung des Genossenschaftswesens; einen zwölfstündigen Normalarbeitstag für Männer, einen zehnstündigen für Frauen; Arbeitsverbot für Kinder unter vierzehn, statt unter zwölf Jahren; eine fortlaufende Statistik über Arbeiterverhältnisse. Er hat nicht diese Forderungen, aber einzelne kleine Amendements durchgesetzt, wobei ihm Frißsche und Hasenclever secundirten. Bebel, der sich bei diesen Debatten zum ersten male offen als Socialdemokrat bekannte, sprach einige male, aber Unbedeutenderes; Liebknecht schwieg ganz. Was ging ihn die Gewerbeordnung an? In einer Sitzung des demokratischen Arbeitervereins zu Berlin erklärte er es sogar mit schmeichelhafter Anspielung auf seinen eben gewonnenen „Freund“ Schweizer für „Kurzsicht oder Verrath“, zu parlamenteln. Försterling und Mende waren überhaupt zu dumm, um auch nur triviales Zeug über concrete Gesetzesparagraphen sprechen zu können.

So hatte sich Schweizer wieder als der eifrigste und tüchtigste Führer bewährt. Kaum war der Reichstag im Juni geschlossen, als er mit den barmen Rebellen abrechnete. Er erließ eine Proclamation, in welcher er von der „Aristokratie“ des Vereins an das „souveräne Volk“ appellirte; durch Urabstimmung in allen Gemeinden wurden mit ungeheurer Majorität die Beschlüsse der letzten Generalversammlung umgestürzt und der alte Zustand wieder hergestellt. Zugleich verschmolzen sich die männliche und die weibliche Linie. Mende übernahm provisorisch das Präsidium, bis vierzehn Tage später Schweizer nahezu einstimmig durch Urabstimmung definitiv gewählt wurde. Bebel und Liebknecht wurden wegen ihres „notorischen Verraths an der Arbeitersache“ für unwürdig erklärt, jemals wieder in einer Arbeiterversammlung zu erscheinen. So war der feste Husarenstreich von Barmen durch einen feckeren wett gemacht. Der Staatsstreich gelang glänzend; nur ein geringer Theil der Mitglieder fiel ab; die namhaftesten unter ihnen waren Frißsche, der Leihbibliothekar Geib in Hamburg, der Holzarbeiter York in Harburg, der noch mit Lassalle zusammen den Verein begründet

hatte, der Lehrer Spier in Wolfenbüttel und der Kaufmann Bracke zu Braunschweig.

Bebel und Liebknecht waren auf's Aeußerste bestürzt, aber sie sahen schnell genug ein, daß alle ihre bisherigen Erfolge in Frage ständen, wenn sie nicht der neu gesammelten und stark vermehrten Kraft des Gegners auch ihrerseits eine starke Organisation entgegenstellten. Sie ließen zunächst lange Wochen hindurch im „Demokratischen Wochenblatt“ einen Schlammvulkan gegen Schweizer speien, wie er ähnlich wol noch nie in Deutschland gespiesen hat und dann beriefen sie in Gemeinschaft mit den abgefallenen Mitgliedern des Schweizer'schen Vereins, der genfer Section der Internationalen, österreichischen und schweizerischen Arbeitervereinen zc. einen Congreß zum 7. August nach Eisenach behufs Constituirung einer socialdemokratischen Arbeiterpartei.

X.

Eisenacher Congreß. Eroberung Berlins.

Noch hoffte Schweizer, das Beginnen seiner communistischen Gegner hindern zu können; er beschickte den eisenacher Congreß, der zur festgesetzten Zeit stattfand, durch Delegirte seines Vereins, aber sie vermochten die Versammlung nur zu sprengen, nicht sie in das gewünschte Fahrwasser zu leiten. Die Internationalen, oder, wie sie sich im Unterschiede von den „Regierungsocialisten“ nannten und bald auch von diesen selbst spottweise genannt wurden, die „Ehrlichen“, constituirten sich in einem anderen Locale und brachten glücklich die Bildung der neuen Partei zu Stande.

Es waren noch immer sehr disparate und wunderliche Elemente, die da zusammenrannen, und so war es nicht eben zu verwundern, daß sie kein allzu harmonisches Werk zu Stande brachten. Den eigentlichen Stock bildete der „Verband deutscher Arbeitervereine“, der am Tage nach dem socialdemokratischen Congresse seine letzte Versammlung hielt und sich dann zu Gunsten desselben auflöste; er umfaßte 10,000 Arbeiter. Dazu kamen die abgefallenen Mitglieder des allgemeinen deutschen Arbeitervereins; an Zahl gering, konnten sie bei den Abstimmungen kein entscheidendes Gewicht in die Waagschale werfen, aber aus naheliegenden Gründen waren sie besonders penibel zu behandeln und erheischten große Rück- und Vorsicht. Stärker als die preußischen waren die österreichischen

und schweizerischen Arbeiter vertreten; Liebknecht fungirte als Mandatar von sechstausend wiener Schneidern und im Präsidium saßen neben Bebel und Geib der Oesterreicher Oberwinder und der Schweizer Quick. Natürlich machten sich großdeutsch-particularistische Tendenzen gewaltig breit und auch die Volkspartei rührte noch immer mit in dem Brei herum; selbst Ladendorf wohnte dem Congresse bei in der kindlichen Hoffnung, den entstehenden Communismus als bequemes und nach dem Siege leicht zu beseitigendes Werkzeug zur Verwirklichung seines glühenden Lebensstraumes, der deutschen Republik, benutzen zu können. Alles in Allem vertraten die 262 Delegirten angeblich gegen 150,000 Arbeiter.

Das eisenacher Programm ist eine äußerliche Zusammenkoppelung des chemnitzer und des nürnbergers Programms, der volksparteilichen und der communistischen Principien. Es spricht zunächst die bekannten Grundsätze der Internationalen aus und specificirt dann als „nächste Forderungen“ zehn Punkte vorwiegend politischen Inhalts, als da sind: allgemeines Wahlrecht an alle Männer (wohlgemerkt noch nicht Menschen!) vom 20. Jahre ab in Staat und Gemeinde; directe Gesetzgebung durch das Volk; Volkswehr; unentgeltlicher Unterricht &c. An socialistische Forderungen klingen an: Einführung des Normalarbeitstages; Einschränkung der Frauen- und Verbot der Kinderarbeit; Abschaffung aller indirecten Steuern zu Gunsten einer einzigen, directen progressiven Einkommen- und Erbschaftssteuer; endlich — ein Röder für die Anhänger Schweizer's — staatliche Förderung des Genossenschaftswesens und Staatscredit für freie Productivgenossenschaften unter demokratischen Garantien. Liebknecht war sich vollkommen bewußt, daß auch dies Programm nur ein Provisorium sein konnte und sein sollte, aber — so tröstete er sich in einem vertraulichen Schreiben an Bonhorst — „in unserem Programm stecken die letzten Consequenzen des Communismus“.

Die Organisation der „Socialdemokratischen Arbeiterpartei“ war grundverschieden von derjenigen, welche Lassalle seinem Vereine gegeben hatte. Allerdings mehr in der äußeren Form als im inneren Wesen, denn im letzten Grunde waren Marx und Liebknecht nicht minder Dictatoren, wie nur je Lassalle und Schweizer. Für die Leitung der Partei wurden mehre Organe geschaffen, die sich gegenseitig controliren und im Gleichgewicht halten sollten. Zunächst die Parteizeitung, zu welcher das „Demokratische Wochenblatt“ unter dem Titel „Volkstaat“ avancirte; sie sollte ihren ständigen Sitz in Leipzig und Liebknecht zum Redacteur haben. Weiter sollte an einem anderen Orte ein Ausschuß die

laufende Verwaltung erledigen und die principielle Haltung des Blattes überwachen; über dem Ausschusse stand wieder an einem anderen Orte die Controlcommission; als letzte Instanz fungirte der Parteicongreß. Diese drei Gewalten erneuerten sich von Jahr zu Jahr; so war es natürlich, daß der Schwerpunkt der Partei mehr und mehr dahin fiel, wo das einzig Bleibende im Wechsel war, in die Redaction des Parteiorgans, d. h. in die Hände von Liebknecht oder noch genauer von Marx, der bei dieser anscheinenden Decentralisation die leitenden Fäden viel bequemer und viel sicherer hielt. Dabei war einerseits das demokratische Princip auf's Trefflichste gewahrt und andererseits verpufften die ehrgeizigen Nergelien der „Aristokraten“ und „Intelligenzen“ viel harmloser und unschädlicher.

Namentlich in letzterer Beziehung erwies sich die Nothwendigkeit dieser Organisation noch schärfer und bewährte sich noch trefflicher, als in ersterer. Der beste Inhalt von Lassalle's socialistischer Theorie war jener ideale Traum gewesen von dem welterlösenden Bündnisse der höchsten Wissenschaft mit der elementaren Kraft der arbeitenden Klassen; die communistische Bewegung hat sich ganz im Gegentheile vorzugsweise rekrutirt aus jenen unerquicklichen Schichten unseres nationalen Lebens, die mitten inne liegen zwischen dem klaren Denken der gebildeten Minderheit und dem gesunden Menschenverstande der großen Masse; aus jenen Kreisen der Halbbildung, welche die häßlichste Rehrseite jeder hochgesteigerten Cultur ist. Auch an Lassalle hatten sich diese Elemente reichlich herangedrängt, aber er hatte sie immer noch, wenn auch mit großer Mühe, gebändigt und an Bahlteich ein strenges Exempel statuirt; von Schweitzer waren sie abgefallen, als es ihnen mißlang, die Autokratie des Geistes zu verdrängen durch die Oligarchie der Phrase. Andererseits war ihnen die knochenlose Gallerte jener „Volkspartei“, in welche Liebknecht anfangs das communistische Gift einkapselte, immer ein bequemer Unterschlupf gewesen. In diesen vernebelnden Schwarmgeistern fand dann der Communismus seine besten Bahnbrecher und Pioniere. Auf dem eisenacher Congresse tauchten sie zahlreich auf, die Geib, Motteler, Walster, und sie haben sich dann in wuchernder Fülle vermehrt; Charaktere und Geister, einer wie der andere, von dem obersten Phrasenwellenschlage unserer geistigen Entwicklung flach und platt gespült, wie die Kiesel am Meeresstrande. Sie vor Allem haben der ganzen Bewegung jene aschgraue Einförmigkeit der tödtlichsten Langeweile gegeben, welche ihr genaueres Studium zu einer so unerträglichen Marter macht, aber ihr freilich

dadurch auch eine um so ungestörtere Entwicklung gesichert hat. Dorf-
schulmeister, Kaufmannsgehilfen, Advocatenschreiber, Leihbibliothekare —
das sind die Stände, aus denen sie sich rekrutiren; ihr unveräußerlichstes
Erbtheil ist der gänzliche Mangel an jeder geistigen und sittlichen Disciplin.
Man lese nur einmal die Broschüre: „Unsere Schulen im Dienste wider
die Freiheit“, die irgend einer dieser Obscuren herausgegeben hat! Nie-
mals hat in der deutschen Literatur die banausische Frechheit schamloser
Halbbildung ihr Banner unverfrorener entfaltet. Da werden unsere
Gymnasien und Hochschulen geschildert als die Urquellen einer geistigen
Pest; da wird die Kenntniß der alten Sprachen verflucht als die tödt-
lichste Aqua toffana, mit welcher die Bourgeoisie und die Reaction das
Volk vergiftete. Das packendste argumentum ad hominem ist dann freilich,
daß der Verfasser Charakter und Geist nur deshalb in ungetrübter Rein-
heit bewahrt hat, weil sie nie von dem leisesten Hauche jenes Giftes
befleckt worden sind.

Für solche Elemente öffneten sich in der communistischen Partei die
Pforten aller sieben Himmel. Hier war selbst die letzte Schranke dissoluter
Geister, die Anhänglichkeit an das Vaterland gefallen; in einem un-
geheuren Nichts schwebten diese Seifenblasen von Menschen, ungehindert
und ungestört von jedem Erdenreste. Es war denn auch charakteristisch,
daß die formelle Leitung der Partei, obgleich sie eine Arbeiterpartei
par excellence sein sollte, „Intelligenzen“ anheimfiel. Die Control-
commission wurde nach Hamburg verlegt, wo der Leihbibliothekar Geib
an ihre Spitze trat; der Ausschuß kam nach Braunschweig-Wolfenbüttel.
Zu seinen Hauptmitgliedern gehörten der Techniker v. Bonhorst, ein
„Berrungenirer“ à la Heinzen und der israelitische Lehrer Spier, der
erste jener talmudistischen Spintirer, die, wie beispielsweise die jüdischen
Theologen Karl Hirsch und Adolf Hepner, eine nicht unbedeutende Rolle
in der Partei gespielt haben. Bedeutender und einflußreicher wie Bon-
horst und Spier, war der Kaufmann Wilhelm Bracke, ein Schwarmgeist
edlerer Art; ein begabter, wenn auch unklarer Kopf, ein ehrliches Gemüth,
eine reine Seele. Er steht schon seit 1865 in der Bewegung und ist im
Herzogthum Braunschweig ihr eigentlicher Schöpfer gewesen. Er hat
immer eine etwas vornehmere Sonderstellung unter seinen Genossen
bewahrt und wohl nur die unausgesetzten Opfer, die er seiner Ueber-
zeugung gebracht hat, haben ihn jeweilig vor dem Schicksale der „Verräther“
bewahrt. Wie Bebel's, so ist auch Bracke's Charakter unter dem wirt-
seligen Einflusse einer zehnjährigen Agitation wilder und wüster geworden,

aber an sich gehört er zu den edelsten und lautersten Gestalten der Bewegung. Es giebt kaum eine Scene in der Geschichte der Partei, welche menschlich mehr anmuthete, als da im braunschweiger Prozesse der siebenzigjährige Professor Ahmann vom Collegium Carolinum als Entlastungszeuge auftrat und über Bracke aussagte: „Er war einer meiner besten Schüler und zeichnete sich aus durch großen Eifer, seltene Begabung und gründliches Studiren. Ich bin fest überzeugt, daß er bei seinen Bestrebungen keine eigennützigen oder selbstsüchtigen Zwecke verfolgt; er meint es wohl mit den Arbeitern“. Merkwürdig ist Bracke noch in einer anderen Beziehung, als bezeichnendes Beispiel für die Unausrottbarkeit des privaten Erwerbssinns. Selbst dieser Enthusiast, an dessen echter Ueberzeugung zu zweifeln gar kein Anlaß vorliegt, denkt gar nicht daran, die von ihm besessenen Arbeitswerkzeuge auch nur in dem Maße zu veräußern, als sie das Getriebe jenes mikrokosmischen Zukunftsstaats, den die socialistische Parteiorganisation darstellen muß und will, höchst empfindlich stören. Er ist Mitinhaber einer Getreidehandlung, sowie Besitzer einer Buchdruckerei und Buchhandlung; in letzterer Eigenschaft macht er sowol als Sortimentier wie Verleger den einschlägigen Parteiunternehmungen ganz bourgeois Concurrrenz; er geht darin so weit, daß er selbst dem „Armen Konrad“, dem officiellen, auf weiteste Massenverbreitung angelegten Parteikalender einen ganz gleichartigen „Volkskalender“ entgegenstellt. Bisher hat er die Angriffe, welche er deshalb auf den Parteicongressen erfuhr, noch immer abzuwehren verstanden. Kurz nach Constituirung des Ausschusses kam Marx nach Deutschland hinüber; er fand die Trias Bonhorst, Spier, Bracke seinen Zwecken vollkommen entsprechend und ließ ihnen später durch Liebknecht sein gnädiges Wohlgefallen ausdrücken.

Eine Hauptmachenschaft des eisenacher Congresses war endlich, die Stellung der Partei zur Internationalen zu fixiren. Die deutschen Vereinsgesetze gestatteten keinen unmittelbaren Anschluß; so einigte man sich dahin, daß jedes Mitglied moralisch verpflichtet sei, auch Mitglied der Internationalen zu werden, und daß im Uebrigen die Partei sich geistig möglichst eng an die Tendenzen des großen Bundes anschließen solle. Der erste Beschluß ist im Wesentlichen resultatlos geblieben; Bebel hat gelegentlich constatirt, daß nicht tausend seiner Parteigenossen Mitgliedskarten der Internationalen gelöst hätten, und das ist wahrscheinlich vollkommen richtig. Dagegen ist der zweite Theil jener Resolution durchaus befolgt worden; schon von Eisenach aus deputirte man

Liebknecht und Spier zu dem Congresse der Internationalen, der im Herbst 1869 zu Basel stattfand. Auf dieser Versammlung wurden gegen den heftigen Widerspruch der französischen Mitglieder die bekannten Beschlüsse gefaßt, welche das Erbrecht und das Privateigenthum an Grund und Boden für unzulässig erklärten. Nunmehr dämmerte endlich der Volkspartei, der fürnehmsten Pathin des deutschen Communismus, ein fatales Licht auf, allein es war zu spät. Liebknecht versuchte anfangs noch, zu vermitteln. Er schrieb October 1869 an Bonhorst: „Mein Wunsch ist, nicht vorzeitig mit der süddeutschen Volkspartei in Krakehl zu gerathen. Von Gera nach Nürnberg, von Nürnberg nach Eisenach ist schon ein rascher Vormarsch. Wartet noch ein wenig, dann sind die Deutchen schon im Stande, nach Basel zu marschiren. Aber jetzt noch nicht.“ Allein schon einen Monat später schrieb er an Bracke: „Die Volksparteiler verlangen ein Desaveu der baseler Beschlüsse. Nimmermehr! Ich selbst bin Communist, also principiell mit den Beschlüssen einverstanden, bedauere aber aus praktischen Gründen, daß sie in dieser Form gefaßt worden sind. Die Grundeigenthumsfrage kann den Bauern nur nach und nach klar gemacht werden. Die Franzosen wußten, was sie thaten, als sie auf dem baseler Congresse gegen die Abstimmung protestirten. Wir brauchen die Bauern nicht, um eine Revolution zu machen, aber keine Revolution kann sich halten, wenn die Bauern dagegen sind“. Wieder einige Monate später, und Liebknecht veröffentlichte seine Broschüre über die Grund- und Bodenfrage, in welcher er die Volkspartei auf's Bitterste verhöhnt und mit rückhaltloser Begeisterung für das Princip der baseler Beschlüsse eintritt. Nicht gar lange nachher schrieb der „Volkstaat“ der Volkspartei klipp und klar den Absagebrief: „Wir haben allerdings kein Bedürfniß, mit Bourgeois Hand in Hand zu gehen, die mit demokratischen Phrasen um sich werfen, mitunter auch in Milch- und Wasser-socialismus machen, aber im Grunde für die Beibehaltung der heutigen Classenherrschaft sind und daher jedem ernsthaften Versuche zur Lösung der socialen Frage feindlich, ja gehässig entgegentreten“. Dank vom Haus Oesterreich!

Die glücklich gelungene Organisation des internationalen Communismus übte doch einen gewissen Rückschlag auf die Stellung von Schweitzer aus; die Concurrrenz zwang ihn weiter zu gehen, als sich eigentlich mit seiner besonnenen und praktischen Natur vertrug; als Liebknecht zögerte, die baseler Beschlüsse sans phrase anzunehmen, erklärte Schweitzer seinerseits Jeden, der an ihrer Richtigkeit zweifle, für einen

Berräther der Arbeitersache. Zudem mußte er bald nach Gelingen seines Staatsstreichs eine mehrmonatliche Gefängnißstrafe antreten; so konnte er anfangs nicht die errungenen Erfolge vollkommen ausnutzen. Die weibliche Linie löste sich bald wieder von ihm los, um dann, Gott sei Dank! endlich eines langsamen Todes zu verbleichen. Auch die bairischen Mitglieder des allgemeinen deutschen Arbeitervereins fielen ab und constituirten sich zu einer eigenen Partei mit dem „Proletarier“ zu Augsburg als Organ; nach einem Jahre schon schlossen sie sich an Liebknecht an. Indeß alle diese Unfälle erschütterten doch kaum merklich die feste Organisation, welche Schweizer seinen Anhängern gegeben hatte; die Gewerkschaften bewährten sich vollkommen in dem Sinne, in welchem er sie gründete; eine Reihe erfolgreicher Strikes verschaffte ihm namentlich in Berlin eine zuverlässige Garde, die sich täglich stärker rekrutirte. Das Letzte zur völligen Beseitigung der inneren Wirrnisß that eine mehrmonatliche Agitationsreise, die Schweizer selbst nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse gegen Ende von 1869 durch ganz Deutschland hin unternahm.

Während seiner Abwesenheit vollzog sich endlich die lange ersehnte Eroberung von Berlin. Noch schien die Fortschrittspartei unumschränkt in der Hauptstadt zu herrschen; merkwürdiger Weise waren es die Ultramontanen, welche zuerst zeigten, daß diese Herrschaft auf thönernen Füßen ruhte. Im Sommer 1869 war das Kloster zu Moabit gegründet worden, ein Vorgang, der bekanntlich zu allerlei kindischen Putzchen führte. Dieselben verliefen selbstverständlich im Sande, aber als nun der biedere Weißbierphilister sein belastetes Gemüth in den Bezirksvereinen durch die üblichen Resolutionen erleichtern wollte, wurde ihm dies harmlose Vergnügen in unbequemer Weise gestört. Fremde Gestalten tauchten auf, schier unheimlich anzusehen; sie störten die Debatten und vereitelten die Beschlüsse. Es waren immer dieselben, verhältnißmäßig nur wenige Leute; ein graubärtiger Mann leitete sie finster und schweigend, wie der Alte vom Berge. Aber es gelang ihnen, die geläufige Resolvirmaschine vollkommen in's Stocken zu bringen; die Socialdemokraten erkannten, daß die Frucht reifer sei, als sie gehofft hatten. Im Herbst trat der Landtag zusammen, und die Fortschrittspartei begann die bekannte Abrüstungsagitation; ihre parlamentarischen Führer beriefen auf den 7. November eine allgemeine Volksversammlung in's Concerthaus, um sich durch einige Resolutionen moralisch zu stärken. Noch schwankte Tölcke, der provisorische Leiter der berliner Socialdemokraten, ob er bei

dieser Gelegenheit den großen Coup wagen sollte; auf seine Anfrage telegraphirte Schweizer lakonisch aus Dresden zurück: „Vorwärts!“ Bei Eröffnung der Concerthausversammlung füllten Fortschrittler und Socialdemokraten den Saal in buntem Gemisch; bei der Präsidentenwahl ließ sich keine Einigung erzielen, ob Löwe (Calbe) oder Tölcke die Majorität erhalten habe. Es entstand rasender Lärm, wüthender Tumult; Drohworte und Handgreiflichkeiten flogen von einem Ende des weiten Saales bis zum andern. Schließlich mußte die Fortschrittspartei weichen, und Tölcke mit den Seinen behauptete das Feld.

Dieser Vorgang hat unendlich viel Staub aufgewirbelt und an sich mit Recht, denn auf das öffentliche Leben Berlins ist er von verhängnißvollstem Einflusse gewesen. Aber wie jedes Ding in der Welt, hat auch er seine zwei Seiten. Nicht fortschrittliche, sondern socialdemokratische Versammlungen sind — zu Lassalle's Zeiten — zuerst in brutaler Weise gesprengt worden; wer einmal einen Conservativen oder Nationalliberalen oder Ultramontanen in berliner Bezirksvereinen hat sprechen hören, der weiß auch, daß das rohe Niederschreien der Gegner keine socialdemokratische Erfindung ist. Ferner liegt ein unbestreitbarer Grad gesunden Menschenverstandes in der Forderung, daß, wenn eine allgemeine Versammlung des Volkes ohne Unterschied der Parteifarbe einberufen und ihr die Wahl des Bureaus übertragen wird, die thatsächliche Mehrheit zu entscheiden hat. Es ist nur gerecht, anzuerkennen, daß die Socialdemokraten wenigstens in Berlin niemals eine Versammlung gesprengt haben, deren Einberufer sich an eine bestimmte Parteischattirung wandten, und daß sie, wo ihr Recht der Majorität in allgemeinen Versammlungen anerkannt wurde, sich durchaus anständig und angemessen benommen haben. Das Spiel mit der großen Masse ist nun einmal ein gefährlich und zweischneidig Spiel; seine günstigen Chancen als ein Gottesurtheil zu proclamiren und gegen ungünstige Zufälle die Spieße und Stangen der Polizei zu Hülfe zu rufen, das ist weder consequent noch würdig. Selbstverständlich sollen damit die Rohheiten, welche sich die Socialdemokraten bei solchen Anlässen gegen so würdige Männer wie Löwe (Calbe) haben zu Schulden kommen lassen, nicht im Geringsten beschönigt werden.

Schließlich war das ganze Weh und Ach aus einem Punkte zu curiren. Wäre damals noch in der Hauptstadt die politische Fortschrittspartei am Ruder gewesen und nicht vielmehr schon der schwafselige Radicalismus des Weißbierphilisterthums, der Berlin nachgrade zum ärgsten Rottenborough des deutschen Reichs gemacht hat, dann wäre es

nie so weit gekommen, wie es gekommen ist. Tausend energische und geschickte Leute hätten vollauf genügt, dem ganzen Spuk in seinem ersten Entstehen ein Ende zu machen. An Versuchen dazu hat es nicht gefehlt. Zum 28. November 1869 berief der fortschrittliche Arbeiterverein eine neue Massenversammlung in's Univerſum behufs Besprechung der Concerthausſchlacht. Es war Alles auf's Sorgsamste vorbereitet; der Arbeiterverein hatte großen Anhang unter den Maschinenbauern, die zu Zehntausenden die hamburger, oranienburger, rosenhaler Vorstadt bevölkern, in deren Mitte das Univerſum liegt. Aber der Liebe Müß' erwies sich umsonst; Tölcke siegte auch hier mit spielender Leichtigkeit; das Vereins- und Versammlungsrecht in Berlin war unwiderruflich zum Spielball der Socialdemokraten geworden. Eine dritte Hauptschlacht lieferte dann noch Schweizer selbst. Von seiner Agitationsreise zurückgekehrt, berief er für den 18. Januar 1870 die Generalversammlung des Vereins nach Berlin; Alles erwies sich in bester Ordnung, und er konnte selbst die Fülle seiner dictatorischen Macht noch um Einiges vermehren, indem er alle Gewerkschaften zu einem „Allgemeinen Arbeiterunterstützungsverband“ verschmolz, an dessen Spitze natürlich er selbst als Präsident trat. Die Volksversammlung, die zwei Jahre früher zu Ehren des Congresses stattfand, war kaum von 200 Personen besucht gewesen; jetzt bot Schweizer den Delegirten der Provinz ein ganz anderes Schauspiel. Grade in jenen Tagen luden die Landtagsabgeordneten der Louisestadt, Runge und Joh. Jacoby, ihre Wähler behufs Rechenschaftslegung zu einer Versammlung in einen der größten Säle Berlins, in die „Linde“ vor dem cottbuser Thore; als sie anlangten, fanden sie das Local Kopf an Kopf gedrängt voll, aber der Willkommensgruß, der sie empfing, klang dünn und spärlich und wurde sofort von donnernden Hochs auf Schweizer erstickt, der denn auch nach Eröffnung der Versammlung mit großer Mehrheit zum Präsidenten gewählt wurde. Runge und seine Anhänger verließen nach der Sitte der Fortschrittler sofort die Versammlung; Jacoby war ehrlich und logisch genug, die Antwort zu achten, die das souveräne Volk auf seine Anfrage gegeben hatte.*) Er blieb und sprach

*) Rudolf Parisius wendet gegen die obige Darstellung ein, daß Jacoby, dessen Rede schon vorher an rheinische und süddeutsche Blätter der demokratischen Richtung gesandt war, hätte sprechen müssen, um befreundete Blätter durch Verbreitung einer nicht gehaltenen Rede sich nicht blamiren zu lassen. Die Thatſache an sich ist richtig; sie kann mich aber in meinem Urtheile nicht erschüttern. Abgesehen davon, daß das

über „die Ziele der Arbeiterbewegung“, in welcher Darlegung er sich zuerst halb und halb zur socialistischen Theorie bekannte und damit seine Wiederwahl in Berlin unmöglich machte. Beiläufig bemerkt, war die Rede vorher bis auf die letzte Silbe ausgearbeitet, so daß das Publicum, vor welchem sie gehalten wurde, nicht im Geringsten auf ihren Inhalt eingewirkt hat. Die Versammlung hörte den doctrinären Vortrag mit Anstand und Ruhe an; nachher resolvirte sie freilich, daß Jacoby manche socialistische Wahrheit in sich aufgenommen habe, aber leider auf halbem Wege stehen geblieben sei.

Dies war das letzte Siegel auf Schweizer's Triumph; von nun an blieb seine Macht im Innern des Vereins so unangefochten, wie sie unumschränkt war. Die unaufhörlichen Attaken der Eisenacher schadeneten ihm kaum unter seinen fanatisirten Anhängern; anderseits gelang es ihm trotz aller sonstigen Erfolge auch nicht, die communistische Organisation zu sprengen. Den letzten Versuch dazu machte er vergebens auf dem zweiten Congreß der „Socialdemokratischen Arbeiterpartei“, der vom 4. bis 7. Juni 1870 in Stuttgart stattfand. Auf ihm wurde officiell die Zustimmung zu den baseler Beschlüssen der Internationalen beschlossen; die „Deutschen“ hatten in der That marschiren gelernt. Im Uebrigen erwies sich auch diese Partei als im Wesentlichen organisirt; sie musterte etwa 14,000 Mitglieder in gegen 200 Orten. Karl Hirsch gründete am 1. Juli schon das erste Localblatt, den „Bürger- und Bauernfreund“ in Grimnitzchau. Schweizer hatte bereits am 1. April im „Agitator“ eine Filiale des „Socialdemokrat“, ein Agitationsmittel für die ärmsten Arbeiterklassen geschaffen.

So waren beide Fractionen der deutschen Socialdemokratie in langsamem, aber stetem Gedeihen, als ein Wetter über sie hereinbrach, das die Bewegung bis auf die letzten Spuren von deutscher Erde zu schwemmen schien. Es war der Krieg von 1870.

XI.

Der französische Krieg und die Schwindelperiode. Haager Congreß.

1870 wirkte genau umgekehrt wie 1866 auf die Entwicklung der deutschen Socialdemokratie. Während damals die innere Staatsumwälzung

ganze Anheil durch ein Telegramm von zwei Worten hätte abgewendet werden können, war Joh. Jacoby am wenigsten der Mann, um einer verhältnißmäßig geringfügigen Unbequemlichkeit willen etwas gegen Princip und Ueberzeugung zu thun.

allen Haß und alle Zwietracht bis in ihre Grundtiefen aufgewühlt hatte, schmolz jetzt die äußere Gefahr Aller Herzen zusammen in dem einen gemeinsamen Gefühle der Vaterlandsliebe. Keine Partei, wie schroff sie immer dem Bestehenden in Staat und Gesellschaft gegenübertrat, konnte sich dieser elementaren Strömung entziehen. Die socialistische Propaganda war vollkommen lahm gelegt und in die organisirten Reihen der Partei riß die nationale Begeisterung breite und tiefe Lücken.

Schweizer und sein Verein thaten das Klügste, was sich unter diesen Umständen überhaupt thun ließ; sie schwammen mit dem gewaltigen Strome, worauf sie ohnehin die Traditionen Lassalle's hinwiesen. Anders die communistische Fraction. In ihr kam es zunächst zu einem heftigen Zwiespalte, der ihre kaum gesicherte Existenz auf's Neue in Frage zu stellen drohte. Bebel und Liebknecht enthielten sich der Abstimmung, als im norddeutschen Reichstage die Kriegsanleihe bewilligt wurde; sie gaben ein schriftliches Botum zu Protokoll, worin sie ausführten, daß eine Bewilligung der Geldmittel ein Vertrauensvotum für die preußische Regierung wäre, die durch ihr Vorgehen im Jahre 1866 den gegenwärtigen Krieg vorbereitet habe, eine Verweigerung aber als Billigung der frevelhaften und verbrecherischen Politik Bonaparte's aufgefaßt werden könnte. Mit dieser Haltung war der braunschweig-wolfenbütteler Ausschuß, dessen Mandat vom stuttgarter Congresse auf ein Jahr verlängert worden war, keineswegs einverstanden. Bracke sprach die sehr verständige Ansicht aus, daß, wenn sich die socialdemokratische Agitation der nationalen Bewegung entgegenstemme, sie vollends werde von derselben verschlungen werden; er erließ mit seinen Collegen vom Ausschusse am 24. Juli ein Manifest an die Partei, das an sich confus, doch an vielen Stellen patriotische Hingebung athmet. Natürlich reizte das Liebknecht's höchsten Zorn, und er beschwerte sich bei Geib, dem Vorsitzenden der Centralcommission, dem gegenüber sich Bracke wiederum recht verständig vertheidigte. Er schrieb: „Ist das Uebermaß von Nationalgefühl, wie das Uebermaß von Particularismus zu tadeln, so ist's ein Gleiches mit dem Uebermaße von Kosmopolitismus. Alle drei Dinge sind berechtigt, und es muß eben die nöthige Harmonie zwischen ihnen hergestellt werden . . . Bebel und Liebknecht haben uns die Herzen entfremdet. Fährt Liebknecht in dieser Weise fort, so haben wir am Ende des Krieges noch ein Duzend eingeseischter Socialrepublikaner und eine Anzahl Sachsen, die ihres Particularismus wegen die internationale, fern liegende Idee weit lieber haben, als die nahe liegende, ihnen aber von 1866 her

ihres schwarz-weißen Gewandes wegen widerlich gewordene nationale". Eine Prophezeiung, die im Großen und Ganzen durchaus eingetroffen ist.

Es gelang der Controlcommission nicht, die Differenz zwischen dem Parteiausschusse und dem Parteiorgane beizulegen; im Gegentheil gewann dieselbe bis zum Tage von Sedan bedenklich an Schärfe. Dabei zeigte sich, daß die Dictatur Liebknecht factisch kaum minder vorhanden war, wie die Dictatur Schweizer; nicht die höheren Instanzen, sondern der „Volksstaat“ bestimmte die Richtung der Parteipolitik; am 1. September schrieb Bracke resignirt an Geib von der „Monarchie Liebknecht und den Stroh puppen“, welche die Ausschußmitglieder darstellten. Man hatte sich schließlich geeinigt, Marx zum Schiedsrichter aufzurufen; der nahm selbstverständlich die Partei Liebknecht's und erklärte sich in einem fulminanten Schreiben für den Frieden mit Frankreich und gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen. Er rieth zu großartigen Arbeiter-versammlungen, die in diesem Sinne Resolutionen fassen sollten; „ich fürchte“, schrieb er, die Sch. und K. werden ihr tolles Spiel ungehindert treiben, wenn die deutsche Arbeiterklasse nicht en masse ihre Stimme erhebt“. Gleichzeitig mit diesem Briefe kamen die Nachrichten von Sedan, von der Proclamirung der Republik in Paris nach Deutschland, und Bracke's enthusiastisches Gemüth hatte nun ein gleißenderes Spielzeug, als die ernste Sorge war, welche bei dieser neuen Wendung der Dinge alle patriotischen Herzen bewegte. Am 5. September erließ der Ausschuß ein neues, weitreichendes Manifest, in welchem er zu Massenkundgebungen des Volkes „für einen ehrenvollen Frieden mit der französischen Republik und gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen“ aufforderte; ein großer Theil des Briefes von Marx war dem Aufrufe eingeflochten. Liebknecht schrieb versöhnt aus Leipzig: „In der Hauptsache ist der Nagel auf den Kopf getroffen.“ Hurrah!“ Bedenklicher äußerte sich Karl Hirsch in Grimmitzschau: „Ich bin mit dem Grundgedanken eures Manifestes nicht einverstanden. Ihr steckt die rothe Fahne heraus; man wird uns todtschlagen wie tolle Hunde, und man wird dazu noch Recht haben, wenn wir so ungeschickt vorgehen. Im besten Falle steckt man uns unter dem Beifalle von ganz Deutschland, incl. Elsaß und Lothringen, in's Loch bis nach dem Kriege und noch länger. — In dem Manifeste stecken gern fünf bis zehn Jahre Spinnen. Die „Schurken und Narren“ wagt entweder ganz auszusprechen oder streicht die Anfangsbuchstaben.“ Der Warner wurde als „Angstmichel“ verlacht. Wenige Tage später, am 9. September, früh Morgens, wurden auf

Befehl des Generalgouverneurs der Küstenlande, Vogel v. Falkenstein, die Mitglieder des Ausschusses verhaftet, Bracke, v. Bonhorst in Braunschweig, Spier in Wolfenbüttel, daneben noch einige Unbedeutendere. Sie wurden in Ketten nach der Beste Boyen in Löben abgeführt und dort vorläufig internirt, während in ihrer Heimat der Proceß wegen Hochverraths gegen sie vorbereitet wurde. Als Bebel und Liebknecht aus eigener Machtvollkommenheit die Leitung der Partei auf die Controlcommission in Hamburg übertrugen, wurde auch Geib am 17. September verhaftet und nach Löben abgeführt. Es bildete sich dann ein neuer, provisorischer Ausschuß in Dresden, wo er ungestört blieb. Mit den Socialisten theilten bekanntlich einige Dänen und Hannoveraner, namentlich aber Johann Jacoby, die löbener Gefangenschaft. Die preußischen Staatsangehörigen unter ihnen wurden bereits am 24. October durch eine königliche Cabinetsordre mit Rücksicht auf die bevorstehenden Landtagswahlen in Freiheit gesetzt. Die Braunschweiger gelangten erst am 16. November in ihre Heimat, wo sie zunächst in Untersuchungshaft wegen Hochverraths blieben.

Ende November trat der norddeutsche Reichstag zu seiner letzten Session zusammen behufs Bewilligung neuer Kriegsanleihen, vornehmlich behufs Beschlußfassung über die versailer Verträge mit den süddeutschen Staaten. In beiden Punkten stimmten nunmehr sämmtliche socialdemokratische Abgeordneten, auch die Lassalleaner, mit Nein; die Phrase der „Republik“ hatte es ihnen angethan, so wenig eine Republik Gambetta-Thiers mit ihren Idealen zu thun hat. Auch bei Annahme der Titel Kaiser und Reich waren sie die einzigen Opponenten. Kurz nach Schluß des Reichstages wurden Bebel und Liebknecht am 17. December in Leipzig unter der Anklage des Hochverraths verhaftet, mit ihnen Adolf Hepner, der seit Kurzem als zweiter Redacteur des „Volkstaat“ fungirte. Noch saßen sie im Gefängnisse, als anfangs März die ersten Wahlen zum deutschen Reichstage stattfanden; in ihrem Ausfalle trat der Niedergang der Bewegung klar hervor. Nur Bebel wurde in Glauchau gewählt mit etwa 7000 gegen 4000 Stimmen; in Zwickau kam noch Schrapz durch, ein Affilirter der Partei, ein sächsischer Volksparteiler jener Species, aus welcher die communistische Fraction hervordruchs. Beträchtlich günstiger stellt sich allerdings das Verhältniß, wenn man statt auf die eroberten Mandate auf die eroberten Stimmen sieht; drei Viertel Jahre nach den erhebenden Julitagen von 1870 waren ihrer doch schon wieder 120,108 = 3,3 pCt. aller gültig abge-

gebenen Stimmen. Diese Stimmen vertheilten sich in aufsteigender Linie folgendermaßen über das deutsche Reich, wenn man für Preußen nach Provinzen und für das übrige Deutschland nach Staaten rechnet:

Posen	}	Pommern	284	Brandenburg	1707
Mecklenburg=		Hessen	340	Hessen=Nassau	2212
Strelitz		Weimar	421	Braunschweig	2501
Oldenburg		Roßburg=Gotha	429	Baiern	2519
Meiningen		Prov. Preußen	439	Prov. Sachsen	2581
Altenburg		Schwarzburg=		Württemberg	4862
Schwarzburg=		Rudolstadt	444	Hamburg	5071
Sondershaus		Mecklenburg=		Stadt Berlin	6695
Waldeck		Schwerin	478	Hannover	7558
Reuß ä. L.		Lübeck	543	Schlesien	9228
Schaumburg=		Reuß j. L.	1173	Schleswig=	
Lippe		Anhalt	1174	Holstein	11748
Lippe		Westfalen	1467	Rheinprovinz	20478
Baden 24		Bremen	1506	Königr. Sachsen	34226

Nach Beendigung der Wahlen wurden Ende März fast gleichzeitig die braunschweiger und die leipziger Gefangenen aus der Untersuchungshaft entlassen. Ohne Frage gehören die militärischen, polizeilichen und strafrechtlichen Proceduren gegen die Führer der eisenacher Fraction zu den beklagenswerthesten Ereignissen jener Zeit, beklagenswerth nicht minder vom rechtlichen, wie vom politischen Standpunkte. Im Parlamente wurde gelegentlich die lözener Kettenaffaire das einzige „schwarze Blatt“ in der Geschichte des glorreichen Krieges genannt; wenigstens die Lichtseite hat sie noch, daß alle verfassungstreuen Parteien in ihrer Verurtheilung übereinstimmten. Es mag etwas von Treppenwitz darin sein, wenn man heute die bramabasirenden Phrasen des Manifestes vom 5. September nur mit Heiterkeit lesen kann; damals mochten die „Narren und Schurken“, mit welchen Karl Marx die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes in der größten Krisis seiner Geschichte regalirte, Ekel und Verachtung erzeugen, aber über die absolute Ungefährlichkeit des widrigen Geschwäzes konnten am wenigsten Behörden in Zweifel sein, die aus der beschlagnahmten Correspondenz ersehen mußten, wie sehr die Partei zu kämpfen hatte, um nicht von der Hochflut der nationalen Bewegung völlig verschlungen zu werden. Ganz und gar nicht ist die Sachlage dadurch gebessert worden, daß den braunschweiger, wie den leipziger Verhaftungen gerichtliche Proceduren gefolgt sind. Im ersteren Falle schrumpfte die

Verfolgung wegen Hochverraths zusammen auf eine Anklage wegen Vergehen gegen die öffentliche Ordnung, und diese endete schließlich — und zwar nur auf Grund eines veralteten Gesetzes des Herzogthums Braunschweig — mit einer Verurtheilung wegen Theilnahme an einem gesetzwidrigen Vereine, die in so fern wirkungslos war, als die drei resp. zwei Monate Gefängniß, zu denen das Obergericht zu Wolfenbüttel Bracke, v. Bonhorst und Spier verurtheilte, als durch die Untersuchungshaft verbüßt betrachtet wurden. Im anderen Falle haben leipziger Geschworene im Frühjahr 1872 bekanntlich Bebel und Liebknecht der Vorbereitung des Hochverraths für schuldig erkannt, Hepner freigesprochen, und die beiden Ersten sind zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden, allein es ist eben so bekannt, daß dieser Proceß nicht grade zu einem besonderen Ruhmesdenkmal deutscher Rechtspflege geworden ist, und als ein Musterbeispiel für die Zuständigkeit der Schwurgerichte in Preß- und politischen Anklagen läßt er sich nicht eben verwerthen. Es kann auch gar nicht bestritten werden, daß sich die Angeklagten in beiden Fällen geschickt, muthig und würdig benahmen, mit alleiniger Ausnahme Hepner's, der wie ein dummer Junge hallucinirte. Alles in Allem blieb es ein arger Mißgriff, daß man Liebknecht und Genossen als Märtyrer einen Theil der Partie wiedergewinnen ließ, welche sie als Parteiführer so vollkommen verloren hatten.

Wie tief die Actien der Bewegung standen, zeigt am besten der Umstand, daß selbst Schweizer, der noch nie verzweifelt hatte, jetzt die Flinte in's Korn warf. Nach Beendigung der Wahlen erklärte er, daß er von der Leitung des allgemeinen deutschen Arbeitervereins zurückzutreten beabsichtige und nur noch bis zur Wahl eines neuen Präsidenten die Geschäfte fortführen werde. Am 30. April ließ er den „Socialdemokrat“ eingehen, einen Monat darauf auch den „Agitator“. Allerdings sind die näheren Motive seines Rücktritts, wie bereits erwähnt, nicht völlig aufgeklärt. Immerhin stand es mit seiner Fraction nicht so schlimm, wie mit der anderen; der allgemeine deutsche Arbeiterverein bildete trotz alledem noch eine respectable Organisation; der Abonnentenstand des „Socialdemokrat“ war allerdings auf 2400 herabgesunken. Schweizer selbst hat sich zu Verschiedenen verschieden ausgesprochen. Am wahrscheinlichsten ist, daß ihm, um einen trivialen, aber bezeichnenden Ausdruck zu gebrauchen, die ganze Geschichte zu langweilig geworden war, um sie nochmals von vorn anzufangen. Mit dem Besitze der Alleinherrschaft waren die spannenden Nerven aufregungen verschwunden, die

mit dem Ringen nach derselben verknüpft waren; auch der edlere Kampf mit ebenbürtigen oder überlegenen Gegnern war Schweizer durch seine Wahl Niederlage in Elberfeld-Barmen verschlossen. Endlich mochte er als der weltmännische Skeptiker, der er war, vorhersehen, daß ihn über kurz oder lang doch das Schicksal der „Berräther“ ereilen würde; als er aus der nächsten Generalversammlung des Vereins, welcher er als Privatmann bewohnte, hinausgewiesen wurde, erklärte er öffentlich: „Derartige immer wiederkehrende Beweise von Undankbarkeit sind sehr erklärlich bei Leuten, von denen leider nur ein sehr kleiner Theil durch die Begeisterung für eine neue Idee bewegt wird, während weitaus die Meisten, wie ich zu meiner Betrübnis beobachtet mußte, nur durch den Neid gegen die höheren Gesellschaftsklassen oder durch andere unschöne Motive angetrieben wurde. Nehme man dazu den beschränkten Horizont und man wird sich über Erscheinungen des Undanks oder Blödsinns nicht weiter wundern.“ In ähnlichem Sinne hat sich Schweizer privatim zu Rudolf Meyer geäußert, daß auf treue Anhänglichkeit einer Partei von Arbeitern an ihre Führer nicht zu rechnen sei. Darin liegt eine unbestreitbare Wahrheit. Lassalle, Marx, Schweizer haben sie mehr oder minder erfahren; selbst Liebknecht, der in Bezug auf interesselose und opfervolle Hingabe an die Sache über jenen Dreien steht, fängt an, sie zu erproben. Als ihm auf einem der letzten Parteicongresse in Gotha das Jahresgehalt von tausend Thalern, das er als Redacteur des „Volkstaat“ und der „Neuen Welt“ bezog, ohne jeden Grund um ein Fünftel gekürzt wurde und er sich schweigend fügte, deducirte ein Biedermann, daß er bisher zu viel erhalten haben müsse, da er sonst doch protestiren würde! Ein anderer verlangte, daß Liebknecht aus der Redaction des Parteiorgans hinausgeschafft würde, man dürfe keinen Personencultus treiben. Es ist der gerechte Fluch Derer, welche den Neid der Masse aufregen, daß sie selbst als die ersten Opfer dieses Neides fallen.

An Schweizer's Stelle wurde Hasenclever zum Präsidenten des allgemeinen deutschen Arbeitervereins gewählt; er ist es dann bis zur formellen Auflösung geblieben. Factisch hat die Geschichte des Vereins mit Schweizer's Rücktritt ein Ende; was noch folgt, ist nur noch sein allmähliches Aufgehen in die communistische Agitation. Es zeigte sich nunmehr unwiderleglich, daß die Arbeiterbewegung, welche Lassalle in's Leben rief, mehr als allem Anderen der genialen Laune eines seltenen Geistes ihren Ursprung verdankte; sie war gediehen und gewachsen, weil sich nach Lassalle's Tode in Schweizer ein Mann gefunden hatte, der

fähig war, die Gedanken des Meisters zu verstehen und seine Pläne fortzuführen, aber sie mußte unrettbar in die völlige Negation des Communismus verfallen, sobald kein überlegener Geist an ihrer Spitze stand, der die besonderen Bedingungen ihrer Existenz mit den wechselnden Forderungen der politischen Lage in Einklang zu bringen wußte. Auch dies hat sich fort und fort als ein schlimmster Fluch der socialdemokratischen Bewegung gezeigt, daß, wer den Instinct der Massen zur Begehrlichkeit aufreizt, immer größere Opfer dem Löwen hinwerfen muß, der einmal Blut geleckt hat. Schon Lassalle wurde von den Geistern, die er erweckt hatte, weiter fortgerissen, als ursprünglich seine Absicht war; auch Schweizer wurde namentlich durch die Concurrnz von Liebknecht gezwungen, seine Forderungen immer höher und höher zu spannen; noch in den letzten Tagen seines Regimes kokettirte er mit der pariser Commune nicht minder, wie nur immer die Communisten selbst. Unter Hasenclever war nun gar kein Halten mehr. Hasenclever selbst ist durchaus bescheiden und einfach, gutherzig und wacker, eine biederbe Natur, welcher die hohlen Theaterphrasen gar nicht zu Gesichte stehen, ein preußischer Landwehrmann, der, als er im Reichstage die Mittel zur Fortführung des Krieges gegen Frankreich verweigert hatte, im Belagerungsheere vor Paris seine Pflichten als braver Soldat ohne Tadel erfüllte. Aber seine geistige Begabung ist gering, und zum Erben Lassalle's und Schweizer's fehlte ihm nicht weniger denn Alles. Auch seine rechte Hand Hasselmann bot in dieser Richtung hin keinerlei Ersatz; an diesem Charakter hat sich der verwirrende und verwüstende Einfluß des agitatorischen Treibens am schrecklichsten gezeigt. Aus dem frischen und festen Knaben, der sich an Schweizer angeschlossen, war im Laufe weniger Jahre eine der traurigsten Caricaturen unseres öffentlichen Lebens geworden, ein wüster Geselle, der nach außen und innen ein förmliches Studium aus der Unreinlichkeit machte. Der Mangel an Selbstachtung, den er in all' seinem Hantiren zur Schau trug, konnte ihm natürlich selbst unter fanatisirten Arbeitern keine Autorität verschaffen.

Von der Niederlage, welche ihre Bestrebungen durch den deutsch-französischen Krieg erlitten hatten, suchten sich beide Fractionen zunächst durch eine unmäßige Glorification der pariser Commune zu erholen. Ihre Blätter erklärten es für „naive Unverschämtheit“, als einige gutmüthige Gegner sie aufforderten, die Thaten der Communards formell zu desavouiren. Bebel trug bekanntlich diese Dithyramben bis auf die Tribüne des Reichstages. Wenn sie durch dies hochtrabende Gebahren

die Schwäche ihrer Position zu verdecken suchten, so hatten sie wenigstens für die Arbeiter nicht ganz unrichtig gerechnet; die Bewegung fing schon im Jahre 1871 sich wieder langsam zu heben an. Als die communistische Fraction am 12. August ihren Congreß in Dresden abhielt, musterte sie etwa 6000 Mitglieder, um die Hälfte weniger als im Vorjahre, aber an sich doch keine verächtliche Zahl! Um dieselbe Zeit gründete sie eine Reihe von Localblättern in Hamburg, Dresden, Braunschweig, Chemnitz; von diesen bestehen noch der „Braunschweiger Volksfreund“ und die „Chemnitzer Freie Presse“. Es war von Anfang an ein Hauptbestreben dieser Fraction, sich an möglichst vielen Orten durch die Presse anzufiedeln, während der allgemeine deutsche Arbeiterverein auch in dieser Beziehung an der centralistischen Organisation festhielt; er begnügte sich, mit dem Amtsantritte Hasenclever's am 1. Juli 1871 den „Neuen Socialdemokrat“ in's Leben zu rufen und hat dann bis zu seinem Ende kein weiteres politisches Organ gegründet.

Das Jahr 1872 bildet wieder einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Bewegung. Selbstverständlich hätte alle eifrigste Agitation der Führer doch nicht ausgereicht, die schweren Schläge wett zu machen, welche die Partei betroffen hatten; es war nicht die Kunst der Steuerleute, sondern eine gewaltige Springsflut von unten her, die das Wrack vom Strande hob und wieder auf die hohe See führte. Die Schwindelperiode mit ihren hohen Arbeitslöhnen und erfolgreichen Strikes, der Krach mit seinem Gefolge von Elend und Hunger, beide haben gleich erfolgreich Rekruten für die Socialdemokratie geworben; der Rauch wie der Regenjammer sind gleich taugliche Geburtshelfer für eine Weltanschauung, die von Extrem zu Extrem taumelt. Durch einen merkwürdigen Zufall traten, während die Zustände für die wirksame Ausbreitung der Parteigrundsätze sorgten, die geistig führenden Personen ganz oder theilweise zurück. Schweizer schied freiwillig; Bebel und Liebknecht wurden im Frühjahr 1872 durch das Urtheil im leipziger Hochverrath'sproceß auf zwei Jahre ihrer wühlenden Thätigkeit entzogen; Karl Hirsch, nächst ihnen der Bedeutendste, ging als Correspondent mehrerer „Bourgeoisblätter“ nach Paris. Marx endlich erlebte im Herbst desselben Jahres das Herzeleid, daß ihm das Werk seines Lebens unter den Händen zerbrach. Die Internationale hatte all die Jahre über fortvegetirt; großsprecherisch und lärmend genug nach Außen; nach Innen, soweit sich bei der beliebten Geheimnißkrämerei erkennen läßt, ziemlich dürftig und kläglich. Jedenfalls aber hatte sie Jahr um Jahr

ihre Congresse gehalten, 1866 in Genf, 1867 in Lausanne, 1868 in Brüssel, 1869 in Basel; 1870 wollte man mitten in's Herz des Todfeindes dringen und in Mainz tagen oder in Paris; der deutsch-französische Krieg machte diesen Plänen ein rauhes Ende. Ebenso unmöglich erwies sich 1871 wegen der Nachwirkungen des Communeaufstandes die Abhaltung eines Congresses; erst am 5. September konnten die Delegirten der einzelnen Länder wieder in Haag zusammentreten.

Man wußte vorher, daß es hier zu heftigen Zusammenstößen kommen werde. In dem Vereine der internationalen Verbrüderung hatten, wie bei dem inneren Widerspruche alles socialistischen Treibens unvermeidlich war, nationale Zänkereien die Oberhand gewonnen. Trotz aller föderalistischen Formen beherrschte der Generalrath die Internationale und wieder den Generalrath beherrschte Marx; „seine Thätigkeit in der Internationalen schildern, hieße die Geschichte der Association selbst schreiben“, sagt Engels. Nun wollten die romanischen Socialisten schon lange nichts mehr von der Alleinherrschaft des „deutschen Juden“ wissen; die kalte, methodische, Alles zersezende und nichts Positives verheißende Art dieses Mannes war der glühenden Phantasie der Südländer halb unfaßbar und ganz unheimlich, während sie, auch von der Stammesverwandtschaft abgesehen, um so mehr Anklang unter den Deutschen fand, die nun einmal alles ernst nehmen, nicht zum wenigsten die Narrheit. An der Spitze der Opposition stand der Russe Bakunin, welcher sich der Internationalen angeschlossen hatte. Dieser halb oder ganz wahnsinnige Phantast — Marx und Genossen pflegten ihn als panslavistischen Spion der russischen Regierung zu denunciiren — hielt sich nicht erst mit einer diffificilen Kritik von Gesellschaft und Staat auf; er predigte kurzweg die „Anarchie“ an sich, die gänzliche Abschaffung aller Klassen, aller Autoritäten, aller Staaten, jedes Patriotismus, jeder Nationalität, jeder Ungleichheit der Gesellschaft bis auf den Unterschied zwischen Mann und Weib. Nach ihm sollen beide Geschlechter z. B. kurz geschorene Haare und weite Kleider, Hüte von gleichem Schmitte und blaue Brillen tragen, damit schon im Aeußeren jede Differenz verschwinde. Um die ganze Verworfenheit dieses wüßten Nihilismus zu charakterisiren, sei nur noch andeutend erwähnt, daß die Frauen Alles thun sollten, um les fruits de leurs amours ou plutôt de leurs nécessités naturelles zu unterdrücken. Von diesem viehisch-brutalen Standpunkte aus war die Leitung der Internationalen durch einen General-

rath eine unerträgliche Despotie, der omnipotente Zukunftsstaat von Marx das reactionärste Gebilde der Welt.

Marx wußte, was ihm in Haag bevorstand; mit nicht weniger als neun Getreuen vom Generalrath, darunter Eccarius und Engels, trat er daselbst an. Außer diesen Emigranten war England gar nicht durch Delegirte vertreten; der gesunde, praktische Sinn der englischen Arbeiter hatte sich längst von dem phantastischen Treiben abgewandt; Marx behauptete feck, die Odger, Bradlaugh und Genossen hätten sich dem Ministerium verkauft. Holland war durch fünf, Belgien durch acht, Dänemark durch zwei, Deutschland durch acht, die Schweiz durch sieben, Frankreich durch elf, Spanien durch vier, Amerika durch sechs, Portugal, Irland, Ungarn und Australien durch je einen Abgesandten vertreten. Es ist bereits erwähnt, daß dabei viel Humbug unterlief; von den 65 Delegirten waren 25 deutscher Abkunft und Namens. Noch heiß von dem Kampfe, den sie gegen den „Personencultus“ der Lassalleaner führten, wollten sie als „autoritäre Socialisten“ Marx retten. Als die lange gährende Erbitterung sofort zum Ausdruck kam, als die Föderation des Jura Abschaffung des Generalraths und Unterdrückung aller Autorität in der Internationalen beantragte, da rief einer von jenen Leuten, welche Schweizer wegen seiner Dictatur nicht genug verdächtigen und verleumden konnten, emphatisch: „Wir Deutsche sind autoritäre Socialisten. Wir halten für nothwendig, daß die Autorität des Charakters und des Geistes auch in der Gesellschaft respectirt werden muß. Sie wollen den fest organisirten Apparat der Reaction stürzen und decretiren zu diesem Zwecke die Anarchie in Ihren eigenen Reihen.“ Mit Mühe und Noth bestand Marx den Sturm; der Generalrath wurde nicht nur durch den Beschluß des Congresses beibehalten, sondern seine Functionen wurden sogar wesentlich erweitert; auch gelang es, Bakunin und zwei seiner Anhänger, die im Haag seine Sache führten, feierlich aus der Internationalen auszuschließen. Allein die bakunistische Minderheit, vornehmlich belgische, französische und spanische Delegirte, verließen den Berathungsaal und die thatsächliche Sprengung des Bundes war höchstens noch eine Frage der Zeit. Nur durch ein schlaues Manöver gelang es Marx zu verhindern, daß sein Pyrrhussieg sich nicht sofort als eclatante Niederlage offenbarte. Er ließ den Generalrath nach Newyork verlegen, ein Beschluß, der mit dem thatsächlichen Erlöschen der Association natürlich gleichbedeutend war, so sehr man dazumal die Arbeiterwelt darüber zu täuschen suchte. Es versteht sich bei einem

Charakter, wie Marx, von selbst, daß er um so mehr drohte und prahlte, je härter der Schlag vor, der ihn traf; er schloß den Congreß mit den Worten: „Wir läugnen nicht, daß es Länder giebt, wie Amerika, England, Holland, wo die Arbeiter zu ihrem Ziele kommen können durch friedliche Mittel. Wenn dies wahr ist, so müssen wir anerkennen, daß in den meisten Ländern des Continents die Gewalt der Hebel unserer Revolution sein muß; an die Gewalt wird man appelliren müssen, um die Herrschaft der Arbeiter zu etabliren . . . Was mich anlangt, so werde ich an meiner Aufgabe fortarbeiten; ich werde mich nicht von der Internationalen zurückziehen und der Rest meines Lebens wird, wie meine vergangene Arbeitszeit, dem Triumphe der socialen Ideen geweiht bleiben, die, wir sind dessen sicher, eines Tages die Herrschaft des Proletariats herbeiführen werden.“ Abgesehen von diesen tönenden Redensarten war das Rückgrat des Bundes unheilbar zerbrochen; nur im Jahre 1873 konnte er noch eine Art Scheincongreß in Genf abhalten, um dann nichts mehr von sich hören zu lassen. Dagegen gründeten die Bakunisten ihrerseits eine neue Internationale, von welcher weiterhin noch die Rede sein wird. Heute, wo nichts mehr zu beschönigen und zu vertuschen ist, sucht Engels die große Katastrophe in anderer Art zur höheren Ehre von Marx zu wenden, indem er in Bracke's „Volkskalender“ für 1877 schreibt: „Der Fall der pariser Commune brachte die Internationale in eine unmögliche Lage. Sie wurde in den Vordergrund der europäischen Geschichte gedrängt in einem Augenblicke, wo ihr die Möglichkeit aller erfolgreichen praktischen Agitation überall abgeschnitten war. Die Ereignisse, die sie zur siebenten Großmacht erhoben, verboten ihr gleichzeitig, ihre Streitkräfte mobil zu machen und thätig zu verwenden, bei Strafe der unfehlbaren Niederlage und Zurückdämmung der Arbeiterbewegung auf Jahrzehnte. Dazu drängten sich von verschiedenen Seiten Elemente vor, die den so plötzlich gewachsenen Ruf der Association zu Zwecken persönlicher Eitelkeit oder persönlichen Ehrgeizes auszubeuten versuchten, ohne Einsicht in die wirkliche Lage der Internationalen oder ohne Rücksicht darauf. Es mußte ein heroischer Entschluß gefaßt werden, und es war wieder Marx, der ihn faßte und auf dem haager Congresse durchführte. Die Internationale sagte sich durch einen feierlichen Beschluß von jeder Verantwortlichkeit los für das Treiben der Bakunisten, die den Mittelpunkt jener unsauberen und unverständigen Elemente bildeten; dann, angesichts der Unmöglichkeit, gegenüber der allgemeinen Reaction auch den an sie gestellten gesteigerten Forderungen zu entsprechen und

ihre volle Wirksamkeit anders aufrecht zu erhalten, als durch eine Reihe von Opfern, an denen die Arbeiterbewegung hätte verbluten müssen — angesichts dieser Lage zog sich die Internationale vorläufig von der Bühne zurück, indem sie den Generalrath nach Amerika verlegte.“ So schallen jetzt die Orakel vom Dreifuße der großen Propheten des Zukunftsstaats, wie üblich in directem Gegensatz zu der Sprache von vor sechs Jahren, wo die Uebersiedelung der leitenden Behörde nach New-York den Beginn eines großartigen und ungeahnten Aufschwungs bedeuten sollte.

Während aber der internationale Bund der Socialdemokratie auseinanderbarst, bereitete sich allmählich die Vereinigung der beiden Fractionen vor, in welche sie auf deutscher Erde gespalten war.

XII.

Die Reichstagswahlen von 1874. Gothaer Vereinigungscongreß.

Wie viel mehr es die ungesunde Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse, als ein organisches Wachsthum der Partei war, welche die Jahre 1872 und 1873 zu so gesegneten für die deutsche Socialdemokratie machte, geht am unzweideutigsten daraus hervor, daß die organisirten Bataillone der beiden Fractionen keineswegs zu unverhältnißmäßiger Stärke anschwollen; auf ihren Congressen und Generalversammlungen musterten sie durchgängig je 8- bis 10,000 Mitglieder. Als sich im Januar 1874 bei den Reichstagswahlen gegen vierthalbhunderttausend Stimmen für ihre Principien erklärten, waren sie selbst nicht minder überrascht als ihre Gegner.

Unter solchen Umständen bietet die engere Geschichte der Partei in diesen Jahren wenig Augenfalliges und Bemerkenswerthes; nach dem definitiven oder zeitweisen Ausscheiden der bedeutenderen Führer hat sie vielmehr etwas Graues, Dedes, Schattenhaftes. Die Agitatoren niedrigsten Schlages führen das große Wort, zum Theil ehrenwerthe, aber verschrobene Arbeiter, zum Theil freche und gemeine Demagogen, die — wie namentlich bei der communistischen Fraction — durch ihren unzeitigen Weltbeglückungseifer den berliner Mühlendamms um seine hoffnungsvollsten Sprößlinge beraubten. Den meisten dieser „Apostel der Gegenwart“, wie Rudolf Meyer sie nennt, geschähe mit der bloßen Erwähnung ihrer Namen schon

viel zu viel Ehre. Wenigstens auf einen Theil dieser Leute trifft der vielbeliebte Vorwurf von der „Vergeudung der Arbeitergroſchen“ zu, der im Uebrigen nicht nur den Liebknecht, Bebel, Haſenclever, ſondern auch den Geib, Motteler, Moſt zc. gegenüber eine harte Ungerechtigkeit iſt, und eben ſo aus Gründen der Klugheit, wie der Sittlichkeit billiger Weiſe auf immer verſtummen ſollte.

Die bemerkenswertheſte Erſcheinung jener zwei Jahre iſt das Eindringen der ſocialdemokratiſchen Propaganda in die gebildeten Schichten des deutſchen Volkes, das ſich freilich jetzt ſchon als eine vorübergehende Erſcheinung erwieſen hat. Wenn ſich einzelne Aſſeſſoren, Philologen, Rabbinatscandidaten zc. wiederum vorzugsweiſe der communistiſchen Partei, wo ihrer meiſt etwas brüchigen „Intelligenz“ das leichter zu erobernde Terrain winkte, namentlich als Redacteurs der Localblätter anſchloſſen, ſo mochten das mehr ſporadiſche Fälle ſein. Aber auf den deutſchen Hochſchulen hat die Bewegung zeitweiſe ſchon recht feſten Fuß gefaßt, wobei die Connivenz einiger unſerer Professoꝛen gegen ſocialiſtiſche Lehren keineswegs zuerſt in Frage kommt. Die ſchnell fertige Jugend bleibt nicht auf halbem Wege ſtehen; Bebel und Liebknecht haben unter den Studenten einen Anhang gehabt, und ſie haben ihn zum Theil noch, um den ſie mancher ſocialiſtenfreundliche Professoꝛ beneiden könnte. Wie vor einigen Jahrzehnten keine tiefer angelegte Natur die Fuchſſemester überwand, ohne in ein paar verſchwiegenen Heften mehr oder minder ephemere Anſprüche auf lyriſche Unſterblichkeit ſich zu erwerben, ſo iſt jetzt oder war wenigſtens bis vor Kurzem der Traum von der paradieſiſchen Welt des Communismus eine akademiſche Mode. Namentlich die Broſchüren Laſſalle's wirken nach dieſer Richtung mit feurigen Prophetenzungen; für junge und enthuſiaſtiſche Gemüther haben ſie in der That einen wunderbaren Zauber. Anderſeits iſt bemerkenswerth, daß, mit einziger Ausnahme von Haſſelmann, keiner dieſer Eliterekruten ſich biſher dauernd der Bewegung angeſchloſſen hat; für alle iſt früher oder ſpäter der Tag von Damascus gekommen; Laſſalle's akademiſcher Adjutant iſt heute ein hochſtehender Beamter im Reichslande, ein Pionier deutſcher Geſinnung in der wiedereroberten Provinz. Es iſt der banauſiſche Haß gegen Bildung und Wiſſen, die ſiegeſicherſte Ariſtokratie der menſchlichen Geſellſchaft; das eintönige Traben in demſelben engſten Kreiſe eingelernter Gedanken und Phraſen; der dumpfe erſtickende Druck der äußerlichſten Gleichmacherei, welche alle Naturen, die jemals in der geiſtigen Atmoſphäre unſerer großen Denker und Dichter geathmet haben,

schneller aus der praktischen Organisation hinaustreiben, als sie der blendende Schimmer der Theorie hereingelockt hat. Die klügeren Köpfe der Partei sehen das vollkommen ein; namentlich Liebknecht sucht mit Vorliebe gebildete Leute an sich heranzuziehen, aber auf die Dauer vermag er nichts gegen den Zwang der Umstände, nichts gegen die Lebensbedingungen der ganzen Bewegung. Die communistische Partei ist und muß sein ein Mikrokosmos des communistischen Zukunftsstaates; für Köpfe, die über die Masse emporragen, hat sie nur das Brandmal des „Verräthers“. Dies vor Allem verurtheilt sie zu ewiger Erfolglosigkeit; diese Unmöglichkeit, sich die gebildeten und wissenden Elemente der Nation zu assimiliren, verdammt sie dazu, daß, wenn sie je durch einen verhängnißvollen Zufall die Gewalt an sich risse, ihre Herrschaft, selbst die besten Absichten vorausgesetzt, nichts sein würde, als ein Böbelaufbruch von vierundzwanzig Stunden, dem der erbarmungslose Säbel eines Dictators ein eben so blutiges, wie schnelles Ende bereiten würde.

Die Führung der deutschen Socialdemokratie fiel seit dem großen Kriege mehr und mehr in die Hände der communistischen Fraction. Die Hauptursachen sind bereits angegeben, die Unmöglichkeit, in welcher sich der allgemeine deutsche Arbeiterverein befand, einen geistig ebenbürtigen Ersatz für Lassalle und Schweizer zu finden; sein unabwendbares Verhängniß, weiter und weiter auf der schiefen Ebene hinabzugleiten, um die Concurrenz der Nebenbuhler zu besiegen, die den Arbeitern so viel glänzendere Zukunftsbilder entrollten. Dazu kam die weniger lärmende, aber geschicktere Agitation der socialdemokratischen Arbeiterpartei. Sie verließ sich nicht allein auf das blecherne Geschwätz der stabilen Agitatoren, sondern benutzte als ihre vornehmsten Pioniere die fünf- und zwanzig Soldaten Gutenberg's. Die publicistische Thätigkeit, welche sie entfaltete, war aller Ehren werth; namentlich die Gründung der zahllosen Localblätter erwies sich als ein erfolgreicher Coup. Viele derselben sind nur Eintagsfliegen gewesen, aber vielleicht ist keins ganz umsonst gegründet worden. Es ging damit ähnlich, wie mit den Gewerkschaften; der Arbeiter wurde an seinen nächstliegenden, den communalen und localen Interessen, gepackt, um dann an diesem unverdächtigen Leitseile tiefer und tiefer in das communistische Labyrinth geführt zu werden. Nicht minder klug berechnet war die Massenverbreitung von Kalendern, die bis tief in die Kreise dringen, in welche vielleicht niemals ein Zeitungsblatt gelangt. Sie waren und sind bis in den kleinsten Vers, bis in die unbedeutendste Anekdote von der com-

munistischen Weltanschauung getränkt; statt der Heiligen wurden für jeden Tag des Jahres bekannte, historische Namen gewählt und mit einer kurzen, aber kernigen Charakteristik versehen. Noch war keine Partei auf einen so fruchtbaren, so naheliegenden Gedanken zur Verbreitung ihrer Grundsätze gelangt! Dieser regen und vielseitigen Thätigkeit hatte die andere Fraction nichts entgegenzusetzen, als den „Neuen Socialdemokrat“ mit den gepfefferten Phrasen Hasselmann's, die selbst für Arbeiter auf die Dauer ekel, schal und unersprießlich wurden, später noch die „Social-politischen Blätter“, ein blechernes Unterhaltungsblatt, in welchem Hasenclever unmögliche Reime spann.

Durch diese Entwicklung der Dinge war der Sieg von Marx über Lassalle eigentlich schon entschieden; wann er sich äußerlich vollzog, im Grunde nur noch eine Frage der Zeit. Die ersten Einigungsversuche datiren zurück bis auf den Rücktritt Schweizer's; vorläufig blieben sie vereinzelt Phantasien einzelner Köpfe. Die persönlichen und principiellen Gegensätze waren noch zu groß. Erst die Zeit stumpfte sie allmählich ab, namentlich als die von den Lassalleanern meistgehaßten Bebel und Liebknecht auf zwei Jahre in den Zellen der Hubertusburg verschwanden. Die Communisten blieben der alten „Versöhnungs“praxis von Liebknecht treu; sie ermatteten nicht in der zärtlichen Liebe, mit welcher sie die feindlichen Brüder umgarnten; je heftiger die Anderen in instinctiver Ahnung des drohenden Verhängnisses sich sträubten, um so kühler betrachteten sie selbst die Sachlage; „wir können warten“, hieß es wol auf ihren Congressen. Nur die „Intelligenzen“ der Fraction widerstrebten hartnäckig; sie hatten die Zuchtruthe von Schweizer noch in zu böser Erinnerung.

Es waren erst die Reichstagswahlen von 1874, welche die Einigungsversuche in ein praktisches Geleise brachten. Diesmal wurden 339,738 = 6,4 pCt. aller gültigen Stimmen für die Partei abgegeben, die sich in aufsteigender Linie folgendermaßen über die preussischen Provinzen und deutschen Staaten vertheilten:

Posen	} 0	Schaumburg=	} 0	Lübeck	2230
Mecklenburg=		Lippe		Roburg=Gotha..	2254
Strelitz . . .	} 0	Lippe	} 0	Oldenburg	2573
Schwarzburg=		Schwarzburg=		Bremen	3153
Rudolstadt .	} 0	Sondershausen	} 0	Neuß ä. L. . . .	3257
Waldeck		1039		Baden	3516
Neuß j. L. . . .	} 0	Prov. Preußen .	} 0	Westfalen	3523
		1609			

Altenburg	3947	Hannover	6760	Brannschweig .	16129
Mecklenburg=		Hessen=Hassau .	7241	Bayern	17462
Schwerin ..	4056	Anhalt	8522	Hamburg	17694
Pommern	4918	Württemberg .	8954	Rheinprovinz .	21455
Schlesien	5017	Brandenburg .	11067	Schleswig=	
Weimar	5198	Stadt Berlin .	13426	Holstein . . .	46739
Hessen	5501	Prov. Sachsen	14273	Königr. Sachsen	96571

Dazu kamen noch 680 Stimmen im Reichslande Elsaß-Lothringen, das bei diesen Wahlen zum erstenmale mitwählte.

Sitze eroberte die Partei auf den ersten Anlauf acht: die Kreise Altona (Hasenclever) und Plön=Segeberg (Cigarrenarbeiter Reimer) in Schleswig-Holstein, die Kreise Freiberg (Geib), Mittweida (Bahlteich), Chemnitz (Most), Glauchau (Bebel), Zwickau (Motteler) und Schneeberg (Liebknecht) im Königreiche Sachsen. Daneben war sie an elf engeren Wahlen bethelligt und zwar in Berlin VI, Hamburg I und II, Dresden-Alstadt, im leipziger Landkreise und dem Kreise Borna im Königreich Sachsen, Westhavelland in der Mark Brandenburg, Ikehoe und Kiel in Schleswig-Holstein, Elberfeld-Barmen in der Rheinprovinz und im einzigen Wahlkreise des Fürstenthums Reuß ä. L. Sie siegte in Elberfeld-Barmen (Haffelmann) und im leipziger Landkreise (Johann Jacoby); letzterer lehnte bekanntlich ab, worauf das Mandat in der Nachwahl verloren ging. Somit blieben als reeller Gewinn neun Sitze, von denen drei (Altona, Plön=Segeberg und Elberfeld-Barmen) den Passalleanern, sechs (Borna, Mittweida, Chemnitz, Glauchau, Zwickau und Schneeberg) der communistischen Fraction zufielen. In die abgegebenen Stimmen theilten sie sich etwa zur Hälfte.

Damit war die gleiche Macht beider Fractionen in der deutschen Arbeiterwelt constatirt und ein Hauptgrund des Haders aus der Welt geschafft. Ferner saßen Bebel und Liebknecht noch im Gefängnisse; im Reichstage traten nur Geib, Most, Motteler, Bahlteich, Hasenclever, Haffelmann und Reimer an, von denen Keiner den Anderen überragte; so war auch kein Grund zu persönlichen Eifersüchteleien und Häreleien. Der unvermeidliche persönliche Verkehr in einer Versammlung, in welcher für sie Feinde ringsum waren, näherte die Abgeordneten der beiden Fractionen einander; endlich erwies sich die Logik der Thatfachen stärker als alle Querköpfigkeiten. Wenn jeder der beiden Theile eine so respectable Macht aufzuweisen hatte, war es einfacher Wahnsinn, durch gegen-

seitige Befehdung die erworbene Kraft lahmzulegen. Man einigte sich vorläufig dahin, in Frieden neben einander zu leben.

Das war der erste Schritt zur Verschmelzung. Als Liebknecht im Frühjahr 1874 aus dem Gefängnisse kam — Bebel hatte noch eine weitere Strafe abzusitzen —, sah er, wie die Sachen standen; auf dem diesjährigen Congresse seiner Fraction hinderte er das Beginnen einiger Heißsporne, das eisenacher Compromißprogramm endlich in ein rein communistisches umzuwandeln. Die Vorsicht war nothwendig, denn noch war das gegenseitige Mißtrauen sehr groß und die Generalversammlung der Lassalleaner lehnte einen Antrag auf definitive Verschmelzung mit großer Majorität sehr entschieden ab. Hier schafften erst Wandel die heftigen Schläge, mit welchen im Sommer 1874 die berliner Polizei und Staatsanwaltschaft den allgemeinen deutschen Arbeiterverein verfolgte. Der Ausfall der Reichstagswahlen hatte die öffentliche Aufmerksamkeit auf das bedrohliche Wachsen der Socialdemokratie gelenkt; Lessendorff, der neu ernannte Staatsanwalt am berliner Stadtgerichte, begann die Curmethode mit einer auf die Dauer wenig erfolgreichen Drangsalirung der berliner Parteimitglieder. Am 8. Juni fanden bei Mitgliedern des allgemeinen deutschen Arbeitervereins massenhafte Hausdurchsuchungen statt; sie hatten die vorläufige, und als Hasenclever seinen Sitz schleunigst nach Bremen verlegte, auch die definitive Schließung des Vereins für den Bereich des preussischen Staates zur Folge. Das gleiche Schicksal erfuhren die „Socialdemokratische Arbeiterpartei“ und allmählich mit wenigen Ausnahmen auch sämtliche Gewerkschaften, bei denen der Zusammenhang mit der Socialdemokratie nachweisbar war. Diese Verfolgungen wurden der zweite, große Schritt zur Einigung. Die Lassalleaner, die am schwersten bedrängt waren, suchten in ihrer Nothlage nach Unterstützung; bei den Eisenachern verschwand der letzte Verdacht gegen die „Regierungsocialisten“. Dazu kam, daß mit der radicalen Auflösung aller Organisationen der schlimmste Bankapfel aus der Welt geschafft war. Der eigentliche Hader hatte sich von jeher vielmehr um die Organisation, als um die Programmfrage gedreht; die Eisenacher wollten nichts von einer Dictatur wissen, wie sehr sie selbst thatsächlich unter einer solchen standen, und die Lassalleaner schworen mit orthodoxem Fanatismus auf die Worte ihres sterbenden Meisters: „Der Verein soll an der Organisation festhalten; sie wird ihn zum Siege führen“. Diese Differenz war nunmehr mit einem Schlage beglichen, und zwar so gründlich, daß neue Mißverständnisse nach dieser

Richtung nicht mehr entstehen konnten. Als Tölcke im Herbst 1874 auf's Neue die Anregung zur endgiltigen Vereinigung gab, fand er auf beiden Seiten gleich geneigtes Gehör.

Die Vorverhandlungen über Programm und Organisation der neuen Gesamtpartei wurden zwischen Geib und Liebknecht einer-, Hasenclever und Hasselmann anderseits geführt. Die bisherige Entwicklung der beiden Fractionen, die geistige Ueberlegenheit Liebknecht's, auch ein gewisser Antagonismus zwischen Hasenclever und Hasselmann, alles das wirkte zusammen, um schon bei diesen Berathungen die communistische Richtung den vollständigsten Sieg feiern zu lassen. Endlich, nach fast zehnjährigen Mühen, war Liebknecht mit den Compromissen fertig und konnte aus dem Vollen arbeiten. Einige formelle Concessionen, sie sind kaum der Rede werth, mußten zwar den Lassalleanern gemacht werden, und sie preßten Liebknecht auf dem gothaer Congressse den wehmüthigen Seufzer aus, auch dies Programm sei nur ein Compromiß, aber er konnte sich wirklich beruhigen. In dem neuen Programm steckten nicht bloß die „letzten Consequenzen“ des Communismus; es predigte ihn vielmehr baar und blank mit hinreichender Deutlichkeit. Auch die Organisation der Gesamtpartei wurde in allem Wesentlichen nach dem Vorbilde der communistischen Fraction gestaltet. Beides, Programm und Statuten, sind dann mit kleinen Aenderungen auf dem Vereinigungscongressse angenommen worden, der vom 22. bis 27. Mai 1875 zu Gotha stattfand. Die Verhandlungen des Congressses bieten an sich keine bemerkenswerthen Momente. Dagegen ist die Statistik dieser Versammlung interessanter, weil zuverlässiger, als bei sonstigen Congressen und Generalversammlungen; da nur regelmäßig steuernde Mitglieder der beiden Fractionen vertreten sein durften, so sorgte die gegenseitige Eifersucht für eine penible Controlle der Mandate. Vertreten waren gegen 25,000 Mitglieder, von denen gegen 9000 den Eisenachern, gegen 15,000 den Lassalleanern zugehörten. Die Sieger waren somit in beträchtlicher Minderheit, ein schlagender Beweis dafür, wie sehr Lassalle's Agitation nur eine geistvolle Caprice war, die, ohne realen Boden, im Sumpfe des absoluten Nihilismus naturnothwendig versinken mußte.

Die neue Freundschaft erwies sich als probe- und stichhaltig. Einzelne Absenker der Bewegung, die Lassalleschule in Leipzig, die Bräuer'sche Fraction in Hamburg, wurden in den Verschmelzungsproceß nicht hineingezogen, aber diese völlig versprengten Trümmer hatten und haben nicht die geringste Bedeutung, falls sie überhaupt noch existiren sollten. Ebenso

Bedeutungslos war der lärmende Abfall einzelner Mitglieder, die mit bornirtem Fanatismus an der absoluten Unfehlbarkeit Lassalle's festhielten, von dessen Geiste sie nicht die geringste Ahnung hatten; die Abgabebriefe solcher obsuren Individuen sind die denkbar gleichgiltigsten Blasen, welche aus dem Hexenkessel emporsteigen und wenn sie mit besonderer Vorliebe von Gegnern ausgebeutet werden, so beweist das leider nur die noch so vielfach herrschende Unklarheit über das eigentliche Wesen der ganzen Erscheinung. Zwar eine heftige Erschütterung erfuhr das frische Bündniß noch, als die Communisten auf dem gothaer Parteicongresse von 1876 die letzten Früchte ihres Sieges in Sicherheit brachten und den leipziger „Volksstaat“ unter dem Titel „Vorwärts“ zum alleinigen Centralorgan erhoben. Ein Theil der Lassalleaner schien nicht übel Lust zum Revoltiren zu haben; ihr Führer war Hasselmann, der mit dem „Neuen Socialdemokrat“ seinen Stützpunkt verlor und auf das Angebot der zweiten Redacteurstelle des „Vorwärts“ neben Liebknecht nicht eingehen wollte, da er wol wußte, daß er in Leipzig nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen würde. Allein Hasenclever, der angesehenste Führer der Lassalleaner, schlug sich unbedingt auf die Seite der Majorität und nahm die von Hasselmann verschmähte Stelle an; ein Jahr hatte Liebknecht genügt, um seinen ehemaligen Nebenbuhler, dessen persönliche Uchtbarkeit ebenso außer Frage steht, wie seine geistige Inferiorität, ganz von sich abhängig zu machen. So wurden alle etwaigen Secessionsgelüste im Keime erstickt; gegen Hasenclever und Liebknecht zugleich vorzugehen, konnte Hasselmann nicht wagen. Er warf sich in's Rheinland, wo ihm sein Wahlkreis Elberfeld-Barmen einen sichern Halt bot; dort gründete er die „Rothe Fahne“, ein nur schwach verhülltes Concurrrenzunternehmen des „Vorwärts“, in welchem er den letzten Respect vor Bildung und Wissen, der etwa noch in der Partei vorhanden ist, mit Stumpf und Stiel auszurotten, eine Partei der „schwierigen Faust“ gegenüber den „Intelligenzen“ zu gründen, kurzum den Pöbelaufruhr sans phrase zu organisiren suchte. Man beobachtete ihn mißtrauisch von Leipzig aus, allein man ließ ihn vorläufig gewähren. Erst auf dem gothaer Congresse von 1877 wurde er energisch zur Rechenschaft gezogen; nicht ein halbes Duzend von den 95 Delegirten standen auf seiner Seite, und er mußte sich ohne Weiteres fügen, als der Congreß die „Rothe Fahne“ zum Eingehen verdamnte. Seitdem spielt er keine besondere Rolle unter den Agitatoren und Redacturen mehr; er ist eben nur noch einer unter Duzenden.

Die Vereinigung der Socialdemokratie, das will sagen, die Aufsaugung des nationalen Socialismus durch den internationalen Communismus war das Ergebniß einer logischen Nothwendigkeit, die immer stärker ist, als die Rivalität einzelner Personen. Zudem in so großen Organisationen, die sich so breit und tief in die Bevölkerung eingefressen haben, wirkt ein unverwüftlicher Lebenstrieb, ein natürlicher Instinct der Massen, welcher es auf die Dauer immer über die Velleitäten der Führer davonträgt. Was die besonneneren Köpfe seit Jahren wiederholt hatten, daß eine Einigung die Kraft der Partei nicht nur verdoppeln, sondern verdrei- und versesxfachen würde, erwies sich als handgreifliche Wahrheit auch für den Verstand des einfachen Arbeiters. Nur zu bald zeigte sich, wie klug diese Berechnung war. Nunmehr konnte ganz Deutschland nach einem einheitlichen Plane bearbeitet werden; nahm die Bewegung ohnehin rapide zu unter dem Drucke eines Nothstandes, wie er seit undenklichen Zeiten nicht mit solcher Härte und von so unabsehbarer Dauer auf den unteren Schichten des Volkes gelastet hat, so wurde jetzt mit Eifer und Umsicht das Segelwerk der Partei so gestellt, daß es jeden Hauch von Aerger, Unlust, Unzufriedenheit auffangen mußte, der sich in Arbeiterkreisen erhob. Nicht weniger als anderthalb Hundert geschulte Redner standen der Centralleitung zu Gebote, die nach Hamburg verlegt worden war; von dieser Zahl wurden etwa zwanzig als gewerbsmäßige Agitatoren ganz oder theilweise besoldet, etwa funfzig fungirten als Parteibeamte, Redacteure, Expedienten, Disponenten zc., der Rest betrieb rein aus Liebe zur Sache das demagogische Handwerk neben seiner bürgerlichen Beschäftigung. Einen überraschenden Aufschwung nahm die Parteipresse; als sie sich vereinigten, verfügten beide Fractionen zusammen über 11 politische Organe; ein Jahr später, 1876, konnte die Gesammtpartei deren schon 23, 1877 gar 41 mustern, ungerechnet etwa ein Duzend mehr gewerblicher Gewerkschaftsorgane. Was keiner der beiden Fractionen vereinzelt hatte gelingen wollen, die Gründung eines socialistisch gefärbten Unterhaltungsblattes nach dem Muster der „Gartenlaube“, gelang nun spielend mit glänzendem Erfolge; in kurzer Frist hatte die „Neue Welt“ gegen 40,000 Abonnenten gewonnen. Genossenschaftsbuchdruckereien für Herstellung von Parteibroschüren und Parteizeitungen wurden alsbald 14 von Parteigenossen gegründet. Hand in Hand mit den journalistischen Erfolgen ging eine gleich starke Ausbreitung und Vermehrung des einträglichen Broschürenbetriebes; der Parteikalender für 1876 konnte schon in 50,000 Exemplaren

verbreitet werden. Im ersten Jahre der Vereinigung balancirte die Parteikasse für den Zeitraum von vierzehn Monaten mit gegen 60,000 Mark; dabei handelte es sich nur um regelmäßige Steuern und freiwillige Beiträge, die an die hamburger Centrakasse abgeführt wurden; dazu kamen die Alles in Allem vermuthlich noch viel höheren Aufwendungen für locale Zwecke. Nicht im Geringsten wurde dieser Aufschwung gelähmt durch die polizeilichen und staatsanwaltlichen Verfolgungen, die nach wie vor ihren Gang hatten. Wol ist es der Taktik Tessendorff nach und nach gelungen, alle und jede Parteiorganisation zu zertrümmern, allein, wie sie vornehmlich den Vereinigungscongreß hat herbeiführen helfen, so hat sie später nur das Resultat gezeitigt, daß auf den letzten Congressen zu Gotha kalt lächelnd erklärt werden konnte, die Partei stehe auf eigenen Füßen so breit und sicher im Volke, daß sie freiwillig auf jedwede Organisation als eine überflüssige Krücke verzichte.

Der gothaer Vereinigungscongreß von 1875 bezeichnet eine neue Epoche nicht nur in der Geschichte der deutschen Socialdemokratie, sondern auch der internationalen Arbeiterbewegung des Socialismus überhaupt. Denn seine erste, große Frucht, die Parteierfolge bei den nächsten Reichstagswahlen, sind schlechthin ohne Gleichen in der Geschichte der modernen Culturvölker.

XIII.

Die Reichstagswahlen von 1877. Affaire Dühring. Wissenschaftliche Beitschriften.

Kein schwärzerer Tag in der inneren Geschichte des deutschen Reichs, als der 10. Januar 1877. Beim Bekanntwerden der Wahlresultate flog durch die deutschen Lande etwas von jenem bleichen Schrecken, den tödtliche Krisen auch tapferen Völkern einflößen. Leider hielt der heilsame Eindruck nicht in wünschenswerther Dauer und mit wünschenswerther Stärke vor. Nur die Stichwahlen standen noch unter seiner bannenden Wirkung; fast überall, wo socialdemokratische Candidaten stechen mußten, unterlagen sie, und nur zwölf Abgeordnete der Partei gelangten in den Reichstag. In gewissem Sinne war das zu bedauern. Denn die geringe Kopffzahl der Fraction, das unbedeutende Gewicht, welches sie in Folge dessen in die Waagschale der parlamentarischen Entscheidung werfen kann, schläfert wieder bedenklich ein. Man gewöhnt sich daran, die Socialdemokraten

in eine Reihe mit Dänen, Polen, Protestlern, Particularisten, mit jenen Fraktionsplittern zu stellen, die als Sterne zweiten und dritten Ranges um die großen Parteien des Parlaments kreisen. Nichts ist irrthümlicher; die Socialdemokratie unterscheidet sich fundamental von jenen rudimentären Organen des Reichstags. Sie ist die viertstärkste Partei in Deutschland; sie steht beträchtlich nur den Nationalliberalen und Ultramontanen, um ein Geringes den Conservativen nach, dagegen überflügelt sie erheblich die Fortschrittspartei und die Freiconservativen. Wenn sie im Verhältnisse zu ihrer Wählerzahl so unverhältnißmäßig gering im Reichstage vertreten ist, so liegt das an ganz äußerlichen Umständen; erstens ist sie fast über das ganze Reich hin zersplittert und zerstreut, zweitens pflegen bei Stichwahlen die meisten anderen Parteien sich ihr gegenüber zusammenzuschließen und sie so zurückzudrängen. Stände die Zahl ihrer Mandate zur Zahl ihrer Wähler in demselben durchschnittlichen Verhältnisse, wie sich aus der Gesamtzahl der Mandate und der Gesamtzahl der Wähler ergibt und wie es im Allgemeinen bei den übrigen Parteien zutrifft, so würde sie gegen vierzig Sitze im Reichstage erhalten und könnte unter Umständen schon jetzt die Arbeiten der Volksvertretung vollkommen lahm legen.

Die amtliche Statistik der Reichstagswahlen giebt die relativ richtigste Anschauung von der Größe und Nähe der drohenden Gefahr. Die Zahl der wahlberechtigten Staatsbürger betrug 8,943,028 = 20,9 pCt. der Bevölkerung; von ihnen gaben 5,401,021 = 60,2 pCt. gültige Stimmzettel ab. Mehr als ein Drittel also enthielt sich seines Stimmrechts. Unter diesen Abstinenten dürften sich Socialdemokraten in nennenswerther Zahl nicht befunden haben; darauf läßt die agitatorische Rührigkeit und straffe Disciplin der Partei mit Sicherheit schließen. Die Socialdemokraten haben auch nicht die bequeme Gewohnheit der Anhänger anderer Parteien, sich zu enthalten, wo die Wahl ihres Candidaten entweder ganz aussichts- oder ganz zweifellos ist. Sie wählen eben überall und unter allen Umständen und überlassen die politische Gleichgiltigkeit den Gegnern. In jener terra incognita des staatsbürgerlichen Indifferentismus besitzen sie noch keine bedeutenden Enclaven; für die Zukunft ihrer Partei wird es von ausschlaggebendem Gewichte sein, ob sie oder ihre Gegner die Schlafenden zuerst aufzurütteln vermögen. In gewissem Sinne scheint dem zu widersprechen, daß sich in den 20 Stichwahlen, bei welchen die Socialdemokraten betheiligt waren, für sie noch ein Zuwachs von rund 50,000 Stimmen ergab, allein in dieser Masse

befindet sich eine erhebliche Anzahl particularistischer, ultramontaner, volksparteilicher u. Elemente, die statistisch selbstverständlich nicht controlirbar sind, so daß man, um ein klares und reines Bild zu erhalten, sich durchaus auf die ersten Wahlen wird beschränken müssen, wie in Nachfolgendem geschehen soll und übrigens schon bei den Zahlenresumé's über die Wahlen von 71 und 74 geschehen ist.

Von den gültig abgegebenen 5,401,021 Stimmen verfügten die Socialdemokraten am 10. Januar 1877 über 493,288 = 9,1 pCt. Diese Stimmen vertheilten sich fast über das ganze deutsche Reich. Es würde hier zu weit führen, auf die einzelnen Wahlkreise zu recurriren, während doch anderseits bei dem noch actuellen Interesse dieser Wahlen eine größere Ausführlichkeit angezeigt ist. Es sei deshalb gestattet, größere Landestheile in der Weise zu gruppiren, daß in Preußen und Bayern je ein Regierungsbezirk und im übrigen Deutschland je ein Staat ein Ganzes bilden. Dann ergiebt sich folgendes Bild:

	Wahlberech- tigte Stimmen.	Gültig abgegebene Stimmen.	Social- demokratische Stimmen.	Auf je 100 giltige kommen socialdemokr. Stimmen.
Marienwerder	146,500	109,819	0	0,0
Stralsund	43,063	20,963	0	0,0
Doppelu	261,613	179,770	0	0,0
Münster	100,905	55,292	0	0,0
Aachen	112,945	63,848	0	0,0
Koblenz	124,294	90,919	0	0,0
Waldeck	9,654	4,998	0	0,0
Schaumburg=Lippe	7,181	4,561	0	0,0
Lippe	24,645	13,869	0	0,0
Elfaß=Lothringen	322,871	204,536	0	0,0
Gumbinnen	136,422	65,039	41	0,1
Bromberg	105,016	77,509	106	0,1
Cöslin	102,088	49,692	165	0,3
Danzig	103,400	62,595	182	0,3
Niederbayern	135,799	71,519	215	0,3
Oberpfalz	107,453	64,529	229	0,3
Trier	138,010	100,759	324	0,3
Posen	198,146	147,757	572	0,4
Sigmaringen	15,269	9,796	46	0,5
Mecklenburg=Strelitz . . .	21,054	15,938	241	1,5

	Wahlberech- tigte Stimmen.	Giltig abgegebene Stimmen.	Social- demokratische Stimmen.	Auf je 100 giltige Kommen socialdemokr. Stimmen.
Unterfranken	134,333	96,112	1,441	1,5
Baden	321,502	237,154	3,593	1,5
Schwaben (Bayern) . . .	142,431	105,636	1,663	1,6
Oberfranken	116,454	70,697	1,268	1,8
Pfalz	134,233	98,837	2,559	2,6
Königsberg	199,566	96,270	2,679	2,8
Liegnitz	213,728	96,104	3,459	3,6
Oberbayern	211,733	130,192	4,903	3,8
Württemberg	390,289	251,025	9,918	4,0
Köln	144,977	85,190	3,652	4,3
Wiesbaden	140,178	98,391	4,547	4,6
Minden	96,431	63,705	3,175	5,0
Arnsherg	221,284	143,191	8,464	5,9
Hannover	450,315	269,839	16,115	6,0
Oldenburg	69,399	36,997	2,321	6,3
Stettin	135,662	59,067	3,745	6,3
Schwarzburg-Rudolstadt .	16,351	5,327	364	6,3
Frankfurt a. D.	217,080	105,009	8,545	8,1
Merseburg	188,997	76,649	6,265	8,2
Mecklenburg-Schwerin . .	120,889	92,867	7,622	8,2
Hessen	190,596	132,191	11,528	8,7
Potsdam	229,525	104,475	10,721	10,3
Erfurt	83,638	39,877	4,440	11,1
Magdeburg	195,277	82,703	9,388	11,3
Breslau	301,572	166,335	19,990	12,0
Kassel	152,813	85,511	11,288	13,2
Düsseldorf	318,726	215,165	29,029	13,6
Sachsen-Weimar	63,405	35,931	5,639	15,7
Mittelfranken	137,193	92,691	14,741	15,9
Neuß j. L.	19,411	11,408	1,847	16,2
Sachsen-Meiningen	41,327	27,692	5,456	19,7
Schwarzburg-Sonderzh. . .	14,968	6,941	1,397	20,1
Anhalt	46,045	27,801	5,654	20,3
Sachsen-Altenburg	32,893	18,838	4,489	23,8
Schleswig-Holstein	232,761	150,783	43,720	29,0

	Wahlberech- tigte Stimmen.	Giltig abgegebene Stimmen.	Social- demokratische Stimmen.	Auf je 100 giltige kommen socialdemokr. Stimmen.
Lübeck	12,017	7,873	2,514	31, ₀
Sachsen=Coburg=Gotha. .	38,155	20,608	6,615	32, ₁
Braunschweig	71,884	43,817	14,160	32, ₃
Bremen	30,395	19,208	6,760	35, ₂
Königreich Sachsen. . . .	569,030	325,912	123,978	38, ₀
Stadt Berlin.	174,497	80,479	31,522	39, ₂
Hamburg	94,339	64,909	25,942	40, ₀
Reuß ä. L.	10,401	7,906	4,051	51, ₂

Dies Tableau gewährt eine lebendige Anschauung von der Dichtigkeit und Stärke des Netzes, mit welchem die socialdemokratische Agitation die Glieder des deutschen Reiches umspinnen, von der Breite und Tiefe, in welcher eine auf gewaltsamen Umsturz sinnende Partei sich in die Massen des Volkes eingefressen hat. Im Einzelnen enthält es mancherlei lehrreiche Fingerzeige. Daß die großen Emporien des Handels und der Industrie, in welchen ein massenhaftes, demagogisches Lockungen leicht zugängliches Proletariat angehäuft ist, ein starkes Contingent zu der streitenden Armee des Zukunftsstaats stellen, bedarf ebenso wenig einer besonderen Erklärung, als daß vorzugsweise ackerbautreibende Districte, wie die Bezirke Stralsund, Cöslin, Gumbinnen, die meisten bairischen Provinzen sich für die Rekrutirung ganz oder fast ganz unfruchtbar erweisen. Complicirter ist schon die Erscheinung, daß die Socialdemokratie in den mitteldeutschen Kleinstaaten, deren Bevölkerung vorwiegend Ackerbau treibt, so unverhältnißmäßig stark angewachsen ist — man beachte beispielsweise Reuß ä. L., wo 1871 keine einzige socialdemokratische Stimme abgegeben wurde, 1874 schon eine engere Wahl stattfinden mußte und 1877 die Majorität der stimmenden Einwohner sich für die Principien des Kommunismus erklärte; es ist der einzige deutsche Staat, der sich bisher diesen seltsamen Ruhm zu erwerben gewußt hat — während sie in industriereichen Gegenden, in weiten Strecken Schlesiens, Westfalens und namentlich im Rheinlande, mit Ausnahme Düsseldorf's, gar nicht oder nur sehr sporadisch aufzukommen vermag. Die genauere Untersuchung dieser Momente würde mitten in heiße Controversen der politischen Tagesdebatte führen; es ist ja bekannt, daß die ultramontane Partei den niedrigen Status der Socialdemokratie namentlich am Rhein und in Schlesien auf ihr Conto zu schreiben beliebt, und es läßt sich in der

That an der Hand der amtlichen Wahlstatistik nicht läugnen, daß wo die Centrumsfraction die Massen beherrscht, ihre Gegensüßler durchschnittlich die Segel streichen müssen. Ehe man indeß hieraus concludente Folgerungen zieht, muß man die weitere Thatsache in Rechnung stellen, daß sich die gleiche Erscheinung auch zeigt, wo wie in den Bezirken Bromberg, Posen, Marienwerder, die polnische oder wie im Reichslande Elsaß-Lothringen die französische Agitation noch Oberwasser hat. Mit einem Worte: überall, wo bereits eine starke Opposition gegen das Reich vorhanden ist, bleibt die Socialdemokratie auf die Dauer machtlos. Was immer für andere Parteien daraus folgen mag, für die Socialdemokratie ist diese Thatsache nichts weniger wie schmeichelhaft. Denn wäre sie, was sie sein will, eine unter dem Drucke der capitalistischen Production sich naturnothwendig aus dem leidenden Arbeiterstande heraus entwickelnde Organisation, so wäre gar nicht abzusehen, weshalb sie selbst unter den günstigsten Vorbedingungen sich nirgends zu etabliren vermag, wo bereits compacte, obgleich specifischen Arbeiterinteressen ganz fernstehende Oppositionsparteien herrschen. Ist sie dagegen, wie ihre Gegner behaupten, wesentlich nur eine Agitation ehrgeiziger Köpfe, welche auf die unklaren Appetite und Instincte der großen, durch die gewaltigen Umwälzungen des letzten Jahrzehnts vielfach begehrlieh und unzufrieden gewordenen Menge speculirt, so würde es sich ganz von selbst erklären, weshalb sie überall da weichen muß, wo bereits Parteien sich eingenistet haben, die eine gründliche Umwandlung der Reichsinstitutionen auf ihr Banner schreiben, ohne deshalb in jene Zügellosigkeit zu verfallen, welche sie selbst mit Vorliebe proclamirt, weshalb sie dagegen trotz gar keiner oder nur mangelhafter Vorbedingungen ihrer Existenzfähigkeit als proletarischer Arbeiterpartei üppig in Halme schießt, wo particularistische Strömungen herrschen, die sich über ein mehr oder minder tiefes Gefühl des Unbehagens und der Unzufriedenheit hinaus nicht zu einer Partei mit festen und klaren Zielen zu krystallisiren vermögen, wo es also erst eine unklare und verschwimmende Oppositionslust zu organisiren gilt. Indesß haben diese Erwägungen nur einen allgemeinen und bedingten Werth, so lange nicht, was beiläufig dringend zu wünschen wäre, in den einzelnen Wahlkreisen, in denen die Socialdemokratie aufgetaucht ist, land- und ortskundige Personen in den thatsächlichen Verhältnissen die Ursachen der Zu- resp. Abnahme der Partei während eines bestimmten Zeitabschnitts zu ergründen suchen. Die Wahlziffern der einzelnen Wahlkreise zeigen zur

Genüge, wie sehr die Agitation von localen Rücksichten und Strömungen abhängig ist. Während beispielsweise die allgemeinen Zahlen für die Provinz Hannover ein reißendes Anschwellen der Partei zu ergeben scheinen, zeigt sich bei genauerer Prüfung, daß sie in dem Triennium zwischen den Wahlen von 1874 und 1877 in drei Wahlkreisen nach wie vor hat keinen Fuß fassen können, in zwei Kreisen ganz erloschen ist, in fünf Kreisen absolut und relativ abgenommen hat, dagegen in einem Kreise neu entstanden und in acht Kreisen beträchtlich gewachsen ist. Ähnliche Nachweise ließen sich für die einzelnen Landestheile in Hülle und Fülle führen; neben dem Theoretisiren über das Problem sollte man auch dem Individualisiren, Localisiren und Specialisiren sein gebührendes Recht lassen.

Zu den oben in Zahlen dargelegten Erfolgen der Socialdemokratie bei den vorjährigen Reichstagswahlen hat in erster Reihe die musterhafte Einrichtung ihrer Wahlagitation beigetragen. Sie hatte in 175 von den 397 Wahlkreisen des deutschen Reichs besondere Candidaten aufgestellt, von denen sich allerdings nur 43 der officiellen Unterstützung der Partei namentlich in finanzieller Beziehung zu erfreuen hatten. Die oberste Leitung lag in den Händen des hamburger Centralwahlcomités, das überhaupt die dirigirende Behörde darstellt, seitdem durch gerichtliche Urtheile die formelle Organisation der Partei mit Vorstand, Ausschuß und Controlcommission zerstört worden ist. Dem Centralcomité standen zunächst 6 ständige Agitatoren mit vollem Gehalt zur Verfügung. Dazu kamen 18 weitere Agitatoren mit monatlichen Zuschüssen, von denen einzelne während der letzten 6 Wochen vor der Wahl und während der Stichwahl voll bezahlt wurden; außerdem wurden noch an 16 Wahlkreise 4 Monate lang und an 4 Wahlkreise 2 Monate vor der Wahl bestimmte Zuschüsse gezahlt, die von 15—150 Mark pro Monat variirten. Alle Parteibeamte mußten in den Wahlkampf eingreifen; ebenso alle Candidaten, die nicht nur in ihren eigenen Kreisen wirken, sondern auch nach Anordnung der Centralbehörde sich gegenseitig aushelfen und unterstützen mußten. Die Einnahme der Hauptwahlkasse belief sich in 8^{1/2} Monat auf 54,217 Mk.; davon wurden verbraucht in ständiger, zeitweiliger und speciell auf die Wahlen bezüglicher Agitation je 12,856, 1285 und 21,734, an Unterstützungen 5144 Mk. Nach socialdemokratischer Schätzung macht diese Summe noch nicht den vierten Theil dessen aus, was von Parteimitgliedern für die locale Wahlagitation aufgewandt wurde. Die Sache ist nicht unglaublich, wenn man die Abrechnungen der Wahlcomités in den einzelnen Kreisen prüft, so weit sie in die Deffentlichkeit gelangt sind.

In Altona wurden 23,000 Mk. in Einnahme und 30,000 Mk. in Ausgabe verrechnet. Besonders interessant ist die ausführliche Rechnungslegung des berliner Comités. In den sechs Wahlkreisen der Hauptstadt fanden, durch engere und Nachwahlen veranlaßt, zehn Wahlgänge statt, die während 43 Wochen fortgesetzt die Summe von 15,700 Mk. ergaben. Davon trat Berlin noch an das hamburgener Centralcomité, an Barmen-Elberfeld, Altona und einzelne Provinzkreise je 420, 300, 800 und 706 Mk. ab. In der Hauptstadt selbst wurden für Inserate, Localmieten, Entschädigung für Arbeitsversäumniß zc. 4880 Mk. ausgegeben, für welchen Betrag man 307 Versammlungen mit Vorträgen und Discussionen, sowie 144 Wahlhilfsmännerversammlungen in's Werk setzte. Für Drucksachen wurden ausgegeben 5830 Mk.; dafür stellte man her 261 verschiedene Sorten Placate in 68,480, 87 verschiedene Versammlungseinladungen in 156,000, 11 verschiedene Säulenanschläge in 1990, 13 verschiedene Wahlaufrufe in 556,000, Stimmzettel zu zehn Wahlgängen in 473,000, 83 verschiedene Wahleinladungszettel in 57,600, Postkarten und Wahlmahnzettel in 18,000, Zählzettel zur correcten Angabe des Wahlergebnisses in 1075 und endlich Programme zu 6 verschiedenen Festlichkeiten vor der Wahl in 14,000 Exemplaren. Die Summe der Exemplare von Drucksachen betrug 1,346,145, die überwiegend unentgeltlich durch Parteigenossen verbreitet wurden. Man kann und muß auf's Lebhafteste den enormen Aufwand von Geld, Kraft und Zeit beklagen, der Seitens armer Arbeiter für dies unfruchtbare Treiben geopfert wurde, aber man darf deshalb nicht übersehen, daß eine solche Energie und ein solcher Opfermuth im deutschen Parteileben sonder Beispiel ist und vielmehr nachgeahmt, als verurtheilt zu werden verdient.

Die Früchte dieser großartigen Anstrengungen blieben, so weit es sich um die wirksame Vertretung der Partei im Parlamente handelt, wesentlich nur moralische. Bei den ersten Wahlen am 10. Januar verlor die Socialdemokratie vier Wahlkreise, welche sie in der vorigen Legislaturperiode besessen hatte: Elberfeld-Barmen in der Rheinprovinz, Freiberg und Mittweida im Königreiche Sachsen, endlich Plön-Segeberg in Holstein. Sie behauptete in Holstein den Kreis Altona (Hasenclever), im Königreiche Sachsen die Kreise Glauchau (Bebel), Schneeberg (Liebknecht), Chemnitz (Möft) und Zwickau (Motteler). Sie gewann dazu Berlin IV. und VI. (Frische und Hasenclever), im Königreiche Sachsen den Kreis Reichenbach (Auer) und den leipziger Landkreis (Demmler), endlich den einzigen Wahlkreis des Fürstenthums Reuß ä. L. (Blos).

So besaß sie zehn Mandate, nur eins mehr, wie in der vorigen Legislaturperiode. Dagegen war sie diesmal an zwanzig Stichwahlen betheilig. Es kamen dabei in Frage Berlin III., Breslau I. und II., Dresden=Altstadt, die Städte Magdeburg und Nürnberg, die Kreise Borna, Freiberg, Plauen, Zschopau im Königreiche Sachsen, der Kreis Offenbach a. M. im Großherzogthum Hessen, der Kreis Gotha, die Kreise Iphoe, Glückstadt, Plön=Segeberg in Schleswig=Holstein, Barmen=Elberfeld und Solingen im Bezirke Düsseldorf, Reichenbach=Neurode und Waldenburg im Bezirke Breslau, endlich Hanau im Bezirke Kassel. Von diesen zwanzig Sitzen gewann die Socialdemokratie nur drei: Dresden=Altstadt (Bebel), Reichenbach=Neurode (Kapell) und Solingen (Rittinghausen). Bebel und Hasenclever hatten Doppelmandate; Bebel verzichtete in Glauchau, dem ältesten und sichersten Sitze der Partei, der darauf Bracke aus Braunschweig zu seinem parlamentarischen Vertreter erkor; Hasenclever lehnte in Altona ab, das bei der Nachwahl der Partei verloren ging; sein berliner Mandat wurde bekanntlich vom Reichstage unbestreitbarer Formfehler wegen cassirt, allein er gewann es in der Nachwahl mit erheblich größerer Majorität wieder. Ihrem bürgerlichen Stande nach sind unter den zwölf socialdemokratischen Abgeordneten von Parteinwegen angestellte und besoldete Beamte: Liebknecht, Hasenclever und Auer, die beiden ersten als Redacteurs des officiellen Parteiorgans „Vorwärts“, letzterer als Secretär des hamburgers-Centralcomités.*) Mittelbare Parteibeamte sind Bloz, Frißche, Most, Motteler und Kapell; die drei ersten als Redacteurs von Zeitungen, welche die Principien der Partei verfechten, die letzteren beiden als Disponenten von Genossenschaftsbuchdruckereien, die durch Parteigenossen begründet sind. Bebel steht einem Drechslergeschäfte vor; Bracke ist Mitinhaber einer Getreidehandlung und alleiniger Besitzer einer Buchdruckerei nebst Verlagshandlung; endlich Demmler und Rittinghausen sind Rentner. Politische Schriftstellerei in größerem oder geringerem Umfange haben alle getrieben; daneben huldigen der schönen Literatur Hasenclever als Dyrker und

*) Eine kurze Notiz über die Besoldungen der officiellen Parteibeamten ist vielleicht von Interesse. In der hamburgers-Centralbehörde erhalten die beiden Secretäre je 150, die beiden Beisitzer je 45, der Kassirer 105 Mk. monatliches Gehalt. Die beiden Redacteurs des „Vorwärts“ sind mit je 195 Mk. monatlich dotirt. Ein ständiger Agitator bezieht monatlich 135 Mk.; auf Reisen außerhalb seines speciellen Agitationsgebietes erhält ein Lebiger 1,50, ein Verheiratheter 3 Mk. täglicher Diäten. Nicht fest angestellte Agitatoren erhalten, wenn ledig, täglich 6, wenn verheirathet, täglich 7,50 Mk.

Novellist, Kapell als Dramatiker. Handarbeiter waren ursprünglich Bebel (Drechsler), Hasenclever (Lohgerber), Auer (Sattler), Most (Buchbinder), Motteler (Tuchmacher), Fritzsche (Cigarrenarbeiter) und Kapell (Zimmerer); von allen ist nur Bebel „Arbeiter“ geblieben in jenem exklusiven Sinne, den die Socialdemokratie diesem Begriffe beizulegen liebt. Weiteren Kreisen wurden als socialistische Häuptlinge erst durch den Ausfall der Wahlen bekannt: Auer, Blos, Demmler und Rittinghausen. Auer gehört zu jenen maßvolleren und verständigeren Mitgliedern der Partei, die, wie Bebel und Fritzsche, bei allem lauten Bekennen einer utopistischen Weltensfürmerei doch auch praktische Reformvorschläge zur Hebung der arbeitenden Klassen radical, aber immer noch sachlich zu discutiren die Fähigkeit und Neigung haben, während Blos den „Intelligenzen“ zweifelhafteren Genres beizuzählen ist. Demmler und Rittinghausen sind im Grunde mehr Hospitanten, als wirkliche Mitglieder der Reichstagsfraction, zwei alte, würdige Herren, die ihre Hoffnungen und Träume von 1848 nicht vergessen können, aber in dem communistischen Credo nicht recht bewandert sind. Demmler ist bekanntlich ein Architekt von Ruf und Verdienst; er war lange Jahrzehnte oberster Leiter des Bauwesens im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und führt die Titel Hofbaumeister und Hofbaurath; namentlich das von ihm erbaute Residenzschloß und Theater in Schwerin sind künstlerisch-berühmte Werke der Architektur; 1872 kam sein Entwurf bei dem ConcurrENZAusschreiben für das Reichstagsgebäude zur engeren Wahl. Er zählt bereits 74 Jahre und steht der eigentlichen Agitation ganz fern; als Parteiredner vorgeschickt, erregte er gelegentlich durch überschwängliche Lobpreisungen mecklenburgischer Zustände gelindes Entsetzen seiner Genossen. Noch größeren Zorn hat neuerdings Rittinghausen dadurch auf sich geladen, daß er in Köln eine Agitation für Uebertragung der Feuerversicherung auf das Reich einleitete. An Diäten beziehen die socialdemokratischen Abgeordneten während der Session von Parteiwegen täglich neun Mark, sofern sie nicht mit mindestens hundert Mark monatlich angestellte Parteibeamte sind; in diesem Falle erhalten sie nur sechs und falls sie in Berlin wohnhaft sind, nur drei Mark täglich.

Die Nachwirkungen der communistischen Wahlerfolge machten sich zunächst in einem milderen und sanftmüthigeren Charakter der Agitation geltend. So seltsam die Thatsache erscheint, so leicht ist sie psychologisch zu erklären. Wenn es galt, nicht mehr bloß Hunderte und Tausende, sondern Zehn- und Hunderttausende in dem Lager zu erhalten, in welches

die weit überwiegende Mehrzahl nur aus ganz unklaren Motiven, gelockt von den gleißenden Versprechungen der Agitatoren und gespornt von dem Drucke des herrschenden Nothstandes gelangt war, so gebot eine unabweishbare Nothwendigkeit, die erschreckende Deutlichkeit der Endziele abzuschwächen und zu verhüllen. Bereits auf dem gothaer Congresse von 1876 war beschlossen worden, durch die parlamentarischen Vertreter der Partei ein Arbeiterschutzgesetz im Reichstage einbringen zu lassen; auf den Einwand einiger starren Principienreiter wurde ausdrücklich constatirt, daß es sich dabei um gar keine Concession an den heutigen Staat handle, daß nur für Gegenden, in denen andere Parteien starken Anhang unter den Arbeitern hätten, eine schneidige Agitationswaffe geschmiedet werden solle. Unter dem Scheine lauterster Sachlichkeit führten nun die neu gewählten Abgeordneten in der Frühjahrsession des Reichstags von 1877 den Beschluß aus, ohne sich dabei übrigens in geistige Unkosten zu stürzen; ohne jede Rücksicht auf die concreten Verhältnisse der deutschen Industrie ist ihr Entwurf aus der englischen und schweizerischen Gesetzgebung ausgeschrieben. Ganz ähnliche Forderungen hatte schon Herr v. Schweizer 1869 bei Berathung der Gewerbeordnung im norddeutschen Reichstage als Amendements formulirt; damals haranguirte Liebknecht die berliner Arbeiter, nur „Kurzsicht oder Verrath“ könnten in solcher Weise „parlamenteln“ und im „Demokratischen Wochenblatte“ denuncierte er Schweizer kurzweg, daß er durch seine Anträge die Arbeiterbewegung der preussischen Regierung dienstbar zu machen suche. Jetzt war natürlich jeder Gegner, welcher den durchsichtigen Coup des Arbeiterschutzgesetzes durchschaute, der „Unwissenheit oder Niedertracht“ schuldig. Bekanntlich wurde der Entwurf der Reichsregierung als Material für die beabsichtigte Reform der Gewerbeordnung überwiesen. Eine gleiche Sachlichkeit und Zurückhaltung, wie in ihren Anträgen, suchte die Fraction in ihren Reden zu beobachten, allein hier gab es keine ausländischen Muster zu copiren, und so beschränkte sich ihr Fortschritt in dieser Beziehung auf das negative Verdienst, von den früher üblichen, brutal persönlichen Provocationen der Gegner abzulassen. Positiv blieb es nach wie vor eine und dieselbe Rede, wer immer und worüber er sie hielt; in dieser tödtenden Uniformität spiegelt sich treffend das geistige Leben des Zukunftsstaats.

Noch während der Reichstagsession von 1877 beriefen die zwölf Abgeordneten den Jahrescongreß der Partei für den 27.—29. Mai nach Gotha. Es fanden sich 95 Delegirte ein, die 251 Orte und 32,000 Stim-

men vertraten. Beschlüsse von principieller Wichtigkeit wurden nicht gefaßt; man erledigte die laufenden Geschäfte, so weit sie Agitation und Organisation betrafen; von lebhaftem Interesse waren gewisse vertrauliche Mittheilungen, welche einzelne Redner in der Hitze der Debatte machten. So beschwerte sich Bebel, daß bei den Wahlen viele Agitatoren auf den Stimmenfang ausgegangen seien, indem sie die socialdemokratischen Forderungen entweder äußerst gemäßigt dargestellt oder gar ganz verschwiegen hätten. Most secundirte ihm darin, indem auch er scharf hervorhob, man habe vielfach nicht gewagt, radical vorzugehen, sondern sich so verblümt wie möglich ausgesprochen. Die thatsächliche Wahrheit dieser Bekenntnisse konnte durch den zornigen Widerspruch anderer Delegirter nicht alterirt werden. Eine interessante und lebhafte Discussion entspann sich anläßlich der Controverse Engels-Dühring, mit welcher es folgende Bewandniß hatte. Herr Dühring, ein geistig hochbegabter und persönlich sehr respectabler, aber durch eingebildetes und wirkliches Unglück verbitterter Mann, behandelt in seiner „Kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus“ die bisherige Wissenschaft der Volkswirthschaft als schülerhaftes Simmelsammelsurium von Irthümern; was wir bisher auf nationalökonomischem Gebiete als so oder so epochemachende Leistungen anzusehen gewohnt waren, die Werke von Malthus und Ricardo, von Rau und Roscher, von Lassalle und Marx verwirft er als werthlose Schulabfälle. Nur drei begabte Anhänger erkennt er an, Adam Smith, List und Carey, als deren krönenden Vollender sich selbst zu bezeichnen ihm seine Bescheidenheit durchaus nicht verbietet. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß er die heute an den deutschen Hochschulen lehrenden Professoren der Nationalökonomie als eine Bande von Nichtsthuern und Nichtswissern abconterfeit; als nachahmungswürdige Muster an „klarer Anordnung und wissenschaftlicher Folgerichtigkeit“ hält er ihnen die Broschüren des Buchbinders Most vor, eines der hohlsten und widerwärtigsten Schwäger, die je selbst in der deutschen Socialdemokratie aufgetaucht sind, eines leeren, windigen Renommisten, dem eine Dreistigkeit sonder Scham und Scheu einen selbst nur in dem engen Bannkreise socialdemokratischer Talente sehr usurpirten Ruf verschafft hat. Weiter hat Herr Dühring in seinem „Cursus der National- und Socialökonomie“ ein „socialitäres System“ verzeichnet, das als erlösendes Zukunftsgebilde eine Wirthschaftscommune in allem Detail juridisch und ökonomisch zu begründen versucht; er betrachtet als seinen Hauptfortschritt über Marx hinaus, daß er das

Bild der neuen Welt klar und scharf zu zeichnen vermöge, während Marx nur die bestehende Ordnung kritisiren könne, aber positiv nicht über die vagen Vorstellungen der Abschaffung des Lohnsystems und der Einführung des Gemeineigenthums am Grund und Boden und allen gesellschaftlichen Productionsmitteln hinauskomme. Nun hat sich Dühring niemals an Agitationen betheiliget und nach dem Erlöschen seines Augenlichts wird er es auch niemals können. Ebenso wenig können seine tiefgelehrten Werke in Arbeiterkreise dringen; sie sind in einem weit gefälligeren Stile zwar, aber sachlich in demselben Maße unklarer und verworrener geschrieben, wie etwa die Werke von Marx, dessen Schwerkverständlichkeit nur in seinem verhegelten Jargon liegt, während seine Gedankenentwicklung äußerst durchsichtig und klar ist. Trotzdem glaubten einige berliner Führer in Dühring einen größeren Propheten zu entdecken wie in Marx; sie erhoben ihn ostensibel auf den Schild, und es braucht nicht erst begründet zu werden, weshalb der dankbare Herr Most Haupt und Seele dieser „Dühringianer“ wurde. Vermuthlich hat diese Sonderbewegung nicht weit in der Partei um sich gegriffen; wie dem aber immer sei, den londoner Häuptlingen kam die Sache nicht mehr geheuer vor, und so begann Engels im „Vorwärts“ eine lange Serie von Abhandlungen zu eröffnen, die Dühring's gesammte Weltanschauung einer vernichtenden Kritik unterzogen und als die geistig bedeutendste Leistung des modernen Socialismus seit dem Erscheinen des „Capitals“ von Marx angesehen werden müssen. Nunmehr erhoben sich aber auch die „Dühringianer“ und eben auf dem Congresse von 1877 setzten sie es durch, daß die Artikel von Engels, so weit sie noch nicht gedruckt waren, nicht mehr im officiellen Parteiorgane publicirt werden sollten, wie larmoyante Klagen immer der bekanntlich allem Personencultus todfeindliche Herr Liebknecht darüber erhob, daß Herr Most und Consorten sich zu Censoren über Engels und Marx, die „Väter des Socialismus“ aufwarfen. Na, die Actien von Dühring stiegen noch höher, als er kurz nach dem Congresse wegen harter und unwahrer Angriffe auf einige seiner Collegen an der berliner Hochschule disciplinirt und von seinem Lehrstuhle removirt wurde. Auf der ganzen Linie der socialdemokratischen Presse einschließlich des „Vorwärts“ wurde er in gebundener und ungebundener Rede als Märtyrer verherrlicht; eine „freie wissenschaftliche Vereinigung“ sollte gegründet werden, um das obsoleete Treiben der „universitären Coterien“ aus den Angeln zu heben. Most begann die Collegien dieser Zukunftshochschule mit jenen berüch-

tigten Vorträgen, in welchen er Mommsen und seine römische Geschichte kritisch vernichtete oder um in seiner eleganten Sprache zu reden „vermöbelte“. Ist Dühring ein Muster tragischen Größenwahns auf höchster, so ist Most ein Muster grotesken Größenwahns auf unterster Geistesstufe. Er redet und schreibt im wörtlichsten Sinne des Worts mit superlativster Unfehlbarkeit über alle Fragen, welche je den menschlichen Geist beschäftigt haben, de omnibus rebus et quibusdam aliis; mit feinen Kinnbacken und seiner Feder allein schlägt er die ganze Rotte der Bourgeois und Philister. In allen schwierigen Disciplinen, die sich nicht ohne Gebrauch von Fremdwörtern handhaben lassen, bedarf er höchstens noch eines populären Leitfadens, um siegenden Laufs die steilsten Höhen der Wissenschaft zu erstürmen. Im Uebrigen würde man sehr irren, wenn man in den Vorträgen dieses Genius auch nur das blasseste Fünkchen jener barocken und paradoxen Pervertität zu finden hoffte, mit welcher beispielsweise einst der Schriftsetzer Proudhon die officiellen Größen der Wissenschaft haranguirte; es waren und sind vielmehr nur dünne und dürftige Phrasenschauer, gewürzt mit Kraftausdrücken aus dem socialdemokratischen Schimpfлексikon, ohne eine Spur eigenen, noch so verkehrten Denkens. Was sich Herr Dühring bei diesen Weitstänzen seines glühendsten Bewunderers dachte, ist nicht offenbar geworden; als er selbst mit Vorträgen hervortrat, erklärte er von vornherein, daß er sich die Ziele seiner wissenschaftlichen Forschungen nicht durch die Bedürfnisse der politischen Tagesagitation festsetzen lassen werde, und dies Bekenntniß genügte, ihn von der schwindelnden Höhe der Popularität in den tiefsten Abgrund der Verworfenheit zu schleudern. Dieselbe Linie der socialdemokratischen Presse, deren Stückpforten ihn bis dahin mit Lorbeerkränzen überschütteten, eröffnete nunmehr ein Bombardement, dessen Projectile nicht härter und spitzer sein konnten, wenn sie gegen den verrottetsten „Bourgeois“ geflogen wären. Seitdem ist der „Dühringianismus“ todt, aber er füllt ein lehrreiches Blatt in der Geschichte der deutschen Socialdemokratie.

Nicht ohne Einfluß war die Affaire Dühring auf einen andern Beschluß des gothaer Congresses von 1877, der einen lange gehegten Plan zur Ausführung brachte. Man beschloß, eine wissenschaftliche Zeitschrift von Parteiwegen herauszugeben, die den Socialismus „begründen, ergründen und erforschen“ sollte, nachdem er beiläufig anderthalb Jahrzehnte lang wie ein marktchreierischer Charlatan auf Markt und Gassen seine Heilmittel als unfehlbar gepriesen und jeden Zweifler mindestens der Un-

wissenheit, wenn nicht schlimmerer Dinge geziehen hatte. Ein Hauptmotiv für diesen Beschluß war unstreitig der Wunsch, gelehrte Controversen à la Engels-Dühring aus den Tagesblättern und damit aus den Augen der Masse zu entfernen, deren Glaube an die Unfehlbarkeit der socialistischen Lehre nicht eben gefördert werden konnte, wenn sie die gefeiertsten Hohenpriester sich noch über das A B C der großen Kinderfibel in den Haaren liegen sah. Dazu kam, daß ein vermögender Parteigenosse — Dühring sagt in einer späteren Erklärung, ein „Millionär“ — eine namhafte Summe für eine derartige wissenschaftliche Zeitschrift bestimmt hatte. Der Congreßbeschluß gelangte zur glücklichen Ausführung. Am 1. October wurde bereits das erste Heft der neuen Revue ausgegeben. Die „Zukunft“ erscheint halbmonatlich, in Heften von 1½ bis 2 Bogen; vom 1. April 1878 soll sie regelmäßig 2 Bogen umfassen und der Abonnementspreis von 1,25 auf 1,50 Mk. quartaliter steigen. Als Redacteur zeichnet ein berliner Arbeiter, natürlich eine vorgeschobene Person; als Mitarbeiter fungiren die bekannten Redner und Schriftsteller der deutschen Socialdemokratie, von Ausländern Louis Bertrand und de Paepe in Brüssel; A. Douai in Irvington U. S., L. Frankel in Budapest, der ehemalige Finanzminister der pariser Commune, B. Gerbier, Jules Guesde und B. Lawroff in Paris, Jacqueline Liljenkrantz in Kopenhagen, Benoit Malon in Lugano, J. Rüedy in Chau-de-Fonds, Georg Stiebeling in Newyork zc. Gleichfalls am 1. October 1877 erblickte zu Zürich die „Neue Gesellschaft“ das Licht der Welt, eine „Monatschrift für Socialwissenschaft“, die ähnliche Tendenzen vertritt und ähnliche Ziele verfolgt, wie die „Zukunft“. Sie erscheint in Monatsheften von je 3—4 Bogen, ist recht gut ausgestattet und kostet vierteljährlich 3 Mk. Herausgegeben wird sie von Dr. Wiede; seine Mitarbeiter sind zum großen Theile dieselben, wie bei der „Zukunft“; daneben hat er aber auch hervorragende Gelehrte gewonnen, wie Schäßle und neuerdings Samter. Von der „Zukunft“ unterscheidet sie sich namentlich darin, daß sie nicht formell mit der deutschen Socialdemokratie zusammenhängt, ein umfassenderes Programm hat, u. A. auch Natur- und Rechtswissenschaft cultivirt, lebhafter und schwungvoller geschrieben, endlich für ein politisch weiteres und auch wol gewählteres Publikum berechnet ist. Beide Organe haben sich von mancherlei Scurrilitäten nicht freizuhalten vermocht, wofür schon die Thatsache spricht, daß der unvermeidliche Most an beiden regelmäßiger Correspondent ist, allein daran trägt vielleicht nur der Mangel an einer hinreichenden Anzahl fähiger und wissenschaftlich gebildeter Mitarbeiter

Schuld; im Großen und Ganzen läßt sich diesen Zeitschriften nicht bestreiten, daß sie sich eines ruhigen, sachlichen und würdigen Tons besleißigen, obgleich sie eben dadurch die socialistischen Probleme bisher mehr verwickelt und verwirrt, als geklärt und geläutert haben.

Endlich faßte der gothaer Congreß von 1877 noch einen Beschluß, der sich von größerer Tragweite erwies, als man wol von vornherein annahm. Ein für den Herbst projectirter Weltcongreß zu Gent sollte durch einen officiellen Vertreter der deutschen Socialdemokratie beschiedt werden.

XIV.

Genter Weltcongreß. Neueste Agitationscoups. Schluß.

Wie seinerzeit erwähnt, constituirten sich die bakunistischen Mitglieder der internationalen Arbeiterassociation nach dem haager Congresse zu einem neuen Bunde gleicher Art, dem es gelang, seine Fäden über ganz Europa, von Rußland bis nach Spanien, Italien, Griechenland, ja angeblich selbst nach Egypten und Amerika zu spinnen. Die spanischen Revolten von 1873, die Putzche von Venedig, Bern, Petersburg kommen auf seine Rechnung; auch in dem großen Eisenbahnstrike der Vereinigten Staaten von Nordamerika will er seine Finger gehabt haben. Ueber seine Ausbreitung und Organisation im Einzelnen ist allerdings nichts Näheres bekannt, und er selbst beobachtet darüber ein behutames Schweigen; jedenfalls hielt er stets den äußeren Schein aufrecht und von wie wenigen Delegirten immer seine Jahrescongresse besucht sein mochten, so fanden sie doch regelmäßig statt. Nach dem Tode Bakunin's begann er zu zerfallen; um sich wieder frisches Blut zuzuführen, beschloß er October 1876 auf seinem Congresse in Bern, einen socialistischen Weltcongreß für den September 1877 nach Gent zu berufen; dort sollte die 1872 verloren gegangene Einheit der proletarischen Weltbewegung — natürlich in bakunistischem Sinne — wiederhergestellt werden.

Durch diese Pläne machten die Wahlerfolge der deutschen Socialdemokratie einen gewaltigen Strich. Marx konnte nunmehr eine Karte auf den Tisch werfen, welche die aussichtslosen Putzche der Bakunisten weitaus übertrumpfte. Nach einem Sondercongreß, den die letzteren vom 6.—8. September in Berviers abhielten, um sich nochmals gegen-

seitig zu versichern, daß der „revolutionäre Anarchismus“ Bakunin's von dem „demokratischen Socialismus“ der Deutschen nicht verschlungen werden dürfe, tagte der Weltcongreß zu Gent vom 9.—15. September 1877. Er war besucht von etwa dreißig Delegirten aus aller Herren Ländern, meist ganz unbekanntem Ehrenmännern; Liebknecht vertrat die deutsche Socialdemokratie. Die Majorität bestand aus Marxisten. Die Debatten waren heftig und währten lange, aber ihr sachlicher Kern läßt sich in wenige Worte zusammenfassen. Die Marxisten verlangten, daß Grund und Boden, sowie alle Productionsmittel gesellschaftliches Gemeineigenthum sein sollen, ganz wie es im „Capital“ von Marx und im gothaer Programm geschrieben steht; sie proclamirten den omnipotenten Staat, der die Production und Consumtion bis in's Kleinste hinab regeln und nach den Beschlüssen der Volksmehrheit regiert und verwaltet werden soll; „die Minorität muß sich fügen oder auswandern“, erklärte der Schweizer Greulich den Bakunisten. Diese Alternative ist sehr euphemistisch formulirt, denn da die socialistische Gesellschaft eine nationale Organisation weder sein kann, noch sein soll, sondern immer nur eine oder richtiger die internationale Völkergemeinschaft sein würde, wenn sie überhaupt möglich wäre, so steht ein Rebell nicht etwa vor dem Dilemma des Gehorchens oder Auswanderns, sondern des Gehorchens oder Verhungerns. Die Bakunisten wollten nun zwar auch Collectiv-eigenthum, aber nicht in den Händen des Staats, sondern freier Arbeitergruppen, die sich ohne gesellschaftlichen oder staatlichen Zwang ganz nach souveränem Belieben frei bilden und auseinandergehen. Die Idee ist im Grunde völlig unverständlich, der Bakunist Guillaume suchte sie zu verdeutlichen, indem er sagte: „Der Communismus ist Gemeinschaft und Regierung, der Anarchismus ist Gemeinschaft und Anarchie.“ Nun spitzten sich die Gegensätze so zu. Die Bakunisten warfen den Marxisten vor, daß ihr allmächtiger Welt- und Zukunftsstaat die abscheulichste Sklaverei sei, die jemals nicht etwa bestanden habe, sondern nur überhaupt in Menschenköpfen erdacht worden sei, während die Marxisten den Bakunisten vorhielten, daß ihre freien Arbeitergruppen nichts anderes seien, als die freie Concurrenz, d. h. die heutige Gesellschaft, zu welcher sie sich mit der Nothwendigkeit des logischen Zwanges zurück entwickeln müßten. Offenbar haben beide Theile Recht bis auf das Tüpfelchen über dem i; sie vertreten Pol und Gegenpol des inneren und ewig unverföhnlichen Widerspruchs, der sich Communismus nennt und in dieser einfachen Gegenüberstellung des bakunistischen und marxistischen Principes

mit unvergleichlicher Klarheit und Schärfe hervortritt. Im Uebrigen trugen die Marxisten den Sieg davon, indem mit 16 gegen 13 Stimmen resolvirt wurde, daß „der Staat, welcher das ganze Volk vertritt und umfaßt, und innerhalb dessen die freien Communen organisirt sind, Eigenthümer des Landes und der übrigen Arbeitsinstrumente werde“. Der zweite Relativsatz wurde als Concession der starken Minorität der Bakunisten bewilligt; wie die „freien Communen“ innerhalb des projectirten Zwangsstaats organisirt werden sollen, gehört zu jenen Rätselfeln socialistischer Weisheit, über welche sich heute den Kopf zu zerbrechen noch nicht verlohnt.

Dies war die principielle Differenz. Bezüglich der Taktik waren wiederum beide Theile darin einig, daß die Gewalt der entscheidende und letzte Hebel der socialen Revolution sein muß und wird. Die Marxisten wollen nur durch unermüdlige Betheiligung am politischen Leben der heutigen Staaten eine so compacte Majorität für sich gewinnen, daß sie eines schönen Morgens ohne viel Federlesens die Welt auf den Kopf stellen können, während die Bakunisten durch ihre unaufhörlichen Putzche, von denen sie beiläufig versicherten, daß es gar keine ernsthaften Revolutionsversuche, sondern nur Acte der Propaganda par le fait sein sollten, das „werkthätige“ Volk an's Feuer gewöhnen wollen, um sich für den großen Tag der Entscheidung eine erprobte und schlagfertige Armee zu drillen. Gegen diese Taktik machten die Marxisten geltend, daß die europäische Reaction solche Dienste mit Gold aufwiegen würde, wenn sie ihr eben nicht freiwillig geleistet würden, während die Bakunisten den Gegnern einwarfen, daß sie durch ihre Betheiligung am heutigen Staatsleben die revolutionäre Reinheit des Princips trübten und bestenfalls eine unklare verworrene Masse an sich fesselten, welcher sie fortwährend unerlaubte Concessionen machen mußten, wie die deutschen Reichstagswahlen bewiesen. Wieder läßt diese gegenseitige Kritik nichts zu wünschen übrig. Nach heftigen Debatten, in welchen fortgesetzt in Glimpf und Schimpf auf die deutschen Wahlen exemplificirt wurde, siegten auch hier die Marxisten, indem durch eine Resolution erklärt wurde, daß das als Partei organisirte Proletariat alle politischen Mittel anwenden müsse, um zur socialen Emancipation zu gelangen.

Natürlich kam es bei solchen Differenzen zu keiner „Versöhnung“. Man mußte sich mit einer Resolution begnügen, worin sich beide Parteien „jenen gegenseitigen Respect“ versicherten, „welchen sich Männer schulden, die das Gefühl und die Ueberzeugung ihrer Würde und das

Gefühl ihrer Ehrlichkeit haben“. Dagegen schlossen die marxistischen Delegirten einen „Solidaritätspact“ ab, der in Kürze die Grundsätze der früheren Internationalen wiederholt, wie sie auch in den ersten Abschnitten des gothaer Programms formulirt sind. Auf Grund dieses Pacts wurde eine „Allgemeine Union des internationalen Socialismus“ beschlossen, die sich demnächst in einem beiläufig aus absolut unbekanntem Leuten bestehenden Bureau zu Gent constituirte und ein „Manifest an die socialistischen Arbeiterorganisationen Englands, Frankreichs, Belgiens, Dänemarks, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz und Italiens“ erließ. In diesem Aufrufe wurde ausdrücklich die „politische Enthaltung“ verbeht und als maßgebendes Muster die Taktik der deutschen Socialdemokratie aufgestellt, die somit auch formell als Vorkämpferin in dem Weltkriege des Proletariats gegen eine tausendjährige Cultur anerkannt wurde.

In dem Berichte, welchen Liebknecht dem „Vorwärts“ erstattete, warnte er, diese Vorgänge zu überschätzen und namentlich in jener „Union“ kein Wiederaufleben der Internationalen zu erblicken, deren Reconstruction augenblicklich „zahlreiche Gründe“ verböten. Ganz gewiß wird man die praktische Wirksamkeit des genter Bundesbureaus nicht gering genug veranschlagen können, allein man darf deshalb nicht übersehen, daß die ersten Fäden zu einer neuen Organisation des internationalen Socialismus geknüpft und daß es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann Marx seine Association neu erstehen lassen wird, für deren Wiederaufrichtung ihm die Bakunisten durch ihre voreilige Berufung des Weltcongresses die schwierigsten Vorarbeiten abgenommen haben. Bereits im November 1877 hat sich zu London ein „Allgemeiner Arbeiterbund“ (Universal Federal Workmens League) gebildet, der nach den allerdings noch sehr schwankenden und ungewissen Mittheilungen der socialdemokratischen Presse der alten Internationalen so ähnlich sehen würde, wie ein faules Ei dem andern. Noch verhängnißvoller, als ein Irthum in dieser Beziehung würde sein, wenn man, wie es wirklich hier und da geschehen ist, in dem Siege der Marxisten über die Bakunisten den Sieg eines gemäßigteren über ein extremeres Princip erblicken wollte. Im letzten Grunde verfolgen beide Fractionen den gleichen Widersinn; nur sind die Bakunisten etwas consequenter und ehrlicher, und in Folge dessen etwas maßloser und — ungefährlicher. In der That hat nicht der gemäßigtere, sondern der gefährlichere Theil in Gent obgesiegt, und es ist um so weniger angezeigt, sich darüber zu täuschen, als die ersten

und reichsten Früchte dieses Sieges der deutschen Socialdemokratie zu Gute kommen.

Es war sehr reich an Triumphen für unsere heimischen Weltverbesserer, dies Jahr 1877; neben den großen Schlachten der Reichstagswahlen und des Weltcongresses gewannen sie noch eine Reihe kleinerer Treffen. Sie erfochten die ersten Erfolge bei Censuzwahlen, eroberten je ein Mandat im dresdener und geraer Landtag, eröffneten sich im Königreiche Sachsen, in Schleswig-Holstein, in Württemberg und anderen Gegenden den Zugang zu Kirchenvorständen und Stadtverordnetenversammlungen. An sich sind diese Vorgänge von geringerer Bedeutung; man darf sie nur nicht mißachten als warnende Signale, wie sehr die Wasser der Bewegung noch im Wachsen begriffen sind. Mit der langsamen Sicherheit einer steigenden Flut breitet sich die Presse der Partei aus. Um die Jahreswende von 1877 auf 78 erschienen 44 politische Organe in Altenburg, Augsburg, Barmen, Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Callenberg, Chemnitz, Crefeld, Crimmitschau, Dortmund, Dresden, Duisburg, Essen, Frankfurt a. M., Gera, Glauchau, Gotha, Halberstadt, Hamburg, Karlsruhe, Kassel, Kiel, Köln, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Offenbach, Remscheid, Rostock, Solingen, Stollberg, Stuttgart, Wilhelmshaven, Würzburg, Zeitz, ferner im Königreiche Sachsen der „Muldenthaler Volksfreund“, das „Volksblatt für Borna, Frohburg, Lausitz“, das „Groitzsch-Begauer Volksblatt“ und die „Voigtländische Freie Presse“. Von diesen Blättern erschienen 13 sechsmal, die übrigen ein-, zwei- oder dreimal in der Woche. In Breslau wurde außerdem noch eine besondere Wochen- und in Hamburg eine Monatschrift herausgegeben. Dazu kommen das officiële Centralorgan „Vorwärts“ mit 12,000, das illustrierte Unterhaltungsblatt „Neue Welt“ mit etwa 40,000 Abonnenten, die wissenschaftlichen Zeitschriften „Zukunft“ und „Neue Gesellschaft“, je ein Witzblatt in Braunschweig und Chemnitz, endlich 14 Gewerkschaftsorgane, die mehr oder minder für die Partei Propaganda machen. Redacteurs gab es gegen fünfzig: darunter zwölf Literaten mit fast durchgehends akademischer Bildung, elf Schriftsetzer, vier Kaufleute, drei Schlosser, ein Maurer, ein Lohgerber, ein Riemendreher, ein Mechaniker, ein Cigarrenarbeiter, ein Zimmermann, ein Böttcher, ein Schuhmacher, ein Goldarbeiter, ein Buchhändler, zwei Schneider, ein Lehrer, ein Zeichner zc. Und wie tief die große Krankheit im deutschen Blute steckt, mag beiläufig noch der Umstand kennzeichnen, daß, während in den Vereinigten Staaten nur

drei socialdemokratische Blätter in englischer und daneben eins in böhmischer Sprache erscheinen, die deutsche Zunge in nicht weniger als zehn Organen die neue Lehre verkündet, von denen zwei in Cincinnati und je eins in Buffalo, Chicago, Louisville, Milwaukee, Newark, New-York, Philadelphia und St. Louis erscheinen.

Unermüdlieh sinnen die leitenden Köpfe darauf, durch immer neue Spektakelstücke die große Masse ihrer Anhänger zu fesseln, sie mit Stolz zu erfüllen als Anhänger einer Partei, welche unaufhörlich die ganze Welt in Athem hält. Erfreulicher Weise fehlt es dabei nicht an schlimmen Mißgriffen. Ein solcher Mißgriff war ohne Frage die Einleitung einer Agitation für Austritt aus der Landeskirche, die sich allerdings in der Hauptsache auf Berlin beschränkt hat. An sich konnten es die Socialdemokraten nur freudig begrüßen, als einige orthodoxe Geistliche den unwiderstehlichen Drang in sich fühlten, ihre Partei zu vernichten und damit begannen, ihre Grundprincipien für „evangelische, göttliche Wahrheiten“ zu erklären; auch kam es ihnen durchaus gelegen, als sie von jener Seite zu öffentlichen Redekämpfen in großen Volksversammlungen provocirt wurden, denn Niemand weiß besser als sie, daß die einzig reellen Früchte dieser leeren Demonstrationen unter allen Umständen ihnen in den Schoß fallen. Allein sie mußten verhindern, daß sich die Discussion auf religiöse Fragen wandte. Wie atheistisch die Socialdemokratie ist und naturnothwendig sein muß, so hat sie immer ihre Stellung zu kirchlichen Fragen in einem gewissen Halbdunkel gelassen, denn seit Lassalle's Tagen erkannten die klügeren Agitatoren gar bald, ein wie schweres Hinderniß der religiöse Sinn in den unteren Schichten des Volkes einer ganz rückhaltlosen Propaganda bereite und selbst noch das gothaer Programm, dessen Offenherzigkeit ja sonst wenig zu wünschen übrig läßt, erklärt die Religion ausdrücklich als „Privatsache“. In den letzten Monaten war eine große Reserve nach dieser Richtung um so angezeigter, als Hasselmann im Rheinlande gemeinsam mit mehreren katholisch-socialen Arbeiterführern die Errichtung eines großen rheinisch-westfälischen Bergarbeiterbundes betrieb, wobei natürlich die atheistischen Krallen möglichst eingezogen werden mußten. Unter diesen Umständen würde der Zungenkampf mit den gedachten Geistlichen einem gewiegeteren Führer der berliner Socialdemokratie vielleicht Sorgen gemacht haben, allein Herr Most, selbst unter seinen Genossen ein unübertrefflich classisches Muster jener vielberufenen Halbbildung, welche am liebsten an Gott und Unsterblichkeit ihren banaußisch-grinsenden

Größenwahn austobt, stürzte sich mit besonderer Wollust in solche Disputationen.

Die längere Reihe der Versammlungen, in denen sich Herr Hofprediger Stöcker und Herr Most nebst ihren beiderseitigen Adjutanten entgegentraten, im Einzelnen aufzuzählen und gar zu schildern, hat an dieser Stelle keinen Zweck. Eine war wie die andere. Hier ein Redner, der den leichtesten Abhub des leichtesten Atheismus in den denkbar größten Cynismen predigte, dort ein Geistlicher, der in feinen, oft formschönen und immer tieferregenden Worten den Arbeitern ihre elende Lage schilderte und ihnen im Fall ihrer Bekehrung Wechsel ausstellte, von deren Tragweite er augenscheinlich nicht die leiseste Ahnung hatte, als Schiedsrichter waltend eine brüllende, stampfende, tobende Menge, die einen so herrlichen Spaß seit langen Jahren nicht erlebt hatte — genug, selten ist das Vereins- und Versammlungsrecht mehr compromittirt worden. Und doch war alles das nur ein Kinderspiel gegen die Frauen- und Mädchenversammlung, in welcher Most mit dem Missionsprediger Wangemann focht. Schade, daß ihr nicht alle Schwärmer für Weiberemancipation beimohnen konnten! Ein grauenhaft-lächerlicheres, ein burlesk-widerlicheres Bild ist nicht denkbar; unwillkürlich fiel dem schauernden Beobachter jenes Wort ein, welches Voltaire einst über seine Landsleute fällt: äffisch halb und halb tigerhaft stellten sich diese Wesen dar, und um so tiefer haftete der Eindruck, je frischer und schöner die einzelnen Gestalten waren, welche mit frechem Schnattern und Wiehern an jene höchsten Fragen rührten, denen der fromme Sinn des Weibes in gesitteten Völkern sonst nur tiefe Ehrfurcht weihet. Nur zu lange währte der schauerliche Spuk und noch waren es die Socialdemokraten, welche zuerst abbrachen. Ihnen mochte eine Ahnung aufdämmern von den schmerzlichen Nackenschlägen, welche ihnen dieses schwere Präcedens in der religiösen Frage einmal versetzen muß und wird. Hasselmann ist es zwar noch mit genauer Noth gelungen, seine Ernte unter Dach und Fach zu bringen; er hat den rheinisch-westfälischen Bergarbeiterbund glücklich zu Stande gebracht, seine ultramontanen Gehilfen selbstverständlich damit gelohnt, daß er sie sofort hinausdrängte und um gleich den Spott zum Schaden zu fügen, Most nach Barmen kommen lassen, damit er auch dort seine atheïstischen Lehren verkünde. Allein die maßgebenden Köpfe in Hamburg und Leipzig dürften dem ganzen Unfug mit sehr gemischten Gefühlen zugesehen haben und vielleicht ist auf ihre Initiative die ungewohnte Reserve zurückzuführen,

welche sich die berliner Führer zuletzt auferlegten. Wie schwer in der That der religiöse Sinn im Volke auszurotten ist, zeigt der Umstand, daß selbst in Berlin die mit so vielem Lärmen und Rumoren eingeleitete Agitation für Austritt aus der Landeskirche kaum nennenswerthe Resultate gehabt hat.

Nicht minder kläglich verlief eine andere Agitation der Partei. Schon im December 1877 kündete Liebknecht in einem Schreiben an ein englisches Toryblatt an, daß große Massenmeetings von Arbeitern stattfinden sollten, um gegen die russenfreundliche Politik des deutschen Reiches zu protestiren, daß seine Fraction im Reichstage eine Interpellation über die orientalischen Angelegenheiten „erzwingen“ werde. Liebknecht ist der auswärtige Minister der deutschen Socialdemokratie; allerdings sind nur Preußenhaß und Russophobie die Maßstäbe, mit welchen er die Weltpolitik mißt. Beiläufig liegt in seiner zärtlichen Fürsorge für die englischen und türkischen Interessen, in seinem blinden Hass gegen Preußen und Rußland ein allerliebstes Stück historischer Komik; England ist der ausgeprägteste Bourgeois- und die Türkei der einzige Sklavenstaat auf europäischem Boden; dagegen sah dasselbe Jahrzehnt in Rußland die Aufhebung der Leibeigenschaft und in Deutschland die Verleihung des allgemeinen Stimmrechts. Die socialdemokratische Agitation gegen die freiwilligen Vasallendienste, welche das deutsche Reich dem russischen Nachbar leisten soll, wurde vom „Vorwärts“ mit der massiven Verleumdung eröffnet, daß zweitausend Soldaten der deutschen Armee nach Rumänien geschickt seien, um dort zum russischen Heere zu stoßen; die blödsinnige Lüge wurde mit solcher Hartnäckigkeit wiederholt, daß selbst ein Mitglied des hamburger Centralwahlcomités sich veranlaßt sah, sie aus seinem eigenen, gesunden Menschenverstande heraus zu dementiren. Es folgten dann einige Volksversammlungen, die zwar der Orientpolitik des Reichskanzlers feierliche Mißtrauensvoten spendeten, aber keineswegs so imposante Demonstrationen waren, wie in der englischen Presse annoncirt war. So blieben nur noch die Donnerkeile, die im Reichstage geschleudert werden sollten. Allein auch hier hatte Liebknecht das Nachsehen; er brauchte nicht zu „erzwingen“, was für ihn insofern sehr günstig war, als er wol nichts „erzwingen“ hätte und nach der bekannten Orientrede des Reichskanzlers blieb ihm nur noch übrig, seine allgemeine Unzufriedenheit mit dem Weltlaufe des letzten Jahrzehnts kundzugeben, eine Aufgabe, deren er sich mit einem gewissen esprit d'escalier entledigte. Die an sich unbedeutende Episode ist kennzeichnend für die Vaterlands-

liebe der deutschen Socialdemokratie; englische, französische, italienische Socialisten hätten unter ähnlichen Umständen niemals ähnlich gehandelt. Einen glücklicheren Treffer zog die Partei mit einer immerhin großartigen Straßendemonstration in der deutschen Hauptstadt. Der Organisator ihrer berliner Wahlsiege, August Heinsch, im Uebrigen ein einfacher und unbekannter Arbeiter, starb eines jähen Todes; noch in jungen Jahren raffte ihn ein Blutsturz hin, vielleicht, ja wahrscheinlich in Folge der übermäßigen Anstrengungen, denen er sich im Interesse der Partei unterzogen hatte. Sie ehrte seine Verdienste durch ein feierliches Begräbniß, wie es seit dem Leichenbegängnisse der Märzkämpfer vor dreißig und Waldeck's vor acht Jahren in Berlin nicht wieder gesehen worden ist. Vielleicht zwölftausend Männer und tausend Frauen folgten in rangirter Reihe; nebenher wälzte sich eine unabsehbare Menschenmenge. Das dumpfe, unheimliche Geräusch, mit welchem sich der endlose Zug vorwärts schob, mochte naivere Gemüther mahnen, als tose das Meer in seinen tiefsten Tiefen, als grolle in dem Schritte dieser Massen schon die nahende Revolution. Es würde thöricht sein, die Bedeutung dieser Demonstration verkleinern zu wollen, um so thörichter, als vielleicht keine andere Partei in der deutschen Hauptstadt Aehnliches zu insceniren vermöchte, allein anderseits lassen sich bei einiger Geschicklichkeit und Rührigkeit solche Aufzüge in einer industriellen Millionenstadt nicht gar zu schwer arrangiren, und wenn es heute nur die Socialdemokratie kann, so ist das für sie ein Compliment und für ihre Gegner ein Tadel, aber es ist noch lange nicht das gefährlichste Symptom der ganzen Bewegung. Viel lehrreicher und prägnanter, als in diesem anspruchsvollen Schauspieler, kam jene eigenthümliche Spannkraft, jene rastlose Energie, welche der socialistischen Propaganda unstreitig eignet, in dem Wesen und Wirken des Mannes zum Ausdruck, den sie zu Grabe trugen. Gerade in den intelligenten und strebsamen Schichten des Arbeiterstandes sind solche Gestalten nicht selten, wie dieser in keiner Beziehung hervorragende Seher, der persönlich höchst achtbar war, ehrlich und redlich sich von seiner Arbeit und nicht vom Schwagen nährte, aber was ihm an Kraft übrig blieb, ganz und voll an die Sache setzte, welcher er sein Leben gewidmet hatte; träten sie mehr in den Vordergrund, man würde eine anschaulichere und richtigere Vorstellung von der drohenden Gefahr gewinnen, als durch den Schwarm der jetzigen Führer, denen gemeiniglich nur eine ungewöhnlich entwickelte Bolubilität der Zunge an die Oberfläche geholfen hat. Nicht ein schrullenhafter Künstler, wie

Demmler, oder ein wüthender Fanatiker, wie Liebfnecht, oder ein unwissender Boltron, wie Most, sondern ein Arbeiter, wie Heinsch ist das große und tiefe Räthsel der Epoche, dessen Runen in die innersten Herzkammern der modernen Cultur geäht sind.

Wie aber immer Erfolg und Mißerfolg bei den einzelnen Coups der Socialdemokratie wechselt — nimmt man Alles in Allem, so entwickelt sie nach wie vor eine Emsigkeit und Kühnigkeit, welche den übrigen Parteien nur als beschämendes Muster vorgehalten werden kann. Noch läßt sich nichts drehen und deuteln an der Thatsache, daß hier eine reale Macht vorhanden ist, gegliedert, geschlossen, geschult, die weder von heute auf morgen, noch durch polizeiliche Bezationen, noch durch wohlfeile Redensarten zu bewältigen ist, sondern die ernste und harte Arbeit aller patriotischen Elemente herausfordert. Nichts ist falscher, als seine Hoffnung auf Glückszufälle zu setzen, auf eine Wiederkehr der Wirren, welche das erste Jahrzehnt der socialdemokratischen Geschichte erfüllten, auf neue Spaltungen zu rechnen und von ihnen große Erfolge zu erwarten. Sie werden unfehlbar eintreten, sobald die Bewegung einmal rückläufig geworden ist, allein keinen Moment früher. Noch aber hat sie einen durchaus aufsteigenden Charakter; seit ihren unscheinbaren Anfängen im Beginn der sechziger Jahre bis heute ist sie nur einmal jäh zurückgeworfen worden durch den patriotischen Aufschwung des deutsch-französischen Krieges. Damals haben wir den schönen Erfolg, den uns die große Zeit wie spielend nebenher in den Schoß warf, nicht festzuhalten verstanden und in langen Menschenaltern dürfen wir nicht auf die Wiederkehr von Weltgewittern rechnen, die mit einem Schlage Nationen läutern und reinigen. Uns bleibt nur die langsame, mühevolle, unscheinbare Arbeit, wieder zu erwerben, was verloren ist, aber wie viel Anfänge dazu neuerdings gemacht sind, noch ist gewiß, daß sie nicht genügen, den weiteren Fortschritt der Bewegung zu paralyisiren, geschweige denn zurückzuerobern, was sie in anderthalb Jahrzehnten erkämpft hat. Kein Zweifel: während die Socialdemokratie unverkennbar an einer geistigen Schwindsucht siecht, welche sie intellectuell auf einen verhältnißmäßig sehr niedrigen und für die Dauer unhaltbaren Status herabdrückt, greift sie noch immer factisch mit einer Raschheit und Wildheit um sich, die auf tiefgehende Gährungen in der Arbeiterwelt deuten. Darauf deuten auch die nachhaltige Kraft und die Opferwilligkeit, welche ihre Anhänger entwickeln. Es wäre verkehrt, so große und jähe Erfolge allein auf die agitatorischen Künste und überzeugenden Principien der Partei zurückzuführen und das

rothe Gespenst in den grellen Farben der neuruppiner Bilderbogen an die Wand zu malen, wie heute meist dieselben Leute nur zu bereit zu sein pflegen, die fünfzehn lange Jahre hindurch durch hochmüthiges Absprechen und permanentes Ignoriren der Bewegung die willkommensten Bundesgenossen ihrer Führer gewesen sind. In diesem fieberhaften Anwachsen bekundet sich vielmehr eine tiefe Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen mit ihrer augenblicklichen Lage, die in ihren Ursachen zu erkennen und in ihrer Wurzel auszurotten sich nachgerade als eine staatsmännische Aufgabe ersten Ranges herausstellen dürfte. Jedenfalls werden wir gut thun, das große Problem lieber zu ernst zu nehmen, als zu leicht; nichts ist müßiger, als conjecturale Haarspaltereien darüber, ob der Schatten, den die unheimliche Erscheinung auf die deutsche Zukunft wirft, um einige Grade dunkler oder heller gefärbt ist. Angesichts der relativen Schluppe, welche die socialistischen Wahlerfolge für das freisinnige und patriotische Bürgerthum bedeuten, erscheint es durchaus nicht angezeigt, selbst wenn es hier und da vielleicht mit einigem Fug geschehen könnte, das Gefühl der schweren Verantwortlichkeit in den besitzenden und gebildeten Klassen zu schwächen, wenigstens so lange nicht, als die berufene Sitte des fortschrittlichen Rings in Berlin, hinter Braten- und Wein Siegeshymnen anzustimmen über Niederlagen, die jeden Normalmenschen bestimmen würden, in seinem Kämmerlein Neur' und Leid zu thun, noch nicht als berechnigte Eigenthümlichkeit im deutschen Reiche anerkannt ist.



Theoretisches.



I.

Einleitendes. Ursachen der Socialdemokratie und ihre Bekämpfung.

In den folgenden Ausführungen soll versucht werden, eine Entwicklungsgeschichte des socialistisch-communistischen Gedankens in Deutschland zu geben, soweit sich derselbe in concreten Forderungen krystallisirt hat und zu einem bewegenden Factor in unserm öffentlichen Leben geworden ist. Mit andern Worten, es wird sich handeln um den Socialismus nicht als wissenschaftliche Doctrin, sondern als politische Tagesfrage. Diese Unterscheidung ist nicht gänzlich durchzuführen, aber wenn man sie, so weit es möglich ist, klar und scharf festhält, erleichtert sie wesentlich den Einblick in diese verwickelten Dinge.

Der wissenschaftliche Socialismus ist eine Disciplin der modernen Nationalökonomie, die sich wesentlich noch im Stadium tiefgehender Gährung befindet. Seine classische Heimstätte ist Deutschland und wieder in Deutschland ist Rodbertus der erste Socialist von wissenschaftlicher Bedeutung. Er ist dem gebildeten Publicum verhältnißmäßig wenig bekannt und selbst von der Fachwissenschaft vielfach unterschätzt worden. Wenige ahnen in dem Führer des linken Centrums der berliner Nationalversammlung, in dem eintägigen Cultusminister von 1848, in dem Verfechter der Triasidee den ersten Theoretiker, der mit einer gründlichen, historischen und philologischen Bildung ausgestattet, den Socialismus unter Ausmerzung der utopistischen Form, in welcher ihn St. Simon und Fourier in Frankreich, Owen in England vertraten, nach streng wissenschaftlicher Methode aus den classischen Vertretern der englischen Nationalökonomie in umwälzender Weiterbildung zu begründen suchte. Die bahnbrechende Initiative dieses Gedankens gebührt ihm, und nicht etwa Marx oder gar Lassalle. Rodbertus entwickelte seine Theorie ausdrücklich als eine „consequente Durchführung des von Smith in die

Wissenschaft eingeführten und von der Ricardo'schen Schule noch tiefer begründeten Satzes, daß alle Güter wirthschaftlich nur als Product der Arbeit anzusehen sind, nichts als Arbeit kosten." Seine einschlägigen Hauptschriften „Zur Erkenntniß unserer staatswirthschaftlichen Zustände“ und die drei „Socialen Briefe“ an v. Kirchmann erschienen schon 1842 resp. 1850, während die Schriften von Marx „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ und das „Capital“ erst von 1859 und 1870 datiren. Rodbertus' rechts- und geschichtsphilosophische Anschauung ging dahin, daß er die Reihe der in der Geschichte aufeinanderfolgenden Staatenordnungen und -arten nicht mit der auf Grund- und Capitaleigenthum beruhenden Staatenordnung oder derjenigen Staatenart dieser Ordnung, die man den constitutionellen oder Repräsentativstaat nennt, für abgeschlossen hielt. Er war vielmehr überzeugt, daß vor einer idealeren und schärferen Rechtsphilosophie, als heute die öffentlichen Anschauungen beherrscht, dem Grund- und Capitaleigenthum wesentliche Mängel anklebten, daß es ein gereinigteres Eigenthum gäbe, bei welchem die einem Jeden zufallende Eigenthumsportion in gerechterem Verhältnisse zu dem persönlichen Verdienste des Individuums um die Gesellschaft stehe, daß eine solche Eigenthumsinstitution nur zu realisiren sei, wenn es ein reines Einkommenseigenthum gäbe. In der Kritik und im Endziele ist darnach kein wesentlicher Unterschied zwischen Rodbertus einer-, Marx und Lassalle andererseits; die Differenz liegt nur in dem besonderen Modus der Lösung. Wesentlich conservativen Anschauungen geneigt, im guten Sinne des Wortes, wollte Rodbertus die Bahn friedlicher Vermittlung zweier Weltepochen verfolgen, das Grund- und Capitaleigenthum in seinen Functionen ungestört lassen, auch seine Rentenbezüge nicht kürzen, ebenso das Lohnprincip beibehalten, aber durch eine von ihm für möglich gehaltene staatliche Reform der Lohnform den arbeitenden Klassen im genauen Verhältnisse zur Steigerung der nationalen Productivität eine Steigerung ihres Antheils am Nationaleinkommen sichern und so eine Entwicklung anbahnen, die beiläufig etwa nach einem halben Jahrtausend in den Idealstaat des Verdienst-, des reinen Einkommenseigenthums münden sollte.*)

*) Ueber Rodbertus und speciell sein Verhältniß zu Lassalle vergl. R. Meyer „Emancipationskampf des vierten Standes“. Bd. 1 S. 44 u. f. (Berlin, Schindler), namentlich aber „Aus dem literarischen Nachlasse von Karl Rodbertus-Jagekow, herausgegeben von H. Schumacher-Zachlin und Adolf Wagner. I. Briefe von Ferdinand Lassalle an Karl Rodbertus-Jagekow. Mit einer Einleitung von Adolf Wagner“ (Berlin, Putz-

Lassalle und Marx ihrerseits gingen von Hegel aus. Die Geschichtsphilosophie dieses Denkers faßte die ganze Weltgeschichte bekanntlich als einen beständigen Strom der Entwicklung auf, in welchem das conservative und das revolutionäre Princip, in stetem Gegensatze mit einander kämpfend und in einander umschlagend, sich zur höheren Einheit des geschichtlichen Princips verschmelzen. Wissenschaftlich müssen Lassalle und Marx nach ihren Hauptwerken, dem „System der erworbenen Rechte“ und dem „Capital“ beurtheilt werden. Beide Werke sind theoretische Leistungen, die sich als solche beschäftigen mit dem, was ist, nicht mit dem, was sein sollte. Will man ihren Inhalt in kürzester Abbeviatur angeben, so ist zu sagen, daß das rechtsphilosophische Werk darzulegen versucht, das alle juristischen Kategorien (Eigenthum, Erbrecht 2c.) nicht logische, im Wesen der Dinge unabänderlich begründete, sondern historische Kategorien seien, d. h. Wirkungen von bestimmten, historischen Voraussetzungen, die mit dem geschichtlich unvermeidlichen Wegfall dieser Voraussetzungen auch ihrerseits verschwinden müßten und würden, während das volkwirtschaftliche Werk den gleichen Nachweis in Bezug auf alle ökonomische Kategorien (Capital, Privatunternehmerschaft, Lohnsystem 2c.) zu führen unternimmt. Darüber, ob diese historischen Kategorien nunmehr auch schon historisch überwundene Kategorien seien, spricht sich Lassalle gar nicht und Marx nur in wenigen Andeutungen aus, wenngleich es freilich die unvermeidliche Schlußfolgerung ihres Gedankenganges ist. Aber indem sie die dialektische Methode Hegel's übernahmen, machten sie von ihr doch eine andere Anwendung. Hegel war Idealist; er sah in den Ideen nicht die abstrahirten Vorstellungen von den realen Dingen, sondern in den realen Dingen die verwirklichten Abbilder der Ideen. Umgekehrt erblickt Marx in den jedesmaligen, materiellen, grobsinnlichen Bedingungen, unter denen die menschliche Gesellschaft zu einer gegebenen Zeit ihren Lebensunterhalt producirt und austauscht, die bewegenden Factoren der Weltgeschichte. Seine materialistische Geschichtsauffassung gipfelt darin, daß alle bisherige Geschichte die Geschichte von Klassen-

Kammer und Mühlbrecht). Leider war der erste Theil meiner Darstellung in zweiter Auflage bereits gedruckt, als diese interessante und werthvolle Publication erschien; für diesen zweiten Theil habe ich sie speciell im vierten Capitel noch verwerthen können. Gewissen Insinuationen des „Vorwärts“ und der „Zukunft“ gegenüber muß ich übrigens betonen, daß meine Gesamtauffassung der Agitation Lassalle's als einer aus persönlichen und politischen Motiven begonnenen, wirtschaftlich unhaltbaren und in sich unwahren Arbeiterbewegung durch seine Briefe an Robbertus nicht berichtigt, sondern bestätigt wird.

kämpfen sei, daß diese einander bekämpfenden Klassen der Gesellschaft jedesmal Erzeugnisse der Productions- und Verkehrsverhältnisse, mit einem Worte, der ökonomischen Verhältnisse ihrer Epoche seien; daß also die jedesmalige ökonomische Structur der Gesellschaft die reale Grundlage bilde, aus welcher der gesammte Ueberbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen, sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines Zeitalters in letzter Instanz zu erklären sei. Den Schlüssel zum Verständnisse der gegenwärtigen Epoche glaubt Marx in seiner an Ricardo anschließenden Werththeorie — und hier stimmt er mit Rodbertus überein — gefunden zu haben. Nur die Arbeit schafft Werthe; die Differenz zwischen ihrem Lohne und dem Werthe des Productes ist die Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Unternehmers, die Ausbeutung des Arbeiters, welche im letzten Grunde die Werthsumme schafft, die sich in den Händen der besitzenden Klassen aufhäuft. Aber diese historische Ordnung, das Privateigenthum, muß nach dem ewigen Gesetze der Weltgeschichte in ihr Gegentheil umschlagen, das Gemeineigenthum; die capitalistische Productionsweise trägt schon den socialistischen Staat als Embryo in ihrem Schoße, aus dem er sich, völlig unabhängig von dem Denken, Meinen, Wähnen, Wollen und Wünschen der Menschen, losringen muß und wird. Dies ist die gedrängteste Quintessenz des Systems von Marx, wie es auch Lassalle als Theoretiker vertritt.

Eine Reihe anderer, wissenschaftlicher Socialisten der deutschen Rationalökonomie, F. A. Lange, Schäffle und Dühring wandeln einsame Bahnen. Lange ist in seiner „Arbeiterfrage“ allerdings stark von Marx beeinflusst; in der dritten, kurz vor seinem Tode erschienenen Auflage des Buchs erkennt er indessen, namentlich auf Grund der epochemachenden Untersuchungen Brentano's über die Trades-Unions in den „Arbeitergilden der Gegenwart“ ausdrücklich an, daß eine Hebung der arbeitenden Klassen auch auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung möglich und die extreme Anschauung von Marx, welche alles Heil allein von einer unwälzenden Socialrevolution erwarte, nicht mehr aufrecht zu erhalten sei. Für Schäffle ist die darwinistische Theorie die Zauberformel, welche ihm den Entwicklungsgang der Menschheit erschließen soll, wobei selbstverständlich der radicale Communismus völlig ausgeschlossen bleiben muß. Er hofft, aus der gegenwärtigen eine höhere Civilisationsepoche durchbrechen zu sehen, in welcher namentlich durch eine Verschiebung der Besitzverhältnisse zu Gunsten des Collectiveigen-

thums der geistigen Kraft im Kampfe um die bevorzugte Stellung in der menschlichen Gesellschaft ein freier und weiterer Spielraum gegeben sein soll, als heute; neuerdings hat er in seiner „Quintessenz“ dem strengen Marxismus starke Concessionen gemacht. Dühring endlich steht völlig isolirt, allen gleich feind, von allen gleich beseindet.

Noch ist unter den Gebilden und Gestalten des wissenschaftlichen Socialismus die Kathedersocialistische Schule zu erwähnen. Was sich 1872 bei Gründung des „Vereins für Socialpolitik“ vollzog, war eine nothwendige Auseinandersetzung auf dem Gebiete der deutschen Nationalökonomie. Die glänzenden Erfolge der Freihandelschule riefen in ihren Vertretern naturgemäß eine Art Unfehlbarkeitsbewußtsein hervor; ihre jüngeren Köpfe berauschten sich förmlich an dem Principe des *laissez faire et aller*, das sie in ganz einseitiger Weise proclamirten, ohne irgend Rücksicht auf concrete Verhältnisse zu nehmen. Sie vertraten eine abstracte Doctrin, welche in dieser schroffen Form am wenigsten das Recht hatte, sich auf Adam Smith zu berufen und durch den dazumal in allen Schichten der Nation gleichmäßig grassirenden Schwindelgeist eine grelle Beleuchtung ihrer Unzulänglichkeit erhielt. Die unausbleibliche Reaction hingegen war der Kathedersocialismus, der nun seinerseits nach der bekannten Erfahrung mannigfach über das Ziel hinausschoß. Seine Vertreter fehlten zumeist darin, daß sie unter gemeinsamem Banner Einer für Alle und Alle für Einen standen, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Feinde ringsum schlossen, das nur in der Negative, aber nicht in der Positive eine Wahrheit war. Die Einen befaßten sich wirklich mit dem Socialismus der strengen Observanz, sie forderten mehr oder minder umfassendes Gemeineigenthum am Grund und Boden und ähnliche Dinge und unterschieden sich von Lassalle und Marx höchstens im Grade, aber nicht in der Art, während die Andern sich wol im Eifer des Gefechts zu mancher allgemeineren Redewendung verleiten ließen, die schroffer klang, als sie gemeint war und jedenfalls oft genug illoyal mißdeutet wurde, aber die wirthschaftliche Ordnung von heute nur reformiren, nicht von Grund aus umwälzen wollten. Sie blieben im Wesentlichen auf dem wissenschaftlichen Boden der Freihandelstheorie und betonten nur gegenüber dem abstracteinseitigen Principe des Gehenlassens die sittlichen Schranken, die wie allem menschlichen Dasein, so auch dem freien Treiben des wirthschaftlichen Marktes gezogen sind. Der linke Flügel der Kathedersocialisten stand der socialdemokratischen Partei viel näher, wie dem rechten Flügel,

während der rechte Flügel sich im Wesen der Sache mit den wissenschaftlichen Vertretern der Freihandelstheorie nahe berührte, ihnen jedenfalls verwandter war, wie diese den Heißspornen des Manchesterthums. Im Laufe der Jahre hat sich diese Scheidung der Geister auch äußerlich vollzogen; durch eine neuerliche Polemik zwischen Held und Wagner ist sie documentarisch besiegelt und verbrieft. Der rechte Flügel des „Vereins für Socialpolitik“ setzt sich ungefähr aus Brentano, Held, Rasse, Schmoller zusammen; in den Werken dieser Gelehrten sind die Grundlagen der nationalen Socialreform gelegt. Zum linken Flügel gehören namentlich Samter und Wagner; etwa eine Mittelstellung nimmt v. Scheel ein. Auf dieser Seite ist unstreitig Wagner der bedeutendste Kopf, der hervorragendste Systematiker; als Herausgeber des Briefwechsels Lassalle-Rodbertus bekennt er sich zu den grundlegenden Anschauungen, die diesen beiden Männern gemeinsam waren.

Darnach ergibt sich, daß sich der deutsche, wissenschaftliche Socialismus durch eine große Fülle interessanter Charakterköpfe auszeichnet, aber auch, daß dieser Vorzug in einem starken Mangel an sachlicher Uebereinstimmung eine unvermeidliche Rehrseite hat. Er hat eine reiche Gedankenwelt eröffnet, an welcher kein gebildeter Politiker mehr achtlos vorübergehen sollte, aber die erlösende Formel für die Befreiung der Menschheit von irdischer Plage und Noth hat er noch nicht gefunden. Seine Bekenner sind nicht einmal einig in der Kritik der bestehenden Ordnung, geschweige denn in ihren positiven Forderungen; zum Theil zerfleischen sie sich grimmiger unter einander, als sie nur immer von den extremsten Manchesterleuten angegriffen werden können. Politisch stehen sie auf den allerverschiedensten Standpunkten; wenn sie ihre staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen, so thun sie es in Reih' und Glied als einfache Mitglieder ihrer Partei, nicht als Bürger kommender Jahrhunderte. Und endlich — ihre theoretischen Leistungen dringen kaum über die Grenzen wissenschaftlicher Kreise hinaus; sie bleiben namentlich für die Arbeiterbevölkerung Bücher mit sieben Siegeln. Klagt doch selbst F. A. Lange, daß sein auf populäre und starke Wirkung berechnetes Werk über die „Arbeiterfrage“ in den Kreisen, für welche es bestimmt gewesen sei, nicht die geringste Wirkung hervorgebracht habe. Spuren von Dühring, Rodbertus, Schäffle, Wagner sind in den Gedankengängen der deutschen Socialdemokratie vollends nicht zu entdecken; die einzige Ausnahme, die etwa angeführt werden könnte, Schäffle's „Quintessenz“, kommt insofern nicht in Betracht, als das Schriftchen ja nicht die Ideen

seines Autors entwickelt, sondern nur nach den Voraussetzungen von Marx den socialistischen Staat zu construiren sucht. So läßt sich mit einiger Sicherheit die Linie treffen, an welcher sich die politische Organisation der Socialdemokratie von der geistigen Strömung des wissenschaftlichen Socialismus abhebt; ein Zusammenhang besteht nur insofern und insoweit, als er durch die agitatorischen Adressen, Flugschriften und Manifeste von Lassalle und Marx hergestellt ist.

In diesen consequentesten und kühnsten Socialisten war es das politisch=revolutionäre Element, welches als zündender Funke in ihre wissenschaftliche Ueberzeugung flog. Diese Schüler Hegel's, die in ihren theoretischen Untersuchungen nichts so eindringlich und unaufhörlich betonen, als die vernünftigen Grundgedanken, welche, so wenig aufzuhalten, wie zu beschleunigen, in aller Geschichte mit der Gewalt von Naturgesetzen ihrer Erfüllung zudrängten; die mit bitterstem Hohne der unreifen Tribünen spotten, welche Revolutionen hervorrufen wollten und eher mit dem Athem ihres Mundes den Sturm auf dem Meere zu entfesseln vermöchten, sie beschwören als praktische Agitatoren den Sturm auf dem Meere, die Revolution unter den Völkern. Seltsamer und fast unbegreiflicher Widerspruch! Denn wol wissen gerade wir Deutsche aus manchen bitteren Erfahrungen unserer Geschichte, daß sehr große Gelehrte sehr schlechte Politiker sein können, aber es ist kaum schon dagewesen, daß der alte Satz neu bewiesen wird durch Männer, denen die ätzende Satire auf das Professorenthum in der Politik nicht ätzend genug war und ist. Berufene Jünger der Wissenschaft, welche Jahrzehnte ihres Lebens an große und unvergängliche Werke des Geistes gesetzt haben, endigen damit, der „geistigen Ueberlegenheit“ der Handarbeiter zu huldigen, den „großen theoretischen Sinn“ zu preisen, der, ein altes Erbgut der Deutschen, in der Arbeiterklasse wieder auflebe, nachdem er in den gebildeten Schichten gänzlich erloschen sei. Und doch wieder — charakteristisch genug — was sie in die trüben Strudel ihrer Agitation schleudern, ist nicht ihr Bestes und Eigenstes; die zündendsten Brandfackeln, das Lohngesetz und die Werththeorie, das A und O unserer Socialdemokratie, haben sie von fremdem Herde gerafft. Lassalle, von Beiden die edlere und tiefere Natur, hat wie in unwillkürlicher Scheu vor seinem bessern Selbst auch in den heftigsten Kämpfen seiner letzten Jahre nie eine Waffe aus dem reichen Arsenal seines bedeutendsten Werkes genommen; in all' seinen Flugschriften und Reden hat er es bis auf eine ganz beiläufige Anmerkung im „Bastiat-Schulze“ niemals erwähnt. Es ist denn auch eine völlige

terra incognita für die socialdemokratischen Agitatoren. Marx zwar rühmt sich, daß sein „Capital“ in weiten Kreisen der deutschen Arbeiterklasse Verständniß gefunden habe, aber jeder Kenner des Buchs weiß die sinnlose Prahlerei zu würdigen. Schon seine Sprache und Terminologie erheischt, selbst wenn man die schärfste Auffassungsfähigkeit voraussetzt, ein Maß rein formaler Bildung, über welche Arbeiter nun einmal nicht gebieten. Es gehört zu jenen tiefsinnigen Ironien, an denen die Geschichte so reich ist, daß von den Fünfmalhunderttausend, welche sich bei den letzten Wahlen als Bekenner des neuen Evangeliums offenbarten, gewiß nicht der Zwanzigtausendste es nur zu buchstabiren vermochte. In den zehn Jahren, seit welchen das „Capital“ erschienen ist, hat die socialdemokratische Partei sich vergebens bemüht, es in einem populären Auszuge zu verbreiten; erst ganz kürzlich ist das Problem leidlich gelöst, aber nicht von einem Arbeiter, sondern von einem Parteigänger aus der — Bourgeoisie, dem Beamten einer Versicherungsgesellschaft.*)

So in seltsamen und tiefen Widersprüchen befangen, wurden Lassalle und Marx die Schöpfer der deutschen Socialdemokratie. Sie rechneten zunächst mit zwei Factoren, mit der Entwicklung der modernen Industrie, welche die Arbeiterbewegung schafft, und der liberalen Ordnung des Staats, welche ihr heranzuwachsen gestattet. In den fundamentalen Schichten aller Culturvölker erzeugt das Zusammentreffen beider Momente jene zitternde Unruhe, die man mit dem Schlagworte der socialen Frage zu charakterisiren pflegt; in Deutschland traten sie später ein als in England und Frankreich, aber sie wirkten nachhaltiger und tiefer auf dies ernste, nachdenkliche Volk. Mächtiger förderten die Bewegung dann die weltumwälzenden Ereignisse des letzten Jahrzehnts: die nationale Einigung Deutschlands und die große Errungenschaft des allgemeinen Stimmrechts wühlten das deutsche Leben bis in den fernsten Winkel und bis in die tiefste Tiefe auf. Wen immer der erbarmungslose Gang der geschichtlichen Entwicklung unsanft bei Seite warf, der blickte begehrlich nach der neuen Erscheinung; noch führen die Spuren aller anti-

*) „Grundzüge der Nationalökonomie.“ Von G. A. Schramm. (Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei.) Das Schriftchen ist auch brauchbar für Nichtsocialisten, die einen schnellen Ueberblick über die Lehre von Marx gewinnen wollen. Herr Schramm befaßt sich vorzugsweise damit, die Werke von Marx für die Bedürfnisse der Agitatoren zu popularisiren. Die Hauptgedanken von Lassalle's Werke geben Georg Brandes' „Ferdinand Lassalle“ (Berlin, Duncker), sowie H. v. Sybel „Die Lehren des heutigen Socialismus und Communismus“. (In „Vorträge und Aufsätze“. Berlin, Hofmann.)

nationalen Elemente in das Lager, von dessen Wällen die rothe Fahne weht. Dazu kam die Lösung hemmender Fesseln, die reiche Fülle der wirthschaftlichen Geseze, die sich vielleicht allzu verschwenderisch nicht nur über die Arbeiter, sondern auch über die Arbeitgeber ergossen; der engherzige und kleinliche Sinn so vieler Unternehmer, der unserer nationalen Industrie in Philadelphia wenig Ruhm eintrug, hat auch an den Arbeitern vielfach gesündigt; wie unsäglich traurige Beläge liefern dafür die Jahresberichte der preußischen Fabrikinspectoren! Der patriotische Aufschwung des französischen Krieges wirkte vernichtend auf das socialistische Treiben, aber dieser wohlthätige Rückschlag wurde dreifach wett gemacht durch die tolle Walpurgisnacht der Schwindelperiode, die Bilder voll so düsterer Schlagschatten entrollte, wie sie nimmer die ausschweifende Phantasie des gewissenlosesten Agitators hätte erfinden können. Seitdem ist es keine ganz leere Renommisterei der Socialdemokratie mehr, wenn sie rühmt, daß die Elite der deutschen Arbeiter in ihren Reihen stehe; der Buchdruckerverband, der erste und einzige deutsche Gewerksverein, der durch eine selbstsüchtige, aber besonnene Politik große Erfolge errang, ist fast ganz zu ihr abgeschwenkt, um in wilden Experimenten die mühsam errungene Position zu verspielen. Ein wesentlichster Factor der socialistischen Propaganda war und ist weiter jene unselige Halb- bildung, welche als klirrende Kette am Fuße jedes modernen Culturvolks schleppt, aber auf die philosophischen Anlagen, die Systemfucht der Deutschen verheerender wirkt, als irgend wo anders. Endlich haben auch manche edle Eigenschaften unsers Volkscharacters die glimmende Flamme nähren helfen: das tiefe Mitgefühl mit Elend und Noth, der peinliche Sinn für ausgleichende Gerechtigkeit, der Hang zum nachdenklichen Grübeln, das sentimentale Schwärmen, die flugkräftige, wenn auch ziellose Phantasie. Wo unserm Volke Unheil droht, da haben es ja von jeher unsere Tugenden nicht minder schüren helfen, wie unsere Fehler. Um einen freien und großen Ueberblick zu gewinnen, leben wir alle zu tief in den gewaltigen Krisen einer Epoche, die nur im Anfange des sechzehnten und am Ende des achtzehnten Jahrhunderts weltgeschicht- Bendants hat. Die nationale Consolidirung des europäischen Staaten- systems, der liberale Ausbau der inneren Staatsverfassungen, der immer schärfer sich zuspizende Conflict zwischen Dogma und Wissenschaft, nicht zuletzt die riesigen Umwälzungen in unsern Erwerbs- und Productions- verhältnissen, die Entwicklung der Großindustrie, der Geld- und Credit- wirthschaft, alle diese Momente verlegen namentlich in dem unerfreulichen

Uebergangsstadium, in welchem sie sich meist noch befinden, so viele berechtigten oder unberechtigten Anschauungen und Interessen, daß natur= nothwendig eine Ueberfülle heftiger Leidenschaften und tiefer Unzufrieden= heit geweckt werden muß und in dem verschwommenen Conglomerat dieser begehrliehen und murrenden Elemente findet eine kühne und rücksichtslose Demagogie ein nur zu fruchtbares Erntefeld.

So währt das socialdemokratische Treiben schon in's fünfzehnte Jahr und darüber; das Uebel ist im steten Wachsen, denn die bis= herigen Curmethoden haben sich Alles in Allem als eine lange Reihe von Mißgriffen erwiesen. Darüber ist schon alle Welt einig, daß eine nationale Krankheit, die sich so tief in die edelsten Organe gefressen hat, nicht mit Fluchen und Schelten, nicht mit Brennen und Schneiden geheilt werden kann, aber die Erkenntniß erweist sich diesmal mit nichten als erster Schritt der Besserung. Täuschen wir uns vor Allem nicht über die Sachlage! Die üblichen Waffen des politischen Kampfes reichen in diesem Falle nicht aus; selbst die Presse hat nur ein be= schränktes Feld der Wirksamkeit. Wenn wir auch Tag für Tag die Dummheiten dieses obsuren Blattes und jenes obsuren Agitators nach= weisen, so sind das wirklich Heldenthaten, um welche uns Quartaner beneiden können; jeder Kundige weiß, daß sich mit leichtester Mühe in wenigen Tagen aus den Reden und Schriften der socialdemokratischen Führer eine Discordanz zusammenstellen ließe, die voll schreiender Insipiditäten und Widersprüche in dem Hörer ein Gefühl erwecken würde, wie etwa, um mit Lassalle zu reden, „ein Geheul von hundert geprügelten Hunden“. Aber was wäre damit gewonnen? Nichts, weniger als Nichts. Um jene Spreu von Menschen, die der erste, rauhe Windstoß von der Bildfläche fegt, handelt es sich wahrhaftig nicht; um was es sich handelt, das ist die stumme Masse des Volks, Fleisch von unserm Fleisch und Blut von unserm Blut, die Tag für Tag gewisse Anschauungen und Vorstellungen in sich hineintwürgt und in immer tiefere und weitere Kreise durchsickern läßt, Anschauungen und Vor= stellungen, nach denen sie unter den härtesten und ungerechtesten Zuständen lebt, wie sie gleich hart und ungerecht kaum in den Zeiten der Sklaverei und Leibeigenschaft gewesen sein mögen. Und diese Anschauungen und Vorstellungen sind nicht etwa verschwommene Ausgeburten der Gier und des Neides, sondern bestimmte, wie immer beschränkte und verrenkte, so doch auf arme und gläubige Gemüther deshalb nicht minder eindringlich wirkende ökonomische Sätze und statistische Daten. Wer einmal in

diesen Zauberkreis gebannt ist, der hört alle öffentlichen Stimmen nur noch durch das Sprachrohr der socialdemokratischen Presse und er ist zugleich ein Apostel seiner Ueberzeugung, der sie mit der grimmigen Lust und der fanatischen Begeisterung des Hasses in jeder freien Stunde, in jeder freien Minute unter seinesgleichen weiter trägt. Hier kämpft ein Heer auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht, und wenn wir siegen wollen, müssen wir uns in gleicher Weise organisiren.

Nicht die officiellen Formationen des politischen Krieges sind es, nicht Parlament und Presse, nicht Vereine und Versammlungen, die wie Nützliches sie im Uebrigen wirken mögen, in diesem Feldzuge die entscheidenden Schläge zu führen haben. Am wenigsten kann das immer etwas bedenkliche und zweischneidige Mittel der Gegenagitatoren helfen. Einzelne Anläufe sind dilettantische Liebhabereien ohne Nutzen und Zweck, und das gewerbsmäßige Agitiren, — wenn man nicht das Zeug hat, es in großem Stile zu treiben, wie Richard Cobden es in England für heilsame und Ferdinand Lassalle in Deutschland für verwerfliche Zwecke that — ist ein so elendes und widerwärtiges Handwerk, daß wirklich gebildete Männer von rednerischen und schriftstellerischen Fähigkeiten sich kaum dazu hergeben. Ist aber das persönliche Material auf beiden Seiten gleich, dann hat der Agitator, welcher der leichtgläubigen Menge fatte Schlaraffenbilder zeichnet, immer einen unerreichbaren Vorsprung vor seinem Widerpart voraus, der die harte Pflichtenlehre der Selbstbeschränkung predigt. Auch die neuerdings modisch gewordenen Rededuellen in großen Volksversammlungen sind ohne jede praktische Bedeutung. Siegt der Socialdemokrat, dann sind die Gegner meist ehrlich genug, es anzuerkennen; siegt der Opponent, und gelingt es ihm wirklich, einige Duzend Hörer zu bekehren, dann wird dieser Verlust zehnfach eingebracht, indem die socialdemokratische Presse von den Alpen bis zur Ostsee trotz alledem peremptorisch versichert, ihr Sprecher habe den glänzendsten Sieg davongetragen. In jedem Falle treiben diese müßigen Spiele nur Wasser auf die communistischen Mühlräder und mit Nichts geschieht den socialdemokratischen Agitatoren ein größerer Gefallen, als mit Herausforderungen zu solchen Bankduetten. Sie wissen, daß wegen der nothgedrungenen Allgemeinheit der Themata, der Kürze der Zeit und der meist geringen Bildung der Hörer eine sachliche Discussion so gut wie unmöglich ist; sie wissen, daß gemeiniglich derjenige Redner Oberwasser behalten wird, der über den größten Vorrath geschickt componirter Phrasen gebietet und daß schlimmsten Falls keine unanfechtbare

Entscheidung möglich ist; sie wissen endlich, daß sie mit solchen Spectakelstücken Tausenden ihrer erprobten Genossen ein köstliches Gaudium bereiten, sie im rechten Glauben befestigen und stärken, dazu Hunderte von Neugierigen anlocken, die sonst vielleicht niemals in ihre Versammlungen kämen. Unendlich bescheidener, aber auch unendlich intensiver, als so leere und prahlerische Schaustellungen, muß der Gegendruck gegen die socialistische Agitation sein. Erst wenn wir vom Gegner lernen, erst wenn jeder gute Patriot sich als Soldat im Kampfe gegen die Mächte der Tiefe einschwören läßt und als Schlachtfeld nichts anderes betrachtet, wie den engen Bezirk seines täglichen Schaffens, erst wenn alle gebildeten Elemente durch das ganze Land hin, die Unternehmer und ihre Beamten, die Geistlichen, Lehrer, Aerzte, Richter, Standesbeamten, diese geborenen Agitatoren gegen die Socialdemokratie, in ihren amtlichen und bürgerlichen Wirkungskreisen den Beschwerden, Forderungen, Wünschen der Arbeiter nicht mit demagogischer Nachgiebigkeit, aber mit Einsicht und Verständniß entgegenkommen, erst dann bildet sich, gefügt aus Arbeit und Ehre, aus Vaterlandsliebe und Wissenschaft, eine eiserne Mauer, an welcher die socialistische Springflut machtlos zerschellen muß und wird. Hier gilt das goldene Wort Roscher's: „Ob die Socialisten durch Anregung der guten, durch Einschüchterung der bösen Elemente in den obern Klassen mehr nützen, oder aber durch Entfittlichung der untern Klassen mehr schaden, wird ganz davon abhängen, welcher Grad von wahrer geistiger Gesundheit, also Einsicht, Gottesfurcht, Menschenliebe und Charakterstärke im Volke lebt“.

Nun kann man im Allgemeinen in den gedachten Kreisen zwar den besten Willen, aber keineswegs in gleichem Maße Fähigkeit für die zu lösende Aufgabe voraussetzen. Die volkswirtschaftliche Bildung läßt sich bis in sehr hohe Schichten unseres nationalen Lebens hinauf gar nicht gering genug anschlagen. Selbst in dem überreich mit literarischen Hilfsmitteln ausgestatteten Berlin ist es oft mit geradezu lächerlichen Schwierigkeiten verknüpft, sich über socialpolitische Dinge im Detail zu unterrichten; in den mittleren und kleinen Provinzialstädten kann man gebildete Politiker auf's Bitterste klagen hören, wie gänzlich unmöglich es für sie ist, der geistigen, nachgerade weltbewegenden Entwicklung, die sich an die Arbeiterfrage knüpft, auch nur in ihren groben Umrissen zu folgen. Wer diese Dinge genau verfolgt hat, wird es nicht Duzende, sondern Hunderte von Malen erlebt haben, daß Leute, die sich nicht nur für gebildet hielten, sondern es in der That auch waren, Juristen,

Philologen, Mediciner, in Vereinen und Versammlungen socialistischen Rednern gegenüber sich Blößen der Ignoranz gaben, die wie jüngst nur zu treffend gesagt worden ist, „schon von Tausenden gemeiner Arbeiter klar erkannt und gern als Böswilligkeit der herrschenden Klassen ausgelegt wird“. Und auch die Presse — seien wir darin ehrlich! — hat es in dieser Beziehung nur allzu oft an sich fehlen lassen. Wenn wie es noch jüngst von anspruchsvoller Seite geschah, der Satz von Marx, daß die Arbeit allein der Maßstab und die Quelle aller Werthe sei, durch den einfachen Hinweis auf die Capitalsrente als „handgreiflicher Unsinn“ zu brandmarken gesucht wird, dann tödtet so ein moderner Ritter St. Georg den socialistischen Drachen so wenig, daß er vielmehr nur die eigene, vollendete Unwissenheit in den ersten Elementen der Controverse bekundet. Aehnliche Beispiele ließen sich mannigfach anführen. Wir überschätzen unsere formale Bildung, und weil sich einige der letzten Consequenzen der Socialdemokratie allerdings als unausführbar, unmöglich, unsinnig mit Händen greifen lassen, übersehen wir die einschmeichelnden Bedingungen und Voraussetzungen, welche dem einfachen Verstande des kleinen Mannes auch die ungeheuerlichsten Zumuthungen schließlich genießbar machen. Seien wir doch gerecht gegen uns selbst! Wenn die Socialdemokratie wirklich der „Unsinn an sich“, der „Unsinn schlechweg“ wäre, dann wäre die Thatsache, daß ihr vielleicht eine Million unserer Mitbürger anhängt, ein Vorwurf für unsere Cultur, unser Volk, unsere Zeit, so hart und lastend, daß er mit gutem Gewissen nicht mehr ertragen werden könnte. Nein, wie verkehrt immer die socialdemokratische Weltanschauung sei, einen wie kleinen Kreis von Gedanken und Schlagworten sie beschreibe, in sich ist sie durchaus einig und geschlossen. Sie gebietet über gewisse Begriffe, die man verstehen, über gewisse Daten und Thatsachen, die man kennen muß, wenn man sie nicht nur bestreiten, sondern auch widerlegen will. Man mag über die Arbeiterfrage Ansichten haben, welche man wolle, und es können in dieser Beziehung unter den verständigsten und wohlwollendsten Leuten sehr verschiedene Ansichten herrschen, aber darüber kann unter Verständigen und Wohlwollenden kein Zweifel sein, daß schlechterdings ein Ende gemacht werden muß mit jenem leeren Achselzucken, mit jenem hochmüthigen Ignoriren, mit jenem superklugen Absprechen, kurzum mit jener tiefen Unkenntniß, welche uns die sibyllinischen Bücher der Zukunftsreligion noch zu einem Preise steigern wird, den selbst eine Nation von der nachhaltigen und robusten Kraft des deutschen Volkes auf die Dauer

nicht zu erschwingen vermag. Wer einen Gegner werfen will, muß sich auf denselben Boden mit ihm stellen; sonst erreichen die Waffen sich nicht und man sichts in's Leere. Sagen, daß die Socialdemokratie Wiederfynn wolle, ist Nichts; es aus ihrem eigenen Gedankengange heraus wissen, ist Alles. Bei ihrer wirksamen Bekämpfung gilt es, dies Gewebe von blendenden Irrthümern und schillernden Halbwahrheiten aus sich selbst heraus aufzulösen; in unserer arbeitsamen und nüchternen Zeit findet sich kein glänzendes Alexander Schwert mehr, das den gordischen Knoten mit einem Schlage zerhiebe. Die Lehre der Socialdemokratie ist der Plan, auf welchem die Schlacht gegen sie steht und fällt. Jeder in sich selbst, so werden wir allein die schwere Krankheit des Volkes überwinden und im köstlichen Spiel der genesenden Kräfte freier, gesunder und stärker werden, als wir vordem waren.

Von solchem Standpunkte aus will diese Darstellung unter möglichst scharfem Erfassen ihres objectiven Kernes die Theorie der deutschen Socialdemokratie sich historisch aus sich selbst entwickeln und in sich selbst auflösen lassen. Die gebotene Bündigkeit und Klarheit bedingt zugleich möglichste Kürze, so daß mancher nebensächliche, aber an sich nicht unwichtige Punkt nur flüchtig wird berührt werden können. Für den geneigten Leser, der sich genauer zu unterrichten wünscht — und diesen Wunsch zu erwecken, ist freilich der Hauptzweck der Arbeit — wird fortlaufend auf die Quellen verwiesen, welche eine erschöpfende und sichere Orientirung ermöglichen. Daß dabei aller gelehrte Notizenkram vermieden ist und möglichst nur populäre und leicht zugängliche Werke berücksichtigt sind, bedarf keiner besonderen Rechtfertigung.

II.

Lassalle's Geschichtsphilosophie.

Der 12. April 1862 ist der Geburtstag der deutschen Socialdemokratie. An diesem Tage sprach Ferdinand Lassalle im Handwerkerverein der oranienburger Vorstadt zu Berlin über den „besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes“.*) Er construirte in dieser Rede die historisch-philosophische Grundlage seiner

*) Die Rede ist gedruckt unter dem kürzeren Titel „Arbeiterprogramm“. Die Schriften Lassalle's sind zu meist sehr winzigen Preisen aus den Genossenschaftsbuchdruckereien in Berlin und Leipzig zu beziehen.

Arbeiteragitation, indem er den „vierten Stand“ zur herrschenden Rolle auf der Bühne der Weltgeschichte berief.

Der socialistische Gedanke zieht sich wie ein rother Faden durch alles Wirken Lassalle's, aber um eins seiner eigenen Paradoxa zu gebrauchen, er ist oft nur erkennbar in seiner „beständigen Verletzung“.

In diesem seltenen Manne lagen eine eminente, theoretische Begabung und ein unbezwinglicher Ehrgeiz, ein ungestümer Drang zu praktischer Bethätigung in unaufhörlichem Kampfe; in seine ernstesten Gedanken spielten fortwährend persönliche Hoffnungen, Träume, Wünsche; der Mangel an sittlichem Maß, der zwischen beiden das Gleichgewicht hielt, war das tragische Moment seines Lebens. Ein halber Knabe noch, einflußlos und unbekannt, warf er sein fast vollendetes Werk über „Heraklit“ achtlos bei Seite, um acht Jahre lang hartnäckig gegen einen der mächtigsten und reichsten Magnaten des Landes zu kämpfen. Flüchtig nur konnte er sich an der Bewegung von 1848 betheiligen, und als er aus der privaten Fehde siegreich hervorging, stagnirte alles öffentliche Leben. Seitdem verzehrte sich seine glühende Seele in der erzwungenen Unthätigkeit und jede Regung des Volksgeistes war ihm passende Gelegenheit genug, den Hebel seiner Thatenlust anzusetzen. 1859 verlangte er ungestüm vom nationalen Königthum jene Politik, die nach seinem Tode verwirklicht, heute von seinen Anhängern als der Fluch Deutschlands verschrieen wird. Mit dem Niedergange der Neuen Aera tauchte er in die Stille seines Arbeitszimmers zurück, neue Pläne in seinem Gemüthe wälzend. In dem „Systeme der erworbenen Rechte“, das er um diese Zeit schrieb, findet sich eine Anmerkung, die schon in gedrängter Zusammenfassung das Programm seiner späteren Agitation enthält; sie lautet: „In socialer Beziehung steht die Welt an der Frage, ob heute, wo es kein Eigenthum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines anderen Menschen mehr giebt, ein solches auf seine mittelbare Ausbeutung existiren solle, d. h. gründlich, ob die freie Bethätigung und Entwicklung der eigenen Arbeitskraft ausschließliches Privateigenthum des Besitzers von Arbeitssubstrat und Arbeitsvorschuß (Capital) sein, und ob folgeweise dem Unternehmer als solchem, und abgesehen von der Remuneration seiner etwaigen geistigen Arbeit, ein Eigenthum an fremdem Arbeitswerth (Capitalprämie, Capitalprofit, der sich bildet durch die Differenz zwischen dem Verkaufspreise des Products und der Summe der Löhne und Vergütungen sämtlicher, auch geistiger Arbeiten, die in irgend welcher Weise zum Zustandekommen des Productes beigetragen haben) zustehen solle“. Eben

schickte Lassalle sich an, diesen Gedanken zu einem nationalökonomischen Werke auszuspinnen, als ihn der Lärm des Militärconflicts abschreckte. Von dem socialistischen Werke sprang er auf, um mit Hilfe der Bourgeoisie die Macht des absoluten Königthums zu brechen. Als sich der dritte Stand ihm versagte, warf er sich auf den vierten Stand, diesen „gewaltigen Resonanzboden“, den er treffen wollte mit dem „Hammer der Wissenschaft“. Aber auch hier zerschellte seine revolutionäre Energie an dem dumpfen Widerstande der Masse und so endigte er schließlich damit, das sociale Königthum zu beschwören und mit dem ersten und zweiten Stande, dem Adel und der Geistlichkeit, sanfte Liebesblicke auszutauschen. Alle diese Schwankungen spiegeln sich nicht nur in der Taktik, sondern auch in der Theorie seiner Agitation. In jenem ersten Vortrage vom 12. April 1862, als sein Conflict mit der Fortschrittspartei erst unter der Asche glomm und er sie noch mit sich zu reißen hoffte, giebt er sich wie in rückhaltloser Begeisterung als den kühnen Propheten einer ungeheuren Zukunft, aber es ist doch schon ein seltsam verzerrtes Gesicht, das dem Leser aus dieser Rundgebung entgegenstarrt; noch blicken die tief-sinnigen Augen des Philosophen klar und stet, aber um die Lippen zuckt die falsche Grimasse des ehrgeizigen Agitators und die Stirn furcht sich bereits von dem ersten verkniffenen Fältchen einer gewissenlosen Demagogie.

Lassalle unterscheidet drei Epochen der europäischen Geschichte. Im Mittelalter war der große Grundbesitz das herrschende Princip, welches sein besonderes Gepräge allen Einrichtungen und dem ganzen Leben jener Zeit aufdrückte. Es fand seinen Ausdruck vornehmlich in der Organisation der öffentlichen Macht, der Lehnverfassung; in der Organisation des öffentlichen Rechts, der Reichsverfassung, die auf den deutschen Reichstagen nur den Fürstenstand, den großen Grundbesitz der Reichsgrafschaft und der Geistlichkeit und selbst Städte nur dann zuließ, wenn sie das Privilegium einer freien Reichsstadt erworben hatten; in der Steuerfreiheit des großen Grundbesitzes; in der socialen Geringschätzung, die auf jeder anderen Arbeit, als etwa auf der Beschäftigung mit dem Grund und Boden lastete. Dies Princip herrschte bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Die Bauernkriege, anscheinend eine revolutionäre, waren in Wirklichkeit eine reactionäre Bewegung. Revolution ist immer nur die Ersetzung eines abgestorbenen Principes durch ein neues, während Reform die consequentere, gerechtere und reinere Durchführung eines herrschenden Principes bezweckt. Revolutionen können deshalb ebensowohl auf friedlichem, wie Reformen auf gewaltsamem Wege durchgeführt werden.

Die Bauernkriege, die auch dem bäuerlichen und ritterlichen Grundbesitzer den Zutritt zu den Reichstagen d. h. Geltung im öffentlichen Rechte verschaffen wollten, waren der Versuch einer mit Waffengewalt durchzusetzen- den Reform und ihr gänzlichcs Scheitern war der schlagendste Beweis, daß die maßgebende Idee des Mittelalters in sich abgestorben, weil keiner lebenskräftigen Erneuerung mehr fähig war.

Etwa um dieselbe Zeit aber begann in der friedlichsten Weise von der Welt eine wirklich und wahrhaft revolutionäre Entwicklung, der Fortschritt der Industrie, der bürgerlichen Production, die sich immer weiter entwickelnde Theilung der Arbeit und der dadurch entstandene Capitalreichtum. Die Ursachen waren die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien; der hierdurch auf die Production geübte unermeßliche Einfluß; die Erfindung der Magnetnadel und des Compasses, die den Seehandel beförderten und erleichterten; die im Innern der Länder angelegten Wasserstraßen, Canäle, Chaussees; die Erfindung des Pulvers, welche das Brechen der kriegerischen Feudalmacht des Adels durch das Fürstenthum, eine geordnete Justiz und die größere Sicherheit des bürgerlichen Besitzes zur Folge hatte. Alle diese Ereignisse und noch viele andere drängten in die eine Wirkung zusammen: durch die Eröffnung großer Absatzgebiete und die damit verbundene Verminderung der Productions- und Transportkosten die Production für den Weltmarkt hervorzurufen, hierdurch wieder das Bedürfniß der billigen Production zu schaffen, welches wiederum nur durch eine immer weiter getriebene Theilung der Arbeit, d. h. durch eine immer vollständiger ausgeführte Zerlegung der Arbeit in ihre einfachsten, mechanischen Operationen befriedigt werden konnte, und hierdurch wiederum seinerseits eine Production in immer größerem Maßstabe hervorrief. Und so fort und fort in steigender Wechselwirkung. Indem nun aber die Zerlegung der Arbeit weiter und weiter fortschritt, entdeckte man schließlich, daß sich diese einzelnen Operationen, da sie ganz einfach und verstandlos waren, eben so gut und besser auch von verstandlosen Factoren vollbringen ließen, und so erfand 1775 Arkwright in England seine berühmte Baumwollenspinmaschine. Diese erste Maschine war die lebendig gewordene Revolution. In ihren Rämmen und Rädern trug sie den ganzen, auf die freie Concurrrenz gebauten, neuen Zustand der Gesellschaft in sich, der sich aus diesem Keime mit der Kraft und Nothwendigkeit des Lebens entwickeln mußte; in ihr gipfelte sich der allmähliche und unmerkliche Umschwung, der in den auf die Reformation folgenden Jahrhunderten

das Ansehen der Gesellschaft von Grund aus verändert und in ihren tatsächlichen Machtverhältnissen eine Umwälzung vollzogen hatte, die 1789 durch die französische Revolution nur proclamirt, nicht eigentlich geschaffen wurde. Denn Revolutionen im engeren Sinne des Wortes sind immer nur der äußerliche Durchbruch, das Ringen nach rechtlicher Sanction von Umwälzungen, die sich längst im Innern des gesellschaftlichen Körpers durchgesetzt haben. Revolutionen machen zu wollen, ist ebenso die Thorheit unreifer Menschen, als eine sich in den Eingeweiden der Gesellschaft vollziehende Revolution zurückdämmen zu wollen. Die Fragen von Sieyès: „Was ist der dritte Stand? Nichts. Was sollte er sein? Alles“, mußten nach ihrer logischen Bedeutung lauten: „Was ist der dritte Stand thatsächlich? Alles. Was ist er rechtlich? Nichts“.

Die Revolution von 1789 proclamirte als herrschende Idee das Princip des dritten Standes, des bürgerlichen Besitzes, der „Bourgeoisie“, des „Capitals“. Denn obgleich der dritte Stand in der ersten Begeisterung des Triumphes seine Sache als gleichbedeutend mit der Sache des Menschengeschlechtes auffaßte, und mit der Proclamirung der Menschenrechte scheinbar erklärte, alle gesetzliche Bevorrechtung in der Gesellschaft sei in die eine Freiheit des Menschen untergegangen, so trug er dennoch in seinen Herzfallen einen vierten Stand, die besitzlose Arbeit, von welchem er sich nun seinerseits rechtlich abschied, um ihn seiner Herrschaft zu unterwerfen. Und in völlig ähnlichen Symptomen, wie im Mittelalter das Princip des Grundbesitzes, kommt jetzt das Princip des Capitals zum Ausdruck. Die Censurwahlen zu den gesetzgebenden Körpern beschränken die Geltung im öffentlichen Recht auf die besitzenden Klassen; umgekehrt werden durch eine unerhörte Ausbildung des Systems der indirecten Steuern die Staatslasten auf die besitzlose Masse gewälzt; endlich lastet auf der Handarbeit eine ähnliche Mißachtung, wie im Mittelalter auf Industrie und Handel. Ja, das Capital ist noch consequenter als der Grundbesitz, indem es durch die Zeitungscantionen und -stempelsteuern die wachsende Erkenntniß von der Ungerechtigkeit der bestehenden Klassen im Keime zu ersticken sucht. Aber auch diese Epoche, so entwickelt Laffalle ohne nähere Begründung weiter, ist innerlich abgelaufen, so wenig es äußerlich den Anschein haben mag. Als am 24. Februar 1848 in Frankreich, in dessen inneren Kämpfen die Siege wie die Niederlagen der Freiheit Siege und Niederlagen für die gesammte Menschheit bedeuten, eine Revolution ausbrach, die einen Arbeiter in die provisorische Regierung berief, als den Zweck des Staates die Verbesserung des Volkes

der arbeitenden Klassen aussprach und das allgemeine und directe Wahlrecht proclamirte, brach die Morgenröthe einer dritten und letzten Geschichtsperiode an, in welcher die Idee des vierten Standes, das Princip der Arbeit, die herrschende sein wird. Da der vierte Stand in seinen Herzfalten keinen Keim einer neuen Bevorrechtung mehr enthält, so ist er gleichbedeutend mit dem ganzen Menschengeschlechte. Seine Freiheit ist die Freiheit der Menschheit, seine Herrschaft ist die Herrschaft Aller. „Die hohe weltgeschichtliche Ehre dieser Bestimmung muß alle Gedanken der Arbeiter in Anspruch nehmen. Es ziemen ihnen nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die müßigen Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtfinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll.“

Dies ist der concentrirte Gedankeninhalt von Lassalle's erstem Arbeiter-vortrage. Es ist ein ungemein feines, geistreiches Gewebe, gar nicht zu vergleichen mit den plumpen Knäueln, welche die Finger seiner Nachtreter in einander wirren, aber die unscheinbaren Keime der schlimmsten Seiten der Bewegung sind doch schon in ihm enthalten: die sinnliche Ueberschätzung der materiellen Güter, die willkürliche Geschichtsconstruction, das geistreiche Spielen mit philosophischen Begriffen, um zündende Schlagworte zu gewinnen. Lassalle's scharfsinnige Definitionen von Reform und Revolution, wie werden sie heute noch in jeder Rede der Massen-entagogen ausgebeutet, um das revolutionäre Bewußtsein in der gläubigen Menge zu schüren, und doch sich selbst vor jeder moralischen und strafrechtlichen Verantwortung sicher zu stellen! Meisterhaft ist die Schilderung, die Lassalle von den gesellschaftlichen Zuständen des Mittelalters, von dem allmählichen Emporkommen der Großindustrie giebt; hier legt er in der That den innersten Nerv der geschichtlichen Entwicklung bloß, aber hier bringt er auch schon den ersten, falschen Zug in das Gemälde, welches er entrollt. Mit keiner Silbe erwähnt er die ungeheure Gedankenwende des Reformationszeitalters; man braucht nur die Vorrede zu seinem Trauerspiele „Sickingen“ mit dem „Arbeiterprogramme“ zu vergleichen, um auf den ersten Blick die klaffende Lücke zu erkennen. Dort preist er die Humanisten in fast übertriebener Werthschätzung und beklagt es als das verhängnißvollste Mißgeschick der deutschen Geschichte, daß die Befreiung der Geister, welche sie in viel größerem und weiterem Sinne planten, in der Kirchenreform Luther's nur einen beschränkten Niederschlag erfahren habe; hier weiß er nicht das Geringste von der geistigen Bewegung, die, neben der industriellen Entwicklung herlaufend, sie be-

dingend und wiederum durch sie bedingt, von Hutten und den Humanisten sich fortsetzt durch eine lange Kette erlauchter Geister bis zu Voltaire und den Encyclopädisten und endlich in den großen Grundsatz der rechtlichen Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger mündet, den die französische Revolution proclamirt. Indem Lassalle das ganze Schwergewicht auf das Emporblühen der Industrie, auf das Entstehen des Capitals legt und dann an das Schlagwort von Sieyès anknüpft, gewinnt er einen dritten Stand, der gleichbedeutend ist mit der „Bourgeoisie“, mit dem „Capital“, und die gewaltige Gedankenarbeit dreier Jahrhunderte, von denen das sechzehnte und achtzehnte zu den größten der Weltgeschichte gehören, läßt er sich verflüchtigen in eine leere Phrase, die eine engherzige Capitalistenklasse im ersten Taumel eines berauschten Sieges ausstößt.

Die sinnliche Ueberschätzung der materiellen Güter führt Lassalle zu so willkürlicher Geschichtsconstruction und diese wieder treibt ihn in immer bizarrere Complicationen. Schon ganz äußerlich ist es ein schreiendes Mißverhältniß, daß das Princip des Grundbesitzes durch das ganze Mittelalter factisch geherrscht und dann noch dreihundert Jahre ein rechtliches Scheindasein gefristet, während das Princip des bürgerlichen Besitzes, nach dem mächtigen Ringen dreier Jahrhunderte zur höchsten Macht gelangt, schon in der winzigen Spanne Zeit von sechzig Jahren sich bis auf den Tod erschöpft haben soll. Aber auch davon abgesehen, während Lassalle für das Emporkommen des dritten Standes eine Reihe von welterschütternden Entdeckungen und Erfindungen aufführt, bringt er für das analoge Entstehen des vierten Standes nicht den Schatten einer Thatsache vor. Und während die Revolution von 1789 nur das letzte, gewissermaßen selbstverständliche Facit einer im Schooße der Gesellschaft bereits vollzogenen Umwälzung war, zeichnet die Revolution von 1848 im geraden Widerspruche zu Lassalle's Revolutionstheorie die Grundsätze vor, nach denen sich die thatsächliche Umwälzung erst vollziehen soll. Und wieder diese Grundsätze proclamirten kein neues Princip, denn abgesehen von der ganz folgenlosen Verlegenheitsmaßregel der Berufung von Albert in die provisorische Regierung war die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen mit Hilfe des allgemeinen Stimmrechts schon seit langen Jahren das Feldgeschrei des englischen Chartismus.

So kämpfen unter der schimmernden Oberfläche von Lassalle's Dialektik die Widersprüche mit Schwert und Lanze gegen einander. Aber wenn nun die Bewegung von 1848 keine Revolution im Lassalle'schen

Sinne sein konnte, wenn sie weder das Ringen nach rechtlicher Sanction einer bereits vollzogenen Umwälzung war, noch auch nur ein neues Princip proclamirte, so konnte sie wieder nach Lassalle's Theorie nichts anderes sein, als eine Reform, ein mit Waffengewalt durchzuführender Versuch einer consequenteren, gerechteren und reineren Durchführung des herrschenden Princip's, der für Frankreich durch die Revolution von 1789 proclamirten und für Deutschland durch die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung in's Staatsleben eingeführten Idee der rechtlichen Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger. Und in der That ist sie dies gewesen, wie schon ein flüchtiger Blick auf die deutsche Bewegung von 1848 zeigt, die sich ganz und gar gegen die letzten Ueberreste des mittelalterlichen Feudalismus im modernen Staate richtete und höchstens in den Köpfen einiger exaltirter Führer der rheinischen Bevölkerung (Engels', Wolff's, Marx' und Lassalle's selbst) einen socialistischen Anhauch hatte, der übrigens auch schon der Revolution von 1789 in Babeuf und seinen Anhängern nicht fremd war. Die Revolution von 1848 war mutatis mutandis das, als was Lassalle die Bauernkriege charakterisirt. Nur mit dem ungeheuren Unterschiede, daß diese Erhebung wirkungslos verpuffte, während jene trotz ihres äußerlichen Scheiterns eine Entwicklung von unabsehbaren Folgen anbahnte, die an sich wiederum nach Lassalle's System, der schlagendste Beweis für die Lebenskraft des herrschenden Princip's ist, eine Entwicklung, die unter der fortdauernden Herrschaft des dritten Standes auf eine Beseitigung alles dessen hindrängte, was Lassalle als die hauptsächlichsten Symptome dieser Herrschaft aufführt. So sind kaum drei Jahrzehnte nach 1848 die Censurwahlen für die beiden mächtigsten Volksvertretungen des Continents, den deutschen Reichstag und die französische Nationalversammlung abgeschafft und dasjenige Wahlrecht eingeführt, das gerade die Losung des vierten Standes sein soll; so sind die indirecten Steuern theils ganz beseitigt, theils gemildert und wenigstens in ihren wahrhaft drückenden Auswüchsen, den Steuern auf nothwendige Lebensmittel, auf Brod und Fleisch, verschwunden; so sind die Zeitungssteuern radical aus der Welt gebracht; so ist das demagogische Schlagwort von der socialen Mißachtung der Arbeit in dem Maße eine Wahrheit, daß seit zwanzig Jahren die Arbeiterfrage an der ersten Stelle der politischen Discussion steht. Mit dem Mantel fällt nun aber auch der Herzog; mit den Symptomen der Tyrannei die Tyrannei selbst; mit der Tyrannei auch der, welcher sie ausübt. Der dritte Stand verschwindet und mit ihm der in seinen

Herzfallen eingeschlossene vierte Stand. Was die französische Revolution in ihren bleibenden Grundsätzen verkündete, war in der That die Sache der ganzen Menschheit; diese bleibenden Grundsätze von allen Auswüchsen und Schlacken zu reinigen, sie in die nothwendigen Bedingungen alles gesellschaftlichen und staatlichen Lebens einzufügen, ist recht eigentlich die Aufgabe dieses demokratischen Jahrhunderts. Mit einem Worte, die Revolution von 1848, durch welche Lassalle den vierten Stand zur herrschenden Rolle in der Weltgeschichte berufen glaubte, war nach seiner eigenen Theorie der unwiderleglichste Beweis gegen die bloße Existenz dieses zu agitatorischen Zwecken erfundenen „vierten Standes“. So liegen schon in dieser ersten Kundgebung der deutschen Socialdemokratie die Elemente der Selbstauflösung. Es läßt sich ja noch sonst Vieles gegen Lassalle's Geschichtsauffassung anführen, aber es genügt, seine eigenen Begriffe und Voraussetzungen sich ohne Hintergedanken frei aus sich selbst heraus entwickeln, um das ganze Gewebe wie morschen Zunder in sich zerfallen zu lassen.

Die gerichtliche Verfolgung, welche das „Arbeiterprogramm“ erfuhr, hat Lassalle veranlaßt, das angeschlagene Thema noch mannigfach zu variiren, ohne daß er neue Gesichtspunkte aufstellt.*) Immerhin ist dieser historisch-philosophische Theil seiner Agitation edler und reiner, wie ihre politisch=soziale Seite. Oft findet er Accente von ergreifender Gewalt. So, wenn er vor dem berliner Stadtgerichte plaidirt: „Die Allianz der Wissenschaft und der Arbeiter, dieser beiden entgegengesetzten Pole der Gesellschaft, die, wenn sie sich umarmen, alle Culturhindernisse in ihren ehernen Armen erdrücken werden — das ist das Ziel, dem ich, so lange ich athme, mein Leben zu weihen beschlossen habe“. So, wenn er dem Kammergericht zurnt: „Wie? Es hat sich Jemand in einem faustischen Triebe mit der zähesten, ernstesten Mühe durchgearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem römischen Rechte, durch die verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik, und Sie könnten im Ernste glauben, er wolle diese ganze lange Bildung damit schließen, dem Proletarier eine Brandfackel in die Hand zu drücken“? Aber trotz alledem ist es doch wahr, was Huber nach dem Tode Lassalle's schrieb, daß er niemals ein wirkliches Herz für die arbeitenden Klassen gezeigt habe, und mit jenen

*) Hierher gehören: „Die Wissenschaft und die Arbeiter“. — „Criminalproceß I. II.“ — „Die indirecte Steuer“. — Namentlich die letzte, vor dem Kammergerichte gehaltene Rede ist noch heute sehr lesenswerth.

tönenden Worten stehen in widerwärtigem Gegensatz die wehmüthigen Seufzer, welche der reiche Mann in den Briefen an seine Vertrauten jedem Zehn- oder Hundertthalerschein nachsandte, den er nicht für das Wohl der Arbeiter, sondern für die Erfolge seiner Agitation spendete, den er seiner Genußsucht abrang, um ihn seinem Ehrgeize zu opfern.

III.

Das eiserne Lohngesetz.

Etwa ein Jahr nach Veröffentlichung des „Arbeiterprogramms“ begann Lassalle seine politisch-socialen Agitation, indem er das „Offene Antwortschreiben“ vom 1. März 1863 an das leipziger Centralcomité zur Berufung eines Arbeitercongresses sandte. Sein Conflict mit der Fortschrittspartei war dormalen in helle Flammen ausgeschlagen; er wollte die Arbeitermassen von dieser Partei trennen und als selbstständigen Factor in die Verfassungskämpfe einführen. Und dem entsprechend wirft er sich in eine neue Pose. Nichts mehr von dem socialistischen Theoretiker der „Erworbenen Rechte“, nichts mehr von dem weitsichtigen Propheten des „Arbeiterprogramms“; im „Antwortschreiben“ tritt ein bescheidener Reformler auf, der auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung das Loos der arbeitenden Klasse verbessern will und durchweg als Ignoranten oder Verleumder alle abfertigt, die von dem „sogenannten Socialismus oder Communismus“ sprächen, von welchem „Nichts weiter entfernt“ sei, als seine Forderungen.

Vom literarischen Standpunkte betrachtet, ist das „Antwortschreiben“ ein Meisterstück agitatorischer Beredsamkeit, dem die deutsche Literatur kaum etwas Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Klar, knapp, schlagend, ein Wurf aus einem Guffe. Anknüpfend an ein lautestes Schlagwort des Tages, die Hebung des Genossenschaftswesens, schleudert Lassalle drei Gesichtspunkte in die Massen, jeder für sich von eindringlicher und packender Gewalt; eine Thatsache, eine Schlußfolgerung, eine Forderung. Die Thatsache ist das eiserne Lohngesetz; die Schlußfolgerung Productivassociationen mit Staatscredit; die Forderung das allgemeine gleiche Wahlrecht.

Das eiserne Lohngesetz, auf welches sich bekanntlich die lautesten Klagen der Socialdemokratie gegen die heutige Gesellschaft stützen, ist von Lassalle also formulirt: „Das eiserne, ökonomische Gesetz, welches

unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist. Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herum gravitirt, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunterfallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben, denn sonst entstände durch die leichtere, bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterzehen und der Arbeiterfortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebotes von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand drücken würden. Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen nothwendigen Lebensunterhalt fallen. Denn dann entstehen Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kindererzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden noch verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Stand zurückbringt“.

Von Vassalle hat dies Gesetz Nichts wie den Namen; er hat es der englischen Nationalökonomie entlehnt, wie es denn für ihn wie Marx charakteristisch ist, daß sie durchweg an die classischen Ökonomen des entwickeltesten Industriestaats, speciell an Ricardo, anknüpfen und den französischen Socialismus ganz bei Seite liegen lassen; höchstens daß Vassalle's Productivassocationen mit Staatscredit an Louis Blanc's sociale Ateliers anklingen. Als „nothwendiger Arbeitslohn“, als „Ricardo'sche Regel“ war das eherne Lohngesetz in allen nationalökonomischen Handbüchern bekannt. Vassalle empfahl den Arbeitern, jeden socialen Heilkünstler zu fragen, ob er dies Gesetz anerkenne oder nicht, und ihn im letzteren Falle als einen Böswilligen oder Unwissenden bei Seite stehen zu lassen. Er berief sich auf alle namhaften Vertreter der Wissenschaft, und als man so thöricht war, ihn der Fälschung zu zeihen, hat er in späteren Reden seinen Beweis geführt, wie jeder ehrliche Mann anerkennen muß. Als Sidhelfer trat ihm Rodbertus zur Seite, der an das leipziger Centralcomité schrieb: „Vassalle hat Ihnen dies Gesetz, sowie die geringen Modalitäten, unter denen es gilt, so genügend auseinandergesetzt, daß hierüber kein Wort mehr zu verlieren ist. Es ist, wie man gesagt hat, ein natürliches Gesetz, das alle großen

Nationalökonomien aller civilisirten Völker unumwunden anerkannt haben“.) Somit scheint Lassalle diesen Hauptsatz seiner Agitation in der That „mit einem Panzerhemde von Stahl umstrickt“ zu haben, und noch heute ist man vielfach auch auf antisocialistischer Seite geneigt, das Lohngesetz als die dunkelste und verderbenschwangerste Seite der modernen Cultur zu betrachten. Allein trotz alledem ist es der wunderbarste Anäuel von Falschem, Halbwahrem und Wahrem, der je, unsägliche Verwirrung säend, durch die öffentliche Discussion gerollt ist. Lassalle hat freilich seine Citate nicht gefälscht, aber er hat auch nicht mit völliger Loyalität citirt. Er leitete das Lohngesetz allein aus dem Wesen der freien Concurrrenz ab, während Ricardo unter dem Banne noch einer ganz anderen Voraussetzung stand, als er es formulirte. Der englische Oekonom ging nämlich von der Bevölkerungstheorie seines Freundes Malthus aus, der bekanntlich annahm, daß sich die Menschen in ungleich höherem Grade vermehren als die Nahrungsmittel, und hieraus bestimmte Folgerungen für das Verhalten der arbeitenden Klassen zog. Lassalle verwarf nun zwar diese Folgerungen, allein darauf kommt es so wenig an, wie auf die Irrthümer von Malthus bei Specialisirung seines Bevölkerungsgesetzes. Mag die von ihm übrigens auch nur mehr beispielsweise gegriffene Annahme, daß sich die Menschen in geometrischer (1:2:4:8:16:32 zc.), die Nahrungsmittel dagegen nur in arithmetischer (1:2:3:4:5:6 zc.) Progression vermehrten, falsch sein oder nicht, so wird dadurch noch nichts an dem Grundgedanken geändert, daß die Menschen schneller zunehmen als ihre Existenzmittel. Sie haben zu allen Zeiten körperliche Fähigkeit und sinnlichen sowol wie sittlichen Trieb zur Fortpflanzung, und zwar in dem Maße, daß je zwei Menschen verschiedenen Geschlechts eine größere Anzahl, als sie selbst sind, zu erzeugen vermögen. Da diese Nachkommen die gleichen Eigenschaften besitzen, so hat jede gegebene Bevölkerung eine natürliche Tendenz, generationenweise in einem rapiden Verhältnisse zuzunehmen und zwar zeigt die Erfahrung namentlich der Vereinigten Staaten von Nordamerika, daß je in einem Zeitabschnitte von 25 Jahren eine Verdoppelung stattfinden kann. Nicht in demselben Maße sind dagegen die Nahrungsmittel vermehrbar, da deren Menge durch die unveränderliche Größe der Erde und die keineswegs in's Unendliche steigerebare Fruchtbarkeit derselben bedingt ist. Aus diesem Verhältnisse der beiden Naturgesetze ergibt

*) Robbertus, „Offener Brief“ (Leipzig, Wigand).

sich, daß eine Bevölkerung bald an der Grenze der für sie genügenden Nahrungsmittel ankommt, und daß dann, wenn dem Vermehrungstriebe kein Einhalt geschieht, ein offenkundiges Mißverhältniß zwischen der Menschenzahl und dem Vorrathe an Lebensmitteln besteht. Heute ist diese Bevölkerungstheorie durch die Forschungen Darwin's, der selbst bekennt, von Malthus vielfache Anregung empfangen zu haben, von einer volkswirthschaftlichen Hypothese zum Range einer naturwissenschaftlichen Thatsache erhoben worden. Darnach vermehrt sich jedes organische Wesen, also auch der Mensch, in ungleich höherem Grade, als irgend Gelegenheit zum Fortkommen der in's Leben gerufenen Keime vorhanden ist. Und schließlich bedürfen wir kaum der Autorität berühmter Nationalökonomien und Naturforscher, um eine Thatsache zu erhärten, die unbewußt im Geiste des Volks selbst lebendig ist. Denn aller Predigten der Malthusianer ungeachtet, betrachten wir das Steigen der Bevölkerungsziffer als schlagendstes Kennzeichen eines gesunden, ihr Fallen dagegen oder auch nur ihren Stillstand als spezifisches Charakteristicum eines sinkenden Volkes, weil wir eben aus aller Geschichte wissen, daß der Zwang, für eine immer wachsende Volkszahl sorgen zu müssen, immer neue Quellen des Wohlstandes und damit der Cultur und Sitte erschließt.

Ricardo faßte also ursprünglich, wie auch aus der Formel von Lassalle unzweideutig hervorgeht, den Fortpflanzungstrieb als das eigentlich regelnde Moment der Lohnhöhe auf und wenn Lassalle dafür die „heutigen Verhältnisse“, das Verhältniß von Angebot und Nachfrage, die freie Concurrenz substituirt, so verschleiert er den Kern der Frage und geräth obendrein mit sich selbst in Widerspruch, denn die Lohnschwankungen der modernen Production währen selbst bei großen Handelskrisen viel kürzer, als je fünfzehn oder zwanzig Jahre, in welchen Zeiträumen doch allein eine Vermehrung, resp. Verminderung der Ehen das Angebot von Händen vermehren resp. vermindern könnte. Nunmehr gewinnt aber die Ricardo'sche Regel sofort ein anderes Ansehen. Es handelt sich nicht mehr um ein Gesetz, das auf einer einzelnen Klasse mit besonderer, sondern das auf allen Menschen mit gleicher Schwere lastet. Denn der Trieb ihres Geschlechts, sich ununterbrochen in immer steigender Progression zu vermehren, führt zunächst unausbleiblich dazu, daß soweit die Möglichkeit der Vermehrung vorhanden ist, sie bis auf's Aeußerste ausgenutzt wird. Das heißt, daß im Ganzen genommen so viele Menschen existiren, als nur irgend die Gesamtproduction des Volkes den nothwendigen Lebensunterhalt für sie liefert. Und es ist auch bekannt — die verständigeren Socialdemo-

kraten deduciren es häufig genug selbst, sobald ihnen der unsinnige Vorwurf des „Theilens“ gemacht wird; sie erhoffen von Verwirklichung ihrer Pläne ja nicht nur eine anderweitige Vertheilung, sondern namentlich eine ungeheurere Steigerung der Production —, daß, wenn das Gesamteinkommen durch die Bevölkerungsziffer dividirt wird, auf jeden einzelnen Kopf nur ein verschwindendes und an sich völlig bedeutungsloses Minimum über den nothwendigen Lebensunterhalt fällt. Es ist eben nicht das Schicksal der Lohnarbeiter allein, sondern fast aller Menschen — man denke beispielsweise nur an unsere Beamten! —, daß ihr Einkommen mit ihrem gewohnheitsmäßigen Bedarfe zusammenfällt.

Nun ist allerdings der Begriff der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse vielfach verschieden, eine unausbleibliche Folge der natürlichen Ungleichheit der Menschen. Der unausrottbare Fortpflanzungstrieb der Gattung geräth in Widerstreit mit dem ebenso unausrottbaren Selbsterhaltungstrieb des Individuums; aus dem Conflict beider Momente entspringt, was Darwin den Kampf um's Dasein nennt. Es entstehen mehr Menschen, als im gegebenen Augenblicke ernährt werden können; folglich kann ein Bruchtheil nicht zur vollen Entwicklung gelangen und muß so oder so vorzeitig zu Grunde gehen. Jeder Einzelne ringt nun mit dem Instincte der Selbsterhaltung danach, nicht zu diesem Bruchtheile zu gehören, sich möglichst hoch über die unablässig drohende Gefahr der Vernichtung zu erheben, sich in seinen Lebensgewohnheiten einen möglichst großen Antheil an den ideellen und materiellen Gütern der Gesellschaft zu sichern, den er wiederum mit der äußersten Zähigkeit des Selbsterhaltungstriebes, der mächtigsten Springfeder menschlichen Handelns, gegen alle Anfechtungen vertheidigt. Jedem gelingt es nach Maßgabe seiner Kraft, und da die Kräfte der Menschen von Natur ungleich sind, so gelingt es dem Einen mehr, dem Andern weniger. Schon von diesem Gesichtspunkte aus ergiebt sich die Gliederung der menschlichen Gesellschaft als unausbleibliche Nothwendigkeit. In den einzelnen Schichten wüthet der Kampf um's Dasein mit unverminderter Heftigkeit weiter; die immer wachsende Volkszahl treibt die Starken nach oben, die Schwachen nach unten. So geht ein unablässiges Steigen und Sinken durch alle Schichten der Gesellschaft. Allein auf der untersten Stufe ist ein weiteres Ausweichen nach unten nicht möglich; auf diesem Boden schlägt der Kampf um's Dasein seine letzte und entscheidende Schlacht. Die unterste Stufe muß und wird in jeder denkbar gegliederten Gesellschaft vorhanden sein; sie ist kein unverrückbares Ganze, sondern wie jede andere Gesellschaftsschicht

in ewigem Flusse; sie sendet ihre starken Kräfte empor und nimmt die verlebten Elemente der oberen Schichten in sich auf. Sie setzt sich aus allen Individuen zusammen, die mit dem geringsten Maße menschlicher Fähigkeiten, also im Allgemeinen mit ihrer rein physischen Kraft, in den Wettbewerb um die Möglichkeit der Existenz eintreten, und der Kampfpreis, um den sie ringt, ist naturgemäß der bei den besonderen Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten des einzelnen Volks zur Fristung des Lebens und zur Fortpflanzung eben noch nothwendige Lebensunterhalt. Wenn die steigende Volksvermehrung hindert, dieses Ziel zu erreichen, der kann freilich nicht mehr ausweichen, seine Ansprüche nicht noch mehr reduciren; als ausgleichender Regulator zwischen der Bevölkerungsziffer und dem Maße der vorhandenen Existenzmittel tritt dann jener Proceß ein, den das eiserne Lohngesetz näher charakterisirt. Dies Gesetz ist in seinem allgemeinen Sinne nichts anderes, als der Darwin'sche Kampf um's Dasein in den besonderen Formen der menschlichen Gesellschaft. Und beiläufig mag gleich hier bemerkt werden, daß die Socialdemokratie, die heute den reinen Communismus vertritt, keinen tödtlicheren und unveröhnlicheren Feind hat, als den Darwinismus und daß, wenn sie gelegentlich mit demselben kokettirt, es selbst in unserer an Konsens eben nicht armen Zeit keinen höheren Gipfelpunkt des Widersinns giebt. Denn der Darwinismus in seinen beiden Hauptsätzen, dem Kampfe um's Dasein, welcher der größeren Kraft das größere Recht verleiht, und der natürlichen Zuchtwahl, die unablässig auf eine aristokratische Gliederung der Gesellschaft drängt, schlägt den Communismus pur et simple todt.

Dies ist das eine, das physiologische Element des ehernen Lohngesetzes. Das andere, das ökonomische Element, ist in der Frage enthalten: ob unter den heutigen Wirthschaftsverhältnissen der Stand der Lohnarbeiter an jene unterste Stufe „mit ehernen Klammern geschmiedet“ ist, ob er weder in seinen kräftigsten Elementen emporsteigen, noch als Stand verhältnißmäßig mit der nationalen Cultur und dem nationalen Reichthum fortschreiten kann. Und soviel ist denn freilich auf den ersten Blick klar: wo die Entwicklung der modernen Industrie in dem Extreme gipfelt, daß ein unter dem erbarmungslosen Drucke der Weltmarktconcurrentz arbeitendes Großcapital und eine nur mit der nackten Kraft ihrer Hände bewaffnete Arbeitermasse sich unvermittelt gegenüberstehen, da ist die Uebermacht auf der einen Seite so groß und die Widerstandsfähigkeit auf der andern Seite so gering, daß nicht mehr von einem freien Spiele der natürlichen Kräfte, sondern nur noch von der Ausbeutung des einen Theils

durch den andern die Rede sein kann. Da verschwindet jede Entwicklungsfähigkeit, jede Selbstbestimmung des Individuums; durch das Ausschließen jedes Hoffnungsstrahles wird eine an sich natürliche Erscheinung, die Congruenz des Bedarfs und des Erwerbs, zu jener Hölle ohne Ausgang und Ende, als welche Lassalle und seine Nachfolger das eiserne Lohngesetz darzustellen lieben, und die unausbleibliche Folge ist die geistige und körperliche Entartung der Race. Solche Zustände sind mannigfach entstanden unter der Entwicklung der großen Industrie, wie es sich ja in der ganzen Weltgeschichte bewährt hat, daß der Eintritt in neue Kulturperioden immer mit unsäglichem Elende erkauft werden muß; kurz nach Lassalle's Tode hat Schmoller schon nachgewiesen, daß seine sämtlichen Autoritäten die Zustände vor und in den vierziger Jahren vor Augen gehabt haben. Speciell in England trat die furchtbare Erscheinung grauenhaft hervor, sowohl in der Agricultur wie im Fabrikwesen; unter solchen Eindrücken wurde dort das eiserne Lohngesetz ein unumstößliches Dogma der Volkswirtschaft; aus einem örtlich und zeitlich begrenzten Phänomen entwickelte sich eine „oberflächliche Abstraction, wie sie der englischen Nationalökonomie gerade um ihres Ausgehens von der Praxis des Lebens willen so oft passirt“.*) Seitdem hat in dem Inselreiche der Arm der Staatsgewalt mächtig durchgegriffen; eine humane Fabrikgesetzgebung bewirkte selbst nach dem Zeugnisse von Karl Marx die geistige und körperliche Wiedergeburt der Arbeiter. Damit ist das eiserne Lohngesetz auch für England ein leeres Schreckbild geworden, das jedes Blatt der Geschichte der Trades-Unions mit unwiderleglichen Zahlen zertrümmert. In Deutschland ist es nie auch nur im Entferntesten so weit gekommen, wie in dem entwickeltsten Industriestaate der Welt. Weber ist niemals das Großcapital in einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Händen zusammengefloßen, noch die Masse der Arbeiter aller Waffen für den Kampf um's Dasein bis auf die rein physische Kraft entkleidet worden; schon der allgemeine Schulzwang ist eine mächtige Schutzwehr gegen das Walten des eisernen Lohngesetzes. Ueberblicken wir die reiche Mannigfaltigkeit unseres nationalen Lebens, dann erkennen wir deutlich, eine wie unendliche Strecke Weges uns von den extremen Mißgebilden der großen Industrie trennt; die Prophezeiung des Communismus von dem nahenden Weltsturze, der Scheidung des Volkes in wenige Milliardeure

*) G. Schmoller, „Die Arbeiterfrage“. Preuß. Jahrbücher. Octoberheft 1864. S. 413 u. f.

und die zahllos wimmelnden Millionen des Proletariats erscheint uns dann weniger als seine schlimmste, denn als seine groteskste Lüge.

Neuerdings hat die Gewerbebeziehung vom 1. December 1875 reiches Material geliefert, um diese beliebteste Diatribe der socialdemokratischen Agitation auf ihren sachlichen Werth zu prüfen. So gewiß in manchen Industriezweigen die Entwicklung zum Großbetrieb unaufhaltsam ist und neben ihren reichen Segnungen auch die beklagenswerthe Folge hat, den in ihnen arbeitenden Hilfsarbeitern die Aussicht zu mindern, einmal selbständig zu werden, so sicher ruht andererseits das Schwergewicht der deutschen Gesamtindustrie im Kleinbetriebe. Bezüglich des preussischen Staats hat Engel, unstreitig die competenteste Autorität auf diesem Gebiete, eine lichtvolle Uebersicht aufgestellt, aus welcher folgende Zahlen entnommen sein mögen. Unter den 1,667,104 Hauptbetrieben in Preußen sind

1,623,591 Kleinbetriebe, welche fünf und weniger,

43,513 Großbetriebe, welche mehr als fünf Gehilfen beschäftigen.

Unter den Letzteren sind

17,685 Betriebe, in welchen 6 bis 10 erwerbsthätige Personen

20,474 " " " 11 " 50 " "

4,362 " " " 51 " 200 " "

905 " " " 201 " 1000 " "

87 " " " über 1000 " "

gezählt wurden. In sämmtlichen Betrieben waren erwerbsthätig 3,625,918 Personen; davon entfielen 2,246,959 auf die Klein- und 1,378,959 auf die Großbetriebe. Allein bei näherer Beleuchtung modificiren sich auch diese Zahlen noch zu Gunsten der Kleinindustrie. Einerseits waren unter sämmtlichen Hauptbetrieben nicht weniger wie 1,266,718 oder 78 Procent der Gesamtzahl Alleinbetriebe ohne jeden Gehilfen; andererseits kann man zur Großindustrie nur die Betriebe rechnen, welche mehr als 50 Arbeiter beschäftigen. Darnach entfallen auf die wirkliche Kleinindustrie 2,791,022, auf die wirkliche Großindustrie 826,486 erwerbsthätige Personen.

So beherrscht noch weite Gebiete unseres wirthschaftlichen Lebens das Handwerk und der örtliche Vertrieb; unsere Grund- und Bodenverhältnisse, die im Ganzen eine glückliche Mitte halten zwischen dem Latifundienwesen Englands und dem Parcellensystem Frankreichs, sind eine unschätzbare Garantie socialer Gesundheit; wo sich in der großcapitalistischen Production Spuren der Entartung zeigen, da weist die

öffentliche Discussion unablässig auf sie hin, da helfen Gesetz und Sitte stetig fortschreitend sie im Reime ersticken, da verläugnet sich auch nicht immer die Einsicht und Menschlichkeit der Unternehmer, so sehr sie selbst gerade nach socialdemokratischer Anschauung nur willenslose Opfer der Concurrenz des Weltmarktes sind. Noch ist für die besitzenden Klassen in Deutschland nach kurzen Fristen des Raufsches und Taumels immer die Periode der Besinnung und Ernüchterung vorherrschend gewesen. Bei alledem haben wir gar keinen Anlaß zu prahlerischer Zuvorsicht; ein Blick in die Berichte der preußischen Fabrikinspectoren eröffnet der socialen Reform ein nur allzu weites Gebiet, und sie umfassen doch nur erst einen Theil des deutschen Reichs; in wie weit in den Fabrikdistricten Sachsens und Süddeutschlands, auf den Latifundien des Nordostens unerträgliche Zustände herrschen, ist eine Frage, die viel ernstere Untersuchung verdient, als sie augenblicklich findet. Aber im Allgemeinen dürfen wir die Behauptung, daß das eiserne Lohngesetz als ökonomische Erscheinung mit seinem langen Gefolge von physischem Elend und sittlichem Makel in Deutschland herrsche, weit von uns weisen.

Lassalle hat nun zwar den Hauptsatz seiner Lehre auch statistisch zu erhärten gesucht, indem er aus den preußischen Einkommen- und Klassensteuerlisten für 1851 nachwies, daß etwa 72 pCt. der Bevölkerung ein Einkommen von unter 100 Thlrn., 17 pCt. von 100—200 Thlrn., $7\frac{1}{4}$ pCt. von 200—400 Thlrn., $3\frac{1}{4}$ pCt. von 400—1000 Thlrn. und nur $\frac{1}{2}$ pCt. über 1000 Thlrn. hätten. Er hat auch hier ganz ehrlich citirt, allein die fraglichen Listen entsprechen nicht im Entferntesten den wirklichen Einkommensverhältnissen. Dies ist oft und noch neuerdings von Rasse in überzeugendster Weise nachgewiesen.*) Rasse giebt eine Aufstellung, wonach dem aus den Einkommensteuerlisten sich ergebenden Gesamteinkommen von $231\frac{1}{2}$ Millionen gegenüber sich schon aus den Erträgnissen der Grund- und Gebäudesteuer, aus dem Reinertrage der Privatbahnen und dem Betrage der Zinsen der preußischen Staatsschuld ein Einkommen von mindestens 580 Millionen Thaler berechnen läßt, ganz abgesehen von dem Ertrage der Bergwerke, der Banken und des ganzen Gewerbebetriebes, des in ausländischen Werthpapieren angelegten Vermögens &c. Mit Recht beklagt der freiconservative Politiker diese großartige Umgehung der Steuerpflicht als „einen wahren socialen Nothstand“, allein so lange er existirt, werden die fraglichen Steuerlisten zur Beurtheilung der Einkommensverhältnisse immer nur einen äußerst

*) „Concordia“ 1873, S. 273 u. f.

prekrären Werth haben, und in der That benützt sie kein wissenschaftlicher Nationalökonom mehr zu solchen Zwecken. Seit Vassalle's Zeit ist die preußische Einkommen- und Klassensteuer bekanntlich einer Reform unterzogen; die Schraube arbeitet genauer und packt schärfer, und sofort ist das Resultat ein ganz anderes. Nach den Listen für 1876 haben nur 25,6 pCt. der Bevölkerung ein Einkommen unter 450 Mk.; 67,6 pCt. ein Einkommen zwischen 450 und 2000 Mk. Gewiß auch noch keine tröstlichen Zahlen, aber auch sie haben nur eine sehr relative Bedeutung und schließlich wird die harte Thatsache, daß die ungeheure Mehrzahl der Menschen immer nur den für ihre gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse nothwendigen Lebensunterhalt erwerben kann, auch die exactesten Steuerlisten zu keiner anmuthenden Lectüre für weichherzige Philantropen gestalten. Vassalle läßt es auch bei diesem Anlasse nicht an dem üblichen Widerspruch fehlen; in demselben Athemzuge, in welchem er die dumpfe Hoffnungslosigkeit der arbeitenden Klassen durch den brutalen Entscheid der Zahl besiegeln läßt, spricht er von einzelnen Productivassociationen der Arbeiter, die aus eigener Kraft, „trotz der ihnen entgegenstehenden Unmöglichkeiten“ (sic!), glänzende Erfolge errungen hätten. Und eine seltsame Ironie des Schicksals hat es gefügt, daß genau ein Jahrzehnt nach Beginn seiner Agitation, in dem einen Jahre 1872, die arbeitenden Klassen in die preußischen Sparkassen den colossalen Betrag von 83,6 Millionen Thalern neu einlegten*), also mehr als vier Fünftel der Summe, die er unter Berufung auf die leeren Taschen der Arbeiter vom Staate für sein socialistisches Experiment verlangte und für den Anfang noch als „viel zu viel“ bezeichnete.

Mit alledem ist aber das ökonomische Element des Lohngesetzes noch nicht erschöpft. Drängte die moderne Industrie wirklich mit logischer Gewalt, mit objectiver Nothwendigkeit auf jenes Extrem des allmächtigen Capitals und der ohnmächtigen Arbeit hin, in wie ferner Zukunft immer es sich verwirklichte, wäre eine Remedur immer nur möglich durch den guten Willen und die rechtzeitige Einsicht der Besitzenden und Regierenden, also durch rein subjective, unberechenbare Factoren, dann wäre die socialdemokratische Anklage, daß die heutige Wirthschaftsordnung in ihrem innersten Kerne ungesund und unvernünftig sei, immer noch gerechtfertigt. Allein dies eben ist der schlimmste Irrthum, der unter der Flagge des ehernen Lohngesetzes segelt, daß die Arbeit gänzlich oder doch auf die

*) G. Schmoller, „Ueber einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft“ (Jena, Mauke), S. 142.

Dauer ohnmächtig gegenüber dem Capitale sei. Freilich ist es kindlich, im Sinne einer rührseligen Idylle von einer Harmonie der beiderseitigen Interessen zu sprechen, und es ist auch falsch, beide als immer gleich mächtige, immer gleich starke Factoren einander gegenüberzustellen. Das richtige Verhältniß ist vielmehr dies, daß das Schwergewicht der Macht unablässig von dem einen zum andern schwankt, daß bald das Capital der Arbeit, bald die Arbeit dem Capitale die Bedingungen der gegenseitigen Beziehungen dictiren kann. Es kommt hier in Betracht ein sehr wichtiges, aber leider noch viel zu wenig erörtertes, volkswirthschaftliches Element, die Lebenshaltung der Arbeiter, ihr standard of life, für welchen Begriff die deutsche Sprache nicht einmal ein völlig zutreffendes Wort besitzt. Erhöhen die Arbeiter bei steigender Conjunctur des Markts ihre gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse in gesunder und vernünftiger Weise, gewöhnen sie sich an bessere Kleidung, Nahrung, Wohnung, an bessere Erziehung ihrer Kinder, so werden sie bei wieder sinkender Conjunctur diesen Erwerb, diese Erhöhung ihres Antheils an den Fortschritten der nationalen Cultur und Sitte mit der zähen Energie des Selbsterhaltungstriebes vertheidigen und gegen diesen lebendigsten und unwiderstehlichsten Factor der menschlichen Natur vermag keine gesellschaftliche Institution, auch nicht die todte Wucht des Capitals, auf die Dauer etwas auszurichten. Darüber sind alle wissenschaftlichen Oekonomen einig; selbst Lassalle kann nicht umhin, den Punkt in seinem „Antwortschreiben“ zu berühren, wenngleich er ihn in tendentiöser Weise herabzudrücken sucht. Ja, das eiserne Lohngesetz selbst erkennt den Einfluß der Lebenshaltung der Arbeiter auf die Lohnhöhe ganz und voll in dem Wörtchen „gewohnheitsmäßig“ an; faßt man diesen Begriff mit logischer Schärfe, so genügt er schon, die Folgerungen hinsällig zu machen, die Lassalle aus dem Lohngesetze zog. Denn in ihm ist mittelbar anerkannt, was ja gerade das Lohngesetz widerlegen soll, daß eine Besserung der Lage der arbeitenden Klassen auch unter dem Lohnsysteme möglich, und zwar in der einzigen, überhaupt denkbaren Form möglich ist, denn in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft vollzieht sich die fortschreitende Entwicklung nur dadurch, daß mit dem Einkommen sofort die Bedürfnisse wachsen. Ein Einkommen über ihre Bedürfnisse hinaus zu beziehen, ist überhaupt nur einer verschwindenden Minderzahl von Menschen möglich. Gerade das ist vielleicht die traurigste Folge der socialdemokratischen Agitation, daß sie unausgesetzt die Aufmerksamkeit der Arbeiter von dem einzigen, unscheinbaren, aber unfehlbaren Mittel einer Verbesserung ihres Looses

ablenkt. Unglücklich wirkt nach dieser Richtung hin auch der bescheidene Sinn der Deutschen, der nur zu leicht in dem wachsenden Anspruch an Lebensgenuß frivole Genußsucht im schlimmen Sinne wittert; wie in den meisten *Aperçus* *Vassalle's*, liegt in seinem Schlagworte von unserer „verdammten Bedürfnislosigkeit“ ein gutes Stück volkswirthschaftlicher Wahrheit; gewiß gelten vor dem Nationalökonomem andere Tugenden, als vor dem Moralprediger.

Die verständige Erhöhung ihrer Lebenshaltung bei steigender Con-junctur also ist die mächtige und unwiderstehliche Waffe, mit welcher die Arbeiter sich schützen können, wenn bei sinkender Con-junctur die Wage der gegenseitigen Machtverhältnisse sich zu Gunsten des Capitals senkt. Sie hat neben den materiellen auch sittliche Folgen von un-berechenbarer Tragweite; sie erhöht das moralische Selbstgefühl des Arbeiters; sie macht ihn besonnener und umsichtiger, vor Allem bei dem wichtigsten Acte des Lebens, der Eheschließung, und wirkt so auch mildernd auf die Bevölkerungszunahme und ihre grausamen Consequenzen ein. Nun ist allerdings richtig, daß die monarchische Schlagkraft des Capitals seine Periode des Uebergewichts sicherer und schneller ausbeuten wird, als die vielköpfige Masse der Arbeiter die ihrige, aber hier hat der moderne Staat ausgleichend eingegriffen, indem er das Coalitions-recht verlieh, das in der Hauptsache immer nur den Arbeitern zu Gute kommt, nicht den Arbeitgebern, die durch die gegenseitige Concurrrenz im Gebrauch dieser Waffe auf's Wesentlichste beschränkt sind. Mit dem Coalitionsrechte fiel die letzte Schranke, welche den Arbeiterstand unter irgend anderen Bedingungen existiren ließ, als jede andere Klasse der Gesellschaft auch. Gewiß ist die Coalitionsfreiheit eine zweischneidige Waffe, und wie jedes neue Recht hat sie zunächst ihre rauhe Seite herausgekehrt. Aber man kann hier wirklich einmal sagen, daß der Unfriede den Frieden nährt. Auch die frivolsten Strikes haben noch die eine gute Folge gehabt, daß Arbeiter wie Arbeitgeber, die einmal von dieser bitteren Frucht gekostet haben, sich zehnmal besinnen werden, ehe sie es auf eine zweite oder dritte Probe ankommen lassen. Auch hier ist der größere Vortheil auf Seite der Arbeiter, denn vor Allem die Unternehmer werden eher die äußerste Nachgiebigkeit selbst gegen unbillige Forderungen bewähren, ehe sie sich der Lebenskrisis einer Arbeitseinstellung unterziehen.

Leider hat sich das Coalitionsrecht noch nicht das Ansehen und die Geltung in unsern öffentlichen Anschauungen zu verschaffen gewußt, die

es beanspruchen darf und für die endgiltige Lösung der Arbeiterfrage beanspruchen muß. Die erste Schuld an seiner bedauerlichen Verkennung trug der Umstand, daß es sofort nach seiner Verleihung von der Fortschrittspartei und der Socialdemokratie zu politischen Wühlereien mißbraucht wurde; seine erste, große Bethätigung, der waldenburger Strike, war ganz dazu angethan, auch unbefangene Gemüther stutzig zu machen. Allein die einzelnen Mißbräuche hätten nicht zu einer so argen Mißachtung und Unterschätzung des Principis führen sollen, wie vielfach eingetreten ist; mit Recht hat Brentano neuerdings gesagt,*) daß die liberale Partei selbst in den Augen der Arbeiter eins ihrer größten Verdienste um sie geschmälert habe, indem sie sich praktisch feindselig gegen ein Recht bewies, das sie theoretisch so lange gefordert und endlich auch durchgesetzt hatte. Die endlosen Strikes der Schwindelperiode haben vollends das bedeutjame Recht in schlimmen Verruf bringen helfen; man gewöhnte sich, die Arbeitseinstellung als eine socialdemokratische Erfindung zu betrachten, während sie principiell genommen nichts anderes ist, als die liberale Defonomie, angewandt auf die Waare Arbeit; nach der Lehre des Freihandels zieht sie diese Waare vom Markte zurück, um ihren Preis auf derselben Höhe zu halten oder zu steigern. Die allgemeine Entrüstung über die Arbeitseinstellungen der Gründerjahre wird eigenthümlich beleuchtet durch die nach einer Enquete des Handelstags statistisch festgestellte Thatfache, daß die große Mehrzahl jener Strikes, welche so vielen Staub aufwirbelten, mittelbar oder unmittelbar Erfolg gehabt hat. Rein ökonomisch betrachtet, ist die Frage damit allerdings entschieden; wenn irgendwo, so entscheidet bei einem Streben, die Preise zu erhöhen, der Erfolg über die Berechtigung dieses Strebens für die Dauer der Conjunctur. Ist wenig Kaffee auf dem Markt und die Nachfrage nach Kaffee steigt, so wird sich gegen das Streben des Kaffeehändlers, den Preis seiner Waare zu steigern, wirthschaftlich nichts einwenden lassen, und in Wahrheit wendet Niemand etwas dagegen ein; umgekehrt wird jeder Versuch zu einer solchen Preissteigerung unter den umgekehrten, thatsächlichen Voraussetzungen verurtheilt werden müssen und verurtheilt werden. Die moderne Gesetzgebung sieht aber in dem Arbeiter nur einen Waarenverkäufer, den Verkäufer der Waare Arbeit und dem entsprechend behandelt ihn auch das praktische Leben; was für den einen Waarenverkäufer recht ist, muß schließlich für den

*) Lujo Brentano „Die liberale Partei und die Arbeiter“. Preuß. Jahrbücher Juliheft 1877.

anderen billig sein. Allein damit ist das Wesen des Strikes nicht erschöpft; er hat neben der ökonomischen auch eine sittliche Seite. So wenig jede Gründung, deren Actien mit hohem Agio an der Börse placirt wurden, damit den Beweis ihrer wirthschaftlichen Berechtigung geführt hat, — und in der That hat ja oft genug ein causalere Zusammenhang zwischen momentan erfolgreichen Gründungen und momentan erfolgreichen Strikes stattgefunden —, so wenig kann der augenblickliche wirthschaftliche Erfolg über den Strike an sich entscheiden. Man wird hier allerdings gerecht abwägen und sich vor allem Pharisäerthume hüten müssen; ganz abgesehen von den Gründungen, welche vor den gleichzeitigen Strikes meistens schon den schwarzen Fleck der criminellen oder doch dolosen Seite voraus hatten, haben wir auch kein Recht, so lange wir und so weit wir den Wohnungsvermietther oder irgend einen anderen Waarenverkäufer nicht sittlich verurtheilen, wenn er selbst nur vorübergehende Schwankungen des Marktes zu Preissteigerungen seiner Waare benützt, an den ungebildeten Arbeiter einen sittlich höheren Maßstab zu legen. Allein principiell unterscheidet sich die Waare Arbeit in einem wesentlichen Punkte von jeder anderen Waare; sie ist nicht bloß ein wirthschaftliches Object, sondern daneben auch Fleisch und Blut, Leidenschaft und Vernunft oder je nachdem auch Begierde und Unvernunft. Mit anderen Worten, der Strike ist nicht bloß eine wirthschaftliche Operation, sondern er ist daneben auch nächst der Straßenschlacht die heftigste Form des inneren Bürgerzwistes, des Klassenkampfes, oft genug in seinen Folgen noch fürchterlicher und verheerender, als ein Barrikadentumult. Er erzeugt ein Kampffieber, das sich blitzschnell wie ein Miasma, in der geistigen Atmosphäre der arbeitenden Klassen verbreitet; jede gerechte und glückliche Arbeitsstellung hat die unausweichliche Tendenz, zehn ungerechte und unglückliche in's Leben zu rufen. Darnach kommt es beim Urtheile über die Berechtigung von Arbeitseinstellungen nicht sowohl darauf an, ob sie ihre Zwecke im Augenblicke erreichen, als vielmehr, ob sie dieselben auf die Dauer zu behaupten wissen, ob sie zu einer Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter führen. Jede erkämpfte Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit, welche die Lebenshaltung der Arbeiter dauernd steigert, ist gerechtfertigt, weil dadurch das geistige, leibliche und sittliche Wohlbefinden der untersten Schicht der Nation, ihr Antheil an der Cultur und gleichzeitig ihre Arbeitstüchtigkeit wächst; umgekehrt ist jeder Versuch, durch Strikes den Lohn zu erhöhen oder die Arbeitszeit zu mindern,

selbst wenn er augenblicklich erfolgreich ist, aber die Lebenshaltung der Arbeiter nicht zu erhöhen vermag, durchaus zu verwerfen; der momentane Sieg führt dann gemeiniglich zu einem ärgeren Rückschlage. Die gewerbliche Politik der Trades-Unions vermeidet es sorgsam, jede günstige Conjunction des Augenblicks auszunützen; sie widerstrebt durchweg Verschlechterungen in der Lage der Arbeiter, aber Verbesserungen strebt sie nur bei günstiger Gelegenheit in dauernden und großen Perioden wirthschaftlichen Aufschwungs an. Hielte man diesen Maßstab an die Strikeerfolge der Schwindelperiode, prüfte man sie auf ihre Dauer, so würde sich ja ein ganz anderes Urtheil ergeben, als wenn man sie rein ökonomisch untersucht, allein dieses Urtheil könnte leicht wieder nach der anderen Seite hin ungerecht sein, da augenblicklich unter dem Drucke eines ungewöhnlichen Nothstandes die Löhne mehr oder minder tief unter das Niveau herabgedrückt sind, das in normalen Zeitläuften berechtigt und erreichbar sein würde. So ist die Arbeitseinstellung eine berechnete, aber äußerst complicirte Erscheinung der heutigen Wirthschaftsordnung, und es ist deshalb so unqualificirbar, so unverzeihlich von den Führern der fortschrittlichen und socialdemokratischen Gewerksvereine, daß sie diese Waffe der Arbeiter mit dem ätzenden Gifte des politischen Tagesgezänks inficirt haben.

Schließlich ist aber das Strikewesen nur die ultima ratio der Coalitionsfreiheit. Wie sie friedlichen Culturzwecken dienstbar gemacht werden, wie sie namentlich die Einsicht der Arbeiter in wirthschaftliche Dinge erhöhen, ihnen die Bedeutung des standard of life erschließen kann, davon liefert wieder die Geschichte der englischen Gewerksvereine schlagendere Beweise, als dicke Bände voll theoretischer Discussionen über das Für und Wider. Zu den unglücklichsten Complicationen der deutschen Socialpolitik gehört es, daß der entscheidende Begriff der Selbsthilfe so oft mißbraucht und mißverstanden ist; ihn zu der Höhe einer ökonomischen Kategorie von klarer und scharfer Fassung zu erheben, ist für uns recht eigentlich die Lösung der socialen Frage. Ein bedeutender und lehrreicher Versuch dazu ist in Brentano's neuester Schrift*) gemacht, einer populär-wissenschaftlichen Arbeit, die langjährige Forschungen des Autors lichtvoll zusammenfaßt und namentlich das Verdienst hat, die Resultate seiner gelehrten und weitläufigen Untersuchungen über die Trades-Unions in den „Arbeitergilden der Gegenwart“ gebildeten und

*) L. Brentano „Das Arbeitsverhältniß gemäß dem heutigen Recht“. (Leipzig, Duncker u. Humblot).

einsichtigen Politikern leicht zugänglich zu machen. Das letztgenannte umfangreiche Werk Brentano's*) ist gewissermaßen ein Pendant zum „Capital“ von Marx, nicht nur, weil es ihm ebenbürtig ist am emsigen Fleiße im Zusammentragen eines weitschichtigen Materials und organischer Verarbeitung des ungeheuren Stoffs, sondern namentlich weil es an den englischen Arbeiterverhältnissen den Satz beweist, daß die Abhilfe der gerechten Beschwerden des Arbeiterstandes auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung und nur auf diesem, durch die Arbeiter und nur durch diese in's Werk gesetzt werden könne, während Marx aus derselben thatsächlichen Grundlage bekanntlich das Umgekehrte beweisen will. Die historische Entwicklung giebt mindestens vorläufig Brentano Recht; die socialistische Arbeiterbewegung in England ist bis auf die letzte Spur erloschen, während die Trades-Unions eine blühende und einflußreiche Macht sind. Auch ein so hervorragender und selbständiger Denker, wie F. A. Lange, der sich freilich unter unseren wissenschaftlichen Socialisten durch die Unbefangtheit auszeichnete, welche über dem verwirrenden Gezänk der Schuldoctrinen und Parteimeinungen die ethischen und psychologischen Factoren der Arbeiterfrage nicht aus den Augen verlor, erklärt, wie bereits erwähnt, die extremen Anschauungen von Marx in wesentlichsten Punkten durch Brentano wissenschaftlich für überwunden.**) Wie es für Lange bezeichnend ist, daß er ausgehend von Ansichten, die Lassalle und Marx nahe standen, im Laufe seiner eifrigen Studien bei immer gleicher Liebe für den Arbeiterstand, der heutigen Gesellschaft entscheidende und wichtige Zugeständnisse gemacht hat, so ist es für die deutsche Socialdemokratie bezeichnend, daß sie diesen besonnensten und menschenfreundlichsten aller deutschen Socialisten nicht unter die Heiligen ihres Kalenders aufgenommen hat.

Prüft man so das eiserne Lohngesetz auf seine ursprünglichen Elemente, dann bleibt nichts im Sinne menschlicher Verschuldung Ehernes, Entsetzliches, Grausames übrig. Sein unlösbarer Rest ist ein Naturgesetz. Eine unterste Stufe, auf welcher der menschliche Kampf um's Dasein in seine letzte Phase tritt, muß in jeder Gesellschaft existiren; wie sich dies physiologische Gesetz in dem geträumten Staate der Communisten äußern würde, wird sich weiterhin zeigen. Jene unterste Stufe ist in der heutigen

*) E. Brentano „Die Arbeitergilden der Gegenwart“. (Leipzig, Duncker u. Humblot).

**) F. A. Lange „Die Arbeiterfrage“. Dritte umgearbeitete Auflage. S. 189 bis 191. (Winterthur, Bleuler-Hausheer u. Co.).

Gesellschaft aber nicht identisch mit dem Arbeiterstande. An sich schon ist es eine demagogische Begriffsverwirrung, den Arbeiterstand immer als eine unterschiedslose Masse zu fassen; er gliedert sich vielmehr in vielfältigster Weise; der berliner Buchdrucker und Maschinenbauer ist von dem hinterpommerschen Tagelöhner, dem sächsischen Weber durch einen weiteren Abstand getrennt, als von dem selbständigen Handwerker, dem kleinen Fabrikanten. Wohl ist es wahr, daß die Handarbeit in ihrer einfachsten Form das stärkste Contingent zu jenen Opfern stellt, welche der Kampf um's Dasein in der menschlichen Gesellschaft erheischt, aber dies traurige Schicksal trifft sie, nicht weil sie die willenlose Sclavin des Capitals ist, sondern weil und insoweit sie den niedrigsten Grad menschlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten darstellt. Das ist so und muß so bleiben, so lange Menschen eben Menschen sind, so lange der Kopf mehr gilt, als die Hand. Aber keine rechtliche und wirthschaftliche Schranke hindert den einzelnen Arbeiter, vorausgesetzt natürlich, daß er das nöthige Zeug dazu hat, in höhere Schichten der Gesellschaft emporzusteigen. Die beliebte socialdemokratische Parallele, daß heute ein Lohnarbeiter so wenig Capitalist werden könne, als früher ein Slave oder Leibeigener Grundbesitzer, und daß, wo es dennoch vorkomme, eben individuelle Glückszufälle vorlägen, wie sie ja auch das Alterthum und das Mittelalter gekannt habe, ist vollkommen richtig, aber der Lohnarbeiter theilt hier nur das allgemeine Schicksal der ungeheueren Mehrzahl der Menschen. Dem Beamten, dem Künstler, dem Schriftsteller ist es im gewöhnlichen Laufe der Dinge ebenso versagt, Capitalist zu werden. Wie viele Arbeiter bringen dagegen ihre Kinder auf eine höhere sociale Stufe als sie selbst einnehmen; wie viele unserer reichsten Unternehmer stammen in dritter oder vierter Generation von einfachen Arbeitern ab! Und weiter — keine rechtliche und wirthschaftliche Schranke hindert den Arbeiterstand als solchen, fortschreitend theilzunehmen an der Entwicklung der nationalen Cultur; er vermag es durch kluge Ausnutzung der wirthschaftlichen Conjunctionen, durch vernünftigen Gebrauch des Coalitionsrechtes und verständige Erhöhung seiner Lebenshaltung; er hat zu diesem Zwecke nicht stärkere, aber auch nicht schwächere Waffen als jede andere Klasse der Gesellschaft. Wo er sie noch nicht zu gebrauchen versteht, wo er unter die eisernen Räder der Großindustrie geräth, wo mit einem Worte das eiserne Vohngesetz als ökonomische Erscheinung eintritt, da ist sein Loos freilich ein entsetzliches. Aber so gewiß es ihn oft genug ohne eigene Schuld trifft, so gewiß hat die Gesetzgebung noch keines civilisirten

Staats gezügert, in solche Entwicklung mit starker Hand einzugreifen. Gerade die augenblickliche Tagesdiscussion beweist, daß die besitzenden Klassen in Deutschland nicht erst jener furchtbaren Mahnungen bedürfen, die sich für die harte Selbstsucht der englischen Unternehmer als nothwendig erwiesen.

Jenes ewige Schwanken, welches das praktische Eintreten des ehernen Lohngesetzes charakterisirt, hat sich auch in seiner theoretischen Geschichte bewährt; in der nationalökonomischen Vorstellung hat es immer um seine wahre Bedeutung oscillirt. Früher faßte man es auf als ein reines Naturgesetz und verkündete es oft mit „einem empörenden, prohenhaften Behagen, als wäre nichts Entsetzliches daran“;*) jetzt kehren die Socialdemokraten den Spieß um und predigen es als rein ökonomisches Gesetz. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Zu einem Theile ist es ein Gesetz, unabänderlich wie die Natur selbst; zum anderen eine Erscheinung der modernen Wirthschaftsordnung, die eintreten kann, aber nicht eintreten muß, die bei dem Stande der Gesetzgebung und Gesittung in Deutschland aller Voraussicht nach niemals eintreten wird und jedenfalls nicht eingetreten ist. Es signalisirt eine furchtbare Gefahr, die jedes moderne Culturvolk unausgesetzt im Auge behalten muß; eine höhere Bedeutung kann es für die wirthschaftlichen Verhältnisse mindestens in Deutschland nicht beanspruchen.

IV.

Productivassocationen mit Staatscredit. Staats- und Selbsthilfe.

Die Schlußfolgerung, welche Lassalle aus dem ehernen Lohngesetze zog, war bekanntlich die Nothwendigkeit von Productivassocationen mit Staatscredit, durch welche allein bei den leeren Taschen der Arbeiter dem Arbeiterstande geholfen werden könne. Der Arbeiter sollte sein eigener Unternehmer, der Arbeitslohn durch den Arbeitsertrag erjezt werden. Erwägt man, was Lassalle in seinem „Antwortschreiben“ und den zunächst folgenden Schriften**) hierüber ausgeführt hat, so ist es

*) Worte Treitschke's in „Der Socialismus und seine Gönner“. (Berlin, Reimer). S. 74.

**) Es sind die leipziger Rede „Zur Arbeiterfrage“ und die frankfurter Rede „Arbeiterlesebuch“.

schwer, an seinem guten Glauben nicht irre zu werden. Vom freihändlerischen Standpunkte sind diese Pläne ein arger Widersinn, vom socialistischen sind sie es nicht minder. Die heutige Socialdemokratie will denn auch hiervon nichts mehr wissen; sie hat in diesem Punkte, der so lange an der Spitze ihres Programms stand, die Selbstvernichtung so gründlich besorgt, daß kaum mehr etwas zu thun übrig bleibt.*)

Die ärgste Zweideutigkeit Lassalle's war, daß er niemals klaren Wein darüber einschenkte, ob seine Productivassocationen im heutigen oder in irgend einem socialistischen Zukunftsstaate eingeführt werden sollten. Aus seinen Voraussetzungen ist nicht einmal eine halbwegs sichere Schlußfolgerung über diesen entscheidenden Punkt möglich. Das eine Mal will er nichts als der unschuldigste Reformers von der Welt sein; wie im „Antwortschreiben“, so wehrt er sich noch im „Arbeiterlesebuch“ gegen den Vorwurf des Socialismus: „Wenn man dies unter Socialismus versteht, daß wir suchen, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern und ihrer Noth abzuhelpfen, nun dann in dreiunddreißigtausend Teufels Namen, dann sind wir Socialisten“. Er fordert hundert Millionen vom Staate und schildert an der Hand des jetzigen Bank- und Finanzwesens genau, wie diese Creditoperation auszuführen sei. Dann wieder führt er aus, daß der Staat unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts selbstverständlich ein ganz anderer sein würde, als der heutige Staat. Auf den Einwurf, ob denn mit seinen Productivassocationen auch den ländlichen Arbeitern geholfen werden solle, erklärt er, daß dies gar kein Einwurf, daß es seine eigenste Meinung sei, und verlangt zugleich für die associirten Landarbeiter den Großbetrieb, eine Forderung, welche die Expropriation des Privateigenthums am Grund und Boden, d. h. die ungeheuerste Umwälzung des heutigen Staates, in sich schließt. Ein drittes Mal bezeichnet er seinen Vorschlag nur als das erste, mildeste Uebergangsmittel zur Lösung der socialen Frage, das naturnothwendig noch ganz andere und viel tiefer greifende Maßregeln nach sich ziehen würde, so daß er dem heutigen Staate mit der von ihm gewünschten Creditoperation eine Art naiven Selbstmordes zuzumuthen scheint. Alle diese Unklarheiten finden sich in einer einzigen Rede, dem „Arbeiterlesebuch“, und um das Maß der Widersprüche voll zu machen, erklärt er schließlich in derselben Rede, daß die Discussion über die Mittel, wie den Arbeitern geholfen werden könne, noch ganz verfrüht sei und erst in den gesetz-

*) Ganz zutreffend z. B. Bracke „Der Lassalle'sche Vorschlag“ (Braunschweig, Bracke).

gebenden Körper gehöre, der auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt sei.

Die Sache wird keineswegs klarer, wenn man die näheren Modalitäten des Vorschlags von Lassalle in's Auge faßt. Er verlangte die freiwillige Association der Arbeiter; gerade dahinein, daß er den Staat nicht zum Zwangsorganisateur der Arbeit machen, sondern ihn nur auf die Rolle beschränken wollte, der Arbeit die Waffen zu liefern, um den Kampf mit dem Capital zu bestehen, setzte er seinen Fortschritt über Louis Blanc und die französischen Socialisten hinaus. Allein dabei unterstellte er eine Reife und ein Verständniß des Arbeiterstandes, eine Fähigkeit, en masse große und verwickelte Unternehmungen zu betreiben, die derselbe nicht hatte und auch gar nicht haben konnte, wie Lassalle schmerzlich genug an den eigenen Geschicken erfahren mußte. Associirte sich aber nur ein Theil der Arbeiter, dann war günstigsten und äußerst unwahrscheinlichen Falles dieser Theil in „Bourgeois“ verwandelt, und von einer socialen Reform im eigentlichen Sinne konnte nicht mehr die Rede sein, oder aber schlimmsten und nahezu sicheren Falls scheiterte das ganze Experiment, „denn“ — so schreibt Lassalle selbst im „Bastiat-Schulze“ — „nichts würde der freien Concurrrenz leichter sein, als eine Handvoll associirter Arbeiter zu erdrücken“. Er dachte sich dann weiter als Endziel die gesammte Industrie des Landes in einem Credit- und Affecuranzverbände von Productivassociationen geeinigt, die sich nach den einzelnen Gewerken und Orten gliedern sollten. Ihre Verbindung unter einander sollte das geschäftliche Risiko beseitigen, eine wissenschaftliche Statistik des Bedarfs ermöglichen, eine immense Vermehrung der Production herbeiführen. Giebt man sofort ein halb Duzend Unmöglichkeiten zu — es kommt bei dieser Idee wirklich nicht auf eine Hand voll Noten an —, so ist die ganze Reform in ihrer höchsten Vollendung doch nichts, als eine verschlechterte Auflage jenes — nach Lassalle's Ansicht — verfehlten Experiments von 1789; die Sache dieses vierten Standes wäre keineswegs gleichbedeutend mit der Sache der Menschheit, denn es würde sich sofort ein fünfter Stand bilden aus den Dienstboten, Knechten, Gepäckträgern, Handlangern, kurzum allen Arbeitern, die sich der Natur ihrer Beschäftigung nach nicht associiren können und die nun erst recht in das zermalmende Räderwerk des ehernen Lohngesetzes würden hinabgestoßen werden. Ferner aber würde jenes Endziel die Abschaffung des Privateigenthums nicht nur am Grund und Boden, sondern an allen gesellschaftlichen Productionsmitteln zur unumgänglichen Voraussetzung haben. Dies konnte und wollte Lassalle

als bescheidener Reformers nicht fordern; vielmehr prägt er unausgesetzt den Arbeitern ein, daß „alles einmal erworbene gesetzliche Eigenthum vollständig unantastbar und rechtmäßig ist“. Hierbei geräth nun wieder der Agitator mit dem Theoretiker in einen eigenthümlichen Widerspruch. Im ersten Bande der „Erworbenen Rechte“ handelt Lassalle namentlich von der rückwirkenden Kraft der Gesetze und kommt zu dem Resultate: bei jedem Rechtsgeschäfte ist die stillschweigende Clausel hinzuzudenken, daß die Wirkungen desselben nur so lange und so weit andauern, als das betreffende Rechtsinstitut nicht durch ein absolutes Gesetz verboten ist. Tritt ein solches Verbot ein, so verliert in demselben Augenblicke das Geschäft und dessen Ergebnis den rechtlichen Charakter und damit auch den Anspruch auf Entschädigung. Wenn also ein Arbeiterconvent allgemeine Productivassocationen einführen wollte und das Privateigenthum an den gesellschaftlichen Productionsmitteln wäre ihm dabei hinderlich, so brauchte er es eben nur durch einfachen Beschluß aufzuheben, und die Frage wäre in aller Form Rechtsens spielend gelöst. Weshalb Lassalle dies Resultat seiner theoretischen Studien nicht in die praktische Agitation übernahm, liegt nun freilich auf der Hand, aber den Weg, den er einschlug, um das unbequeme Hinderniß des Privateigenthums zu umgehen, stürzte ihn in ein neues Meer von Unmöglichkeiten. Er verlangte eine ganz allmähliche Durchführung seines Vorschlages; erst sollten sich die Arbeiter in den entwickeltsten Industriedistricten und Industriezweigen associiren und dann sollten diese Associationen nach und nach den gesammten Arbeiterstand umfassen. Er erwartete, daß auf diesem Wege die Productivassocationen in freier Concurrenz das Privatcapital schlagen und zur freiwilligen Veräußerung seiner Besitzthümer veranlassen würden. Allein aller menschlichen Voraussicht nach würde genau der umgekehrte Fall eintreten; das Privatcapital würde die vereinzeltten Associationen erdrücken. Denn es ist eine in aller industriellen Geschichte bewährte Erfahrung, daß wo ein- und vielköpfige Unternehmungen in freiem Wettbewerb neben einander bestehen, die ersteren den letzteren überlegen sind, weil sie die wirthschaftlichen Coniuncturen viel schneller und sicherer ausbeuten können. Auch würden auf diesem Wege die Productivassocationen mit dem geschäftlichen Risiko, dem schwankenden Bedarf, kurzum mit allen jenen Leiden der heutigen Industrie zu kämpfen haben, welche sie eben aus der Welt schaffen sollen. Lassalle hatte davon ein sehr deutliches Gefühl; er warnte unablässig vor „Experimenten im Kleinen“, welche nothwendig mißlingen müßten, aber er war sanguinisch genug zu

übersehen, daß selbst ein mit hundert Millionen zu inscenirender Beginn der Productivassociationen gegenüber den ungeheuren Dimensionen der Frage immer nur noch ein Experiment im Kleinen darstellte. Aber damit nicht genug! Bei dieser Art des Vorgehens war tausend gegen eins zu wetten, daß die Arbeiter, welche sich zuerst associirten, sofort die wüthendsten Gegner der Weiterführung des Experiments werden würden. Auch dies hat sich in aller gewerblichen Geschichte als ausnahmslose Erfahrung bewährt, daß wo eine Productivassociation von Arbeitern durch Gemeinsinn und Tüchtigkeit emporkam, sie sofort nach gesichertem Erfolge sich als Unternehmerkreis abschloß und ihren früheren Genossen den freien Zutritt zu ihrer Gemeinschaft absperrte, sie nicht anders, wie andere Capitalisten auch, als simple Lohnarbeiter behandelte; das bekannteste Beispiel sind die berühmten Pioniere von Rochdale. Darin ist auch gar nichts Ungeheuerliches und Verwunderliches oder gar Unmenschliches; der private Erwerbssinn, der Selbsterhaltungstrieb, ist eben stärker als das reflectirte Gefühl des Massenbewußtseins. Lassalle hat auch dies gewußt; eben von jenen Pionieren schreibt er höhnisch: „Arbeiter mit Arbeitermitteln und Unternehmergefahrungen — das ist die widrige Carricatur, in welche jene Arbeiter verwandelt worden sind“. Aber welche — falls man überhaupt noch an guten Glauben denken will — welche märchenhafte Naivetät gehört dazu, anzunehmen, daß Arbeiter, die ohne ihr Verdienst und Würdigkeit durch die goldenen Arme des Staats in die Unternehmersphäre emporgehoben sind, sich edler, großmüthiger, romantischer benehmen werden, als Arbeiter, die durch eigenes mühsames Emporringen wenigstens glänzende Proben moralischer Kraft und Selbstentsagung gegeben haben?

Aus der Anzahl von Bedenken gegen dies Project sind hier nur sehr wenige hervorgehoben, aber selbst ihrer sind vielleicht schon mehr als genug. Daß ein Mann von Lassalle's Geiste und Wissen es überhaupt colportiren konnte, erklärt sich nur unter zwei Voraussetzungen. Einmal stürzte er sich, von brennendem Ehrgeize, von glühendem Haffe gegen die Fortschrittspartei gespornt, unvorbereitet in die Action; Franz Ziegler, der ihm immer eine große Sympathie bewahrte, sagte einmal seinen Breslauer Wählern, als sie ihn über seine Beziehungen zu dem socialistischen Agitator interpellirten, das Unglück seines Freundes sei gewesen, daß er lernend schon habe lehren wollen. Zweitens aber dachte Lassalle wol schwerlich selbst an die praktische Ausführbarkeit seiner Idee. Dafür spricht, daß er wiederholt auf das künftige Arbeiterparlament als die

eigentliche Stätte positiver Reformvorschläge hinwies, daß er in die Statuten seines Vereines wol das allgemeine Stimmrecht, aber nicht die Productivassocationen mit Staatscredit aufnahm. Er bedurfte eines packenden Agitationsmittels und dafür war sein Project freilich unübertrefflich geeignet. Es knüpfte an eine lauteste Forderung der Fortschrittspartei an und verband mit einer gewohnten Vorstellung eine glänzende Zukunft in nächster Nähe; Schlagworte, wie Erziehung des Arbeitslohnes durch den Arbeitsertrag, waren auch einfachen Arbeitern begreiflich und verlockend. Lassalle wollte sich durch die Massen in's Parlament, an den Ministertisch tragen lassen; was dann geschah, war Sache des gebietenden Moments; der fatalistische Glaube an sich und seinen Stern war der springende Punkt seines ganzen Wesens. Niemals hat in einem modernen Großstaate ein einfacher Privatmann um persönlicher Gelüste willen ein so großes und leider auch folgenreiches Spiel mit den wichtigsten Interessen des Volkes spielen können und gespielt.

Neuestens hat diese aus dem allgemeinen Auftreten Lassalle's abstrahirte Auffassung durch seine Briefe an Rodbertus actenmäßige Bestätigung gefunden. Ein Mann von Rodbertus' wissenschaftlicher Einsicht und Schärfe war sich natürlich von vornherein vollkommen klar über die widerspruchsvolle Halbheit der Productivassocationen mit Staatscredit; in seinem „Offenen Briefe“ erklärt er den Arbeitern mit aller Schärfe, daß er sich von diesem Mittel nicht im Geringsten einen Beitrag zu dem verspreche, was man die Lösung der socialen Frage nenne. Lassalle seinerseits wird nicht müde, in diesen vertraulichen Briefen zu erklären, daß er die Productivassocationen mit Staatscredit, die er den Arbeitern so pomphaft als das einzig mögliche Mittel zur Hebung ihrer Klassenlage anzupreisen pflegte, nur proclamire, um ihnen „etwas ganz Bestimmtes, Greifbares“ zu bieten, was absolut nöthig sei, wenn man sie „interessiren“ wolle; er erklärt sich mit Freuden bereit, dies Mittel „fahren zu lassen“, sobald Rodbertus ein anderes, gleich wirksames „ausspintire“. Unaufhörlich betont er, daß die Lösung der socialen Frage für ihn identisch sei mit der Ablösung des Grund- und Capitaleigenthums, was man freilich dem Mob noch nicht sagen dürfe, mit dem vollen Besitze der Arbeiter an Grund und Boden und den gesellschaftlichen Productionsmitteln; mit leichter Mühe ließe sich das heutige Programm der deutschen Socialdemokratie in seinem principiellen Theile aus diesen Briefen Wort für Wort zusammensetzen. „Es gab einen esoterischen und exoterischen Lassalle“, notirt Rodbertus

nach dem Tode des Agitators mit glücklichem Lafonismus, aber wenn er dann milde hinzufügt, daß dadurch nicht der geringste Makel auf Lassalle's Charakter geworfen würde, daß praktische Weltfragen, wie die sociale, immer zugleich esoterisch und exoterisch behandelt werden müßten und nur das dürftige Licht, welches der Liberalismus auf Staatsmaximen dieser Art ausstrahle, diesen Satz anzufechten vermöge, so wird eine gerecht wägende Nachwelt sein Urtheil schwerlich bestätigen. Gewiß ist die praktische Politik das Gebiet relativer Beziehungen; mit vollem Rechte kann der Einzelne oder die einzelne Partei ein Halbes erstreben, um ein Ganzes zu erreichen, allein es giebt hier doch, wie überall eine Grenze, an welcher die politische in eine sittliche Frage umschlägt. Wenn eine Agitation den ganzen Menschen ergreifen soll, um die ganze Welt umzugestalten, dann ist es ebenso eine ethische wie politische Nothwendigkeit, daß sie ihre ganzen Ziele enthülle, dann fördert jede Halbheit nur die Entsittlichung der Massen, die eben nicht nur mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen in sich unwahre und widerspruchsvolle Gedanken zu erfassen gelehrt werden. Mit welchem Fanatismus und Terrorismus sonder Gleichen wurden den Arbeitern die Productivassociationen mit Staatscredit als die unfehlbare Panacee ihrer socialen Leiden hingestellt, dieselben Genossenschaften, über welche Lassalle so kühl, fast verächtlich an Rodbertus schreibt, die er in jedem Augenblicke bereit ist, auf den Kehricht zu werfen, wie einen abgetragenen Handschuh. Wenn es Lassalle's Lieblingswort war, daß es kein höheres, unwiderstehlicheres Machtmittel gäbe, als „ausprechen das was sei“ — nun wohl, so sprach er in seiner Agitation aus, was nicht in ihm war und nicht in ihm sein konnte; so scheiterte er selbst in einem unlöslichen Zwiespalte und sein Verein wurde im Laufe weniger Jahre wie spielend weggeschwemmt von der consequenten Demagogie des radicalen Communismus. Und wäre es in der That nur das „dürftige Licht“ des Liberalismus, das an solchen Spielen à deux mains Anstoß nähme, so könnte sich der Liberalismus diesen Tadel gut und gern als Compliment anschreiben; hätte er schließlich doch keinen besseren Zeugen wider Rodbertus, als Rodbertus selbst! Denn wenn sich der Briefwechsel zwischen den beiden seltenen Geistern lange in wechselnder Stimmung hinzog, aber schließlich ziemlich schroff ausklang, so geschah es, weil sich Rodbertus von der ökonomischen Weltanschauung Lassalle's ebenso angezogen fühlte, wie er von seinen praktischen Agitationswaffen abgestoßen wurde, weil ihn der esoterische Denker ebenso fesselte,

wie er mit dem eroterischen Agitator absolut nichts zu schaffen haben mochte.

Heute ist trotz der großen Begabung Lassalle's nahezu unerklärlich, wie er überhaupt reüssiren, wie er auf so schwankem Boden eine vielfach so blendende Polemik führen konnte. Er dankte diesen Erfolg denn auch nicht sich, sondern seinen Gegnern. Sein Glück und unser Unglück war, daß ihm als Vorhut der freisinnigen Parteien des modernen Staats das schnurrigste und vertrackteste Gebilde gegenüber stand, das sich je aus dem deutschen Parteiwesen entwickelt hat, das berliner Spießbürgerthum als fortschrittlicher Vorkämpfer der Menschheit. Diese Wackern hätten Lassalle's socialistische Experimente allenfalls verziehen; Magen, welche den halbschlächtigen Socialismus der Firma Duncker-Hirsch vertragen, sind nicht allzu empfindlich. Was sie ihm aber nicht verziehen und auch gar nicht verzeihen konnten, das war sein glänzendes Talent und seine feurige Seele, diese objectiven Majestätsbeleidigungen an dem souveränen Dünkel der phrasenhaften Halbbildung. Man sprengte seine eigenen Versammlungen und schrie ihn in fortschrittlichen nieder; man johlte Beifall, wenn ihn Polizeibeamte verhafteten und schnitt ihm die Helden- und Märtyrerrolle für den Arbeiterstand so auf den Leib zu, daß er nur mit beiden Armen in das schillernde Theatercostüm zu fahren brauchte. Man fälschte selbst, um ihn der Fälschung zu zeihen; man verrieth die kläglichste Unwissenheit in den ersten Elementen der Geschichte und Volkswirthschaft, um sich von dem gefürchteten Tribunen mit blutigen Geißelhieben bedecken zu lassen. Wie damals ein Theil der berliner Presse Lassalle maltraitirte, gehört heute Gott sei Dank! zu den Unglaublichkeiten. Wenn ein Blatt, in dessen Hause er seit langen Jahren verkehrte, in dessen Verlage sein „Heraklit“ und „Sickingen“ erschienen waren, von seinem „unreifen Geiste“, von dem „großen Agitator der Schwefelbände, der in den umgewandten Hosen des Schneiders Weitling umher spazierte“, haselirte, dann hatte Lassalle ein relatives Recht, solchen Anzapfungen gegenüber zu sagen: „Ich schreibe jede Zeile, die ich schreibe, bewaffnet mit der ganzen Bildung meines Jahrhunderts“. Das Unsinnigste von Allem war der Vorwurf, daß sich Lassalle als bewußtes oder unbewußtes Werkzeug vom Ministerium Bismarck benutzen lasse, und der zweite Theil dieser Alternative war wo möglich noch alberner, wie der erste. Solche Stimmen beeinflussten zumeist das öffentliche Urtheil im übrigen Deutschland, wo Lassalle wenig gekannt war; die bedenklichste Unterschätzung des Mannes und seiner Agitation war die natürliche Folge.

Auch die bedeutenden und ernsthaften Gegner von Lassalle trafen selten den richtigen Ton. Es war schon ein schlimmer Mißgriff, daß man ihm Schulze-Dehligsch als Hauptkämpfer gegenüber stellte. Je höher man die großen Verdienste dieses Mannes schätzt, je mehr man anerkennt, daß er praktisch mehr für die Arbeiter gethan hat, als Lassalle, um so eher muß man auch zugeben, daß ihm gerade seine unermüdbliche Thätigkeit nicht die Muße zu der theoretischen Vertiefung gelassen hatte, um einem so schwerk gepanzerten Gegner gewachsen zu sein. Was man im Allgemeinen Lassalle entgegenhielt, waren die Sätze, daß nur die Selbsthilfe den Arbeiter vorwärts bringen werde, indem er durch Sparen sein eigener Unternehmer werden könne, daß der Staat für die Rechtssicherheit nach Außen und Innen zu sorgen, aber im Uebrigen die Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse frei schalten und walten zu lassen habe. Selten sind richtige Gedanken in so schiefer und schielender Form ausgedrückt worden. Gewiß ist die Selbsthilfe das entscheidende Heilmittel der socialen Frage, aber nur nicht in der unsinnigen Vorstellung, daß der Lohnarbeiter durch Sparen selbstständiger Unternehmer werden könne und solle. Die Hohlheit dieser Vorspiegelung fühlte jeder Arbeiter an eigenen Leibe und zudem trieb sie nur Wasser auf Lassalle's Mühlräder, indem sie stillschweigend das unveräußerliche Menschenrecht des Arbeiters anerkannte, Capitalist zu werden. Noch schlimmer war die gänzliche Verflüchtigung des sittlichen Staatszweckes, die durch die Zustände der Conflictjahre eine gewisse Rechtfertigung zu finden schien. Die Behauptung, daß der Staat niemals in die wirthschaftlichen Verhältnisse eingreifen dürfe, war im Lande Friedrichs des Großen und Stein's ein insipider Anachronismus; sie war es auch im Hinblick auf die Gesetzgebung Englands, auf dessen wirthschaftliche Verhältnisse die Gegner Lassalle's fortwährend exemplificirten. Da hatte er freilich leichtes Spiel. Damals trat zuerst die Erscheinung hervor, die sich wie ein rother Faden durch die socialistische Agitation zieht, daß diese Bewegung gar keine wirksamere Bahnbrecher und Bundesgenossen hat, als die extremen Freihändler. Wenn Männer wie Bucher, Ziegler, Boedh sich mehr oder minder laut zu Lassalle bekannten, so trieb sie dazu wahrhaftig nicht Vorliebe für sein praktisches Programm, sondern der sittliche Widerstand gegen die gänzliche Auflösung des Staatsbegriffs, die ja freilich immer nur eine leere Abstraction geblieben ist und bleiben wird. Heute versteht man diese Dinge kaum mehr, und nichts kennzeichnet den gänzlichen Umschwung der Anschauungen schärfer, als die Thatsache, daß dieselben

Männer, gegen welche Lassalle das bekannte Wort schleuderte von „den modernen Barbaren, welche den Staat hassen, nicht diesen oder jenen bestimmten Staat, sondern den Staat überhaupt, welche am liebsten allen Staat abschaffen, Justiz und Polizei an den Mindestfordernden verganten und den Krieg durch Actiengesellschaften betreiben lassen möchten“, von den heutigen Socialdemokraten als die servilen Knechte der Staatsgewalt verkehmt werden. Es ist aber gar nicht abzusehen, welche unendliche Verwirrung die Schlagworte von der Staats- und Selbsthilfe mit ihrem langen Gefolge schiefer und unwahrer Vorstellungen in der öffentlichen Meinung verursacht haben. Das aut-aut des socialistischen Dilemmas ist vielmehr die Alternative: entweder Privatunternehmerschaft und Lohnsystem oder aber Staatswirthschaft und Cooperativarbeit. Im ersteren Falle sind Selbsthilfe und Staatshilfe je nach Umständen gleich berechtigte Factoren, um den arbeitenden Klassen ihren fortschreitenden Antheil an der nationalen Cultur zu sichern. Im zweiten Falle kann weder von Selbst-, noch von Staatshilfe die Rede sein, da der Einzelne im socialistischen Staate nichts als ein willenloses, winziges Rad in einer ungeheuren Maschine ist und der Begriff der Hilfe ja an sich die freie Selbstbestimmung des Individuums voraussetzt.*)

Wie sehr nun aber auch die Gegner Lassalle's ihm in die Hände arbeiteten, zuletzt war die künstliche Welle doch nicht stark genug, ihn über die Klippen und Untiefen seines Programms fortzutragen. Der erste Sturm seines Auftretens verrauschte, und es zeigte sich klar, daß es ihm nicht gelungen war, die Arbeitermassen mit sich fortzureißen. Nach einem halben Jahre, im Herbst 1863, stand dies Factum unwider- ruflich fest. Sofort änderte Lassalle Haltung und Maske; er rechnete mit dem bevorstehenden Nationalkriege; er beschwor das „sociale Königthum“ und kokettirte mit Adel und Geistlichkeit, mit dem Geheimrath Wagener und dem Bischof Ketteler. Der tiefe Widerspruch seines Beginnens documentirt sich nun darin, daß, während er sich taktisch

*) „Ueber die Wirksamkeit der Staatsgewalt in socialen und ökonomischen Fragen“ handelt schön und treffend H. v. Sybel in „Vorträge und Aufsätze“ (Berlin, Hofmann) S. 131—149. Man vergleiche ebenda, S. 81—131, die Vorträge über die „Lehren des heutigen Socialismus und Communismus“. In diesen verdienstvollen Arbeiten steckt zehnmal mehr Herz für die arbeitenden Klassen, als gewisse Großmäuler des Weißbierphilistertums, die den berühmten Historiker als die Incarnation politischer Schwachherzigkeit im Stile der neuruppiner Bilderbogen zu portraittiren lieben, in ihrem ganzen Leben aufzuwenden gehabt haben.

den herrschenden Gewalten nähert, er principiell immer tiefer in den Communismus geräth. Dies ist die zweite Periode seiner Agitation, die etwa wieder ein halbes Jahr, vom Herbst 1863 bis in den Sommer 1864 währt. *) Gleich in der ersten Kundgebung nach der Rückkehr von seiner sommerlichen Badereise, in der Rede über die „Feste u.“, überhäuft er Herrn v. Bismarck mit Schmeicheleien, während er sich selbst zum ersten Male als Socialdemokraten bekennt. In dieser Rede erweitert er sein ursprüngliches Programm durch die Forderung einer Reform der Presse, die er durch ein Verbot der Annoncenaufnahme herbeiführen will. Das Verlangen will er indeß ausdrücklich erst im „socialdemokratischen Staate“ durchführen. Da der Gedanke nur dies eine Mal auftaucht, um dann für immer aus der Agitation zu verschwinden, bedarf er keiner näheren Charakteristik.

Am deutlichsten trat dann im „Bastiat-Schulze“ der Bruch in der Rechnung von Lassalle hervor. Seine mangelhafte Vorbereitung auf die große Action, welche er plante, zwang ihn, für das abschließende Hauptwerk seiner politisch-socialen Agitation alle theoretischen Grundlagen von Marx zu entlehnen. **) So enthält der „Bastiat-Schulze“ alle Keime des communistischen Staates sans phrase, während er äußerlich, seltsam genug, in den halben und vom socialistischen Standpunkte aus kleinlichen Vorschlag der Productivassocationen mit Staatscredit mündet. Obendrein passirte es Lassalle bei der Haft, in welcher er unter dem furchtbaren Druck einer ungeheuren Arbeitslast schrieb, den entscheidenden Grundgedanken von Marx mißzuverstehen und seine Selbstauflösung anzubahnen, so daß Marx von seinem Standpunkte aus allen Grund zu der verbissenen Wuth hat, mit welcher er im „Capital“ seinen alten Freund abfertigt. Hierauf wird bei Erörterung der Werththeorie von Marx zurückzukommen sein.

Der „Bastiat-Schulze“ war, von einigen Reden abgesehen, die letzte Schrift Lassalle's. Er starb, viel zu spät für seinen Ruf bei Mit- und Nachwelt; für die Erfolge seiner Agitation gerade zur rechten Zeit; viel

*) Literarisch ist diese Periode vornehmlich charakterisirt durch die Schriften: „Die Feste, die Presse und der frankfurter Abgeordnetentag.“ — „An die Arbeiter Berlins.“ — „Herr Bastiat-Schulze von Deliksch.“ — „Rede im Hochverrathsprozesse vor dem Staatsgerichtshofe.“ — „Ronsdorfer Rede.“

**) Lassalle benutzte die Schrift von Marx „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, die 1859 bei Franz Duncker in Berlin erschien. Sie ist später aufgenommen in das „Capital“, das bekanntlich erst 1867 bei Meißner in Hamburg herausgegeben wurde.

zu früh für die gesunde Entwicklung unserer socialpolitischen Verhältnisse. Denn welches immer seine spätere Entwicklung gewesen wäre, — und es ist recht müßig, darüber zu streiten —, die Arbeiteragitation, sowie er sie einleitete, mußte so oder so unter seinen Händen zerrinnen, so gewiß die Logik der Thatsachen stärker ist, als auch das größte Genie. Jetzt gab sein blutiger Tod, wie sehr er immer eine Travestie auf einen Märtyrertod war, seiner Sache einen Heiligen und seinen Schriften die canonische Gültigkeit eines Evangeliums, an dem zu deuteln und zu zweifeln ein Sacrileg war. Die Blut fanatischer Begeisterung verflüchtigte ihren positiven Gehalt und damit ihre Widersprüche, aber es blieb die starre Form, in welcher der revolutionäre Drang der erregten Massen sich zu einem immer stärkeren Strome ansammeln konnte.

V.

Statuten der Internationalen. Chemnitzer Programm.

Für den Völkerpsychologen gäbe es kaum eine reizvollere Aufgabe, als zu untersuchen, wie sich der Socialismus, diese große Krankheit des neunzehnten Jahrhunderts, in den Seelen der einzelnen Völker spiegelt. Von den Engländern, die kaum die Härte der Mauer erproben, an welche sie mit dem Kopfe anrennen, als sie sich auch schon wieder ernüchert zur besonnenen, praktischen Thätigkeit wenden, bis zu den Russen, die sich aus der heillosen Phrase der pariser Boulevards und dem heimischen Dorfcommunismus eine sociale Arznei brauen, die berauschender und giftiger ist, als Alkohol; von den Deutschen, die alle Wissenschaften der neuen Lehre tributär machen wollen, bis zu den Italienern, die freimüthig ihren socialistischen Glauben bekennen, indem sie sich selbst als petrolieri und das Striken als sciopero, Faullenzen, bezeichnen: welche Fülle belehrender und drastischer Contrasten!

So verschiedene Köpfe unter eine Kappe zu bringen, ist nur möglich, wenn die Kappe von sehr elastischem Stoffe und sehr weit zugeschnitten ist. So sind denn auch die Statuten der internationalen Arbeiterassociation, die wenige Wochen nach Lassalle's Tode auf einem londoner Meeting von Arbeitern aller Länder gegründet wurde, sehr dehnbar und weit gefaßt. Das eigentliche Programm des Bundes sollte zwar die Inauguraladresse von Karl Marx sein, und diese prägt den communistischen Gedanken in der speciellen Auffassung ihres Urhebers

denn auch mit aller Schärfe aus, allein sie ist mehr eine Abhandlung, als ein Programm, in dem schwerfälligen und weitschweifigen Stile geschrieben, der Marx eigenthümlich ist und der Gefährlichkeit seiner Propaganda so gründlichen Abbruch thut. Die Adresse behandelt vornehmlich die „große Thatsache“, daß das Elend der Arbeiterklassen in den Jahren von 1848—64 sich nicht vermindert habe, obgleich gerade diese Periode in den Annalen der Geschichte beispiellos dastehe in Bezug auf die Entwicklung der Industrie und des Handels. Leider wird die „Größe“ dieser Thatsache sehr beeinträchtigt durch ihre Unrichtigkeit, denn es ist statistisch nachweisbar und nachgewiesen, daß während jener Jahrzehnte nicht nur der Geld-, sondern auch der Reallohn in den europäischen Culturländern thatsächlich gestiegen ist. Wie immer, exemplificirt Marx hier auf England; der Höhepunkt der Inauguraladresse ist eine Aeußerung Gladstone's, den Marx in einer Budgetrede vom 16. April 1863 voll „wilder Verzückung“ ausrufen läßt: „In den Jahren 1842—1852 hat sich das steuerpflichtige Einkommen des Landes um 6 Procent vermehrt, in den acht Jahren 1853—1861 hat es im Verhältnisse zum Einkommen des Jahres 1853 um 20 Procent zugenommen. Diese Thatsache ist so staunenswerth, daß sie beinahe unglaublich ist. . . . Diese berauschende Vermehrung von Reichtum und Macht, fügt Mr. Gladstone hinzu, ist ganz und gar auf die besitzenden Klassen beschränkt.“ Dies Citat ist der große Knalleffect der Inauguraladresse; es hat eine weite Berühmtheit erlangt und ist bis auf den heutigen Tag von Demagogen jeglichen Kalibers benutzt worden als schlagender Beleg für das rettungslose Verkommen der Arbeiterklasse bei Fortdauer der heutigen gesellschaftlichen und staatlichen Zustände. Es rechtfertigt sich deshalb von selbst, wenn hier kurz die hauptsächlichsten Resultate einer Polemik vorgeführt werden, die eben dieses Citats wegen zwischen Brentano und Marx entbrannte, von Ersterem glänzend und musterhaft geführt wurde und mit der schmählichen Niederlage des Letzteren endete; es rechtfertigt sich um so mehr, als diese Auseinandersetzung einen schlagenden und unwiderleglichen Beweis geliefert hat, zu welchem unqualificirbarem Demagogen der Gelehrte Marx herabsinken kann und bei einer der wichtigsten Handlungen seines Lebens, eben der Gründung der internationalen Arbeiterassociation, herabgesunken ist.

Nach dem Hervorheben nämlich jener ein rapides Wachsthum des steuerpflichtigen Einkommens in England constatirenden Zahlen hat

Gladstone nicht hinzugefügt, was Marx ihn hinzufügen läßt, sondern nach Hansard's halb officieller Ausgabe der Parlamentsdebatten wörtlich Folgendes: „So verhält sich die Sache, was die allgemeine Zunahme der Anhäufung angeht. Aber was mich angeht, so muß ich sagen, daß ich mit Schmerz und mit großer Besorgniß auf dieses außerordentliche und beinahe berauschende Wachsthum sehen würde, wenn ich glauben müßte, daß es auf diejenige Klasse von Personen beschränkt sei, die als in angenehmen Verhältnissen befindlich zu bezeichnen ist. Die Zahlen, welche ich angeführt habe, nehmen wenig oder gar keine Kenntniß von der Lage derjenigen, welche keine Einkommensteuer bezahlen, oder mit anderen Worten: obwol sie zur Kenntniß der Wahrheit im Allgemeinen hinreichend genau sind, nehmen sie keine Kenntniß vom Eigenthum der Arbeiterbevölkerung und von der Zunahme des Eigenthums derselben. Indirect ist allerdings die bloße Zunahme des Capitals von dem äußersten Vortheil für die Arbeiterklasse, weil diese Zunahme die Waare verbilligt, welche in dem ganzen Productionsproceß mit der Arbeit unmittelbar in Concurrenz kommt. Aber außerdem, kann man mit Sicherheit behaupten, sind der Masse des Volks unmittelbare und größere Vortheile zu Theil geworden. Es ist eine Sache tiefen und unschätzbaren Trostes, zu erwägen, daß während die Reichen reicher, die Armen weniger arm geworden sind. Ich will mich nicht unterfangen, zu bestimmen, ob die weite Kluft, welche die äußersten Enden von Reichthum und Arbeit trennt, weniger oder mehr weit als in früherer Zeit geworden ist. Aber wenn wir die Durchschnittslage des britischen Arbeiters betrachten, sei er Bauer oder Bergmann, ungelerner oder gelernter Arbeiter, so wissen wir aus mannigfachen und unzweifelhaften Zeugnissen, daß in den letzten zwanzig Jahren eine derartige Vermehrung seiner Mittel zum Leben stattgefunden hat, daß wir sie beinahe für beispielloß in der Geschichte jeglichen Landes und jeglichen Zeitalters erklären können.“ Wie nun verhält sich der Inhalt dieser Rede, fragt Brentano, zu dem Citate von Marx? Gladstone constatirt zuerst, daß unzweifelhaft eine colossale Zunahme des National Einkommens stattgefunden hat. Dies beweist ihm die Einkommensteuer. Allein die Einkommensteuer nimmt Notiz nur von den Einkommen von 100 Pfund Sterling und mehr; Leute mit weniger Einkommen zahlen in England keine Einkommensteuer. Die Thatsache, daß Gladstone dies einfach zur richtigen Würdigung seines Maßstabes anführt, benutzt Marx, um Gladstone sagen zu lassen: „Diese berauschende Vermehrung

von Reichthum und Macht ist ganz und gar auf die besitzenden Klassen beschränkt.“ Dieser Satz befindet sich aber nirgends in der Rede Gladstone's. Gerade das Gegentheil ist in derselben gesagt. „Mary hat“, so resumirt sich Brentano wörtlich, „den Satz formell und materiell hinzugelogen.“

Auf diese schlagende Abfertigung antwortete Mary dadurch, daß er Gladstone beschuldigte, in der „nachträglich zurecht gestümperten Ausgabe“ von Hansard die „compromittirliche Stelle hinweggepfuscht“ zu haben; seine eigene Quelle vermochte er nicht anzugeben, da er in seinen Collectaneen von 1863 den betreffenden Zeitungsausschnitt vergebens gesucht habe. Dagegen suchte er sich aus dem tödtlichen Dilemma dadurch zu retten, daß er drei neue Quellen für sich anführte, die für einen deutschen Kritiker schwer zu controliren waren: einen Artikel der „Fortnightly Review“ von 1870 aus der Feder von Professor Beesly, eine anonyme Schrift „The Theorie of Exchanges“, die schon 1864 vor der Gründung der Internationalen erschien und endlich den Parlamentsbericht der „Times“ vom 17. April 1863. Allein Brentano blieb ihm unerbittlich auf den Fersen. Er wies sofort documentarisch nach, erstens daß Professor Beesly in dem betreffenden Artikel eine Geschichte der Internationalen auf Grund von Material liefere, das Mary ihn selbst gegeben habe, und daß er die fragliche Stelle nicht aus Gladstone's Rede citire, sondern in einer Analyse der Inauguraladresse wiedergebe. Zweitens daß „The Theorie of Exchanges“ eine ordinäre Schmähschrift sei, aus welcher Mary allem Anscheine nach sein Citat geschöpft habe, daß es aber eine an's Verbrecherische streifende Leichtfertigkeit sei, aus einem anonymen Pamphlet eine Stelle herauszureißen und als Denunciation der Besitzenden unter die Arbeiter des ganzen Erdballs zu schleudern, insofern wider besseres Wissen und Wissenmüssen, als die Rede Gladstone's in seinem großes Aufsehen erregenden Buche „Financial Statements“ bereits 1863 veröffentlicht und genau ebenso dem Wortlaute nach bei Hansard, genau ebenso dem Sinne nach in den Parlamentsberichten der Presse wiedergegeben war. Denn drittens weist Brentano actenmäßig durch den völligen Abdruck des von Mary nur in einigen verstümmelten Sätzen wiedergegebenen Berichts der „Times“ vom 17. April 1863 nach, daß das sofort niedergeschriebene Referat zwar, wie bei Zeitungsberichten unvermeidlich, formell einigermaßen zusammengezogen ist, aber materiell bis auf das Tipfelchen über dem i mit der Wiedergabe der berühmten Rede durch Hansard und Gladstone selbst über-

einstimme; Brentano bezeichnet in gerechter Entrüstung dies dritte Vertheidigungsmittel als an „frecher Verlogenheit“ alles übertreffend. Damit hatte Herr Marx genug. Gleich dem Tintenfisch in einer Wolke von Schimpfworten verschwindend, erklärte er, aus „Zeitmangel“ die Polemik abbrechen zu müssen.*)

Abgesehen von dem Citate aus Gladstone hat die Inauguraladresse von Marx in Arbeiterkreisen fast gar keine Verbreitung gefunden, während die Statuten der Internationalen um so bekannter geworden sind. Sie enthalten zwei grundlegende Hauptgedanken. Erstens: Die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters vom Besitzer der Arbeitswerkzeuge, der Quellen des Lebens, ist die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, des socialen Elends, der geistigen Herabwürdigung und der politischen Knechtschaft. Zweitens: Die ökonomische Emancipation der Arbeiter, das große Ziel, welchem sich jede politische Bewegung als Hilfsmittel unterordnen sollte, ist nur durch die Arbeiter selbst und nur auf internationalem Wege zu erreichen, durch die Verbindung der arbeitenden Klassen aller Länder. In Erwägung dieser Gründe erklären die Statuten der Internationalen,

*) Der Streit wurde von Brentano in der „Concordia“ vom 4. und 11. Juli und vom 22. August 1872, von Marx im „Volksstaat“ vom 1. Juni und 12. August 1872 geführt. Leider ist er nicht so bekannt geworden, als sein höchst interessanter Verlauf verdient; es lohnt um so mehr, ihn in seinen Quellen zu verfolgen, als er einen unvergleichlichen Beitrag zur Charakteristik von Marx liefert und oben nur summarisch referirt werden konnte. Wenn die Socialdemokratie die gänzliche Niederlage ihres obersten Häuptlings todtschweigt, so ist das bis zu einem gewissen Grade begreiflich, aber es ist kaum mehr verzeihlich, wenn ihr „wissenschaftliches“ Organ, die „Zukunft“ (Heft 12 vom 15. März 1878 S. 345) die Fälschung von Marx noch heute colportirt. Was soll man aber gar dazu sagen, wenn der Frömmste aller Frommen, Herr Pastor Todt, in seinem berufenen Pamphlete über den radicalen deutschen Socialismus, in welchem er die gewöhnlichsten Hez- und Schlagworte der Hasselmann und Liebknecht als „evangelische, göttliche Wahrheiten“ aus den Reden Jesu im neuen Testament „besillirt“ und „klärt“, die Fälscherwaffen von Marx führt und zwar wie ich ihm im Feuilleton der „Weserzeitung“ vom 24. December 1876 urkundlich nachwies, ebenso unter voller Kenntniß, wie gänzlicher Verschweigung der Polemik Brentano-Marx? Noch mehr, in der zweiten Auflage seiner Schmähschrift reagirt Herr Todt mit einigen kindlichen Redensarten, die in der weltverlorenen Einsamkeit eines märkischen Pfarrhofs wol noch als geistreiche Scherze gelten mögen, auf meine Kritik, hat sie also jedenfalls gelesen, läßt aber trotzdem behufs besserer Aufhebung und Auswiegung der Arbeiter nach wie vor Gladstone genau das Gegentheil von dem sagen, was er gesagt hat. Nach solchen Proben begreift sich, aus welchen Gründen die deutsche Socialdemokratie die Häuptlinge des Staatsocialismus und der christlich-socialen Arbeiterpartei jubelnd als willkommenste Bundesgenossen begrüßt.

daß ihre Mitglieder Wahrheit, Recht und Sitte als die Grundlage ihres Betragens unter einander und gegen alle ihre Mitmenschen ohne Rücksicht auf Farbe, Bekenntniß oder Nationalität anerkennen. Damit genug. Elastischer als diese gipfelnde Forderung ist noch kein Paragraph keines socialen Programmes jemals gewesen.

Dagegen ist der erste Grundgedanke der Statuten nicht ungeschickt formulirt. Er ist wie ein geschlossener Fächer: in seiner Phrasenhaftigkeit grau, stumpf und unscheinbar, braucht er nur entfaltet zu werden, um das Gemälde des socialdemokratischen Zukunftsstaats, getroffen bis auf den letzten Strich, zu entrollen. Aus ihm ergiebt sich die Aufhebung des Eigenthums und Erbrechts, ergiebt sich der Communismus in seiner krasssten Form. Heute ist es fast unbegreiflich, wie noch vor einem kurzen Duzend von Jahren selbst kluge Leute sich über so handgreifliche Dinge täuschen, der Internationalen als einer Art zahmen Arbeiterbildungsvereins beitreten konnten; so u. A. Jules Simon. Das Wunderbarste nach dieser Richtung hin leisteten die frankfurter und stuttgarter Bankiers der süddeutschen „Volkspartei“, die im September 1868 auf einem stuttgarter Congresse mit Begeisterung ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen beschlossen, und als ein Jahr später der baseler Congreß der Internationalen aus eben diesen Statuten das Gemeineigenthum am Grund und Boden und die Aufhebung des Erbrechts mit logischer Nothwendigkeit folgerte, über Gewalt und Verrath schrieen. Diesen Abderitenstreich hat vielleicht Karl Marx vor Augen gehabt, als er der „deutschen Bourgeoisie“ den „theoretischen Sinn“ absprach, und dann hätte er freilich mehr als Recht.

Wieder aus dem ersten ergiebt sich mit unausweichlicher Nothwendigkeit der zweite Grundgedanke der Statuten. Es ist an sich klar, daß die Enteignung der besitzenden Klassen, welche die unerläßliche Vorbedingung der „ökonomischen Emancipation“ des Arbeiters im socialistischen Sinne sein muß, an diesen Klassen selbst ohne Unterschied des Glaubens und der Partei erbitterte Gegner haben würde, daß gegenüber diesem Ziele alle Parteibildungen, welche das Privateigenthum anerkennen — und das sind ja mit Ausnahme der Socialdemokratie alle heutigen Parteien — nur eine „reactionäre Masse“ bilden. Weiter aber ist die Internationalität eine immanente und unveräußerliche Eigenschaft des Socialismus. Der Großbetrieb, den die Socialdemokratie so wenig aufgeben will, daß sie gerade auf ihn ihre Zukunftspläne baut, ist undenkbar ohne den Weltmarkt; auf dem Weltmarkte würde sich aber, wenn die übrigen Völker

die heutige Productionsweise beibehielten, eine socialistisch organisirte Gesellschaft, die weder Bank noch Börse, weder Curse noch Credite, weder Rente noch Zins, weder Metall- noch Papiergeld kenne, auch nicht einen Tag behaupten können. Ebenso wenig könnte sie aber ihre Grenzen mit einer chinesischen Mauer abschließen, von allen anderen Unmöglichkeiten abgesehen schon deshalb nicht, weil sie damit dem Großbetriebe, also ihrer eigenen Voraussetzung, die Lebensadern unterbinden würde. Die socialistische Gesellschaft als nationale Organisation ist selbst in den Augen ihrer Verfechter eine Utopie; sie ist nur denkbar und möglich als internationale Völkergemeinschaft mindestens der civilisirten Welt. In den Zukunftsbildern unserer Socialdemokraten fungirt denn auch schon der internationale Gesellschaftsrath, welcher die Production und Consumtion dieser ungeheuren Gemeinschaft regeln soll; bisher haben sie als seinen hervorragendsten Vorzug entdeckt, daß er viel billiger arbeiten würde, als unsere „unnützen Gesandtschaften“.

Wir in Deutschland haben uns das Verständniß der ganzen Bewegung wesentlich erschwert, indem wir zu weittragende Folgerungen an gewisse Gegensätze knüpften, die anfangs im Schoße der deutschen Socialdemokratie auftauchten, aber nur örtliche, persönliche und zeitliche Ursachen hatten. Es sind die Gegensätze: national und international; centralistisch und föderativ. Lassalle war ein Patriot; diesen Ruhm dürfen und sollen ihm seine Gegner wahren, wenn ihn seine Anhänger dessen als einer vermeintlichen Schmach berauben wollen. Wie es in jeder seiner Reden wiederhallte, so war sein letztes Wort im öffentlichen Leben die „nationale“ Culturbewegung, die er in's Leben gerufen habe. Das war keine Phrase der Agitation; lange vor seinem Auftreten als Agitator fand er im „Sickingen“, im „italienischen Krieg“, in mehreren Schriften über Fichte Accente glühender Vaterlandsliebe, die in sich selbst die Bürgschaft der Wahrheit tragen. Niemals hat er den Boden geschmäht, der ihn zeugte und nährte; an ihm bewährte sich ganz und voll der Segen, immer die Luft des Vaterlandes geathmet zu haben. Wie sehr immer Hegelianer, in vaterländischen Dingen verehrte er Fichte als sein Ideal. So war er ein nationaler Socialist, nicht der geringste und letzte Widerspruch seiner Agitation. Das tragische Schicksal groß angelegter Geister, welche ein prometheisches Selbstgefühl auf Irrbahnen treibt, hätte sich bei längerer Lebensdauer auch an ihm erprobt; seine echtste Leidenschaft wäre ihm ebenso zum Fallstrick geworden, wie seine regelloseste Begierde. Seine Anhänger suchten in ihrer blinden Anbetung

auch diese Seite seines Wesens zu wahren, aber an diesem Punkte zertrümmerte die Logik der Thatfachen zuerst die Altäre des Götzendienstes. Schon manches Jahr, ehe sie von der communistischen Agitation verschlungen wurden, cultivirten die Lassalleaner die internationale Phrase nicht minder, wie die Anhänger von Marx.

Ebenso ephemere ist oder war in der socialdemokratischen Bewegung der föderativ-centralistische Gegensatz. Lassalle war, wiederum im Anschluß an Fichte, ein glühender Einheitsfanatiker; Aussprüche, wie: „Der Föderalismus kann niemals ein einiges Volk erzeugen“, „die Föderativrepublikaner sind eben so reactionär, wie die Bundestügler“, und viele ähnliche wimmeln in seinen Schriften, wo man sie aufschlägt. Während Marx in den Donnern des amerikanischen Secessionskrieges die Sturmglocken für das europäische Proletariat läuten hörte, vernahm Lassalle in denselben Tönen nichts, als den krachenden Zusammensturz eines unwahren Staatssystems. Ohne Frage kam hier Lassalle dem eigentlichen Kerne des socialistischen Gedankens näher. Der socialistische Staat, wie immer er sich in einzelne Bezirke und Communen gliedert, hat zu seiner unumgänglichen Voraussetzung eine Centralstelle, welche die Production und die Consumtion bis in's Einzelne herab regelt, eine Centralisation also, gegen welche die centralisirtesten Staatswesen der Welt reine Anarchien sind. Es ist ja auch bekannt, daß unsere Socialdemokraten für die am meisten centralisirten Zweige der Reichsverwaltung, wie die Post, eine besondere Vorliebe haben. Schon als die Fehde zwischen den beiden Fractionen noch lichterloh brannte, im Jahre 1869, schrieb Karl Hirsch, ein fanatischer Marxianer: „Die Idee des Föderalismus ist der socialistischen Idee direct entgegengesetzt. Ein Socialdemokrat kann nur und muß nothwendig Centralist sein, d. h. ein Socialdemokrat muß das allgemeine, planmäßige Zusammenwirken aller Menschen nach einem gemeinsamen durch den Willen der Gesamtheit bestimmten Ziele als geschichtliche Nothwendigkeit und als den mit allen Mitteln zu erstrebenden Zustand ansehen.“*) Diese Differenz war immer weit mehr eine Organisations-, als eine Principienfrage. Gemäß seiner Herrschernatur und dem nationalen Charakter seines Vereins hatte Lassalle denselben auf's Straffste centralisirt, während Marx durch die internationale Ausdehnung seines Bundes zur Anwendung föderativer Formen gezwungen wurde. Daß er im Uebrigen das föderative Princip keineswegs liebt, sondern ebenso den Dictator spielt oder doch spielen möchte, wie Lassalle,

*) Karl Hirsch, „Die Organisation der deutschen Arbeiterpartei“. (Berlin, J. Winkler).

ist bekannt genug. Im Uebrigen erklärt sich das früher so starke Betonen des Föderalismus Seitens der Internationalen in Deutschland auch über die formelle Vereinsfrage hinaus einfach und natürlich dadurch, daß sie zuerst um 1866 ihre Angeln in den particularistisch erregten Theilen Deutschlands auswarf, in denen sich damals die verschiedensten Elemente unter dem Schlagworte der Föderativrepublik zu organisiren suchten, das man als treffenden Trumpf gegen den reactionären Einheitsstaat Preußen ausspielen zu können hoffte. Von diesem Standpunkte aus begreift sich auch am leichtesten, weshalb die süddeutsche „Volkspartei“ Lassalle mit blindem Haffe verfolgte, während sie den viel consequenteren und weiter gehenden Communisten Marx freudig bewillkommnete, den lockenden Köder, den er ihr hinhielt, gierig verschlang, um dann freilich, als ihr die scharfe Spitze der Angel die innersten Eingeweide zerriß, in das erwähnte Wehgeheil auszubrechen.

Die Statuten der Internationalen sind weitaus das Beste, was Karl Marx im Stile des agitatorischen Genres geleistet hat; sie sind elastisch und unklar, dehnbar und verschwommen genug, um die wilden Appetite der urtheillosen Massen in allen Culturländern aufzuregen; anderseits enthalten sie für den kundigen Blick die letzten Consequenzen des Communismus. Wie sich aus diesen Keimen auf den einzelnen Congressen der Association der ganze Baum in üppiger Fülle entwickelt hat, gehört nicht an diese Stelle und ist an sich auch von sehr geringem Interesse; die ganze Geschichte der Internationalen mit allen ihren Wirrnissen und Zänkereien hat sich ja mehr und mehr dargestellt als eine traurige Travestie auf das „Klassenbewußtsein“ jenes „vierten Standes“, der mit der Revolution von 1848 zur herrschenden Rolle im Staatenleben berufen sein soll. Hier kommt es nur darauf an, wie sich die internationale Theorie in Deutschland entwickelte. Beim Hinüberwerfen der Agitation in sein Heimathland befolgte Marx ein altbewährtes Recept des Communismus; schon im communistischen Manifest*) von 1848 heißt es mit besonderer Bezugnahme auf Deutschland: „Die Communisten unterstützen jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden Zustände.“ Der nationale Einheitsdrang Deutschlands hatte eben im norddeutschen

*) Dies sehr seltene Actenstück ist neu abgedruckt: „Leipziger Hochverrathsprozess. Herausgegeben von den Angeklagten.“ (Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei). Die Broschüre giebt auch sonst in dem Frage- und Antwortspiel zwischen dem Gerichtspräsidenten und den Angeklagten (Bebel und Liebknecht) ein nicht übles Bild der socialdemokratischen Propaganda.

Bunde seine erste Consolidation erhalten; alle unzufriedenen Elemente — und ihrer war damals noch Legion — intrigirten, minirten, wühlten; sie hofften auf die Depossedirten, auf Süddeutschland, auf Oesterreich, viele auch auf Frankreich. Für die Saaten des Communismus war kein ergiebigeres Feld denkbar. Nach einem mißlungenen Versuche, sich der Lassalle'schen Arbeiterorganisation zu bemächtigen, warf sich Liebknecht, der Vertraute von Marx, nach Sachsen; hier war neben der größten Aufregung zugleich eine zahlreiche industrielle Arbeiterbevölkerung vorhanden. Im August 1866 kam auf einer Landesversammlung vornehmlich sächsischer Arbeiter zu Chemnitz ein particularistisch-volksparteiliches Programm zu Stande; die eigentlichen Macher waren Liebknecht und sein neugewonnener Freund Bebel; ehrliche Doctrinäre, wie Koszmäxler, verbissene Particularisten, wie Buttke, spielten die Düpez der Marxianer. Wie auf sie, so war auch auf einen Theil der sächsischen Arbeiter Rücksicht zu nehmen, welcher wegen der unbestimmten Haltung der Fortschrittspartei nach der Entscheidung des preußisch-österreichischen Krieges von Schulze abgefallen war, aber immerhin noch weit bis zu Marx hatte; unter diesen Umständen enthält die erste, programmatische Gestaltung des deutschen Communismus noch keinen rein socialistischen Gedanken. Was sie neben großdeutsch-particularistischen Belleitäten enthält, ist hauptsächlich: Unbeschränktes Selbstbestimmungsrecht des Volks; Aufhebung der Vorrechte des Standes, der Geburt, der Confession; Trennung des Staats von der Kirche und der Kirche von der Schule; Volkswehr; Unabhängigkeit der Gerichte; freie Presse und freies Vereins- und Versammlungsrecht; Förderung des allgemeinen Wohlstandes und Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen; Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Coalitionsrecht u. s. w. Es sind Forderungen, theils aus dem Programme des äußersten politischen Radicalismus, theils aus der englischen und schweizerischen Gesetzgebung ausgeschrieben; originelle Zuthat ist nur ihre möglichste Verallgemeinerung und Verwässerung. Diesen Verdämmungsproceß in die Nebelwolken der Phrase haben sie dann noch zweimal durchmachen müssen, als sie unter dem Titel „nächster“, resp. „schon im heutigen Staate zu verwirklichender Forderungen“, in das eisenacher und dann auch in das gothaer Vereinigungsprogramm aufgenommen wurden. Wie sie sich bei diesen Translationen veränderten, was sie neu aufnahmen, was verloren, lohnt sich nicht im Einzelnen genauer zu verfolgen. Mit dem socialistisch-communistischen Gedanken an sich haben alle diese Dinge gar nichts zu schaffen; theils sind sie auf dem Boden des geträumten Zukunftsstaates

einfach widersinnig, weil ihnen alle Voraussetzungen fehlen, wie der Gewerbefreiheit, dem Coalitionsrechte, der Trennung des Staates von der Kirche; theils sind sie die selbstverständlichen Consequenzen seiner Prämissen, wie das unbeschränkte Selbstbestimmungsrecht des Volkes, die Aufhebung aller Vorrechte des Standes, der Geburt zc. Mit einem Worte, jene Forderungen sind das, was man heutzutage in seltsamem Euphemismus die „berechtigten“ oder je nachdem „theilweise berechtigten Forderungen der Socialdemokratie“ zu nennen beliebt.

Weshalb die Partei ihr Gepäck noch heute mit diesem Ballast beschwert, liegt auf der Hand. Einmal sind diese Postulate in ihrer Gesamtheit so weit gehend, daß, wenn sie durchgesetzt würden, der socialistische Staat allerdings eines schönen Morgens in einfacher Volksabstimmung eingeführt werden könnte. Zweitens ist das communistische Zukunftsideal selbst in seinen allgemeinsten Umrissen so verschwimmend, für den einfachen Verstand des Arbeiters schon in seinen ersten Consequenzen so unfaßbar, daß eine wirksame Agitation kräftigerer und näher liegender Schlagworte bedarf, und hierzu eignen sich erfahrungsgemäß politisch-radicaler Phrasen am besten und um so besser, je verschwommener sie sind. Drittens aber siegt auf die Dauer in der großen Masse immer die objective Vernunft, ein tröstlicher Erfahrungssatz aller Geschichte, den die Socialdemokratie, je stärker sie anwächst, um so härter am eigenen Leibe erproben wird. Je mehr Köpfe sie zählt, um so mehr entzieht sich der Einzelne der Controle der Führer, um so eher wird er des fruchtlosen Geschwäzes satt und kommt auf verständige Gedanken. Dies wissen die Leiter der Bewegung sehr genau. Daher erklärt sich die anfangs befremdliche Erscheinung, daß sie nach ihren Wahlsiegen eher mäßiger, denn schroffer aufzutreten pflegen; sie müssen ihrer Gefolgschaft irgend etwas Greifbares bieten, wenn nicht die Fahnenflucht in den Cadres einreißen soll; so fordern sie den Normalarbeitstag, Regelung der Frauen- und Kinderarbeit zc. Viertens endlich besitzt die Socialdemokratie in „ihren berechtigten Forderungen“ die herrlichste Zwickmühle für ihre Gegner.

Es ist gewiß thöricht, an sich es einer Partei zum Vorwurfe zu machen, wenn sie ihre Forderungen an den Erfahrungen anderer Länder bemißt, aber man kann dann wenigstens verlangen, daß sie diese Anleihen aus der Fremde in die landesübliche Münze umsetzt, d. h. sie den eigenthümlichen Verhältnissen der Heimath anpaßt. Davon ist bei unserer Socialdemokratie nun freilich keine Rede; die träumerische Phantastik, die ihrem „proletarisch-wissenschaftlichen Communismus“ ebenso eigen-

thümlich ist, wie den schwärmerischen Gaukeleien der älteren französischen Socialisten, versagt ihr jedes Gefühl für concrete Bestimmtheit. Sie nimmt hier Gedanken aus politisch-radicalen Programmen, dort Paragraphen aus der amerikanischen, englischen, schweizerischen Gesetzgebung, taucht diese Zweige vom lebendigen Baume so lange in ihr Phrasenscheidewasser, bis alle Spuren organischen Lebens weggebeizt sind und wirft dann das Bündel dürre Kräuter der bestehenden Gesellschaft vor die Füße mit der lebenswürdigen Alternative: „So. Dies sind die edelsten Gedanken der erlauchtesten Geister. Dies sind die besten Bestimmungen aus den besten Gesetzen der bestregierten Länder. Nehmt ihr sie an, wohl an, so sichert ihr euch vielleicht einen friedlichen Verlauf der socialen Revolution. Nehmt ihr sie nicht an, tant mieux, dann werden wir euch den Arbeitern denunciren, daß ihr nicht helfen könnt oder wollt, und alles Blut über euer Haupt!“ Das ist die Verjerkerlogik der „berechtigten Forderungen“.

Das bekannte Arbeiterschutzgesetz, welches von den socialdemokratischen Abgeordneten in der Reichstagsession von 1877 eingebracht wurde, ist ohne Frage formell und materiell die bisher beste legislatorische Leistung der Partei. Es enthält einzelnes Nothwendige, manches Berechtigte, vieles Mögliche, allein auch diese Arbeit ist, wie aus den Protokollen der Parteicongresse evident hervorgeht, nur für agitatorische Zwecke gemacht. Als der Reichstag in seltsamer Verkennung der Sachlage Dank und Lob auf die socialdemokratischen Abgeordneten herabträufeln ließ, erwiderte Bebel höhnisch: „Aber ihr kennt uns wol gar nicht, lieben Leute? Wir sind, die wir waren und immer bleiben werden; wir bieten ein Ultimatum, um euch eine letzte Galgenfrist zur Besserung zu geben; unser Ultimatum bleibt euch deshalb nicht minder gewiß“. Und wenn nun ein „Bourgeois“ diesen Standpunkt trocken acceptirte und die agitatorische Maculatur als solche behandelte, dann schrieen die socialdemokratischen Blätter: „Seht doch diesen Gemeinen und Nichtsnutzigen; alle anständigen Gegner loben unsere Sachlichkeit, und er muß jetzt noch schimpfen und verleumden“. So oder so, wie die Würfel über die „berechtigten Forderungen“ fallen, der Agitationsprofit für die Partei ist tout clair. Und wenn schließlich eine ihrer Forderungen wirklich in die bestehende Ordnung eingefügt wird, das allgemeine Stimmrecht, die Freizügigkeit, die Coalitions- und Gewerbefreiheit, dann heißt es wieder: „Das ist ja nur Blendwerk und Schein; im Bourgeoisstaate können diese schönen Dinge nur ver-

krüppelt und verkümmert gedeihen; wir fordern sie nun erst recht". Diesem Zauberringe entrinnen, ist schwieriger als die Quadratur des Kreises entdecken.

Die „berechtigten Forderungen“ der Socialdemokratie sind nichts als täuschende Wachtfeuer, hinter denen die Pioniere der Partei die Fundamente der Gesellschaft um so sicherer und ungestörter unterminiren wollen. Wahrlich es wäre sehr traurig, wenn wir, um unsere bisherigen Versäumnisse gut zu machen, uns nun auf ein Parlamentiren einließen, bei dem Mühe und Zeit bestenfalls so nutzlos vertrübelt wäre, wie noch nie in politischen Dingen. Der geistreiche Herr Windthorst, welcher den deutschen Zeitungen generelle Unkenntniß der Socialdemokratie vorwarf, enthob die Presse aller Revanchegeleüste, als er jüngst selbst mit dem plumpen Holzäbel der „berechtigten Forderungen“ focht. Wenn wir gerecht sind gegen die Socialdemokratie, gerecht in ihrem eigenen Sinne, dann müssen wir anerkennen, daß sie ein Princip vertritt, von dem sie so wenig lassen kann, als wir es annehmen können, ohne daß sie oder wir Selbstmord üben. Wo sie mit Hintanzetzung ihres innersten Wesens einen brauchbaren Gedanken hervorbringt, da soll ihn die Gesetzgebung benutzen, nicht um ihr entgegenzukommen, sondern um sich selbst genugzuthun. Das ist Alles; was darüber ist, das ist vom Nebel. Das objective Studium der Socialdemokratie ist für jeden Politiker sehr lehrreich und nützlich; subjectiv ist kein Pactiren und Verständigen möglich; von den Socialdemokraten gilt zehnmal mehr, als von ihren Gegnern: sint ut sunt aut non sint. Und gerade die, welche sociale Reformen verlangen, sollten sich zehnmal besinnen, ehe sie mit den „berechtigten Forderungen“ kokettiren. Wenn heute die Unart in die öffentliche Discussion eingerissen ist, daß jeder Vorschlag, welcher einseitige Unternehmerinteressen etwas hart anpakt, als „socialistisch“ verbehmt wird, so ist auch das den „berechtigten Forderungen“ zu danken; sie haben diesen und jenen ganz unschuldigen und verständigen Gedanken in einen Brand- und Petroleumgeruch gebracht, der den faulen und trägen Elementen in den besitzenden Klassen nur zu sehr Oberwasser giebt. Hier wie überall, in ihren „berechtigten“ wie in ihren unberechtigten Forderungen bewährt sich, daß der deutsche Arbeiterstand keinen gefährlicheren und unverzöhnlicheren Feind hat als die deutsche Socialdemokratie.

VI.

Gewerkschaftsfrage. Eisenacher Programm.

Während vier Jahre nach Lassalle's Tode brachte es der eigentlich socialistische Gedanke in Deutschland zu keiner weiteren Entwicklung. Die Lassalleaner schworen nach wie vor auf die Worte des Meisters; die Internationalen gefielen sich in dem inhaltlosen und phrasenhaften Radicalismus der „Volkspartei“. Erst im Herbst 1868 thaten beide Sekten theoretisch einen Schritt vorwärts; die einen beschloßen eine systematische Organisation der Strikes; die anderen constituirten sich öffentlich als deutscher Zweig der internationalen Arbeiterassociation.

Lassalle hatte immer vor Arbeitseinstellungen gewarnt; sie waren nach seiner Ansicht nur elende Palliativmittel. Am wenigsten konnte er seinen Anhängern zum Striken rathen; verloren sie, so geschah seiner Agitation wesentlicher Abbruch; gewannen sie, dann bekam das eherne Lohngesetz ein großes Loch. Aus diesem Dilemma gab es für ihn keinen Ausweg. Seine consequenteren Anhänger widerstrebten deshalb auf's Heftigste, als sein Nachfolger Schweizer mit der Idee der gewerkschaftlichen Organisation behufs siegreicher Durchführung der Strikes vor sie trat. Aber der kluge Mann ließ sich nicht beirren. Er wußte sehr wohl, was von dem „Klassenbewußtsein“ des „vierten Standes“ zu halten war; er machte sich keine Illusionen darüber, daß, wenn die socialdemokratische Trommel wachsende Schaaren werben sollte, die große Magenfrage aus der politischen Theorie in die Praxis des täglichen Lebens übersetzt werden müsse. Der Gedanke, die gewerblichen Interessen der Arbeiter unlöslich mit ihren politischen Trieben zu verknüpfen, ist die einzige Spur, welche Schweizer in der Theorie der deutschen Socialdemokratie hinterlassen hat, aber sie trägt ganz das Gepräge dieses entschlossenen und klar blickenden Geistes. Principiell ist sie im Sinne Lassalle's ein arger Rückschritt; praktisch hat sie der Bewegung unendlich genützt.

Traurig genug freilich, daß dem so ist! Denn so ist ein Heilmittel für die leidende Gesellschaft zu einem schlimmsten Gifttrank geworden. Wenn man den objectiven Sinn aus der socialistischen Arbeiterbewegung der modernen Culturländer herauschält, so ist sie das von gewissenlosen Demagogen mißbrauchte rathlose Umhertasten eines Theiles der Handarbeiter in dem für sie besonders unbehaglichen, von Beschwerden und

Entbehrungen begleiteten Uebergangsstadium vom Klein- zum Großbetrieb, von der Handwerks- zur Fabrikindustrie. Die Frage liegt nahe, ob hier nicht Einrichtungen, die im allgemeinsten Sinne dem Gilde- und Zunftwesen des Handwerks analog sind, eine corporative Gestaltung der atomisirten Masse, helfend und vermittelnd eingreifen könnten. Die praktischen Erfahrungen Englands, des industriellen Musterlandes, deuten nach dieser Richtung; für die Trades-Unions ist sogar der historische Zusammenhang mit den mittelalterlichen Gilden und Zünften nachweisbar. Die englischen Gewerkvereine haben in Deutschland zahlreiche Gegner und gewiß belasten ihr Conto schlimme Sünden; auch ist es wol richtig, daß Brentano in seinen Werken mit der subjectiven Vorliebe des Historikers für seinen Stoff mehr ihre Licht- als ihre Schattenseiten hervorhebt. Allein sie haben zwei mächtige Thatsachen für sich, von denen jede einzelne hundert Argumente emporschneilt. Sie haben sich von schlimmen und schlimmsten Anfängen in stetigem Fortschreiten zum Bessern entwickelt; sie sind nach blutigen Kämpfen besonnen, friedlich, verständig geworden; statt durch Arbeitzeinstellungen suchen sie jetzt die Arbeiterinteressen durch das System der Schiedsgerichte und Einigungskammern zu wahren. Dann aber haben sie den Socialismus in England bis auf die letzte Spur ausgerottet. Als Marx die Führer der Trades-Unions für „Verräther“ erklärte, gab er ihnen ein Ehrenzeugniß, wie es glänzender nicht gedacht werden kann.

Im Grunde ist es müßig, darüber zu streiten, ob die Gewerkvereine in Deutschland eine gleich bedeutsame Rolle spielen werden als in England. Die Entscheidung liegt allein in der Hand der Arbeiter; sie haben das gesetzliche Recht, sich zu coaliren, und solche Organisationen können lebenskräftig nur von unten herauf wachsen. Von jedem Gesichtspunkte aber bleibt es verhängnißvoll, daß der erste Versuch der Gründung deutscher Gewerkvereine in der bewußten und gelungenen Absicht geschah, sie zu Organen des wüthendsten Klassenhasses zu machen. Damit war ihnen von vornherein die gesunde Entwicklung abgeschnitten und in der That sind denn auch die socialistischen Gewerksgenossenschaften als solche nur spöttische Zerrbilder auf die Trades-Unions geworden. Den Absichten ihrer Stifter war damit freilich nur gedient. Sie wollen eben nur in diesen Arbeitervereinigungen Exercirplätze und Landwehrdepots für ihre active Armee haben; sie sind ihnen Mittel, nicht Zweck. Sobald die Gewerksgenossenschaften eine selbstständige Bedeutung erhielten, drohte die Gefahr, daß sie sich auf ihre eigenen Füße stellten, ihre Fachinteressen verfolgten und der wüsten Agitation für immer den Rücken kehrten. Auf

diese Gefahr wollen es natürlich die socialdemokratischen Macher nicht ankommen lassen.

Leider hat noch eine andere Partei zu dem traurigen Mittel gegriffen, um ihrer ephemeren Interessen willen die socialen Instincte der Handarbeiter aufzureizen. Herr Duncker hat es seinerzeit offen ausgesprochen, daß, als er neben Max Hirsch die fortschrittlichen Gewerkvereine gleichzeitig mit Schweizer gründete, er nur die Absicht gehabt habe, die Arbeiter an seine Fahnen zu fesseln, ein Geständniß beiläufig, das nur in dem langmüthigen Deutschland ein politischer Mann machen konnte, ohne sofort unmöglich zu werden. Diese Gewerkvereinsbildung verdient kein milderer Urtheil als die socialistische. Während die Trades-Unions das Verhandeln politischer Dinge bei harter Geldstrafe verbieten, ist der „Gewerkverein“ ein Reservoir aller fortschrittlichen Galle über die Dinge, welche ohne Genehmigung der Partei vor sich gehen. Es ist einfach widerwärtig, in diesem Blatte bei Complicationen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern erst die Gesinnungsschnüffelei zu vernehmen und je nach dem Befunde, je nachdem die Arbeitgeber sich mehr oder minder weit von dem entfernen, was die Firma Hirsch-Duncker für politisch unfehlbar hält, die Orgel der sittlichen Entrüstung lauter oder leiser erklingen zu hören. Als die hungernden Weber des Herrn Reichenheim in der Conflictzeit eine Deputation an den Thron sandten, war des Lärmens kein Ende über diese „Versidie der Junkerpartei“, aber als 1872 ein unsinnigster Strike in der Pflug'schen Wagenfabrik zu Berlin eingerührt wurde, hatte Herr Hirsch das unveräußerliche Menschenrecht, hämisch das Thema zu variiren, daß einer der Fabrikdirectoren ein national-liberaler Reichstagsabgeordneter sei.*) Die Strikes der fortschrittlichen Vereine zeichnen sich keineswegs vortheilhaft selbst vor socialdemokratischen Arbeitseinstellungen aus. Wohin man auf solchen Wegen geräth, haben die berliner Vorgänge bei den letzten Reichstagswahlen zur Genüge gezeigt. Der Consequenterer behält immer Recht, und was Hirsch-Duncker säen, werden Bebel-Liebknecht ernten. Das ist nicht erfreulich, aber es ist gerecht. Je eher jene hermaphroditischen Gebilde verschwinden, um so besser für alle Theile.

In denselben Tagen, in welchen Schweizer die Gewerkschaften organisirte, erklärte sich der Verband der deutschen Arbeitervereine, an dessen Spitze Bebel stand, auf seinem fünften Vereinstage zu Nürnberg

*) Bamberger, „Die Arbeiterfrage unter dem Gesichtspunkte des Vereinsrechts“. S. 112. (Stuttgart, Cotta.)

für die Principien der Internationalen. Ein Jahr später löste er sich auf zu Gunsten der „Socialdemokratischen Arbeiterpartei“, die im August 1869 auf dem eisenacher Congresse gegründet wurde. Das eisenacher Programm ist der erste Versuch einer consequenten Formulirung des streng socialistischen Gedankens. Allerdings nur ein Versuch, denn zwei Hindernisse standen im Wege. Erstens die Rücksicht auf die deutschen Preß- und Vereinsgesetze, zweitens die Rücksicht auf die Lassalleaner, die wiederum nach zwei Seiten hin zu nehmen war: einmal indem man durch die eigene republikanische Staffirung ihre Führer als „Imperial-socialisten“ zu verdächtigen suchte, und dann, indem man um der Propaganda willen die Gedanken Lassalle's selbst möglichst berücksichtigte. So ist das Programm etwas buntscheckig geworden. Es zerfällt in drei Theile. Der erste fordert den „freien Volksstaat“, ein zur Abwehr polizeilicher Vergationen gebrauchter Euphemismus für Republik. Schon diese Forderung an erste Stelle zu setzen, ist unlogisch; die Wirkung fungirt als Ursache. Der socialistische Staat muß freilich immer eine Republik sein, aber eine Republik noch lange kein socialistischer Staat. Zu dem zweiten Theile haben dann in der Hauptsache die Statuten der Internationalen als Vorlage gedient. Im Einzelnen sind Variationen da. So will die Partei an der internationalen Organisation des Proletariats sich nur betheiligen, „so weit es die Vereinsgesetze gestatten“. Ferner erklärt sie die Lösung der socialen Frage als „nur möglich im demokratischen Staate“ und fügt endlich hinzu, daß sie „unter Abschaffung des Lohnsystems durch genossenschaftliche Arbeit den vollen Arbeitsertrag für jeden Arbeiter erstrebe“. Diese Phrase, welche in der socialdemokratischen Agitation eine so große Rolle spielt, ist completer Consens, auch von ihrem eigenen Standpunkte aus. Schon Lassalle hatte sie häufig gebraucht, aber im Zusammenhange seiner Polemik hatte die Gegenüberstellung von Arbeitsertrag und Arbeitslohn noch einen gewissen Sinn. Principiell gefaßt, proclamirt die Forderung des vollen Arbeitsertrages für jeden Arbeiter die Armuth, den Verfall, die Barbarei. Glücklicherweise muß sie immer ein leerer Schall bleiben; sie wäre denkbar und möglich etwa, wenn die Menschen als lauter einsame Robinson Crusoes auf lauter einsamen Inseln des Weltmeeres lebten; dann könnte sich jeder den vollen Ertrag seiner Arbeit sichern. In einer bürgerlichen Gesellschaft aber, die unter einer immer mehr sich verfeinernden Theilung der Arbeit producirt, welche Theilung der Arbeit Lassalle treffend die „Quelle aller Cultur“ nennt, bedingen die wiederum von Lassalle so scharf betonten „gesellschafts-

lichen Zusammenhänge“ Form und Richtung der individuellen Arbeit, und in diesem feinsten Gewebe unendlicher Wechselbeziehungen ist ihr individueller Ertrag nicht einmal annähernd bestimmbar. Treffend fragt Held: „Wer kann sagen, den wievielfsten Theil der fertigen Lokomotive der Werkmeister, jeder einzelne Arbeiter und Handlanger, jeder Lieferant von Werkzeugen gemacht hat? Wer kann sagen, wie viel Fleisch und Milch, Getreide und Kartoffeln jeder einzelne in einem landwirthschaftlichen Großbetriebe Beschäftigte erzeugt hat?“ *) Auch ein officiellcs Organ der Socialdemokratie sagt äußerst glücklich: „Die Forderung des vollen Arbeitsertrages ist an sich eine außerordentlich unklare, da es schlechterdings außerhalb des Bereichs der menschlichen Einsicht liegt, zu erkennen, welchen Ertrag eine bestimmte Arbeit erzeuge.“ **) Natürlich ist diese Einsicht nur ganz sporadisch, aber auch völlig von dieser Seite der Sache abgesehen, so bleibt die Forderung des vollen Arbeitsertrags doch immer eine große Lüge. Denn in jeder denkbaren, auch der communistischen Gesellschaft, muß jeder Arbeiter einen Theil seiner Arbeit der Verbesserung, Ersetzung, Vermehrung der gesellschaftlichen Productionsmittel, der Arbeitswerkzeuge, dessen, was wir heute Capital im weitesten Sinne des Wortes nennen, opfern; sonst hört alle industrielle Entwicklung auf und wir würden über kurz oder lang in die Uraanfänge alles menschlichen Daseins zurückgeworfen werden. Von hier aus begreift sich auch am leichtesten, wie falsch die socialistische Eintheilung des industriellen Gesamteinkommens in Unternehmergeinn und Arbeiterlöhne ist mit der stillschweigenden Unterstellung, daß wie der Arbeiter seinen Lohn, so der Unternehmer seinen Gewinn verzehre. Vielmehr wird der weitaus erheblichste Theil des Unternehmergewinns in neuen Productionsmitteln angelegt. Diese bleiben nun zwar im Besitze der Unternehmer, allein die letzteren können doch nicht — um einen Ausdruck zu gebrauchen, den die Socialdemokraten anzuwenden lieben, wenn sie den Schulze'schen „Entbehrungslohn“ lächerlich machen wollen — ihre Güter, Fabriken, Maschinen, Eisenbahnen, Schiffe u. s. w. „auffressen“, sondern sie haben nur Nutzen von ihnen, indem sie dieselben den Zwecken der Gesellschaft entsprechend verwalten. Die unzerstörbare Wahrheit, daß niemals irgend ein Arbeiter seinen vollen Arbeitsertrag erhalten kann, so lange überhaupt menschliche Cultur existiren soll, ist denn auch so einleuchtend,

*) Adolf Held, „Socialismus, Socialdemokratie und Socialpolitik“. (Leipzig, Duncker und Humblot.)

**) „Volkstaat“ No. 79. 1874.

daß die socialdemokratischen Führer selbst sich ihr nicht verschließen können, und wenn sie trotzdem eine ihrer blendendsten Phrasen, die freilich so klingt, als ob gleich ein Donnerwetter drein schlagen müßte, wenn es so dumme und so schlechte Menschen gäbe, die sich ihr widersetzen könnten, nicht aufgeben mögen, so schützt sie nichts vor dem Vorwurfe der bewußten Täuschung der Arbeiter. 1871 haranguirte Liebknecht die Grimmitschauer Arbeiter in einer wüthenden Rede, in welcher jeder Satz fast wiederhallte von dem vollen Arbeitsertrage für jeden Arbeiter. Als er das Elaborat dann dem Drucke und damit auch der gegnerischen Kritik übergab, fügte er auf einer der letzten Seiten die verschämte und versteckte Bemerkung hinzu, natürlich sei das nur cum grano salis zu verstehen; auch im socialistischen Staate müsse der Arbeiter einen Theil seiner Arbeit der Ersetzung und Vermehrung der gesellschaftlichen Productionsmittel hingeben.*)

Den dritten Theil des eisenacher Programms bilden dann die wesentlichen Punkte des chemnitzer Programms, die „berechtigten Forderungen“, die hier im Anschlusse an Lassalle um „Staatscredit für freie Productivgenossenschaften unter demokratischen Garantien“ vermehrt sind. So ist das Ganze etwas sehr disharmonisch gerathen, allein der revolutionäre Geist, welcher es durchwehte, sprach immerhin deutlich genug, und etwaige Zweifel zu zerstreuen, ließen sich die Führer unablässig angelegen sein. Liebknecht rächte sich für den unnatürlichen Zwang langer Jahre in seiner Weise, indem er die „Volkspartei“ für ein widerspruchsvolles Conglomerat von Preußenfressern erklärte, das schon in seinem Namen der Unsinn an sich sei, denn das Volk könne nie eine Partei, und eine Partei nie das Volk sein.***) So warf er die gleißende Maske, unter welcher er vier Jahre lang das Volk bethört hatte, wie leeren Blunder von sich. Damals, als es mehr auf die Gewinnung als auf die Erhaltung großer Massen ankam, machten sich die Führer auch noch nicht die Mühe, den Schein aufrecht zu erhalten, als ob sie sich um solchen Firlefanz, wie Parlament und parlamentarische Debatten, auch nur einen Pfifferling scheerten. In der Reichstagsession von 1869 betheiligte sich Schweizer lebhaft an der Gewerbeordnungsdebatte; Liebknecht aber erklärte den berliner Arbeitern, das sei alles Lug und Trug.***)

*) Liebknecht, „Zu Schutz und Trug“. (Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei).

***) Liebknecht, „Die Grund- und Bodenfrage“. (Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei).

****) Liebknecht, „Ueber die politische Stellung der Socialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag“. (Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei).

Der Reichstag sei nicht einmal für die rein agitatorische Wirksamkeit gut genug. „Ich halte es nicht bloß für ehrenvoller, sondern auch für erspriesslicher, in einer Versammlung rechtschaffener Arbeiter zu reden, als in jener auf den Wink eines Recht und Menschen verachtenden Staatsmannes zusammengelaufenen Gesellschaft von Junkern, Apostaten und Nullen, die „Reichstag“ genannt wird“. So spricht der Demagoge von einer Versammlung des allgemeinen Stimmrechts. Weiter meint er, ebenso praktisch, aber nicht so lächerlich, als sie dem Reichstage vorzutragen, sei es, die Principien der Socialdemokratie den Meereswogen vorzuplaudern. „Den im Reichstage fast ausschließlich vertretenen herrschenden Klassen gegenüber ist der Socialismus keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage, die in keinem Parlamente, die nur auf der Straße, auf dem Schlachtfelde zu lösen ist, gleich jeder anderen Machtfrage“. Der einzige Nutzen des Reichstages sei höchstens dieser: „Wenn das Volk, wenn die Arbeiterbataillone gerüstet an den Thoren des Parlaments stehen, dann kann vielleicht ein von der Tribüne geschleudertes Wort, zündend, wie ein elektrischer Funke, das Signal zur befreienden That geben.“ Dies ist das wahre Gesicht der Socialdemokratie. Wer sich darüber durch die milderen Saiten, welche sie heute gelegentlich aufzieht, täuschen läßt, hat so wenig eine Ahnung von ihrem eigentlichen Wesen als von dem Charakter ihres begabtesten und consequentesten Führers.

Auf den Jahrescongressen der „Socialdemokratischen Arbeiterpartei“ gelangte ihr Programm zu keiner wesentlichen Weiterentwicklung. Nur auf dem mainzer Congresse 1872, dem alle klügeren Führer theils durch Gefängnißhaft, theils aus anderen Gründen fern gehalten waren, rührte man an die religiöse Frage. Man beschloß, den Mitgliedern auch den formellen Austritt aus den kirchlichen Genossenschaften zu empfehlen, nachdem sie durch Annahme des Parteiprogramms factisch mit jedem religiösen Bekenntnisse gebrochen hätten. Allein das geschah einmal und nicht wieder; so oft seitdem die Frage von einzelnen Hitzköpfen wieder angeregt wurde, umging man sie vorsichtig. Im Principe ist die Partei atheistic und muß sie atheistic sein; das wird zwar vom Pfarrer Todt bestritten, allein seine liebenswürdige Insinuation, daß die braven Socialdemokraten nur von den schlechten Liberalen die Gottlosigkeit sich äußerlich angewöhnt hätten, beweist leider nichts, als seine grandiose Unkenntniß in den ersten Elementen des modernen Socialismus. Die materialistische Geschichtsauffassung, auf welcher sich das ganze

System von Marx aufbaut, ist selbstverständlich durch und durch atheistisch; deshalb war jener mainzer Beschluß der „Socialdemokratischen Arbeiterpartei“ durchaus consequent, und wenn bald darauf der „Volkstaat“ schrieb: „Entweder es giebt einen Gott, und dann wären wir freilich gelehrt. Oder es giebt keinen Gott, und dann können wir angeben, was wir wollen“, so ist dieser rohe Cynismus nichts anderes, als die philosophische Quintessenz des ganzen Systems. Einzig und allein aus taktischen Gründen, aus Rücksicht auf den in den untersten Schichten des Volkes so tief wurzelnden religiösen Sinn hat die deutsche Socialdemokratie von jeher ihre Stellung zu religiösen Fragen in einem gewissen Halbdunkel gelassen und nach mancherlei tastenden Versuchen die gefährliche Klippe nicht unglücklich umschifft, indem sie im gothaer Vereinigungsprogramm die Religion für „Privatsache“ erklärte. Denn damit ist sie an sich nicht bestritten, allein das Princip ist immer noch insofern gewahrt, als der „private“ Charakter der Religion im Zukunftsstaate alle gottesdienstlichen Culte von selbst ausschließt. Denn da in diesem Staate Grund und Boden, so wie alle gesellschaftlichen Arbeitswerkzeuge Gemeineigenthum sind, und seine einzelnen Mitglieder eigenthumslos sind, so liegt es auf der Hand, daß er keine Kapellen, Kirchen, Orgeln bauen, Bibeln drucken wird zc.; „privaten“ Neigungen dienstbar zu sein, hat er offenbar weder die Pflicht, noch auch nur das Recht. Im Uebrigen hält sich die Propaganda für das, was sie in officiellen Actenstücken verschweigen muß, vollauf schadlos in der Presse und namentlich in der Broschürenliteratur.*) Herr Windthorst ließ ein blendendes Licht auf seine Kenntniß der Socialdemokratie fallen, als er im Reichstage zu seiner „schmerzlichsten Ueberraschung“ hörte, daß Hr. Fritzsche von einer christlichen Lösung der socialen Frage nichts wissen wollte; wäre es nicht eine zu harte Zumuthung an einen gebildeten Geschmack, so plumpe Machwerke zu lesen, dann könnte man dem ultramontanen Führer nur dringend die Kenntnißnahme der Parteibroschüren über diesen Punkt empfehlen. Hr. Diezgen z. B. übersetzt die socialdemokratische Weltanschauung in die Bibelsprache; unser Evangelium, das Wort Gottes, soll Fleisch werden im Volke, dem Sohne

*) Hierher gehören: „Christenthum und Socialismus“. — „Religion und Socialismus“ von Dr. C. Boruttan. — „Die Religion der Socialdemokratie“. Fünf Kanzelreden von Joseph Diezgen. — „Die wahre Gestalt des Christenthums“. Aus dem Französischen von Yves Guyot und Sigismond Lacroix. (Sämmtlich Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei).

Gottes und so in endlosem Fortspinnen fader Blasphemien. Wieder Dr. Boruttau fragt: „Es wäre nicht traurig, die Kirchen andauernd dazu geschändet und gemißbraucht zu sehen, daß die Könige ihren kriegerischen Unterthanen den Eid der Fahrentreue abnehmen?“ Diese Sprache läßt doch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Noch schlimmer, wie mit der Religion geht es der Socialdemokratie mit der Ehe; selbst in ihren confusen Programmen hat sie ihre Ansichten über diese Frage noch niemals zu irgend welcher Gestaltung bringen können. Sie befindet sich da in einer eigenthümlich schwierigen Lage. Einerseits wenn der heutige Staat durch und durch verkommen ist, muß sich dies doch am schärfsten an der wichtigsten socialen Institution, der Ehe, äußern; sonst wäre der stärkste Gegenbeweis gegen diese Verkommenheit geliefert. Andererseits lassen sich unsere Arbeiter zwar viel bieten, aber sie lassen doch nicht die Häupter ihrer Frauen und Kinder von unsauberen Demagogenhänden antasten; so kann auch nicht die „freie Liebe“ frank und frei proclamirt werden. Aus diesem Dilemma sucht man sich dadurch zu retten, daß man den „Bourgeois“ vorwirft, sie heiratheten nur nach Geld, erniedrigten die Frau zur Sclavin, zum Luxusmöbel, zur Kindergebärmachine und wie die ekelhaften Ausdrücke sonst lauten, während die Arbeiter gerade dadurch besonders ihre Tugenden bewährten, daß sie die Ehe sittlich und rein erhielten, sich selbst in der heutigen Gesellschaft ein glückliches Familienleben ermöglichten. Allein, das heißt, aus der Scylla in die Charybdis fallen. Denn nach socialdemokratischer Anschauung ist erstens die „Bourgeoisie“ ein winzigster Theil, der Arbeiterstand dagegen die ungeheure Mehrzahl des Volkes, so daß die Ehe also im Allgemeinen auch heute immer noch eine segensreiche Institution wäre, was wieder auf die heutige Gesellschaft das beste Licht würfe. Zweitens aber pflegen ja die „Bourgeois“ die Frauen und Töchter der Proletarier „gewerbsmäßig zu verführen“, so daß von sittlichen und reinen Arbeiterehen keine Rede sein könnte. Drittens soll die heutige Wirthschaftsordnung durch die industrielle Beschäftigung auch der Frauen und Kinder dem Arbeiter jede Möglichkeit glücklichen Familienlebens verschließen. Und so fort. In diesen heulenden Widersprüchen pflegen sich die Agitatoren auf's Erbarmungswürdigste zu winden, sobald sie auf die Ehe zu sprechen kommen. *)

*) So beispielsweise Bracke in: „Nieder mit den Socialdemokraten“. (Braunschweig, Bracke).

Das eisenacher Programm hat sechs Jahre ausgedauert. Es ist ein eigenthümliches Verhängniß der Partei, daß sie niemals festen Fuß fassen kann, sondern immer mehr in's Weite schweifen muß; ihre Führer pflegen die hausbackene Wahrheit, daß eine sinnlich erregte Masse stets durch neue Blendwerke unterhalten sein will, euphemistisch auszudrücken, indem sie sagen, daß der Socialismus kein verknöchertes Dogma, sondern eine fortschreitende Wissenschaft sei. Mit dieser Phrase lassen sich dann freilich alle Unzulänglichkeiten und Widersprüche am besten zudecken. Jedenfalls aber kann man sagen, daß noch kein Dogma, wieviel tausend-jährig es immer sei, so zerschmetternde Flüche für seine Zweifler gehabt hat, wie die Socialdemokratie deren hat in jeder kurzen Phase ihrer Entwicklung. Wer an die gleißende Schlangenhaut nicht glaubt, welche sie heute trägt, ist ein Narr oder ein Schurke, aber ein Narr oder Schurke ist auch, wer noch an die gleißende Schlangenhaut glaubt, welche sie gestern erst abgelegt hat. An dem eisenacher Programme rüttelten die Heißsporne der Partei ungeduldig schon lange, ehe es wirklich aufgehoben wurde. Man verschob seine Renovirung von Jahr zu Jahr mit Rücksicht darauf, daß der Uebergang der Lassalleaner in's communistische Lager in Aussicht stand; als er endlich eintrat, machte man sich sofort an die Entwerfung eines neuen Programms, das 1875 auf dem gothaer Vereinigungscongresse angenommen wurde und bis heute den socialistisch-communistischen Gedanken in Deutschland am vollendetsten ausprägt.

VII.

Gothaer Programm. Die socialistische Lehre vom Werthe. I.

Das gothaer Programm zerfällt in vier Abschnitte. Der erste derselben entwickelt das socialistisch-communistische Princip; der zweite kennzeichnet darnach die Aufgabe der deutschen Socialdemokratie. Der dritte specificirt im Einzelnen die Grundlagen des socialistischen Staats; der vierte endlich zählt die Forderungen auf, welche schon innerhalb der heutigen Gesellschaft zu erstreben sind.

Die drei letzten Abschnitte enthalten wesentlich Bekanntes in theilweise veränderter Form. Die Socialdemokratie erstrebt „mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die socialistische Gesellschaft, die

Verbrechung des ehernen Lohngesetzes unter Aufhebung des Lohnsystems“; ferner Beseitigung der socialen und politischen Ungleichheit, der Ausbeutung in jeder Gestalt. Sie ist sich, „obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend“, ihres internationalen Charakters und ihrer internationalen Pflichten bewußt. Um die Lösung der socialen Frage anzubahnen, fordert sie socialistische Productivgenossenschaften, die jedoch in solchem Umfange in's Leben zu rufen sind, daß aus ihnen die socialistische Organisation der Gesamtheit entsteht. Als Grundlagen des socialistischen Staates werden aufgeführt: Allgemeines Stimmrecht und zwar mit obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen, Männer wie Frauen, vom zwanzigsten Lebensjahre ab für alle Wahlen; Gesetzgebung, unentgeltliche Rechtsprechung, Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk; allgemeine Wehrhaftigkeit, Volkswehr; Abschaffung aller Gesetze, welche das freie Denken und Forschen, die freie Meinungsäußerung beschränken; Erklärung der Religion zur Privatsache, durchweg Phrasen, welche in ihrer allgemeinsten Allgemeinheit und inhaltlosesten Inhaltlosigkeit eine Kritik so wenig erheischen wie ertragen. Was soll man mit einer Redensart, wie „unentgeltliche Rechtsprechung durch das Volk“ anfangen? Solche Schlagworte, unter denen sich Jeder jedes denken kann, sind wieder nichts, als agitatorische Zwickmühlen. Wenn man darauf hinweist, daß wir die allgemeine Wehrhaftigkeit schon in der allgemeinen Dienstpflicht haben, daß heute auch nicht der Schatten eines Schattens von Gesetz das freie Denken und Forschen, und die freie Meinungsäußerung über seine Resultate beschränkt, daß es heute schon die Privatsache eines jeden Staatsbürgers ist, was oder ob er überhaupt etwas in religiösen Dingen glauben will oder nicht, dann heißt es, im socialistischen Staate würden alle diese schönen Dinge noch viel schöner sein, eine Behauptung, die durch den Beweis e contrario sich allerdings nicht widerlegen läßt. Neu ist in diesem Theile des Programms nur die „Forderung einer allgemeinen und gleichen Volkserziehung“, eine Barbarei, die consequenter Weise gleich dahin hätte ausgedrückt werden sollen, daß wie im communistischen Reiche der Incas die weichen Schädel der neu geborenen Kinder nach einem Normalmaße zurecht gedrückt werden müßten. Der vierte Abschnitt enthält endlich die bereits charakterisirten „berechtigten Forderungen“. Bemerkenswerth ist, wie die wenigen Spuren von Lassalle's Gedanken, die sich noch in diesen Abschnitten des Programms befinden, durch Erweiterungen, wie Verclausulirungen so alles wirklichen Lebens beraubt sind, daß sie nur noch wie rudimentäre

Organe erscheinen, die bei der nächsten Umarbeitung des Programms zweifelsohne ganz verschwinden werden.

Der eigentliche Schwerpunkt des Ganzen liegt im ersten Abschnitte, welcher lautet: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Cultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsproduct, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Rechte, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen. In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Capitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen. Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrags“. Hinzugefügt ist noch der Satz, daß die Befreiung der Arbeit das Werk der Arbeiterklasse sein müsse, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reactionäre Masse seien, ein Satz, der logisch in den zweiten Abschnitt gehörte und sachlich bereits seine Würdigung gefunden hat.

Prüft man die grundlegenden Gedanken des Programms, so springt zuerst wieder jener Mangel an concreter Bestimmtheit in die Augen, welcher der träumerischen Phantastik der Socialdemokratie eigen und ihr besonderstes Kennzeichen ist, sei es, daß sie die Erfahrungen der Geschichte betrachtet, sei es, daß sie die Bilder der paradiesischen Zukunft entwirft. Es ist immer ein allgemeiner, flüssiger Brei, den es schwer ist, zum Stehen zu bringen, um die kritische Sonde überhaupt ansetzen zu können. Jeder Satz hat zehn Hinterthüren. Gerechte Vertheilung des Arbeitsertrages, so daß jeder seine vernunftgemäßen Bedürfnisse befriedigen kann, ist im Allgemeinen, was jede lebenskräftige Gesellschaft als ihre Aufgabe betrachtet. Von seinem Standpunkte aus mit vollem Rechte sprach sich Hasenclever bei Berathung des Programms gegen Ausdrücke, wie „gerecht“ und „vernunftgemäß“ aus; der socialistische Staat sei eo ipso gerecht und seine Angehörigen kennten überhaupt gar keine anderen, wie vernunftgemäße Bedürfnisse. Nur um der beschränkten Begriffsfähigkeit oder dem bösen Willen der „Bourgeoisie“ zu begegnen, wurden die Worte beibehalten. Zugleich wurde ein authentischer Commentar zu dem Parteicanon in Aussicht gestellt, der aber bis heute noch nicht das Licht der Welt erblickt hat; nach sorgfältigstem Studium ihrer Literatur kann man nur sagen, daß die einzelnen Leiter der Bewegung

über Inhalt und Tragweite des Parteiprogramms erheblich verschiedene Ansichten haben.

Sein erster Satz enthält, freilich in ganz schiefer und schielender Form, die socialistische Werththeorie. Die Lehre vom Werth ist der Grundstein aller ökonomischen Systeme; sie ist namentlich, wie Schäffle treffend sagt, „die entscheidende Position im Streite des Socialismus und der bürgerlichen Nationalökonomie“. Nirgends knüpft jener so unmittelbar an diese an, nirgends betrachtet er sich so sehr als ihre organische Fortentwicklung, wie gerade in der Werthlehre. Beim ersten Auftauchen der nationalökonomischen Wissenschaft, als nach der Entdeckung Amerika's große Massen Edelmetalls Europa überschwenmten und eine vollständige Umwälzung aller wirthschaftlichen Verhältnisse hervorriefen, war man geneigt, den Werth allein in Gold und Silber zu verlegen. Diese Lehre des Mercantilsystems wurde etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die physiokratische Schule vernichtet, die ihrerseits im Grund und Boden allein die Quelle der Reichthümer, l'unique source des richesses (Quesnay) erblickte. Allein auch dieser Auffassung wurde schon nach wenigen Jahrzehnten ein Ende gemacht durch das berühmte, 1776 erschienene Werk von Adam Smith über den Reichthum der Nationen, dem selbst Buckle's materialistische Geschichtsauffassung einen so unabsehbaren Einfluß auf die menschheitliche Entwicklung nachrühmt, wie ihn kaum je ein anderes Buch gehabt habe. Und diese erstaunliche Wirkung lag nicht zuletzt darin, daß Adam Smith die Arbeit nicht nur als Quelle alles Reichthums und alles Werths, sondern auch als einzigen Werthmesser proclamirte (labour is the only universal as well as the only accurate measure of value). „Die Arbeit, die damals noch tief geknechtete Arbeit, da ihr erst 1789 die Befreiungstunde schlug, wurde in ihr Recht eingesetzt“ (Samter); „dieser Satz war die Form für den Adelsbrief, den die Neuzeit der redlichen Arbeit verlieh“ (Held). In der That konnte vor hundert Jahren keine weltumwälzendere Lehre verkündet werden, allein sie war vielmehr eine große, humane und sittliche Wahrheit, als ein nationalökonomischer Begriff von concreter Schärfe. Und als solchen hat sie Adam Smith bekanntlich auch nicht gefaßt, wie sein ganzes Werk beweist; er legte in ihr das Fundament zur gesammten, modernen Weltanschauung, allein seinen volkswirthschaftlichen Anschauungen entspricht es durchaus nur, wenn man in der Arbeit einen unersehblichen, aber keineswegs den einzigen Factor des Werths erblickt.

Erst einem späteren Classifier der englischen Nationalökonomie war es vorbehalten, den großen menschlich-sittlichen Grundgedanken von Adam Smith zu einer ökonomisch-technischen Definition zu formuliren. Wie Ricardo die Bevölkerungstheorie von Malthus durch ihre Anwendung auf den Geldlohn der Arbeiter zum ehernen Lohngesetz entwickelte, so präcisirte er den Satz von der Arbeit als einziger Werthquelle und einzigem Werthmesser dahin, daß er alle Werthe in Arbeitsquanta und alle Arbeitsquanta in Arbeitszeit auflöste. In beiden Richtungen ist dieser hervorragende, aber schroff einseitige Theoretiker namentlich von Vassalle als der glänzende Vollender der bürgerlichen Nationalökonomie gefeiert worden, der sie auf einen Gipfel geführt habe, auf dem ihr nichts übrig bleibe, als entweder umzukehren oder in den Abgrund des Socialismus hineinzusetzen. Glücklicherweise giebt es noch ein drittes: nämlich den inneren Widerspruch in der Lehre Ricardo's aufzudecken. Denn indem er jene beiden Sätze nicht nur als augenblicklich bestehende Thatsachen, sondern als dauernde, unumstößliche Normen der wirthschaftlichen Ordnung aussprach, indem er in der Arbeit die einzige Werthbildnerin erkannte, aber den durchschnittlichen Arbeitslohn dauernd auf den nothwendigsten Lebensunterhalt reducirte, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist, gerieth er in ein unhaltbares Dilemma, wie neuerdings von Held vortrefflich nachgewiesen worden ist.*) In der That aber steckt in diesem Widerspruche Ricardo's der ganze moderne Socialismus, wenigstens so weit er seinen maßgebendsten und prägnantesten Ausdruck in Robbertus, Marx und Vassalle gefunden hat. Sie acceptiren die Werththeorie wie das Lohngesetz von Ricardo, aber nur die erstere als „absolute, logische“, das letztere dagegen nur als „historische“ Kategorie, die eben auf Grund der Werththeorie eine schreiende Ungerechtigkeit sei, als solche aus der Welt geschafft werden müsse und durch radicale Umwälzung der historisch entwickelten Eigenthumsverhältnisse aus der Welt geschafft werden könne.

Am consequentesten und schärfsten ist die ursprüngliche Werththeorie

*) In seiner bereits erwähnten Schrift „Socialismus, Socialdemokratie und Socialpolitik“. (Leipzig, Duncker und Humblot). Herr Held setzt sich und seine näheren Freunde in dieser Publication geistvoll und schlagend mit den wissenschaftlichen Socialisten der extremen Richtungen auseinander. Mir selbst kann es nur zur höchsten Genugthuung gereichen, daß meine Darstellung in ihren wesentlichen Gesichtspunkten die Zustimmung des ausgezeichneten Forschers gefunden hat.

von Ricardo durch Marx ausgebildet und seine Formulirung muß als die socialistische Lehre vom Werthe *κατ' ἔξοχην* bezeichnet werden. Er geht von einer substantiellen Scheidung des Gebrauchs und Tauschwerths aus. Der gesellschaftliche Tauschwerth einer Waare wurzelt zwar darin, daß sie irgend einen gesellschaftlich nützlichen Gebrauchswerth hat, aber welcher Art dieser Gebrauchswerth sei, ist vollkommen gleichgiltig. 20 Ellen Leinwand tauschen sich aus gegen 1 Rock, 1 Rock ist wieder gleichwerthig 10 Pfd. Thee, 10 Pfd. Thee = 40 Pfd. Kaffee = 1 Quarter Weizen = 2 Unzen Gold = $\frac{1}{2}$ Tonne Eisen u. s. w. Hierbei ist also vollständig von dem Gebrauchswerthe abgesehen; alle sinnlichen Beschaffenheiten der Waare sind ausgelöscht: sie haben nur noch die eine gemeinsame Eigenschaft, Producte menschlicher Arbeit zu sein. „Es ist nichts von ihnen übrig geblieben, als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser, menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form der Verausgabung. Als Krystalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz sind sie — Werthe.“ Dieser Werth bemißt sich nach dem Quantum der in ihm enthaltenen „werthbildenden Substanz“, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeittheilen, wie Stunde, Tag u. s. w. Darnach könnte es freilich scheinen, daß je fauler und ungeschickter ein Mann, desto werthvoller seine Arbeit sei, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung gebraucht habe. Allein werthbildende Arbeit ist nicht die individuelle, sondern die allgemein menschliche, die durchschnittliche Arbeit, welche zur Herstellung eines Guts die bei den jeweiligen Productionsbedingungen nothwendige, die gesellschaftlich nothwendige Zeit braucht. „Gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt um irgend einen Gebrauchswerth mit den vorhandenen gesellschaftlich nothwendigen Productionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittegrade von Geschick und Intensivität der Arbeit herzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb soviel Arbeit, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handwerker brauchte zu dieser Verwandlung in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Product dieser individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werths. Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeit oder die

zur Herstellung eines Gebrauchswerths nothwendige Arbeitszeit, welche seine Werthgröße bestimmt“. Ueber die von ihm gemeinte Arbeit resp. Arbeitszeit läßt sich Marx dann noch folgendermaßen aus: „Der Werth der Waare stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. Die menschliche Arbeit ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitte jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Culturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Complicirtere Arbeit gilt nur als potenzirte oder vielmehr multiplicirte einfache Arbeit, so daß ein kleines Quantum complicirter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit.“ Und endlich zur Erklärung des „wechselnden Charakters der einfachen Durchschnittsarbeit“ noch Folgendes: „Die zur Production einer Waare erheischte Arbeitszeit wechselt mit jedem Wechsel in der Productivkraft der Arbeit. Die Productivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter Anderem durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Combination des Productionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Productionsmittel und durch Naturverhältnisse“. Dies ist die Werththeorie von Marx, wie er sie auf den ersten zwanzig Seiten seines „Capitals“ entwickelt, ihrem gedanklichen Inhalte nach losgelöst aus einem etwas krausen Dickicht von mathematischen und philosophischen Definitionen.

Wenn man diese Theorie als die socialistische Werthlehre an sich charakterisirt, so ist sie es allerdings nicht in dem Sinne, daß sie in der wissenschaftlichen Literatur des Socialismus einstimmige und unbedingte Anerkennung gefunden hat. Nichts weniger als das. Vielmehr wird dieselbe von den namhaften wissenschaftlichen Socialisten entweder bestritten oder so weit sie acceptirt wird, in einer Weise aufgefaßt, welche sie geradezu in ihr strictes Gegentheil verkehrt. Allein sie ist in dem Sinne die classische Formulirung des socialistischen Werthbegriffs, als keiner ihrer Gegner aus dem eigenen Lager eine verhältnißmäßig gleich klare und präcise, oder mit einer einzigen Ausnahme überhaupt nur eine besondere Theorie des Werthes entwickelt hat und als sie seit anderthalb Jahrzehnten das Schiboleth der politischen Agitation des Socialismus geworden ist. Auf sie hin wurde der Unternehmerge Gewinn als ein „Raub“ an der Arbeit denuncirt, auf sie hin der „volle Arbeitsertrag“ für jeden

Arbeiter gefordert, die Vertheilung aller Werthe an die, welche sie allein schaffen, an die Arbeiter. Mit ihr stehe und falle, so hieß es hunderte von Malen, der socialistische Zukunftsstaat, die Begründung aller socialdemokratischen Forderungen.*) Marx selbst erklärt sie für den Eck- und Grundstein seiner ganzen Weltanschauung, und in der That liegen ihre ungeheuren Consequenzen nach beiden Seiten hin auf der Hand, nach der Vergangenheit wie nach der Zukunft. Nach der Vergangenheit, denn darnach sind die gesellschaftlichen Productionsmittel, das was wir heute Capital im weitesten Sinne des Wortes nennen, ein Product der Gesamtarbeit vergangener Generationen und zum Theil selbstverständlich auch der lebenden Arbeiter; sie gehören nach natürlichem Rechte nicht Einzelnen, sondern den Arbeitern, d. h. dem gesammten Volke. Nach der Zukunft, denn aus der Werththeorie von Marx ergiebt sich der socialistische Staat von selbst. Wenn die Arbeit allein Werthe schafft, und ihre werthbildende Substanz sich an ihrer Zeitdauer mißt, so ist bei allgemeiner Arbeitspflicht, gleicher Arbeitszeit und gleichem Antheile am Arbeitsertrage der gerechteste Staat der Welt spielend hergestellt.

Allein trotz ihres lauten Bekenneus mit den Lippen ist die Geschichte der socialistischen Lehre vom Werthe selbst innerhalb der Kreise, welche schwächer oder stärker dem neuen Glauben huldigen, vielmehr eine Geschichte der Leiden und des Unterganges als der Erfolge und des Triumphes. Was zunächst die wissenschaftlichen Socialisten betrifft, welche sie au fonds bestreiten, so weist F. A. Lange in seiner „Arbeiterfrage“ wiederholt auf ihre Unzulänglichkeit hin; um dem Mangel abzuhelfen, arbeitete er selbst seit Jahren an einer eigenen und neuen Werththeorie, die im Stande sein sollte, die extremsten Fälle der Werthverschiebung als Specialfall der gleichen Formel erscheinen zu lassen, welche den gewöhnlichen Verkehrswert h darstellt. Die Grundzüge zu einer solchen Theorie hatte er wiederholt in akademischen Vorlesungen entwickelt, aber immer wieder als noch nicht hinlänglich gereift zurückgelegt, bis ihn der Tod darüber ereilte. Schäßle, so sehr er die Werthlehre von Marx als einen oder selbst den Fundamentalsatz des modernen Socialismus anerkennt, wird doch nicht müde, ihre absolute Hinfälligkeit

*) Aus unzähligen Aeußerungen der Art sei hier nur ein Beispiel herausgegriffen. C. A. Schramm schreibt in seinen „Grundzügen der Nationalökonomie“: „Ist die Marx'sche Werththeorie richtig, so läßt sich gegen die weiteren Schlußfolgerungen kein Wort mehr einwenden; ist diese Theorie aber falsch, so fällt das ganze System zusammen.“

hervorzuheben. So schreibt er u. A.: „Ganz besonders ist die socialistische Werththeorie, welche bei der socialen Bestimmung des Güterwerths nur die socialen Kosten — gar nicht den örtlich, zeitlich und sachlich wechselnden Nutzwerth — berücksichtigen will, total unfähig, das vom Socialismus aufgestellte Problem der collectiv-capitalistischen Production in irgend einer wirklich volkswirtschaftlichen Weise zu lösen. So lange der Socialismus in diesem Gebiet nicht ganz Anderes und Positiveres bietet, ist er aussichtslos“... „Der bloße Arbeitskostenwerth, wie er jetzt formulirt ist, macht die ganze Dekonomie des Socialismus vorläufig zur Utopie“... „Die jetzige Formulirung der socialistischen Werththeorie umschließt den Gedanken eines volkswirtschaftlich unausführbaren Colossalexperimentes“ u. s. w. *) Schäßle's Werthauffassung bleibt ganz in den Grenzen der bürgerlichen Nationalökonomie. Er definirt den Werth als „die Bedeutung eines Guts, welche aus Anlaß des praktischen Actes des Tauschens von den Tauschenden dem Gute beigelegt wird mit Rücksicht auf den Kostenaufwand, den es dem Tauschenden verursacht hat oder ersparen wird, wenn er es eintauscht, und mit Rücksicht auf die Befriedigung, auf welche durch Veräußerung verzichtet oder welche durch Erwerb erlangt wird“ oder wie er es an einer anderen Stelle deutlicher und kürzer ausdrückt: „Gesellschaftliche Arbeitskosten und gesellschaftlicher Bedarf müssen beide selbstständig und ohne vermengende Ineinanderschiebung zur Tauschwerthbestimmung in jeder Epoche der Volkswirtschaft herangezogen werden.“ Einen ähnlichen Standpunkt nimmt Samter ein, der die Theorie von Marx total verwirft und Arbeit, gesellschaftlichen Bedarf und Naturverhältnisse als constituirende Factoren des Werthes annimmt.**) Endlich Dühring unterzieht in seiner „Kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus“ (***) den Fundamentalsatz von Marx einer äußerst wegwerfenden Kritik, deren Einzelheiten noch weiterhin zu erwähnen sein werden. Er ist der einzige von den wissenschaftlichen Socialisten, der außer Marx eine eigene, socialistische Lehre vom Werth aufzustellen versucht hat; auf sie näher einzugehen, ist an dieser Stelle nicht nöthig und auch nicht möglich, da sie einmal ganz einflußlos und unbekannt geblieben ist, und zweitens so unklar und verschwommen entwickelt wird, daß ihre Auseinandersetzung und Wür-

*) Schäßle, „Quintessenz des Socialismus“. (Gotha, Perthes.) S. 32, 47, 52.

**) Samter, „Sociallehre“. (Leipzig, Duncker und Humblot.) S. 203 u. ff. „Socialistische Irrthümer, sociale Wahrheiten“ in der „Gegenwart“ 1877 Nr. 16.

***) Berlin, Grieben. S. 499 u. ff.

digung mehr Raum in Anspruch nehmen würde, als hier zu Gebote steht. Beiläufig sei nur erwähnt, daß der Liebesdienst, den Dühring der Werththeorie von Marx erwies, inzwischen von Friedrich Engels, dem Dioskuren von Marx, der Werththeorie von Dühring vergolten ist. Nach einer bündigen und schlüssigen Kritik faßt Engels sein Urtheil in die Worte zusammen: „Die Theorie des Werths, dieser Prüfstein der Gediegenheit ökonomischer Systeme, lief darauf hinaus, daß Herr Dühring unter Werth fünferlei total verschiedene und einander schnurstracks widersprechende Dinge versteht, und also im besten Falle selbst nicht weiß, was er will.“*) Es gehört zu den anerkanntswerthen Vorzügen der modernen Socialisten, daß sie ihre unbestreitbare Meisterschaft in der absprechenden Kritik nicht nur an ihren Gegnern, sondern auch unter einander üben.

Fast noch schlimmer als unter den Händen der offenen Gegner, ging es der Theorie von Marx unter den Händen ihrer enthusiastischen Bewunderer. Sicher gehören Lassalle und die Führer der socialistischen Arbeiterpartei in Deutschland; von letzteren kommen für die Zwecke dieser Darstellung selbstverständlich nur die wenigen Köpfe in Betracht, die sich etwa noch Sinn und Verständniß für wissenschaftliche Fragen gewahrt haben. Lassalle gebrauchte, um den Satz von der gesellschaftlichen Arbeitszeit als alleinigem Werthmesser zu erhärten, das bekannte Beispiel von der Ueberproduction der Seidenfabrikanten. Wenn die menschliche Gesellschaft beispielsweise eine Million Ellen Seide gebraucht und es werden fünf Millionen producirt, so ist zwar viel individuelle Arbeitszeit verschwendet, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, die in den Seidenwaaren steckt, ist nicht gewachsen, da das reale Bedürfniß aller Individuen nach Arbeit in Seide nicht gewachsen ist. Demnach steckt in den fünf Millionen Ellen Seide nur dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeit, wie früher in der einen Million. Somit nimmt Lassalle ein völlig neues Element, den gesellschaftlich wechselnden Bedarf in die Werththeorie von Marx, fällt nunmehr aber gänzlich in die Werthvorstellung der bürgerlichen Oekonomie zurück, die in den gegenseitigen Beziehungen zwischen der Arbeit und den schwankenden Bedürfnissen der Gesellschaft die hauptsächlich bestimmenden Factoren des Werthes erblickt.***) In der That ist

*) Wissenschaftliche Beilagen des „Vorwärts“ vom 28. October und 30. December 1877.

**) Von dem dritten Factor, dem Einflusse der Natur, kann hier abgesehen werden, da ja auch Marx, wie aus seinen weiter oben mitgetheilten Citaten hervorgeht, den die

Damit alles Bezeichnende und Entscheidende, alles Socialistische der Lehre von Marx ausgelöscht, denn alsdann sind die Unternehmer, welche die Arbeit den wechselnden Bedürfnissen der Gesellschaft gemäß leiten, nichts weniger, wie unnütze Drohnen im Bienenkorbe, sondern sie haben einen ebenso großen Antheil an der Schaffung der Werthe, wie die Arbeiter, welche die Arbeit leisten. Marx hat denn auch nicht verfehlt, seinen früheren Freund und Jünger „bedeutender Mißverständnisse“ seiner Anschauung zu zeihen. Indessen das hielt nicht lange vor. Immer dringlicher und unwiderleglicher wurde der socialistischen Werththeorie von Gegnern vorgeworfen, daß sie keine Rücksicht auf den wechselnden Bedarf der Gesellschaft nehme; ist ja doch Nichts einleuchtender, als jenes Beispiel von Lassalle, Nichts einleuchtender als die Thatsache, daß eine über den gesellschaftlichen Bedarf hinaus producirte Waare werthlos ist, mag noch so viel rationell vollbrachte Arbeit in ihr „geronnen“ sein. Marx fochten diese Angriffe nicht an, aber der Tagesagitation wurden sie unbequem, und so kamen ihre Theoretiker auf einen höchst sinnreichen Einfall, der keinen Buchstaben von Marx verletzete, aber das ganze Dilemma aus der Welt schaffte. Herr Diezgen und Herr Schramm deducirten, man müsse den Begriff der „gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit“ nur auch nach der Seite des Bedarfs hin in's Auge fassen und dann sei Alles in bester Ordnung. Und in der That kann man „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit“ in zweierlei Weise auffassen: einmal als Arbeitszeit, die bei den herrschenden, gesellschaftlichen Verhältnissen nothwendig ist, um irgend ein Product herzustellen, zweitens als Arbeitszeit, die für Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse nothwendig ist. Allein es braucht nur ein bereits citirter Satz von Marx: „Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerths nothwendige Arbeitszeit, welche seine Werthgröße bestimmt“, wiederholt zu werden, um alsbald zu erkennen, daß Marx nur die erste jener beiden Definitionen im Sinne gehabt hat und gehabt haben kann.*) Merkwürdigerweise vertheidigte Herr Schramm seine Sache noch ganz neuerdings mit großem Eifer in einer Polemik gegen Schäßle und berief sich namentlich darauf, daß Marx ihn niemals desavouirt habe, obgleich er schon seit Jahren die

Productivkraft der Arbeit fördernden resp. hemmenden Einfluß der Naturverhältnisse anerkennt:

*) Die gleiche Ansicht ist neuerdings auch von der socialistischen „Zukunft“ (3. Heft vom 1. November 1877) ausgesprochen. Ebenso vertritt sie Schäßle.

Werthlehre in dem officiellen Parteiorgan so aus-, resp. unterlege. Auffallend ist dies Schweigen allerdings, allein es ist nicht unerklärlich, sobald man kritisch untersucht, welchen eigentlichen Sinn Marx mit seiner Lehre vom Werthe verbindet.

VIII.

Die socialistische Lehre vom Werthe II. Individuelle Bedarfsbestimmung.

Am kürzesten und schärfsten erkennt man die Absichten von Marx, wenn man an jenes Beispiel Lassalle's von der Ueberproduction der Seidenfabrikanten anknüpft. Dasselbe findet sich im „Bastiat-Schulze“ und lautet wörtlich: „Wenn in der menschlichen Gesellschaft zum Beispiel eine Million Ellen Seide erforderlich sind, und die Unternehmer produciren fünf Millionen Ellen Seide, so haben sie zwar viel individuelle Arbeitszeit verschwendet, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, die in den Seidenwaaren steckt, ist nicht gewachsen, da das reale Bedürfniß aller Individuen nach Arbeit in Seide nicht gewachsen ist. Es steckt jetzt also nur dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeit in den fünf Millionen Ellen Seide, wie früher in der einen Million“. Hält man dies Beispiel Lassalle's neben das Handwerkerbeispiel von Marx, so erkennt man sofort, daß Beide sich unter der gesellschaftlich nothwendigen Arbeit als einziger Werthquelle sehr verschiedene Dinge vorstellen. Marx meint die Arbeit an sich, in so weit sie nur nicht durch individuelle Faulheit, Ungeschicklichkeit, Unzulänglichkeit der Werkzeuge zc. vergeudet wird. Lassalle aber findet nach seinem Beispiele diese Voraussetzung noch nicht im Entferntesten genügend, da er offenbar annimmt, daß seine fünf Millionen Ellen Seide an sich durchaus zweckmäßig producirt sind; er erkennt die Arbeit erst als werthbildend an, in so weit sie sich „dem realen Bedürfnisse der Individuen“, d. h. den Zwecken der Gesellschaft anpaßt, in so weit sie zweckmäßig geleitete Arbeit ist. Nun aber bestimmt die zweckmäßige Leitung der Arbeit nicht nur über den Umfang, sondern ebenso auch über die Art der Production, so daß die Voraussetzung von Marx nur ein immanenter Theil der Voraussetzung von Lassalle ist. Es ist demnach einzig und allein ihr Zweck, welcher der an sich todten Arbeitskraft die gesellschaftliche Werthseele einhaucht, sie überhaupt erst werthbildend macht. Damit

ist der Eck- und Grundstein von Marx umgewälzt und das Gebäude, das er mit größtem Aufwande von Gelehrsamkeit auf ihm errichtet hat, kracht in allen Fugen. Denn den Zweck der Arbeit bestimmt einzig und allein der Unternehmer; er ist also im eigentlichsten Sinne des Wortes der Schöpfer des Werths und nicht nur nach allem gesetzlichen, sondern auch nach allem natürlichen Recht gebührt ihm das, was er und er allein geschaffen hat. Neuerdings hat ein namhafter Nationalökonom, der alles andere eher, denn ein Manchestermann ist, H. v. Scheel, sich in gleichem Sinne über die „Arbeit als Quelle alles Nationalreichthums“ ausgelassen. Er schreibt: „Man hat diesen in seiner Allgemeinheit unbestreitbaren Satz in eine bestimmtere Fassung gebracht, in welcher er sofort falsch und Anlaß zu falschen Folgerungen und Forderungen wird. Man hat nämlich die „Arbeit“ gleich derjenigen Thätigkeit gesetzt, welche die Güter hervorbringt, man hat dann denjenigen, welcher diese Thätigkeit ausübt, als „Arbeiter“ bezeichnet, — bis dahin läßt sich nichts einwenden; aber nun folgert man weiter, daß der Arbeiter es sei, welcher den Werth erzeuge, dem er also auch gebühre. Hier thut man einen Sprung unmittelbar vom Privatwirthschaftlichen in's Volkswirthschaftliche. Die Freihandelslehre hat diese Gebiete ja so vielfach durcheinander gemengt, und der Socialismus hat sich das zu Nutze gemacht. Man übersieht nämlich hierbei das Mittelglied, durch welches die privatwirthschaftliche, Güter erzeugende Kraft: Arbeit zu einer volkswirthschaftlichen, Werth und damit Einkommen erzeugenden Kraft gemacht wird. Dieses Mittelglied ist aber die Thätigkeit des Unternehmers, die Speculation im weitesten und guten Sinne, ohne welche die Arbeit und ihr Product etwas volkswirthschaftlich Todtes bleiben. Das Pfund Garn, welches ein Arbeiter erzeugt, das feinste Kunstproduct, welches der Arbeiter einer typographischen Anstalt herstellt, sie empfangen erst dadurch ihre volkswirthschaftliche Bedeutung, daß zur rechten Zeit am rechten Ort der Unternehmer mit diesem Product in das Getriebe der Volkswirthschaft tritt und daß theils durch seine selbstständige Einwirkung auf den Markt, theils durch die Chancen, welche der Markt bietet, — durch die Conjectur, wenn wir die preisbildende Wirkung der gesellschaftlichen Zustände und Umstände in dieses Wort zusammenfassen wollen — nun das Gut zum Werth, und dadurch der Antheil bestimmt wird, den es im Volkseinkommen bildet. Diese werthbildende Thätigkeit ist aber einzig und allein die des Unternehmers, und nur dann des Arbeiters, wenn beide in

einer und derselben Person vereinigt sind. Ein Anspruch des Arbeiters als solcher auf den Werth kann aber schlechthin nicht gefunden und begründet werden, sondern er kann sein Einkommen nur auf Grund der Abfindung mit dem Unternehmer auf dem Wege der Lohnzahlung — die ja meist auch erfolgt und erfolgen muß, ehe das gelieferte Arbeitsproduct Werth wird — beziehen. Der Arbeiter ist eben seines Lohnes werth, aber er schafft nicht unmittelbar Werth im volkswirthschaftlichen Sinne“.*) Ja, hier zeigt sich nun die gefährliche Zweischneidigkeit der socialistischen Werththeorie. Denn wenn nach Lassalle's Beispiel der Zweck allein die Arbeit erst werthbildend macht, so steht die Arbeitskraft an sich auf keiner höheren Stufe, als irgend welche Maschinenkraft, die Arbeit könnte darnach auch keine höheren Ansprüche erheben, wie eine Maschine, und da diese an Unterhaltungskosten nicht mehr bedarf, wie nöthig ist, um sie ununterbrochen im Gange zu erhalten, so wäre bezüglich der Arbeit das — eherne Lohngesetz ein unveräußerliches Recht der Unternehmer. Ihnen geschähe himmelschreiende Gewalt, sobald der Arbeiter sich höheren Lohn erkämpfte, als zu seiner nothdürftigen Existenz und Fortpflanzung erforderlich ist, oder sobald der Staat durch Regelung der Frauen- und Kinderarbeit, der Sonntagsarbeit zc. Schutzwehren der Arbeit errichtete. Zu solchen Consequenzen gelangt man, wenn man die tausendfältigen Beziehungen des menschlichen Lebens, den vielgestaltigen Wunderbau der modernen Gesellschaft mit den mathematischen Formeln einer trockenen Doctrin in ihre Elemente auflösen will.

In der That liegt der Grundirrtum von Marx in der Gleichung, welche vorhin angeführt ist. Marx meint, daß wenn 1 Rock = 20 Ellen Linnen = $\frac{1}{2}$ Tonnen Eisen u. s. w. sei, dann sei von jedem Gebrauchswerthe der Waaren abgesehen, dann seien alle ihre sinnlichen Beschaffenheiten ausgelöscht und als Maßstab ihres Tauschwerths bleibe allein das einzige übrig, was allen gemeinsam sei, die in ihnen verkörperte menschliche Arbeit. Allein dies ist falsch. Der Gebrauchswerth, die sinnlichen Eigenschaften dieser Waaren sind keineswegs ausgelöscht, sondern fortdauernd constituirende Factoren ihres Werths, je nachdem das „reale Bedürfniß“ der Gesellschaft nach Rock oder Linnen oder Eisen zc. größer oder geringer ist. Marx nimmt ganz willkürlich — einen anderen Beweis, als die Abstraction aus jener Gleichung erbringt er überhaupt nicht — eine substantielle Scheidung zwischen Gebrauchs-

*) „Staatssocialist“ Nr. 14, 1878.

und Tauschwerth an, die in Wirklichkeit nicht existirt. Zum Tausche gehören immer zwei: der Verkäufer berechnet das Quantum menschlicher Lebenskraft, welches in der Waare steckt, der Käufer das Quantum menschlicher Lebenskraft, welches er durch den Gebrauch der Waare zu gewinnen hofft. Das augenblickliche Verhältniß beider Factoren bestimmt den Tauschwerth der Waare. Im Winter ist der Werth der Kohle ein anderer, wie im Sommer, auch wenn das zu ihrer Gewinnung nothwendige Quantum durchschnittlicher Grubenarbeit dasselbe geblieben ist. Mit einem Worte, der Tauschwerth ist abhängig von dem örtlich, zeitlich und sachlich wechselnden Gebrauchswerthe. Hieraus ergiebt sich, daß die menschliche Arbeit allein zwar Werthe schaffen kann, also einen unentbehrlichen Factor des Werths darstellt, da alle Maschinenkraft nur einen Theil menschlicher Arbeit bildet, daß sie aber nicht ohne Weiteres Werthe schafft, sondern nur insoweit, als sie dem ewig wechselnden, „realen Bedürfniß der Individuen“ entgegenzukommen versteht. Nun ist die Arbeit zu leisten Sache des Arbeiters; sie den Zwecken der Gesellschaft anzupassen, Sache des Unternehmers. Dieser ist freilich ohnmächtig ohne jenen, aber jener auch ohne diesen. In ursächlichem Zusammenhange zeigt sich hier, was schon bei Würdigung des ehernen Lohngesetzes gesagt ist: Arbeiter, wie Unternehmer sind gleichberechtigte auf die Dauer gleich starke Factoren. Bei sicherer, steigender Nachfrage fällt das Schwergewicht auf die Seite der Arbeit; der Bedarf der Gesellschaft ist leicht zu controliren und es kommt hauptsächlich auf die Arbeit an; der Arbeiter beansprucht und erhält in Folge der größeren Nachfrage nach Arbeit höheren Lohn, höheren Antheil am Ertrage der Arbeit. Bei schwankender unsicherer Conjunction ist es wieder vornehmlich die geistige Arbeit des Unternehmers, von welcher es abhängt, ob die Arbeit überhaupt gesellschaftliche Werthe erzeugen kann und wird. Und da nun seine Thätigkeit unter allen Umständen die ungleich complicirtere, qualificirtere, verantwortlichere ist, welche am letzten Ende über die Größe der zu schaffenden Werthe entscheidet, da er ferner unter allen Umständen Löhne an die Arbeiter zahlen muß, auch in schlechten Zeiten, wenn er selbst nichts erhält oder gar mit Verlust arbeitet, so ist es ein gerechtes und natürliches Verhältniß, daß ihm immer der Reinertrag des Unternehmens zufällt, sobald sich ein solcher ergiebt. Nach der Vergangenheit hin ist also Alles in Ordnung trotz der Werththeorie von Marx; die besitzenden Klassen befinden sich nach allem gesetzlichen und natürlichen Rechte in dem, was sie besitzen.

Die verständigeren Socialdemokraten pflegen das bis zu einem gewissen Grade anzuerkennen. Sie sagen, möge das tausendmal sein, aber für die Zukunft sei damit noch nichts entschieden. Privatunternehmerschaft und Lohnarbeit seien überhaupt keine logischen, sondern historische Kategorien der Volkswirtschaft. Immer sei die Arbeit das allein Entscheidende; sie den Zwecken der Gesellschaft anzupassen, würden die Arbeiter selbst mit der größten Leichtigkeit und dem größten Vergnügen besorgen, sobald sie es nur könnten, sobald sie sich im Besitze der gesellschaftlichen Productionsmittel befänden. Der entfesselte, von dem Drucke der freien Concurrenz gepeitschte Egoismus des Unternehmers befördere die sinnlose Production, die wirtschaftliche „Anarchie“, die Vergendung der Arbeitskraft. Dadurch werde die Wahrheit der socialistischen Werththeorie verschleiert, aber nicht aufgehoben; ihrer Logik und Vernunft müsse eben gegenüber jener „Anarchie“ zu ihrem Rechte verholten werden. Und so viel ist allerdings klar, daß es eine Eventualität giebt, unter welcher die Werththeorie von Marx richtig werden könnte. Wenn man nämlich den gesellschaftlichen Bedarf als constituirenden Werthfactor aus der Welt schaffte, indem man ihn durch ein Machtwort fixirte, und nach dieser Feststellung producirte, d. h. mit andern Worten, wenn jedem Mitgliede der Gesellschaft nicht nur bis auf das letzte Kleidungsstück und das letzte Hausgeräth, sondern auch bis auf den letzten Bissen und den letzten Trunk vorgeschrieben würde, was und wie viel es consumiren soll, dann freilich würden sich in dem Werthe der Producte reine Gallerten menschlicher Arbeitszeit darstellen.*) Und dies allerdings ist es, was die Socialdemokratie will; auf dem Grabe der individuellen Bedarfsbestimmung, dieser letzten, unveräußerlichsten und ursprünglichsten aller menschlichen Freiheiten, die, so lange die Welt steht, noch keine wüthendste Tyrannei anzutasten gewagt hat, will sie ihren „freien Staat“ errichten. Es ist viel zu wenig, wenn Schäßle**) sagt, gegenüber der Aufhebung der individuellen Haushaltzfreiheit „sei die liberale Ordnung

*) Immer mit der Einschränkung, daß beim Tauschwerthe der Güter neben der Arbeit und dem gesellschaftlichen Bedarfe noch als dritter Factor der Einfluß der Natur in's Spiel kommt. Der Tauschwerth von Kaffee, Thee, Wein, Weizen u. s. w. würde sich auch im socialistischen Staate nicht allein nach der in diesen Producten geronnenen Arbeitszeit, sondern ebenso nach der Bodenbeschaffenheit, dem Ausfalle der Ernte u. s. w. richten. Allein bei der Streitfrage, welche die Socialdemokratie aufwirft, kommt hierauf um so weniger an, als Marx, wie erwähnt, den Einfluß der Natur auf den Werth der Güter anerkennt.

**) Schäßle, „Die Quintessenz des Socialismus“. (Gotha, Perthes.)

Der Dinge trotz aller ihrer Auswüchse zehnmal besser und culturfreundlicher“. Es ist vielmehr ein Unterschied wie zwischen Leben und Tod. Die Freiheit der individuellen Bedarfsbestimmung ist die Grundquelle aller Freiheit, aller Individualisation, aller Gesittung und Cultur, alles häuslichen und Familienlebens, alles menschlichen Glücks; sie ist der höchste Genuß des verfeinertsten Geistes und der letzte Trost des gedrücktsten Slaven; was wir an ihr haben, ist nur deshalb so schwer zu fassen, weil sie niemals sonst ernsthaft in Frage gestellt, weil sie, so lange ein Menschengeschlecht existirt, immer als ein so selbstverständliches und unveräußerliches Menschenrecht betrachtet worden ist, wie das Recht auf Athmen und Leben. Man lasse sich auch dadurch nicht täuschen, wenn der Communismus, durch den Hinweis auf diese furchtbaren Consequenzen in die Enge getrieben, in bekannter Manier einwendet: so schlimm werde ja die Sache nicht werden, ein gewisser Spielraum werde der individuellen Bedarfsbestimmung immer noch bleiben, wie es ja auch im gothaer Programme heißt, der gemeinsame Arbeitsertrag werde zwar an sich gleichmäßig, aber doch „Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen“ zugetheilt werden. Diese Phrase, unter welcher man sich beiläufig wieder alles Mögliche vorstellen kann, entscheidet gar nichts, denn abgesehen davon, daß bei der Massenproduction einer- und der ökonomischen Gleichheit aller Einkommen andererseits, wie sie der Communismus will und wollen muß, die Berücksichtigung der Individualbedürfnisse immer nur eine verschwindend geringe sein kann, so ist damit der eigentliche Kern der Frage nicht berührt. Denn immer erhält der Einzelne nur, was die Gemeinschaft für seine „vernunftgemäßen Bedürfnisse“ hält; seine Freiheit, selbst darüber zu entscheiden, bleibt nach wie vor aufgehoben. Und auch damit wäre nichts geholfen, wenn durch statistische Aufnahmen den Einzelnen gestattet wäre, ihre besonderen Bedürfnisse im Voraus festzustellen. Denn einmal würde auch hier in der Massenproduction und in der ökonomischen Gleichheit der Einkommen, die ja nicht in Geld, sondern in Producten ausgezahlt werden, dem individuellen Belieben eine äußerst enge Grenze gezogen werden; dann aber müßten solche Feststellungen immer auf Jahre, mindestens auf lange Monate hinaus getroffen werden und damit wäre wieder die Freiheit der Bedarfsbestimmung aufgehoben, die gerade darin besteht, daß ich in jedem Augenblicke nach meinem Gelüste befinde, was ich consumiren will. Wie man diese entscheidendste Frage betrachte, und welchen Illusionen sich die Anhänger der neuen Lehre in üblicher Unklarheit darüber hingeben

mögen, immer bleibt die Aufhebung der individuellen Bedarfsbestimmung die unausweichlichste Consequenz des socialistischen Princips. Sobald ihr irgend welcher Spielraum gelassen wird, hört die Arbeit auf, alleinige Werthbildnerin zu sein; die Werththeorie von Marx und mit ihr die rechtliche Grundlage des socialdemokratischen Staats ist zerstört. Er hat dann weder ein historisches, noch ein natürliches Recht für sich, während an der bestehenden Ordnung immer mindestens ihr historisches Recht anerkannt werden muß. In diesem seinem innersten Kern ist der moderne „proletarisch-wissenschaftliche“ Communismus ein ebenso unmögliches Attentat, nicht auf die menschliche Gesellschaft, sondern auf die menschliche Natur, wie die grotesken Phantasien eines Fourier, auf den unsere Socialdemokraten mit so unendlicher Verachtung herabzusehen pflegen, und er ist ebenso mit ewiger Unfruchtbarkeit geschlagen.

Nunmehr ergiebt sich von selbst, wie Marx seine Lehre vom Werthe auffaßt. Bei einem Manne von seinem Scharfsinn und Verstande bedarf es natürlich nicht erst der Versicherung, daß er mit vollem Bewußtsein den gesellschaftlichen Bedarf eliminirt, substantiell zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth unterschieden hat. Unter dieser selbstverständlichen Voraussetzung bleibt dann aber nur die nach den obigen Ausführungen ja auch sonst schlüssige Annahme übrig, daß er seinen Werthbegriff als eine logische, d. h. ewig gültige Kategorie betrachtet, welche durch die Unvollkommenheiten und Widersinnigkeiten der heutigen Gesellschaftsordnung, einer historischen d. h. früher oder später dem Untergange geweihten Kategorie, zwar nicht aufgehoben, aber verdunkelt und verschleiert werde. Die Privatwirthschaft hat zur Folge die Ungleichheit der Vermögen, diese führt zu „regellosem“ Bedarf und zu „regelloser“ Production, die sich ihrerseits wieder wechselseitig bedingen und steigern; so gewinnt durch „die gesellschaftliche Combination des Productionsprozesses“ von Producten, in welchen das gleiche Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeit geronnen ist, das eine einen übermäßig hohen, das andere gar keinen Preis, während in beiden thatsächlich der gleiche Werth steckt. Dieser Zustand muß ein Ende haben und die Werththeorie in voller Klarheit und Schärfe hervortreten, sobald die unausbleibliche Epoche des Gemeineigenthums an Grund und Boden und allen gesellschaftlichen Productionsmitteln eintritt. Und hierin hat Marx offenbar Recht, denn das Gemeineigenthum verlangt gemeinsame Bearbeitung, die nur unter der einheitlichen gesellschaftlichen oder staatlichen Leitung der Production möglich ist, und diese einheitliche Leitung der Production ist

rationell nicht anders durchzuführen, als nach einheitlicher (gesellschaftlicher oder staatlicher) Feststellung der Consumtion. Mit der Aufhebung der individuellen Bedarfsbestimmung, der Haushaltsfreiheit der einzelnen Familie und des einzelnen Individuums wäre der wechselnde Bedarf als constituirender Werthfactor aus der Welt geschafft und unter dieser Voraussetzung, der Voraussetzung des socialistischen Staats überhaupt, wäre die Werththeorie von Marx richtig. Sich aber in längere Auseinandersetzung hierüber einzulassen, hat er vermuthlich um so weniger Neigung, als diese Discussion ihn mitten in das Gebiet seines Zukunftsstaats führen würde und er sich bei seiner bekannten persönlichen Vorsicht bisher wohlweislich gehütet hat, seinen wissenschaftlichen Ruf durch Ausspinnen von Phantasmagorien bezüglich der einstigen Entwicklung der Dinge auf's Spiel zu setzen. Lassalle gegenüber konnte er nicht gut schweigen, aber sein hinreichend dunkles Desaveu enthielt sich allen Eingehens auf Einzelheiten; um geringere Interpreteten seiner Orakel wird er sich schwerlich in Unkosten stürzen. Es kommt dazu, daß, wenn die Aufhebung der individuellen Bedarfsbestimmung als eigentlicher Kern des Problems in den Vordergrund träte, dieser für jeden normalen Menschen absolut unerträgliche Gedanke propagandistisch zehnmal abschreckender wirken würde, als je die Werthformel von Marx in ihrer bestechenden Einfachheit und anscheinenden Gerechtigkeit verlockend gewirkt hat. Kennt doch selbst Schäffle trotz aller Connivenz, die er in seiner „Quintessenz“ dem socialistischen Staate entgegenbringt, die Freiheit der Bedarfsbestimmung die unterste Grundlage der Freiheit überhaupt, deren Aufhebung aller Individualisation, daher aller Gesittung entgegen und ganz aussichtslos sein würde, mit den unvertilgbarsten Trieben des Menschen jemals fertig zu werden.

Wenn somit im socialistischen Staate die Werththeorie von Marx äußerlich zutreffend sein würde, so bleibt schließlich noch die ungemein wichtige, für ihren praktischen Werth entscheidende Frage übrig, wie sie als Anhaltspunkt der Taxbestimmung, als Maßstab für gerechte Vertheilung der Güter wirken würde. Anscheinend ist die Sache sehr einfach. Nach Marx verkörpert sich im Werthe der Waaren gesellschaftliche Durchschnittsarbeit — wie er es nennt, „abstract menschliche“, „gleiche unterschiedslose“, „menschliche Arbeit schlechthin“ —; sie ist in einer „vorhandenen Gesellschaft“ gegeben und gemessen wird sie an Zeit. In einem Staat, in welchem allgemeine Arbeitspflicht und gleiche Arbeitszeit herrscht, fiel also jedem Arbeiter gleicher Antheil am gemeinsamen

Arbeitszertrage zu. So denkt sich Marx die Sache nach einer gelegentlichen Andeutung im „Capital“, so wird sie jedenfalls in der ganzen Literatur der deutschen Socialdemokratie dargestellt. Qualität und Quantität der geleisteten Individualarbeit wird dabei nicht berücksichtigt oder vielmehr als vollkommen gleichartig vorausgesetzt; es ist eben nur gesellschaftliche Durchschnittsarbeit; man muß dies besonders betonen, da die socialdemokratische Propaganda vielfach mit der berückenden und einschmeichelnden Vorstellung agitirt hat, daß die Arbeiter im socialistischen Staate nach Maßgabe ihrer realen Einzelleistungen entlohnt werden sollen. Nun aber sind auch gegen diese Seite der Frage gerade aus socialistischen Kreisen die erheblichsten Einwände gemacht worden, neuerdings namentlich von dem „Staatssocialisten“ Galberla in besonders ausführlicher Weise.*) Zunächst was ist „gesellschaftliche Durchschnittsarbeit“? Marx versteht darunter (s. o.) Verausgabung von Arbeitskraft, die „jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt“; er meint also gewöhnliche Handarbeit. Nun kann schon bei dieser Art Arbeit die Zeit nicht als vollkommen zutreffender Werthmesser gelten, da je nach der verschiedenen Muskelstärke und sonstigen physischen Constitution der eine Arbeiter in gleicher Zeit mehr leisten wird, als der andere. Allein Marx spricht ja auch nur von „durchschnittlicher“ Arbeit und es läßt sich nicht bestreiten, daß bei der gewöhnlichen Handarbeit ein gewisser Durchschnittscharakter constatirt werden kann. Es fragt sich nur, in welchen Grenzen. Marx sagt, dieser Durchschnittscharakter wechselt in verschiedenen Ländern und Culturepochen, aber in einer „vorhandenen Gesellschaft“ sei er gegeben. Was heißt hier „vorhandene Gesellschaft“? Nach socialistischem Sprachgebrauche bedeutet „Gesellschaft“ die Gemeinsamkeit aller Länder, in welchen die gleiche Produktionsweise herrscht; bei der Ausdehnung der capitalistischen Production würde die heutige „Gesellschaft“ etwa die ganze civilisirte Welt umfassen. Gibt es in dieser „vorhandenen Gesellschaft“ einen durchschnittlichen Charakter der gewöhnlichen Handarbeit? Die Unterschiede zwischen den Leistungen englischer und deutscher, französischer und italienischer Arbeiter u. s. w. sind zu weltbekannt, als daß die Frage einer ausführlicheren Antwort bedürfte. Oder versteht Marx entgegen der socialistischen Ausdrucksweise unter „vorhandener Gesellschaft“ nur einzelne Länder oder Nationen? Dann ist wieder der Unterschied in den

*) Dr. Galberla, „Socialwissenschaftliches“. I. Heft. (Dresden, G. Schönfeldt).

Leistungen des londoner und des irischen, des rheinischen und des pommer-
schen, des piemontesischen und des neapolitanischen Arbeiters zu notorisch,
um nicht auch hier sofort den Irrthum hervortreten zu lassen. Oder
existiren diese Unterschiede etwa nur in der verkehrten Welt der heutigen
Ordnung, würden sie unter der gleichen Volkserziehung im socialistischen
Staate sofort verschwinden? Auch das ist nicht der Fall. Denn wenn
sie auch zum Theil auf intellectuellen und sittlichen Factoren beruhen,
so wurzeln sie doch hauptsächlich in klimatischen und Nahrungs-, d. h.
Bodenverhältnissen, also in Naturbedingungen, denen Marx ja selbst —
übrigens in deutlichem, innerem Widerspruche mit der in einer „vorhan-
denen Gesellschaft“ gegebenen „Durchschnittsarbeit“ — einen bestimmenden
Einfluß auf die Productivkraft der Arbeit zuschreibt. In der That hätte
seine Werththeorie als praktischer Maßstab für die gerechte Vertheilung
der Güter selbst nur für die gewöhnliche Handarbeit nur dann Bedeutung,
wenn ganz enge Bezirke und Landschaften als selbständige Productions-
gebiete abgegrenzt würden, was von allem andern abgesehen jedenfalls
dem univervellen Großbetriebe, den Marx und mit ihm der moderne
Socialismus will, schnurstracks zuwiderläuft.

Ganz unzureichend wird sie aber, wenn man die qualificirte Arbeit
in's Auge faßt. Bei ihr hat die verschiedene Leistungsfähigkeit der
einzelnen Individuen einen tausendmal weiteren Spielraum, wie bei
der gewöhnlichen Handarbeit; bei ihr ist die Wirksamkeit jeder einzelnen
Arbeitsthätigkeit das Product einer längeren oder kürzeren Ausbildung
und Uebung, jede einzelne Arbeitsleistung muß also wieder zum Theil
als das Product früherer, der Arbeitszeit nach verschiedener Arbeits-
leistungen angesehen werden. Diesen complicirten Verhältnissen sucht
Marx dadurch beizukommen, daß er qualificirte Arbeit nur als multi-
plicirte, einfache Arbeit gelten läßt. „Ein kleines Quantum complicirter
Arbeit“ ist ihm „gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit“. Mit
anderen Worten, da die Arbeit an Zeit gemessen werden soll: eine
kürzere Zeit complicirter Arbeit ist ihm gleich einer längeren Zeit ein-
facher Arbeit. Werthmesser und zu messender Werth ist ein und dasselbe;
Zeit soll an Zeit gemessen werden. Marx denkt sich eine Art Condensirung
der Zeit; wie aber diese verdichtete Zeit an der durchschnittlichen Arbeits-
zeit gemessen werden soll, sagt er nicht. Vom radical-socialistischen Stand-
punkt aus kritizirt ihn Dühring*) nicht übel wie folgt: „Es ist nicht,

*) N. a. D. S. 500.

wie Herr Marx sich nebelhaft vorstellt, die Arbeitszeit irgend Jemandes an sich mehr werth, als die einer andern Person, weil darin mehr durchschnittliche Arbeitszeit gleichsam verdichtet wäre, sondern alle Arbeitszeit ist ausnahmslos und principiell, also ohne daß man erst einen Durchschnitt zu nehmen hätte, vollkommen gleichwerthig, und man hat nur bei den Leistungen einer Person ebenso wie bei jedem fertigen Erzeugniß zuzusehen, wieviel Arbeitszeit anderer Personen in der Aufwendung scheinbar bloß eigener Arbeitszeit verdeckt sein möge. . . . In dieser Richtung durchzugreifen hat Marx die überkommene Denkweise der gelehrten Klassen gehindert, der es als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen muß, die Arbeitszeit des Karrenschiebers und des Architekten an sich als ökonomisch völlig gleichwerthig anzuerkennen.“ Nach alledem bleibt als Resultat, daß die Werththeorie von Marx für die heutige Ordnung weder praktische noch theoretische Bedeutung hat, daß sie in dem von ihrem Urheber geträumten Zukunftsstaate theoretisch richtig werden könnte, aber selbst dann praktisch versagen würde für den Zweck einer gerechten Vertheilung des Arbeitsertrags.

Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn selbst die socialistische Arbeiterpartei anfängt, sich von ihr abzuwenden. Schon hat ihr wissenschaftliches Organ diese Schwenkung gemacht. Die „Zukunft“ erklärte zunächst in einer Kritik dieser Darstellung „nichts für irrthümlicher“, als das Axiom, daß die Begründung der socialdemokratischen Forderungen mit der Werththeorie von Marx stehe und falle, in diametralem Gegensatz zu ihrem Hauptmitarbeiter Schramm; im Verlaufe einer Polemik mit gegnerischen Blättern, die sich an ihre Aeußerung knüpfte, bezeichnete sie kurzweg „langjährige Studien und gelehrte Bücher“ als überflüssig, um die Ungerechtigkeit und Unhaltbarkeit der heutigen Ordnung nachzuweisen, die schon „ein unbefangener Blick und die Beobachtung des täglichen Lebens“ ergebe und prädicirte dann als ihre Ansicht: „Wir verlangen, daß nicht allein die durch Arbeit erzeugten, sondern auch die ohne Arbeit entstandenen Werthe, ebenso wie die trotz der Arbeit entstandenen Verluste unter alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft in gerechter Weise vertheilt werden.“ *) Die „gerechte Weise“ definirte sie dann weiter dahin, daß es keineswegs ein gerechtes Princip sei, Jedem zu entlohnen in dem Maße, als er Werthe erzeugt oder Arbeitszeit aufgewandt habe, sondern die „wahre Gerechtigkeit verlange,

*) „Zukunft“ 5. Heft vom 1. December 1877. S. 149 und 150.

daß einer desto mehr erhalte, je mehr Mühe und Unannehmlichkeit er bei der Arbeit gehabt habe“. Ueber diese Sorte Communismus, der den ökonomisch-wissenschaftlichen Boden vollkommen verläßt, und in einer Art unklarer Philosophasterei seine Begründung suchen zu wollen scheint, ist an sich kein Wort zu verlieren; bemerkenswerth ist nur, daß er es überhaupt verschmäht, eine wissenschaftlich haltbare Werthlehre zu finden. Ob auch schon alle sonstigen wissenschaftlichen Autoritäten und Organe des modernen Socialismus zu einer gleichen Resignation gediehen sind, wird billiger Weise abzuwarten sein.

IX.

Der Unternehmergewinn und die capitalistische Produktionsweise.

Mit der individuellen Bedarfsbestimmung ist nun aber auch die Frage der Privatunternehmerschaft entschieden. Wenn die Consumption sich nicht in Bande und Ketten schlagen läßt und die Production, sofern sie gesellschaftliche Werthe zu Tage fördern will, sich ihren ewig wechselnden Bedürfnissen, Launen, Wünschen anzupassen hat, dann kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, wer die Leitung der Production am besten besorgen wird, ob Männer, die vom Volke gewählt nach irgend welchen subjectiven Kriterien, Capricen, Schrullen urtheilen, die Folgen eventueller Mißwirthschaft durch Steuern auf die Allgemeinheit wälzen und schlimmsten Falls nichts Schlimmeres zu gewärtigen haben, als Absezung durch das souveräne Volk, die ihnen über kurz oder lang doch bevorsteht, oder aber Männer, die mit Kopf und Kragen, mit ihrer ganzen Existenz für die Richtigkeit ihrer Berechnungen einstehen. Ein Streit darüber ist höchstens erst möglich, sobald man mit Hasenclever den socialistischen Staat als incarnirte Vernunft annimmt; so lange man Menschliches menschlich beurtheilt, ist die Frage entschieden.

Aber nicht nur für die sichere Leitung, sondern auch für die stete Steigerung der Production bietet das freie Privateigenthum an den gesellschaftlichen Productionsmitteln die unfehlbarste Garantie. Kaum in einem anderen Punkte, so wie in diesem, stellt der Socialismus die wahre Lage der Dinge auf den Kopf. Er verspricht sich von seinen Zukunftsplänen die fabelhafteste, ungeheuerste Steigerung der Production; je

weniger sichere Anhaltspunkte er dafür zu bieten vermag, um so ausschweifender werden diese Phantasien. Most erklärt, daß der Bürger, wie heute die militärische Dienstpflicht, so im socialistischen Staate eine Arbeitszeit durchzumachen haben werde, um dann auf seinen Lorbeern zu ruhen und von der Gesamtheit ernährt zu werden; er berechnet vorläufig allerdings noch zehn Jahre für dies Arbeitspensum, vom 18. bis 28. Lebensjahre.*) Für solchen Wahwitz mag die gesammte Partei nicht verantwortlich sein, aber jedenfalls gehört eine unabsehbare Steigerung der Production zu ihren canonischen Glaubenssätzen. Die Gründe, welche sie dafür anführt, sind theils sehr secundärer Natur, wie z. B., daß die freie Concurrrenz gewisse faux-frais verursache, wie für Annoncen, Schaustellungen u., theils scheitern sie an der unausrottbaren Freiheit der individuellen Bedarfsbestimmung, wie z. B. die Voraussetzung, daß die einheitliche Massenproduction nur eine feststehende Consumtion zu befriedigen habe und demnach keinen Tropfen Arbeitskraft unnütz vergeuden werde, theils endlich sind sie freie Phantasien, wie z. B., daß im socialistischen Staate der Erfindungsgeist der Menschheit einen ungeheuren Aufschwung nehmen und eine endlose Verbesserung der Maschinen herbeiführen werde. Die Hauptfrage bei der Steigerung der Production bleibt immer die Ergänzung, Verbesserung, Vermehrung der gesellschaftlichen Productionsmittel. Nun faßt die Socialdemokratie allerdings auch diesen Punkt in's Auge; im gothaer Programm ist ja die Rede von der „gemeinnützigen Verwendung und gerechten Vertheilung“ des Arbeitsertrages. Unter dem schönen Schlagworte „gemeinnützige Verwendung“ ist die unbequeme Thatsache versteckt, daß auch im communistischen Staate der Arbeiter niemals seinen vollen Arbeitsertrag erhalten wird, daß ihm immer ein Theil desselben für die Zwecke der Gesellschaft entzogen bleiben muß. Aber welche Garantie bietet dieser Staat dafür, daß das souveräne Volk sich so unerwartete Abzüge gefallen lassen wird, namentlich nachdem ihm jahrzehntelang vorgesungen worden ist, daß jeder Arbeiter ein unveräußerliches Menschenrecht auf seinen Arbeitsertrag hat? Keine, nicht den Schatten einer Garantie, es sei denn wiederum die Ansicht Hasenclevers, daß in der socialistischen Gesellschaft die Menschen eo ipso vernunftgemäß handeln. In einem Gleichheitsstaate, in welchem der möglichst hohe Lebensgenuß des Einzelnen das herrschende Princip ist,

*) Joh. Most: „Die Lösung der socialen Frage“. (Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei). Nach Hirth's Parlamentsalmanach zählt Herr Most schon 31 Jahre.

in welchem die Gesammtheit das Maß dieses Genusses bestimmt, drängt Alles darauf hin, daß was erarbeitet, auch verzehrt wird, oder genauer, daß nur gearbeitet wird, was auch verzehrt werden kann, giebt nichts eine Bürgschaft für die nöthige Um- und Vorsicht, die in der Gegenwart schon für die Zukunft sorgt. Anders liegen die Dinge im heutigen Staate. Auch der Unternehmer kann seinen ganzen Gewinn verzehren: was veranlaßt ihn, statt dessen den größten Theil desselben immer wieder zur Erzeugung, Verbesserung, Vermehrung der Productionsmittel zu verwenden, unablässig auf eine Steigerung der Production hinzuarbeiten, die ihn in neue Arbeiten und Sorgen wirft, vielleicht seinen ganzen Besitz in Frage stellt? Ihm geht einfach das Erwerben über das Genießen, wie umgekehrt dem souveränen Volke des socialistischen Staates aller menschlichen Voraussicht nach das individuelle Genießen über das gemeinsame Erwerben gehen würde. Die Socialdemokraten pflegen in gewohnter Uebertreibung den unablässigen Drang des Unternehmers, sein Eigenthum extragreicher zu machen und zu erweitern, Habgier zu nennen, allein welches immer seine individuellen Motive seien, er erfüllt zugleich eine sociale Function, von der gar nicht abzusehen ist, wie sie auf andere Weise energischer und sicherer erfüllt werden kann. Er eröffnet immer neue Quellen des Nationalreichthums, und indem er seine eigenen Zwecke fördert, fördert er die Zwecke der Gesellschaft. Mittelbar oder unmittelbar spürt jeder Einzelne die segensreichen Folgen; wer seine erübrigten Groschen auf die Sparkasse trägt, hat schon directen Antheil, denn der Zins ist nichts anderes, als eine abgeleitete Form des immer von Neuem productiv angelegten Unternehmergewinns. „Bei Verwerthung des Eigenthums“, sagt Sybel treffend, „greifen die edelsten und niedrigsten und folglich die stärksten Triebe der menschlichen Natur zusammen, die tief geistige Freude am Schaffen und Wirken und der tief sinnliche Drang nach Bereicherung und Gewinn“. Diese stärksten Triebe der menschlichen Natur würden im socialistischen Staate unablässig mehr auf eine Steigerung des Gebrauchs-, des alsdann einzig möglichen, persönlichen Eigenthums, als auf eine Steigerung des gemeinsamen Productiveigenthums, d. h. der Production selbst drängen. Umgekehrt sind heute jene stärksten Triebe der menschlichen Natur, die privaten Interessen, den socialen Functionen der Gesellschaft dienstbar gemacht; auf diesem großen und tiefen Gedanken, dessen psychologische Wahrheit und wirthschaftliche Fruchtbarkeit durch die äzendste Kritik nicht erschüttert werden kann, ruht die heutige Wirthschaftsordnung wie auf einem rocher de bronze.

Und dennoch soll das „Monopol der Capitalistenklasse“ die „Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen“ sein? So sagt das gothaer Programm, so sagen die Statuten der Internationalen. Marx folgert aus seiner Theorie von der Arbeit als allein werthbildender Substanz, daß der Unternehmergeinn immer ein Raub an der Arbeit sei. Der Trugschluß ist bereits klar gelegt; die Thätigkeit des Unternehmers, welche den gesellschaftlichen Bedarf berechnet, ist ein ebenso unentbehrlicher Factor des Werths wie die Arbeitskraft; der größere Theil seines Gewinns kommt den Zwecken der Gesellschaft zu Gute; dieser Theil dessen, was heute Capitalprofit ist, wird auch im socialistischen Staate, falls derselbe überhaupt rationell produciren will, der Arbeit entzogen bleiben. Schön und treffend hat kürzlich Engel, dem noch Niemand Hinneigung zum Manchesterthum vorgeworfen hat, den Unternehmergeinn volkswirtschaftlich begründet, wenn er schreibt: „Nicht mit Unrecht sagt man, Preußen sei von Natur ein armes Land. Ist es auch an Mineralschätzen gesegnet, als manches andere, so beruht sein Hauptreichthum doch in dem rastlosen Fleiße, in der zähen Ausdauer und in der Sparsamkeit und Enthaltksamkeit seiner Bewohner. In der Aeußerung aller dieser Tugenden macht sich das Individuum, die einzelne Persönlichkeit geltend und in derselben ist wiederum der Trieb nach Verbesserung der Lebenslage das mächtigste Reizmittel zur Arbeit und Sparsamkeit. Das haben die großen Gesetzgeber der siebenzig Jahre hinter uns liegenden Zeit wol erkannt. Bei den Gewerbetreibenden und zwar bei den Unternehmern, deren Zahl ja noch ungeheuer groß ist, ist die treibende Kraft das Streben nach Unternehmergeinn. Mag dieses zuweilen falsche Wege gehen, mag es hier und da zur Ausbeutung des Menschen durch den Menschen führen, so läßt sich das doch durch Sitte und Gesetz ändern, aber die völlige Beseitigung des Unternehmergeinns, worauf jetzt mit aller Kraft von gewissen Parteien hingewirkt wird, wäre nach meiner Ueberzeugung der Untergang der Industrie, die Tödtung der Henne, welche die goldenen Eier legt.“ Marx hat sich nun aber noch ein besonderes Schreckgespenst der capitalistischen Productionsweise construirt. Das moderne Capital, so entwickelt er wieder mit besonderem Hinblick auf England, entstand durch die schamlose Ausplünderung beider Indien; etwa gleichzeitig im 16. Jahrhundert vertrieben die großen Latifundienbesitzer Englands, um ihr Land in Viehtrift und Waldung umzuschaffen, ihre Pächter, Bauern, Häusler und jagten sie als besitzlose Arbeiter den Capitalisten in die Hände.

Daneben hatte das Capital in den Nachkommen der mittelalterlichen Hörigen und Leibeigenen willenlose Werkzeuge. Die dadurch ermöglichte Großproduction erzeugte die Theilung der Arbeit, diese den Maschinenbetrieb, welcher wieder der Großproduction immer neue Bahnen eröffnet; in dieser sich unablässig steigenden Wechselwirkung wuchs das Capital, verschwand der gewerbliche und landwirthschaftliche Kleinbetrieb, in welchem noch Besitz und Arbeit organisch verbunden waren. Sobald in dieser Weise Bauern- und Kleingewerbebestand aufgerieben, Bauern und Handwerker in Proletarier, d. h. in Arbeiter ohne eigene Productionsmittel verwandelt sind, tritt die capitalistische Productionsweise in die zweite Stufe ihrer Entwicklung. Vermöge seiner Uebermacht beginnt das große Capital das kleine zu verschlingen; in immer wenigeren Händen sammelt sich eine immer stärkere Fluth des Reichthums; umgekehrt umfaßt ein immer wachsendes Elend eine immer größere Masse des Volks. An eine Umkehr ist nicht zu denken; die Menschheit kann und will nicht auf die ungeheure Steigerung der Production verzichten, welche die Theilung der Arbeit und der dadurch ermöglichte Großbetrieb mit sich bringt; sie läßt sich eben nicht in die ärmlichen und dürftigen Formen des Kleinbesitzes und Kleinbetriebes zurückzwingen. Unaufhaltbar, unerbittlich vollzieht sich der geschilderte Proceß. Aber in dem Proletariat, welches es erzeugt, erzieht und schult sich das Capitalmonopol seinen Todfeind und Besieger. Sobald sich wenige Monopolisten und das gesammte Volk gegenüberstehen, schlägt die Stunde der capitalistischen Productionsweise. Die Enteigner werden enteignet. Auf die Enteignung des Volks durch wenige Usurpatoren folgt die Enteignung der wenigen Usurpatoren durch das Volk, ein Proceß, der selbstverständlich kaum so viel Stunden braucht, wie der umgekehrte Jahrhundert. Wieder wird das Eigenthum unveräußerliches Menschenrecht, aber auf Grundlage der Errungenschaften der capitalistischen Aera; einerseits als individuelles Gebrauchs- (Consumtiv-) Eigenthum, anderseits als collectives Erwerbs- (Productiv-) Eigenthum.

Dies ist das elusiniische Geheimniß des modernen Communismus; in jeder socialdemokratischen Schrift findet sich diese Entwicklung mit mehr oder minder Geschmack und Verständniß dargestellt. An sich ist sie bündig, einfach und klar genug; nur verfällt Marx wieder dem Grundirrhume aller Socialisten, die ökonomische Entwicklung als einen naturgeschichtlichen Proceß, losgelöst von allen ethischen und psychologischen Factoren des menschlichen Lebens aufzufassen. Schon für England ist

seine Darstellung grundfalsch; der eherne Gang des von ihm geschilderten Processes ist dort durch die Arbeiter selbst (Gewerkvereine zc.) ebenso, wie durch die Gesetzgebung (Fabrikgesetze zc.) unwiderstehlich durchbrochen worden. Vollends in Deutschland fehlt seinem phantastischen Schreckbilde selbst der reale Boden der historischen Voraussetzung. In unserem Vaterlande hat eine Ausraubung des kleinen Grundbesitzes niemals stattgefunden; gewiß hat die Agrarpolitik der Großgrundbesitzer in den östlichen Provinzen, derselben Leute meist, welche heute im Namen der Arbeiter gegen ihre werthvollsten Errungenschaften, die Freizügigkeit und Gewerbefreiheit, zu donnern pflegen, ihre bedenklichen Schattenseiten gehabt, aber wenn hier bisweilen eine Beseitigung der kleinen Besitzer stattgefunden hat, so ist umgekehrt auf ebenso weiten Strecken die Zahl der kleinen Eigenthümer im steten Wachsen geblieben. Seit siebenzig Jahren ist eine geringe Abnahme der mittleren Güter in Preußen nachweisbar, aber zu Gunsten des Parcellen-, nicht des Latifundien-systems. Und nun gar — wo ist auch nur der Schatten eines Beweises, daß das deutsche Capital durch die Plünderung fremder Welttheile entstanden sein soll? Genau das Gegentheil ist wahr. Es beruht im Großen und Ganzen auf ehrlicher, redlicher Arbeit. Mit Recht sagt Schmoller, daß die deutschen Unternehmer vielfach die fähigsten und tüchtigsten Arbeiter in Deutschland sind; viele von ihnen, die meisten vielleicht, kämpfen den Kampf um's Dasein so hart und sorgenvoll, wie nur immer die Arbeiter selbst.

Wie jede andere, hat auch die capitalistische Productionsweise gewisse Gebrechen und Gefahren, welche von den Socialdemokraten in's Ungeheuerliche verzerrt werden, um die Vorbedingungen des Entwicklungsgesetzes von Marx zu gewinnen. Wir haben alle Fesseln gelöst, welche die freie Bethätigung der Arbeit hindern; sie ist rechtlich frei, aber der Arbeitsvertrag ist deshalb auf Seiten des Arbeitnehmers doch nicht ganz frei. Zudem er seine Arbeitskraft verkauft, verfügt er bis zu einem gewissen Grade auch über seine Person; er muß sich mit seinen Lebensgewohnheiten auf Wochen, auf Monate hinaus den Bedingungen des Arbeitgebers fügen. Wieder theilt er dies Schicksal mit der ungeheuren Mehrzahl der Menschen; durchaus ähnlich ist die Lage des Beamten, der seine Arbeitskraft dem Staate oder der Gemeinde, des Redacteurs, der sie einem Verleger zur Verfügung stellt; des Künstlers, welcher die Ausschmückung einer Villa übernimmt. Immerhin aber stehen diese Arbeiter ihren Arbeitgebern freier und ungezwungener gegenüber, wie

der Handarbeiter dem Fabrikanten. Der Arbeitsvertrag hat neben seinen rechtlichen auch einen sittlichen Inhalt, der von beiden Theilen mit Hingebung und Treue erfüllt sein will. Gewiß ist die ernstere Verantwortung, die stärkere Pflicht auf Seiten der Arbeitgeber, aber wenn sie es daran fehlen lassen, dann ist noch nichts gegen den Segen des freien Arbeitsvertrages entschieden. Dann hat der Staat ein entscheidendes Wort zu sprechen, und heute ist kaum noch ein Zweifel daran gestattet, daß das deutsche Reich mit der stärkeren Entwicklung der Industrie die englische Fabrik- und Werkstättengesetzgebung unseren Verhältnissen entsprechend nachbilden wird.

Weiter befördert die capitalistische Produktionsweise die Bildung großer Vermögen. Die Thatsache ist so unbestreitbar, als ihre Gründe klar sind. Aber wieder ist die Wissenschaft noch unentschieden, ob die deutschen Großcapitalien durch Schaffung neuer Werthe, ob sie durch Auffaugung mittlerer und kleiner Vermögen entstanden sind. Böhmert ist der ersteren Ansicht; Engel, Roscher, Schmoller neigen stärker oder schwächer der letzteren zu. Wie dem immer thatsächlich sei, die Accumulations- und Centralisationstendenz des Capitals steht außer jedem Zweifel und ist die schwerste Schattenseite der modernen Wirthschaft. Schon lange vor Marx erklärte Engel, daß bei einer politisch und wirthschaftlich falschen Leitung der Production die Gefahr der krösusartigen Bereicherung einiger Weniger und der Atomisirung der Masse nicht ganz ausgeschlossen sei; Roscher meint, daß die Geldoligarchie mit der Rehrseite des Pauperismus alles Harte der älteren Aristokraten ohne deren milde Seiten habe; auch Treitschke warnt, unsere Gesetzgebung sorgsam zu behüten vor dem Einflusse des Großcapitalis. Um diese Gefahr zu erkennen und zu würdigen, bedürfen wir wahrlich der grellen Hezrufe der Socialdemokratie nicht. Immer hat die capitalistische Accumulations-tendenz ihr sicherstes Gegengewicht in der Besonnenheit, Thatkraft, Umsicht eines Arbeiterstandes, der seinen Blick auf erreichbare und gesunde Ziele gelenkt hält; wo dies Gegengewicht fehlt, wo die mächtige Bahnbrecherin jedes wirthschaftlichen Fortschritts, die Statistik zeigt, daß das glückliche Gleichgewicht der großen, mittleren und kleinen Vermögen sich ändert zu Gunsten einer großcapitalistischen Hypertrophie, da ist wiederum die Hilfe des Staats nicht ausgeschlossen; sein Recht, die Erbordnung zu reformiren, ist so unbestreitbar, wie unbestritten. *)

*) Vergl. H. v. Scheel „Erbchaftssteuern und Erbrechtsform“. (Jena, Mauke).

Am meisten wird die sociale Unzufriedenheit genährt durch das schnelle Anwachsen des Capitalreichthums. Dieser Proceß ist mit Händen greifbar, während die steigende Entwicklung der Arbeiterklasse sich langsam und mühevoll vollzieht. Grell sticht der Unterschied in die Augen und bietet einer rücksichtslosen Demagogie packende Vorwürfe. Die unerschütterliche Thatsache, daß in einer Gesellschaft von hochentwickelter und immer mehr sich entwickelnder Theilung der Arbeit die gesellschaftlichen Zusammenhänge Form und Werth der individuellen Arbeit bestimmen und unmöglich jedem Einzelnen der volle Ertrag seiner Arbeit zukommen kann, schon weil er gar nicht bestimmbar ist, wird nach dem bekannten Paradoxon von Stuart Mill zu dem grotesken Vorwurfe gestaltet, daß heute die schwere Arbeit kaum die Lebensnothdurft, die leichte Arbeit ein mittleres Einkommen hat, während der Löwenantheil auf die completeen Nichtsthuer fällt. Endlich kommt hinzu, daß der Unternehmergeinn, wie sehr er immer auf billiger und natürlicher Gerechtigkeit beruht, sich nicht völlig in die strenge Logik des formellen Rechts bannen läßt; es bleibt ein unlösbarer Rest. Mit der Höhe des Capitals wächst unverhältnißmäßig der Gewinn des Capitalisten. Aber dieser unlösbare Rest bleibt in aller menschlichen Geschichte; das Soll und Haben in der historischen Entwicklung läßt sich nicht bei Heller und Pfennig buchen. Solange das Menschengeschlecht existirt, war Ungleichheit des Besitzes und Einkommens, die Möglichkeit, persönlich nicht erarbeitetes Einkommen zu beziehen, die Quelle aller Freiheit, Cultur und Sitte. Diese handgreifliche Wahrheit läugnen denn auch die verständigeren Socialisten nicht; Lassalle charakterisirt die Sklaverei als eine rettende That der Cultur und F. A. Lange erklärt, daß die Menschheit erst durch das Opfer der Hervorbringung höherer Stände Muster und Vorbilder gewann, nach denen sie ringen und streben konnte. So erst wurde die Erweckung einer höheren Sinnesart, die Pflege ritterlicher Eigenschaften, die Steigerung der Intelligenz und des guten Geschmacks möglich. Die ganze Weltgeschichte ist ein einziger Protest gegen die verlogene Declamation der Internationalen, daß die ökonomische Abhängigkeit der Handarbeit von den besitzenden Klassen die Ursache allen Elends und aller Knechtschaft sei; genau das Gegentheil ist wahr, ist mindestens für alle Vergangenheit wahr auch nach socialistischer Ansicht, so weit sie sich nicht ganz vom historischen Boden löst. Lange und Lassalle meinen nun freilich, daß dieser Grundgedanke aller Geschichte nur ein Erziehungsmittel der Menschheit gewesen sei, daß sie auf einer gewissen Höhe der Entwicklung

diese Krücke fortwerfen könne. Aber nach den sanguinischen Hoffnungen einzelner, wie kluger und scharfsinniger Männer immer, kann kein Volk seine Geschicke bestimmen. Warnend weisen alle Erfahrungen der Geschichte weit fort von der ökonomischen Gleichheit als der Quelle des allgemeinen Banausenthums und der allgemeinen Barbarei; am wenigsten, wenn als Lösung des Problems ein socialistischer Staat geboten wird, der von Unmöglichkeiten starrt wie ein Igel von Stacheln, kann eine gesunde und lebenskräftige Nation diesen wahnwitzigen Sprung in's Dunkle thun.

Gewiß bedarf die Ungleichheit des Besitzes und des Einkommens fester Schranken. Sie darf niemals zur Spaltung des Volkes, zur kastenmäßigen Abschließung einer bestimmten Klasse führen. Aber diese Gefahr ist sehr gering in der modernen Gesellschaft des freien Wettbewerbes. Man darf nur nicht bei der unendlich feinen Gliederung unseres nationalen Lebens die plumpe Frage thun, ob dieser arme Arbeiter morgen ein reicher Unternehmer, ob jener reiche Unternehmer morgen ein armer Mann sein kann. Solchen Wechsel vollzieht der langsame Athemzug ökonomischer Entwicklung nicht im Laufe einzelner Menschenleben, sondern im Gehen und Kommen von Generationen. In diesen großen Zeiträumen ist ein ewiges Steigen und Fallen selbst zwischen den untersten und obersten Stufen der Gesellschaft unausbleiblich; in ihren mittleren Schichten vollzieht sich der Umschwung natürlich noch viel schneller und unablässiger. Selbst das größte Erbe überhebt heute den einzelnen Unternehmer nicht des ehrlichen Kampfes um's Dasein, in dem allein seine Einsicht und Kraft entscheiden; große Vermögen zerfallen nach wenigen Jahrzehnten; neue entstehen, deren Träger Söhne oder Enkel einfacher Arbeiter sind; die neuere Geschichte des Großgrundbesitzes zeigt häufig genug, wie selbst Besitz, den der feudale Zwang eines Jahrtausends zusammen schmiedete, gleich mürbem Zunder zerfällt in dem scharfen Luftzuge der freien Concurrenz.

Und ferner legt die Ungleichheit des Besitzes und Einkommens denen, welchen sie zu Gute kommt, ernste und schwere Pflichten auf. Das Capitel der socialen Reform, welches von den besitzenden Klassen handelt, ist in unserer demokratischen Zeit wichtiger, denn je. Mehr als die theoretischen Diftler von hüben und drüben ahnen, wirken hier schon äußerliche Formen; wer in Arbeiterkreisen verkehrt, der weiß, wie herrischer Befehl oder gar hochmüthige Herablassung ebenso erbittern, als der gleichmüthige und zwanglose Ton gleichberechtigten Verkehrs

vieles erträglich macht, was sonst nur mit Murren und Widerstreben ertragen würde. Es ist ein höchst beachtenswerthes Symptom, daß in England wie in Deutschland Strikes um ehrfränkende Fabrikordnungen oft erbitterter und zäher durchgefochten wurden, wie Strikes um materielle Vortheile. Nichts erbittert den Arbeiter so, als wenn ihm, sei es auch in wohlwollendster Absicht, einseitig Enthalttsamkeit und Tugend gepredigt wird; nichts hat die deutschen Arbeiter den Lockungen der Socialdemokratie so zugänglich gemacht, als da während der Schwindelperiode der Argwohn in ihren Herzen nistete, die besitzenden Klassen seien ihrer socialen Pflichten ganz vergessen. Gier und Neid liegt an sich nicht im Wesen des deutschen Arbeiters, aber auch er hat seinen Antheil von dem schwungvollen Idealismus unseres Volkes; in der gesunden Luft seiner ehrlichen Thätigkeit erhält er sich ein derbes, aber wahres Gefühl für die Reinheit und Sauberkeit des Erwerbs; wo dies Gefühl verletzt wird, kehrt nur zu leicht die dumpfe Verzweiflung ein, die gierig der Stimme des Versuchers lauscht. So half die Zuchtlosigkeit in den oberen die Zuchtlosigkeit in den unteren Schichten großziehen. Seit lange ist der Proceß der Selbstbesinnung und Umkehr eingetreten, aber was leicht zu verlieren war, ist schwer wieder zu gewinnen. Kein Zweifel, daß in unsern gebildeten Kreisen das sichere Ehrgefühl der Arbeit, der gesellschaftliche Bann des ehr- und schamlosen Gelderwerbs noch einer höchst bedeutenden Steigerung und Verfeinerung fähig ist. Was eine harte Nothwendigkeit alles menschlichen Fortschritts den besitzenden Klassen unverdient in den Schooß wirft, das sollen sie nachträglich erwerben als Fortbildner der nationalen Cultur, Sitte und Wissenschaft; sind sie dieser Pflichten gedenk, dann zahlen sie tausendfältig zurück, was sie empfangen haben. Wieder beschämt hier der gerechte und tiefe Sinn der heutigen Ordnung die läppiſche Gleichmacherei der Socialdemokratie.

So stellen sich die Gebrechen und Gefahren der capitalistischen Productionsweise dar. Sie sind durchweg die Schattenseiten viel größerer Vorzüge; sie sind, ob sie sich nun gezeigt haben oder zeigen können, weder unheilbar noch unvermeidlich, so lange die eifrige Arbeit der Wissenschaft und die ernste Sorge der Gesetzgebung darüber wachen, daß das freie Treiben des wirthschaftlichen Marktes nicht die Grenzlinien überschreite, welche allem gesitteten Völkerleben gezogen sind. Was die Socialdemokratie auf diese Schatten großen Lichtes baut, ist eben auf Schatten gebaut, Anklagen, wie Hoffnungen. In Allem und Jedem erweisen sich die principiellen Sätze des gothaer Programms als eitel Schäume und Träume.

Es läßt sich nun einmal Feuer und Wasser nicht mischen. Die Communisten betonen so oft, daß der Trieb der Gemeinsamkeit eine unveräußerliche Eigenschaft der menschlichen Natur sei. Gewiß, aber er hat seine unübersteigliche Schranke an dem egoistischen Triebe. Jener entfaltet sich im Staate, dieser in der Gesellschaft. Mit fortschreitender Entwicklung gestalten sie sich dort, wie hier immer klarer und schärfer. Wir haben heute gemeinsame Staatseinrichtungen, von denen wir uns vor hundert Jahren noch nichts träumen ließen, und mit Recht sagt Moscher von diesen so zu sagen communistischen Instituten, daß gerade in ihnen die eigenthümliche Kraft und Tüchtigkeit unseres Zeitalters hervorzuleuchten pflegt. Es sei nur an die Post, das socialdemokratische Lieblingsexempel, erinnert. Aber wir haben auch in der wirthschaftlichen Gesellschaft die freie Concurrrenz, von welcher wir uns vor hundert Jahren noch weniger träumen ließen. Wie der communistische und egoistische Trieb im Menschen, so sind Staat und Gesellschaft untrennbar, aber auch unvereinbar; ihre Grenzen mögen in ewigem Flusse sein und einer beständigen Revision bedürfen, aber wer beide zusammenwerfen will, der fällt in's Gitle und Leere. Wie früher die extremen Freihändler den Staat zu Gunsten der Gesellschaft schwächen wollten, so wollen heute die Socialisten die Gesellschaft vom Staate auffaugen lassen. Diese Fanatiker der Gleichheit sind freilich noch zehnmal consequenter und erstreben folglich noch zehnmal Unmöglicheres, als je jene Fanatiker der Freiheit, und ihre Forderungen sind deshalb mit zehnfach verstärkter Energie von der Schwelle der modernen Gesellschaft und des modernen Staats zurückzuweisen. Nach einem schönen Worte Fichte's wird ein falscher Satz immer erst durch einen falscheren Gegensatz verdrängt. So wird der Weg geebnet für die wahre Erkenntniß, die in der Mitte liegt, und es steht zu hoffen, daß sich diese alte Erfahrung auch an den socialen Geschicken unseres Volkes bewähren wird.

X.

Vom socialistischen Zukunftsstaate. Schluß.

Ueber die Einzelheiten ihres Zukunftsstaates ist von unsern socialdemokratischen Mitbürgern keine Auskunft zu erhalten. Sie weigern sich dessen auf's Entschiedenste. Die Einen sagen, es würde überhaupt

eine unqualificirbare Unverschämtheit sein, wenn heute schon Einzelne bestimmen wollten, wie dereinst das souveräne Volk der Zukunft seinen Staat einrichten solle. Andere meinen, die Sache sei zu weitläufig, um jetzt schon auseinandergesetzt zu werden. Es böten sich da unendlich viel Wege, aber gerade das sei das Tröstliche; denn je mehr Wege, um so größer die Wahrscheinlichkeit, daß mindestens der eine oder der andere praktikabel sei. Ginge es so nicht, dann ginge es eben anders. Ein Dritter wittert gar in der ganzen Frage nur eine Falle: „Schildern wir unsern Zukunftsstaat, dann sagen die Bourgeois, das seien ja lauter Utopien; schildern wir ihn nicht, dann sagen sie, wir wüßten selbst nicht, was wir wollten“. Dies famose Dilemma hat vielleicht doch noch tiefere Gründe, als die Lücke der „Bourgeoisie“.

Die Gründe solcher Sprödigkeit sind unschwer zu entdecken. Einmal ist die ganze Geschichte so nebelhaft, daß in den confusen Köpfen selbst der Führer die confusesten Vorstellungen durcheinander wirbeln; wo sie einmal Andeutungen geben, pflegen sie sich auf's Glatanteste zu widersprechen. Jeder ernsthafte Versuch einer Einigung der divergirenden Anschauungen würde nur die grenzenlose Rathlosigkeit der Weltverbesserer documentiren. Zweitens aber würde selbst ihre wüste Agitation den letzten Halt, die letzte Möglichkeit der Propaganda verlieren, wenn sie den Nebelritt in dies Wolkenkuckucksheim unternähme. Darauf dürfen es die Führer nicht ankommen lassen. Glücklicherweise bewährt sich auch an ihnen der uralte Fluch aller Demagogie; sie müssen weiter, ob sie wollen oder nicht. Der heutige Staat ist nun zehn Jahre lang so oft und so schwarz geschildert, daß auch die geduldigsten Hörer darnach verlangen, einmal den Vorhang vor den rothigen Gemälden der Zukunft gelüftet zu sehen. Most hat dem Rißel nicht widerstehen können und in seiner vorhin citirten Schrift ein Bild des Zukunftsstaats entworfen, allein dieser erste Versuch ist auch der einzige geblieben, obgleich Most selbst weitere Vorträge in diesem Genre schon vor Jahr und Tag versprach. Was er zu Tage fördert, ist freilich so wahnwitzig, daß man es den klügeren Führern nicht verargen kann, wenn sie die abschreckenden Folgen dieser Propaganda fürchten. Beiläufig — wann wird denn einmal einer unserer besseren Dichter, statt ewig die alten Liebesgeschichten abzuleiern, eine „Utopia“ genau nach dem Muster unserer Socialdemokratie schildern? Er könnte sich nicht nur ein poetisches, sondern auch ein politisches Verdienst ersten Ranges erwerben.

Neuerdings hat Schäßle den Versuch gemacht, in strenger Consequenz

der Voraussetzungen von Marx den socialistischen Staat zu construiren.*) Das Schriftchen ist sehr instructiv, aber wenn Schäffle zu dem Resultate kommt, daß dieser Staat heute noch praktisch und theoretisch unmöglich sei, aber daß er vielleicht einmal in irgend welcher Zukunft möglich werden könne, so entflieht diese Schlußfolgerung mehreren fundamentalen Irrthümern. Schäffle nimmt beispielsweise an, daß die Bürger des socialistischen Staates nach dem Maßstabe ihrer Leistungen Antheil am Gesamtertrage der Arbeit haben sollen; gerade in der Schwierigkeit der Taxirung der Individualleistungen, der ungeheuren Buchhaltung, die dazu erforderlich wäre u. s. sieht er ein Haupthinderniß. Allein über dies Hinderniß ist die Socialdemokratie längst hinaus, womit freilich auch das letzte Lichtfünkchen erloschen ist, das ein stumpfes Bourgeoisauge etwa in der neuen Welt entdecken könnte. In der That ist die absolute Gleichheit des Einkommens, unbeschadet der Qualität und Quantität der geleisteten Individualarbeit, ebenso eine Folgerung der Theorie von Marx, wie eine einstimmige Forderung unserer Socialdemokratie. Nach der Anschauung von Marx producirt nicht der Einzelne, sondern die Gesellschaft als lebendiger Organismus. Die Einzelnen sind nichts als willenlose Räder und Stifte der ungeheuren Maschinerie; das socialistische Gleichheitsprincip verlangt unerbittlich, daß der Gesamtertrag gleichmäßig vertheilt werde. Bei Berathung des gothaer Programms erklärte Liebknecht, der Vertraute von Marx, gerade darin zeige sich der „menschliche, sittliche Charakter“ des Socialismus, daß der Schwache so viel erhalte wie der Starke, daß nach der individuellen Begabung kein Unterschied gemacht werde. Mit einer gewissen Logik des Wahnsinns beantragte ein Delegirter, daß das Programm „gleiche Leistungen“ von Jedem fordern solle; darauf erwiderte Liebknecht freilich, das ginge nicht, da die Kräfte der Menschen von Natur ungleich seien, aber mit dieser schmählichen Concession an die Bourgeoisanschauung schlug er beiläufig wieder einmal den ganzen Communismus todt.

In diesem einen, allerdings entscheidenden Punkte ist die socialdemokratische Anschauung durchaus einig. Sie hofft, daß eine unabsehbare Vervollkommnung der Maschinen den Unterschied der individuellen Kräfte völlig verschwinden machen werde, eine Vorstellung von wahrhaft grauenvollen Consequenzen. Alle sollen arbeiten, Männer wie Frauen, zwischen denen überhaupt in jedem Betracht die völligste Gleichberechtigung

*) Schäffle, „Die Quintessenz des Socialismus“. (Gotha, Perthes).

herrschen soll. Die Ehe soll fortbestehen, aber in „höherer Form“, allein auf „wahre Liebe“ begründet; Näheres bleibt der Zukunft vorbehalten; es ist bereits darauf hingewiesen, daß die Socialdemokraten um der wirksamen Propaganda willen mit dieser grundlegenden Institution der heutigen Gesellschaft etwas vorsichtig umgehen müssen. Ebensowenig wie ein Unterschied der Geschlechter existirt ein Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Hier divergiren die Anschauungen wieder etwas. Die Einen sagen, im socialistischen Staate seien alle Bürger zugleich geistige und körperliche Arbeiter. Die Vervollkommnung der Maschinen werde einen zwei- oder dreistündigen Arbeitstag genügen lassen, um die Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen; manche, wie Most, beschränken sogar die körperliche Arbeit auf ein gewisses Lebensalter; in aller freien Zeit würde sich Jeder geistiger Thätigkeit widmen. So wenig wie der geistigen, dürfe sich aber irgend Jemand der körperlichen Arbeit entziehen; Gelehrten, Künstlern, Staatsmännern, meinen diese Consequenzen mit zerschmetternder Logik, sei bei ihrer sitzenden Lebensweise Handarbeit sehr gesund. Genie und Talent seien Extraprämien der Natur, an denen der mit ihnen Begabte ganz unschuldig sei; indem er sie der Gesellschaft zur Disposition stelle, habe er genügende Ehre und Lohn. Die Anderen sind minder sanguinisch und glauben, daß der socialistische Staat auch besonderer, geistiger Arbeiter bedürfe. Aber darin sind beide Theile völlig einig, daß geistige Arbeit immer nur den gleichen Antheil am Gesammttertrage beanspruchen könne, wie körperliche. „Angenehme Arbeiten besser und unangenehme schlechter zu vergüten“, sagt Most, „eine solche Verrücktheit kann nur in einer Gesellschaft vorkommen, die wie die gegenwärtige in jeder Beziehung auf verkehrten Principien beruht“. Uebrigens wie es mit der freien Wissenschaft in diesem „freien Staate“ stehen soll, ist gänzlich unerfindlich. Denn da einerseits alle gesellschaftlichen Productionsmittel „bis zur letzten Schlosserfeile herab“ Gemeineigenthum sind und nur nach dem Willen der Gesamtheit verwaltet werden sollen, d. h. durch gewählte Beamte des Volkes, da aber andererseits Papierfabriken, Schriftgießereien, Druckerpressen u. unzweifelhaft gesellschaftliche Productionsmittel sind, so ist der socialistische Staat in consequenter Folge die — Censur, und zwar die Censur in einem Umfange, vor dem selbst die vormärzlichen Censoren vermuthlich erschrocken sein würden.

Genug dieser Einzelheiten, die, wie ungeheuerlich an sich, bei der ungeheuerlichen Natur des ganzen Problems nur geringen Belang haben.

Nur eine Frage bedarf noch der Erwägung. Der Socialismus geht bei seiner Kritik der bestehenden Ordnung von dem ehernen Lohngesetze aus; wäre dies Gesetz im socialistischen Staate aufgehoben? Die Antwort ist so blendend vor Einfachheit, wie zerschmetternd für die neue Lehre. Mit einem einzelnen Nadelstiche läßt sie die ungeheuerlichste Schwindelblase der Weltgeschichte in sich zusammenklappen. Setzt man das millionenmal Unmögliche als möglich, nimmt man an, daß der socialistische Staat bestände und zur Zufriedenheit seiner Bewohner fungirte, dann dauerte trotzdem der physiologische Inhalt jenes ehernen Gesetzes fort. Die Menschheit würde sich immer stärker vermehren, als im gegebenen Augenblicke Existenzmittel vorhanden sind; ja, sie würde um so stärker wachsen, je glücklicher und zufriedener sie lebte. Wie sehr der socialistische Staat die Production steigere, die Volkszahl würde nach dem unabänderlichen Naturgesetze doch noch stärker anschwellen. Was wäre die Folge? Einfach, daß der Kampf um's Dasein, der heute auf der untersten Stufe der Gesellschaft in die entscheidende Phase tritt, dann in seiner grausamsten Gestalt die ganze Gesellschaft durchrasen würde; daß die ganze Gesellschaft um das äußerste Maß des nothdürftigsten Lebensunterhalts herumtanzen würde in der Weise, welche das ehernen Lohngesetz schildert; daß dies Gesetz, das dann natürlich nicht Lohngesetz, sondern etwa Arbeitsertraggesetz heißen würde, bei der völligen Abwesenheit jeden Ventils die ganze Gesellschaft in eine Hölle bannen würde, gegen welche alles, was die menschliche Geschichte an furchtbaren Entbehrungen und Leiden kennt, weit zurück bliebe. Natürlich hielte selbst der communistische Zwangsstaat diesen entsetzlichen Druck nicht aus; er müßte explodiren. Das Naturrecht der stärkeren Kraft würde sich geltend machen und in Hungerkämpfen, wie sie heute die Negerstämme im Innern Afrika's führen, nur viel grauenhafterer Natur, würden sich die Bürger des Zukunftsstaats zersfleischern, um dann unter den fürchterlichsten Convulsionen zur — alten Ordnung der Dinge zurückzukehren. So beißt sich die Schlange in den Schwanz; in seinem ersten Ausgangspunkte, in dem ehernen Lohngesetze, enthält der Socialismus schon alle Keime der Selbstauflösung. Seine höchste Vollendung fielen zusammen mit den Ursprüngen alles menschlichen Daseins.

Um solcher Ziele willen nährt und schürt die deutsche Socialdemokratie in den Herzen und Köpfen der Arbeiter die Revolution. Noch in jedem feierlichen Momente seines Lebens hat Karl Marx an die Gewalt appellirt; so im communistischen Manifeste: „Unsere Zwecke können nur erreicht

werden durch den gewaltsamen Umsturz der bisherigen Gesellschaftsordnung“. So im „Capital“: „Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie ist selbst eine ökonomische Potenz.“ So auf dem haager Congresse der Internationalen: „An die Gewalt wird man appelliren müssen, um die Herrschaft der Arbeiter zu etabliren“. Lassalle variirt das Thema der Revolution in etwas anderer Form: „Sie wird entweder eintreten in voller Geseßlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat, sich zu ihrer Einführung zu entschließen bei Zeiten und von oben herab — oder aber sie wird innerhalb irgend eines Zeitraumes hereinbrechen unter allen Convulsionen der Gewalt, mit wild wehendem Lockenhaar, erzene Sandalen an ihren Sohlen“. Goethe's Erbkönig sagt kürzer und treffender: „Und kommst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt“. Die heutigen Agitatoren richten sich aus guten Gründen mehr nach dem Muster von Lassalle als von Marx; „friedliche oder gewaltsame Revolution“, ist der Rehrreim aller ihrer Reden und Schriften. Werden sie zur Rede gestellt, dann lächeln sie verächtlich über die mangelhafte Begriffsfähigkeit der „Bourgeoisie“, welche Revolution immer nur im „Heugabel-“, niemals im „wissenschaftlichen Sinne“ aufzufassen verstehe. Revolution ist Entwicklung, sagt Liebknecht; jeder Moment der Geschichte, des menschlichen Lebens ist Revolution. Mit diesen leeren Begriffsspielereien soll die rohe Brutalität der Drohungen übertüncht werden; als ob unsere Arbeiter, wenn ihnen Revolution gepredigt wird, das Wort im „wissenschaftlichen“ und nicht vielmehr im „Heugabelsinne“ auffaßten! Liebknecht entwickelt weiter, daß alle Revolutionen im engeren Sinne einen defensiven Charakter gehabt hätten. Der Bauernkrieg vertheidigte die heiligsten Menschenrechte; die Schreckensherrschaft schützte Frankreich vor den Verschwörungen im Innern und den Angriffen von Außen; die Märzrevolution wehrte sich gegen das volksfeindliche Treiben der Camarillen; die Commune wollte Frankreich vor dem zweiten Landesverrathe binnen Jahresfrist schützen. So wird ein sinnloser Brei von Worten eingerührt, in dem der einfache Verstand des Arbeiters nicht mehr Lüge und Wahrheit zu unterscheiden vermag; nur die Folgerung ist klar: wenn morgen die Socialdemokratie auf die Straße hinabsteigt und Barrikaden baut, dann geschieht es in heiliger Nothwehr — gegen die unerträglichen Anmaßungen des Capitals.

Die Partei hat keine andere Waffe, als die Gewalt, um ihre eigentlichen Ziele durchzusetzen; alle ihre Redensarten von „gesetzlichen Mitteln“

sind nichts als gleißende Masken. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß sie für heute oder morgen auf Putzsch simt; diese Dummheit sollte man einem Marx billigerweise nicht unterlegen. Aber wie der Hohepriester selbst, so wissen seine ehrlicheren und fähigeren Jünger, daß die „Enteignung der Enteigner“ niemals ohne Gewalt durchgesetzt werden kann. „Man entseze sich nur nicht über die mögliche Anwendung von Gewalt“, sagt Bebel, „zetere nicht über Unterdrückung berechtigter Existenzen, gewaltsame Expropriation und dergleichen! Die Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten die neuen Ideen in der Regel erst durch gewaltsamen Kampf ihrer Vertreter mit den Vertretern der Vergangenheit zur Geltung gelangten und daß dann die Kämpfer für die neuen Ideen die Vertreter der Vergangenheit so tödlich als möglich zu treffen suchten.“*) Auf diese Gewalt drängt die ganze Agitation hin. Sie reden fortwährend, äußerlich lasse sich eine Revolution nicht inszeniren und spotten ihrer selbst, sie wissen nicht wie. Ob die „enteigneten Enteigner“ entschädigt werden sollen, ist dabei eine völlig gleichgiltige Frage. Der socialistische Staat kennt weder Geld noch Erwerbseigenthum; er könnte höchstens die, welche er ihres Eigenthums beraubt, in einer Ueberfülle von Genußmitteln ersticken, was beiderseits natürlich eine Sache sehr secundären Belangs wäre. Nebenbei begreift sich leicht, weshalb das Erbrecht, dessen Aufhebung gemeiniglich als ein besonderes Schreckgespenst der Socialdemokratie gilt, in ihren Programmen nie erwähnt wird. Im socialistischen Staate können eben nur Gegenstände des persönlichsten Gebrauchs, Lebensmittel, Kleider, Möbel u. s. w. vererbt werden, und so bescheidene Hinterlassenschaften an sich zu reißen, hat selbst dieser Zwangsstaat kein Interesse.

Eine ähnlich plumpe Begriffsspielerei, wie mit der Revolution, treibt die Socialdemokratie mit der Berkommenheit der „Bourgeois“, der Trefflichkeit der Arbeiter. Lassalle und Marx entwickeln von ihrem Standpunkte aus, daß die besizenden Klassen in Folge ihres Klasseninteresses, das dem Heile der Menschheit entgegenstehe, schlecht seien, nicht im Sinne subjectiver Verschuldung, sondern als objective Opfer ihrer Klassenlage. Umgekehrt seien die arbeitenden Klassen gut, wiederum nicht individuell genommen, sondern weil ihr persönliches Interesse identisch sei mit dem Fortschritte der Menschheit. Marx schon übersetzt diese objective Anschauung oft genug in's Subjective, während Lassalle wenigstens ehrlich

genug war, noch kurz vor seinem Tode zu erklären, daß eine sociale Reform sich nicht einmal der Mühe lohnte, wenn unsere Arbeiter so blieben, wie sie heute seien, eine extreme Anschauung, die durch die Erfahrungen seines letzten Lebensjahres zur Genüge erklärt wird. Unsere Socialdemokraten behandeln das Thema nun so, daß auf den ersten Seiten aller ihrer Reden und Schriften erklärt wird, die „Bourgeois“ seien an sich brave Leute, welche ebenso unter dem Zwange der gesellschaftlichen Verhältnisse lebten, wie die Arbeiter, und beim besten Willen nicht helfen könnten, auch bei der edelsten Naturanlage die Arbeiter quälen und „schinden“ müßten. Im weiteren Verlaufe wird dann in den grellsten Farben geschildert, wie die „Bourgeois“ den sauren Schweiß der Arbeiter verpraßten und verschlemmten, wie sie Arbeiterfrauen und -töchter verführten, wie sie in Bädern, Weinstuben, unsaubern Häusern ein liederliches Leben führten, wie sie die Ehe zur Prostitution machten zc. Wer dann solche Declamation eine nichtswürdige Hezerei nennt, ist wieder ein eclatanter Dummkopf, er begreift nicht, was der Hezer doch so deutlich und klar gesagt oder geschrieben hat, daß die „Bourgeois“ gar nichts für diese Nichtswürdigkeiten könnten.

Schändlicher als ihr Krieg gegen die Lebenden ist der Vernichtungskampf der Socialdemokratie gegen die großen Todten der Menschheit, deren Gräber die dankbare Ehrfurcht der Völker hütet. In ihrem Streben, jede Spur menschlicher Scheu aus dem Herzen der Arbeiter zu reißen, sucht sie die leuchtenden Gestalten der Geschichte unter Strömen von Koth zu begraben. Man lese einmal, was Bebel in seiner neuesten Schrift*) über die deutschen Reformatoren schreibt. Wie ergreifend und herrlich feierte Lassalle diese Heroen noch in seinem „Sickingen“! Jetzt ist nach Bebel Luther ein „feister Pfaff, der sich gut Essen und Trinken vortrefflich schmecken ließ“, Melanchthon ein „fistelnder Schleicher“. In verherrlichendem Gegensatz zu ihrer „Knechtseligkeit und Bedientenhaftigkeit“ erscheinen dann die Jesuiten Bellarmin, Mariana, Rainold, deren Aussprüche über Königsmord wohlgefällig citirt werden. Ein anderer Socialdemokrat säbelt in einer eigenen Schrift**) die antiken Schriftsteller zusammen; nie thürmte ein Tamerlan edlere Leichenhügel. Natürlich erfreut sich der Biedermann der jungfräulichsten Unkenntniß der griechischen und lateinischen Sprache; auch ist im Allgemeinen nicht abzu-

*) Bebel, „Der deutsche Bauernkrieg“. (Braunschweig, Bracke).

**) Sack, „Unsere Schulen im Dienste wider die Freiheit“. (Braunschweig, Bracke).

sehen, welche Schuld der alte Homer an den Sünden unserer „Bourgeoisie“ trägt. Aber der deutsche Arbeiter hat tiefen Respect vor Bildung und Wissen; so werde dieser Respect mit der Furca ausgerottet! „Täglich“, heißt es, „ist der Beweis mit Händen zu greifen, daß man ein ausgezeichnete griechische und Lateiner sein könne und doch dumm bis zum Blödsinn, und doch urtheilslos bis zum Wahnwitz, und doch ungeschickt in Wort und Schrift bis zur traurigsten Lächerlichkeit, und doch ungebildet bis zur Rohheit“. Offenbar liegt hier Ursache und Folge vor. Weiter schildert der Verfasser an seinen Lebenserfahrungen, daß alle Menschen, an denen er ein gemeines, infames und pöbelhaftes Betragen beobachtet habe, Philologen gewesen seien. Wieder ist die Schlußfolgerung klar. Wer Homer und Sophokles studirt, wird ein Rüpel; ergo nieder mit der Antike und es lebe das allgemeine Banauenthum! Selbst ihre eigenen Vorläufer schon die Socialdemokratie nicht. Most nennt St. Simon einen „wunderlichen Kauz“, Fourier einen „Bruder Miericke“, Proudhon einen „Quacksalber dritten Ranges, den confusesten von Allen“. Wie lange noch? dann fliegen auch Lassalle und Marx zum alten Eisen.

Kein Zweifel: der geistige Gehalt der deutschen Socialdemokratie ist einer erschreckenden Schwindsucht anheimgefallen; immer krasser tritt die gallertartige, muskellose Natur des modernen Communismus hervor. Er nennt heute grün, was er gestern blau nannte und was er morgen roth nennen wird. Fast über jede öffentliche Frage kann man in der socialdemokratischen Literatur zehn verschiedene Ansichten finden, die sich vom sanftesten Moll des Stimmensfangs bis zum grellsten Dur unfehlbarer Gesinnungstüchtigkeit steigern. Oft hat in dieser Darstellung auf den Zwiespalt der Meinungen innerhalb der Partei hingewiesen werden müssen; als besonders charakteristisch mag beispielsweise noch hervorgehoben werden, daß während eine Broschüre von Geiser entwickelt, die Jugenderziehung werde am besten von den Eltern als den natürlichen Beschützern der Kinder geleitet, eine Broschüre von Most „das angebliche Recht der Eltern, ihre Kinder beliebig zu erziehen, einfach als freche Anmaßung“ proclamirt. Solche heulenden Widersprüche sind durchweg an der Tagesordnung; je nach den Bedürfnissen der Agitation wird chamäleonisch die Farbe gewechselt; wenn heute ein gegnerisches Blatt wiederholt, was Marx, Engels, Liebknecht Duzende von Malen feierlich erklärt haben, daß die Gewalt die ultima ratio des modernen Communismus sei, so haltt auf der ganzen Linie der Demagogenpresse der läppische Vorwurf der „Unwissenheit“ und „Niedertracht“ wieder.

Keineswegs ist die Sachlage durch die Gründung der wissenschaftlichen Zeitschriften gebessert worden. Ganz im Gegentheile haben sie, statt Klarheit zu schaffen, vielmehr nur die Unklarheit vermehren helfen. Die „Zukunft“ begann damit, Marx in seinen Hauptgedanken zu desavouiren. Sie verwarf ausdrücklich seine Werththeorie als Grundlage des Zukunftsstaats und nicht minder schroff stellte sie sich seiner materialistischen Geschichtsanschauung gegenüber, indem sie erklärte, daß der Socialismus „seine Forderungen, Ziele und Zwecke rein aus der Idee entnehme“, daß „die einzige schöpferische Quelle des socialpolitischen Ideals das von den gegebenen Zuständen unabhängige, ja denselben sich entgegenstellende autonome Bewußtsein mit seinem Begriffe von dem Seinsollenden“ sei. Nun ist es gewiß für eine Zeitschrift, welche der freien Forschung leben will, durchaus ehrenwerth, nicht in verba magistri zu schwören, und es mag lehrreich und nützlich sein, die Theorien des Socialismus, welche bisher namentlich historisch-ökonomisch entwickelt wurden, nunmehr auch abstract-philosophisch zu begründen, allein man ist dann doch versucht zu fragen, mit welchem Rechte eine Weltanschauung, über deren fundamentalste Voraussetzungen sich fast alle ihre wissenschaftlichen Köpfe in so fundamentalen Widersprüchen bewegen, sich in einer politischen Partei consolidiren darf, die in einer die niedrigsten Leidenschaften so niedrig aufhebenden Weise an den Grundvesten von Gesellschaft und Staat rüttelt, wie die deutsche nicht minder compromittirende Socialdemokratie. Einen Aufsatz brachte die „Zukunft“ aus der Feder A. Müllberger's über „das Landvolk und den Socialismus“. Ausgehend von der Erwägung, daß die socialistische Bewegung im Großen und Ganzen an der ländlichen Bevölkerung noch einen unübersteiglichen Wall finde, und diese Thatsache um so mehr Bedenken erregen müsse, als bisher alle französischen Revolutionen an dem Widerspruche zwischen Arbeiter und Bauer gescheitert seien, untersucht der Verfasser die Ursache dieser Erscheinung und kommt zu dem Resultate, daß die Schlagworte der heutigen Agitation (z. B. Normalarbeitstag, progressive Einkommensteuer, Gemeineigenthum an Grund und Boden) für den Bauer genau ebenso abstoßend seien, wie für den Arbeiter verlockend. Wolle man Ersteren gewinnen, so müsse man sich seinen Interessen anbequemen, wie er sie nun einmal verstehe, gegen die Hypothek und die Pacht zu Felde ziehen, ihm freien Besitz und einen socialistisch organisirten Credit von 2 oder 1 pCt. versprechen zc. Dieser mehr als feste Rath zu einer selbst vom socialdemokratischen Standpunkte

aus ganz unglaublichen Demagogie — denn es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß im Zukunftsstaate weder vom „freien Besitze“, noch vom „organisirten Credit“ die Rede sein kann — hat denn doch selbst die ergrauten Häupter der Partei in einige Aufregung gebracht. In einem der nächsten Hefte der „Zukunft“ wurde Herr Mülberger heftig zur Ordnung gerufen; seine Bedenken wurden dadurch beschwichtigt, daß sich die agitatorischen Schlagworte auch dem Bauer schmachhaft machen ließen. Das dürfte nun allerdings wol etwas zweifelhaft sein und vielleicht ist man der Einsicht Mülberger's weniger gram, wie seiner Offenheit; vielleicht desavouirt man ihn mehr aus Gründen der Opportunität, wie des Princips; in jedem Falle eröffnet die Controverse interessante Einblicke in das innerste Wesen der Agitation. Schließlich vermag sich auch die „Zukunft“ trotz ihres augenscheinlich ernsthaften Strebens nicht völlig von jenem Banausenthum frei zu halten, das nun einmal dem socialdemokratischen Treiben unausrottbar anzuhaften scheint. So wirkt sie auf Seite 96 ihres ersten Jahrgangs Männern, wie Dubois-Reymond und Häckel „Halbbildung“ vor und auf Seite 97 beginnt Herr Most in dem bekannten Stile der Mommsenvorlesungen über die deutsche Gelehrtenwelt ein unerbittliches Gericht zu halten, weil sie sich mit ihm und seinesgleichen noch nicht hat befreunden können.

Nicht anders liegt es mit der „Neuen Gesellschaft“. Ihre bedeutendste Leistung war bisher ein höchst lehrreicher Aufsatz Schäffle's „über die natürliche Zuchtwahl in der neuen Gesellschaft“. Schäffle erklärt von vornherein, daß ein kampf- und streitloser Zustand des menschlichen Geschlechts absolut undenkbar sei, daß geschichtslos radicales Improvisiren eines utopischen Gesellschaftszustandes keine neue Gesellschaft begründen könne; er schreibt weiter: „Die Aristokratie der persönlichen Tüchtigkeit muß jeder Verständige anerkennen. Wer der Gesellschaft mehr leistet, soll mehr von ihr empfangen, soll besser von ihr unterhalten sein, soll herrschen“, eine Aexerei, die ihm sofort einen heftigen Protest der „Zukunft“ zuzog. Aber man würde sehr irren, wenn man annähme, die „Neue Gesellschaft“ stimmte grundsätzlich mit diesen wissenschaftlichen Anschauungen ihres angesehensten Mitarbeiters überein. Vielmehr veröffentlichte sie alsbald einen Aufsatz über „die Nichtberechtigung der ungleichen Arbeitsentschädigung im Zukunftsstaate“, in welchem sie es nicht nur für ungerecht erklärte, daß wer wegen größerer Begabung mehr leiste, besser entlohnt würde, denn er habe sich diese Begabung nicht selbst gegeben, sondern sei wider Wissen und Willen auf unsern Globus gestellt worden,

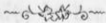
sondern es auch als gleich widersinnig verwarf, von zwei gleich Fähigen dem mehr zuzubilligen, der mehr vor sich bringe, also fleißiger sei, denn der Fleiß sei auch nur ein Product der Befähigung, welche bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger stark ausgebildet sei. Nicht ohne ein Gefühl tiefer Scham kann man constatiren, daß solche Ungeheuerlichkeiten als eine frohe Botschaft der Zukunft verkündet werden in deutscher Sprache, deren große Denker und Dichter in der That, um ein Wort Lassalle's zu gebrauchen, über die Häupter dieser seiner Nachfolger wie ein Zug von Kranichen spurlos dahingerauscht zu sein scheinen, aber man muß sie fort und fort als consequente Ausflüsse der communistisch-materialistischen Weltanschauung hervorheben, weil darüber noch vielfach falsche Vorstellungen selbst in gebildeten Kreisen herrschen, die insofern entschuldbar sind, als sich die socialdemokratische Agitation ja lange Jahre hauptsächlich von der unwahren Redensart nährte, daß sie „jedem Arbeiter seinen vollen Arbeitsertrag“ sichern wolle.

Wie traurig dieses alles sei, so hat es doch eine tröstliche Seite. Die deutsche Socialdemokratie ist mit jedem Jahre ihres Bestehens geistig und sittlich zurückgegangen; sie steht heute hart an der Grenze des Menschenmöglichen; nicht lange mehr, und sie muß in den völligen Wahnsinn umschlagen. Freilich wäre das immer erst der Anfang vom Ende; zu weit hat sie schon ihre verheerenden Wirkungen getragen und die Gemüther vieler Tausende zu lange geschult, als daß ihr geistiger Bankerott mit ihrem politischen identisch sein würde. Aber sie gleicht dem glimmenden Brande im Walde; nur dadurch besteht sie, daß sie sich immer weiter fressen kann; sind ihrer Ausbreitung feste Gräben gezogen, dann sinken die rauchenden Trümmer unschädlich in sich zusammen. Für eine Agitation dieses Kalibers ist der Stillstand gleichbedeutend mit reißendem und unaufhaltbarem Rückgange. Wichtiger als ihren Besitzstand zu stören, ist es, seine Ausbreitung zu hindern. Immer, wenn man sich in Geschichte und Wesen der Bewegung vertieft, steht man unter dem Gefühle, als sei diese nationale Krankheit die große Rehrseite unserer nationalen Erfolge, ihre Ueberwindung die entscheidende Probe darauf, ob wir die gewaltigen Loose, die wir aus der Urne des Weltenschicksals zogen, zu behaupten und zu verdienen verstehen. Wie der innerste Kern der Socialdemokratie Haß gegen das Vaterland ist, so ist unsere mächtigste Waffe gegen sie die Liebe zum Vaterlande. Fester, tiefer, treuer müssen wir verwachsen mit dem nationalen Staate; das höhnische Wort Scherr's, daß dem radicalsten Preußen doch in der innersten Herzgrube das preußische

Wappenthier eingeäht sei, gilt leider noch nicht vom deutschen Reiche. Erst dann, aber dann auch gründlich wird die Socialdemokratie überwunden sein, wenn die lockende Stimme des Versuchers, wo immer sie auf deutschem Boden sich erhebt, erstickt wird von dem brausenden, jubelnden Rufe: Hie Deutschland allewege!



Anhang.



Die socialdemokratischen Programme.

I.

Statut des allgemeinen deutschen Arbeitervereins.

Leipzig. Mai 1863.

§ 1.

Unter dem Namen

„Allgemeiner deutscher Arbeiterverein“

begründen die Unterzeichneten für die deutschen Bundesstaaten einen Verein, welcher, von der Ueberzeugung ausgehend, daß nur durch das allgemeine, gleiche und directe Wahlrecht eine genügende Vertretung der socialen Interessen des deutschen Arbeiterstandes und eine wahrhafte Beseitigung der Classengegenstände in der Gesellschaft herbeigeführt werden kann, den Zweck verfolgt,

auf friedlichem und legalem Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Ueberzeugung, für die Herstellung des allgemeinen, gleichen und directen Wahlrechts zu wirken.

(Folgen Organisationsbestimmungen.)

II.

Statuten der internationalen Arbeiterassociation.

London. September 1864.

In Erwägung:

daß die Emancipation der arbeitenden Classen durch die arbeitenden Classen selbst erobert werden muß, daß der Kampf für die Emancipation der arbeitenden Classen nicht einen Kampf für Classenprivilegien und Monopole, sondern für gleiche Rechten und Pflichten und für die Abschaffung aller Classenherrschaft bedeutet;

daß die ökonomische Abhängigkeit des Mannes der Arbeit vom Monopolisten der Werkzeuge der Arbeit, der Quellen des Lebens, die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, des

socialen Elends, der geistigen Herabwürdigung und politischen Abhängigkeit bildet;

daß deshalb die ökonomische Emancipation der arbeitenden Klassen das große Ziel ist, welchem jede politische Bewegung als bloßes Hilfsmittel sich unterordnen sollte;

daß alle auf dies große Ziel gerichteten Anstrengungen bisher an dem Mangel der Solidarität zwischen den vielfachen Zweigen der Arbeit jeden Landes und an dem Nichtvorhandensein eines brüderlichen Bandes der Einheit zwischen den arbeitenden Klassen der verschiedenen Länder gescheitert sind;

daß die Emancipation der Arbeit weder ein locales, noch ein nationales, sondern ein sociales Problem ist, welches alle Länder umfaßt, in denen moderne Gesellschaft existirt, und dessen Lösung von der praktischen und theoretischen Mitwirkung der vorgeschrittensten Länder abhängt;

daß das gegenwärtige Wiederaufleben der arbeitenden Klassen in den gewerbthätigsten Ländern Europas, während es neue Hoffnungen rege macht, eine feierliche Warnung vor einem Rückfalle in alte Irrthümer enthält und ein unmittelbares Bündniß der noch getrennten Bewegungen erfordert;

Aus diesen Gründen erklärt der erste internationale Arbeitercongreß, daß die internationale Arbeiterassociation und alle ihr angehörigen Gesellschaften und Individuen Wahrheit, Recht und Sitte als die Grundlage ihres Betragens unter einander und gegen alle ihre Mitmenschen ohne Rücksicht auf Farbe, Bekenntniß oder Nationalität anerkennen. Der Congreß betrachtet es als Pflicht des Mannes, die Rechte eines Mannes und Bürgers nicht bloß für sich selbst, sondern für Jedermann, der seine Pflicht thut, zu fordern. Keine Rechte ohne Pflichten, keine Pflichten ohne Rechte.

(Folgen Organisationsbestimmungen.)

III.

Chemnitzer Programm.

Chemnitz. August 1866.

Die demokratische Partei hat den nunmehr beendeten, lediglich im Interesse dynastischer und particularistischer Bestrebungen geführten Krieg von Anfang an als ein Nationalunglück beklagt und verdammt, weil derselbe nicht nur zum theilweisen Ruin des Wohlstandes des deutschen

Volkess und zur Verbitterung der deutschen Volksstämme gegen einander, sondern auch zur Theilung unseres gemeinsamen Vaterlandes, zur Unfreiheit und zur Einmischung des Auslandes in deutsche Angelegenheiten führen mußte.

Das Ergebniß dieses Krieges — ein durch gewaltsame Annexion vergrößertes Preußen unter einem mehr als je befestigten absoluten Königthum, das einstweilige Vasallenthum der kleineren Staaten bis zu ihrer vollständigen Annexion durch Preußen, und die Abtrennung der norddeutschen Staaten von Süddeutschland — hat jene Befürchtungen bewahrheitet.

Die demokratische Partei wird trotz der veränderten Verhältnisse ihr altes Programm ungeschmälert aufrecht erhalten und für dasselbe eintreten. Da die demokratische Partei sich für verpflichtet hält, die Feinde der deutschen Freiheit und Einheit unter allen Umständen und auf allen Gebieten zu bekämpfen, so wird sie, nachdem Sachsen durch die Gewalt der Waffen gezwungen worden ist, dem norddeutschen Bunde beizutreten, bei der bevorstehenden Reichstagswahl sich betheiligen. Die Demokratie verlangt demnach von den von ihr zu erwählenden Candidaten: daß sie die norddeutschen Staaten, wenn auch zeitweilig von Süddeutschland getrennt, nur als einen Theil Deutschlands betrachten, und bei ihrem Eintritt in den norddeutschen Reichstag gegen die Dreitheilung, wie gegen jedwede Theilung und Verkleinerung Deutschlands protestiren,

daß sie die Zusammenberufung eines constituirenden Parlaments erstreben, das von allen deutschen Staaten, selbstverständlich mit Einschluß Deutsch-Oesterreichs, beschickt wird, und endlich, daß sie das nachstehende Programm als Richtschnur annehmen und energisch zu verfechten entschlossen sind.

Forderungen der Demokratie.

- 1) Unbeschränktes Selbstbestimmungsrecht des Volkess.
 - Allgemeines, directes und gleiches Wahlrecht mit geheimer Abstimmung auf allen Gebieten des staatlichen Lebens (für Parlament, Kammern der Einzelstaaten, Vertretung der Gemeinden u. s. f.). Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. Ein mit Machtvollkommenheit ausgerüstetes Parlament, welches namentlich auch über Krieg und Frieden zu entscheiden hat.
 - 2) Einigung Deutschlands in einer demokratischen Staatsform.
- Keine erbliche Centralgewalt — kein Kleindeutschland unter preußi-

scher Führung, kein durch Annexion vergrößertes Preußen, kein Großdeutschland unter österreichischer Führung, keine Trias. Diese und ähnliche dynastisch-particularistische Bestrebungen, welche nur zur Unfreiheit, Zersplitterung und Fremdherrschaft führen können, sind von der demokratischen Partei auf das Entschiedenste zu bekämpfen.

3) Aufhebung der Vorrechte des Standes, der Geburt und Confession.

4) Hebung der leiblichen, geistigen und sittlichen Volksbildung.

Trennung der Schule von der Kirche, Trennung der Kirche vom Staate und des Staates von der Kirche, Hebung der Lehrerbildungsanstalten und würdige Stellung der Lehrer, Erhebung der Volksschule zu einer aus der Staatskasse zu erhaltenden Staatsanstalt. Herbeischaffung von Mitteln und Gründung von Anstalten zur Weiterbildung der den Schulen Entwichenen.

5) Förderung des allgemeinen Wohlstandes und Befreiung der Arbeit und der Arbeiter von jeglichem Druck und jeglicher Fessel.

Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, allgemeines deutsches Heimathsrecht, Förderung und Unterstützung des Genossenschaftswesens, namentlich der Productivgenossenschaften, damit der Gegensatz zwischen Capital und Arbeit ausgeglichen werde.

6) Selbstverwaltung der Gemeinden.

7) Hebung des Rechtsbewußtseins im Volke.

Durch Unabhängigkeit der Gerichte, Geschwornengerichte, namentlich auch in politischen und Preßprozessen; öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren.

8) Förderung der politischen und socialen Bildung des Volkes.

Durch freie Presse, freies Versammlungs- und Vereinsrecht, Coalitionsrecht.

IV.

Eisenacher Programm.

Eisenach. August 1869.

I. Die socialdemokratische Arbeiterpartei erstrebt die Errichtung des freien Volksstaats.

II. Jedes Mitglied der socialdemokratischen Arbeiterpartei verpflichtet sich, mit ganzer Kraft einzutreten für folgende Grundsätze:

- 1) Die heutigen politischen und socialen Zustände sind im höchsten Grade ungerecht und daher mit der größten Energie zu bekämpfen.
- 2) Der Kampf für die Befreiung der arbeitenden Klassen ist nicht ein Kampf für Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für gleiche Rechte und gleiche Pflichten und für die Abschaffung aller Klassenherrschaft.
- 3) Die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters von dem Capitalisten bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form und es erstrebt deshalb die socialdemokratische Partei unter Abschaffung der jetzigen Produktionsweise (Vohnsystem) durch genossenschaftliche Arbeit den vollen Arbeitsertrag für jeden Arbeiter.
- 4) Die politische Freiheit ist die unentbehrlichste Vorbedingung zur ökonomischen Befreiung der arbeitenden Klassen. Die sociale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staat.
- 5) In Erwägung, daß die politische und ökonomische Befreiung der Arbeiterklasse nur möglich ist, wenn diese gemeinsam und einheitlich den Kampf führt, giebt sich die socialdemokratische Arbeiterpartei eine einheitliche Organisation, welche es aber auch jedem Einzelnen ermöglicht, seinen Einfluß für das Wohl der Gesamtheit geltend zu machen.
- 6) In Erwägung, daß die Befreiung der Arbeit weder eine locale noch nationale, sondern eine sociale Aufgabe ist, welche alle Länder, in denen es moderne Gesellschaft giebt, umfaßt, betrachtet sich die socialdemokratische Arbeiterpartei, soweit es die Vereinsgesetze gestatten, als Zweig der internationalen Arbeiter-Association, sich deren Bestrebungen anschließend.

III. Als die nächsten Forderungen in der Agitation der socialdemokratischen Arbeiterpartei sind geltend zu machen:

- 1) Ertheilung des allgemeinen gleichen directen und geheimen Wahlrechts an alle Männer vom 20. Lebensjahre an, zur Wahl für das Parlament, die Landtage der Einzelstaaten, die Provinzial- und Gemeindevertretungen, wie alle übrigen Vertretungskörper. Den gewählten Vertretern sind genügende Diäten zu gewähren.
- 2) Einführung der directen Gesetzgebung, (d. h. Vorschlags- und Verwerfungsrecht) durch das Volk.

- 3) Aufhebung aller Vorrechte des Standes, des Besitzes, der Geburt und Confession.
- 4) Errichtung der Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.
- 5) Trennung der Kirche vom Staat, und Trennung der Schule von der Kirche.
- 6) Obligatorischer Unterricht in Volksschulen und unentgeltlicher Unterricht in allen öffentlichen Bildungsanstalten.
- 7) Unabhängigkeit der Gerichte, Einführung der Geschworenen- und Fachgewerbegerichte, Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens und unentgeltliche Rechtspflege.
- 8) Abschaffung aller Preß-, Vereins- und Coalitions-gesetze; Einführung des Normalarbeitstages; Einschränkung der Frauen- und Verbot der Kinderarbeit.
- 9) Abschaffung aller indirecten Steuern und Einführung einer einzigen directen progressiven Einkommensteuer und Erbschaftssteuer.
- 10) Staatliche Förderung des Genossenschaftswesens und Staatscredit für freie Productivgenossenschaften unter demokratischen Garantien.

V.

Gothaer Programm.

G o t h a. Mai 1875.

I. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Cultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsproduct, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen.

In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Capitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.

Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages.

Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reactionäre Masse sind.

II. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen gesetzlichen Mitteln den freien

Staat und die socialistische Gesellschaft, die Zerbrechung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller socialen und politischen Ungleichheit.

Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen.

Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der socialen Frage anzubahnen, die Errichtung von socialistischen Productivgenossenschaften mit Staatshülfe unter der demokratischen Controlle des arbeitenden Volkes. Die Productivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange in's Leben zu rufen, daß aus ihnen die socialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht.

Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates:

- 1) Allgemeines, gleiches, directes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen vom zwanzigsten Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl oder Abstimmungstag muß ein Sonntag oder Feiertag sein.
- 2) Directe Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.
- 3) Allgemeine Wehrhaftigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.
- 4) Abschaffung aller Ausnahmegeetze, namentlich der Preß-, Vereins- und Versammlungsgeseze; überhaupt aller Geseze, welche die freie Meinungsäußerung, das freie Denken und Forschen beschränken.
- 5) Rechtssprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege.
- 6) Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. Erklärung der Religion zur Privatsache.

Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert innerhalb der heutigen Gesellschaft:

- 1) Möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der obigen Forderungen.

- 2) Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde, anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirecten Steuern.
- 3) Unbeschränktes Coalitionsrecht.
- 4) Ein den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechender Normalarbeitstag. Verbot der Sonntagsarbeit.
- 5) Verbot der Kinderarbeit, und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit.
- 6) Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Controle der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Haftpflichtgesetz.
- 7) Regelung der Gefängnißarbeit.
- 8) Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhilfs- und Unterstützungskassen.

VI.

Genter Manifest.

Gent. September und October 1877.

In Folge des allgemeinen Socialistencongresses, der vom 9. bis 15. September d. J. in Gent abgehalten wurde, haben die Delegirten der socialistischen Arbeiterorganisationen Englands, Frankreichs, Belgiens, Dänemarks, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens eine allgemeine Union der socialistischen Partei constituirt und nachstehenden Pact unterzeichnet:

„In Erwägung, daß die sociale Emancipation von der politischen untrennbar ist;

„in Erwägung ferner, daß das Proletariat als selbstständige, mit allen von den besitzenden Klassen gebildeten Parteien in Opposition stehende Partei organisirt, jedes politische Mittel ergreifen muß, welches zur Befreiung aller seiner Glieder führen kann;

„in Erwägung, daß der Kampf gegen jede Klassenherrschaft weder local, noch national, sondern universell ist, und daß der Erfolg von der Verständigung und dem Zusammenwirken der Organisation der verschiedenen Länder abhängt;

„haben die Delegirten des zu Gent tagenden allgemeinen Socialistencongresses beschlossen, daß sich die von ihnen vertretenen

Organisationen in allen ihren ökonomischen und politischen Bestrebungen gegenseitig moralisch und materiell zu unterstützen haben.

„Zu diesem Zwecke wird ein Bundesbureau gebildet, welches bis zum nächsten Congreß seinen Sitz in Gent hat, dem auch die Aufgabe überlassen wird, den nächsten Congreß einzuberufen und zu demselben die bezüglichen Vorarbeiten zu machen.

„Alle Organisationen, welche dem gegenwärtigen Pact beigetreten sind oder beitreten werden, sind gebeten, ihre Zeitungen und sonstigen Publicationen regelmäßig dem Bundesbureau zuzusenden.“

Wir verkünden die Nothwendigkeit der politischen Action als eines mächtigen Mittels der Agitation, der Propaganda, der Volkserziehung und der Gruppierung (Organisation).

Die gegenwärtige Gesellschaftsorganisation muß gleichzeitig von allen Seiten und mit allen Mitteln, über die wir verfügen, bekämpft werden. Die Politik, die Gesetzgebung, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten bilden eine dieser Seiten, und die Reform der Gesetze, die Entsendung von Socialisten in die Parlamente, die Wahlagitation, öffentliche Kundgebungen zur Erlangung ökonomischer, politischer, bürgerlicher Rechte, sind ebenso viele Waffen, die es eine Thorheit wäre, in den Händen unserer Feinde zu lassen. Weg drum mit der politischen Enthaltung! In allen Ländern, wo die Arbeiter das Recht haben, an den Wahlen theilzunehmen, müssen sie sich als politische Partei constituiren, um in die Parlamente und Gemeindevertretungen Delegirte zu schicken; und in den Ländern, wo die Arbeiter das Wahlrecht nicht haben, müssen sie Alles aufbieten, um sich dieses Recht zu erringen.

Ist das Parlament nicht eine Tribüne, von welcher herab der socialistische Abgeordnete zu dem ganzen Lande spricht, und so das Bürgerthum und die Arbeiter sich mit der socialen Frage zu beschäftigen zwingt? Und die Wahlbewegung, die öffentlichen Discussionen über die socialistischen Candidaturen — bringen sie nicht die sociale Frage vor die ganze Gesellschaft, selbst wenn der socialistische Candidat unterliegt? Und verdankt nicht die deutsche Socialdemokratie wesentlich dem Umstande, daß sie auf allen Gebieten: dem der Politik, der Wissenschaft, der Dekonomie u. s. w. den Kampf führt, ihre großartige Organisation, die geistige Regsamkeit, durch welche sie sich auszeichnet?

Alle unabhängigen und denkenden Menschen wollen, daß die Un-

wissenheit auf immer ausgerottet werde, daß die Ungerechtigkeit und das Privilegium von dieser Erde verschwinden, daß Elend und Hunger nicht mehr das Loos derjenigen seien, welche arbeiten, und Wohlbefinden und Ueberfluß nicht mehr das Loos derjenigen, die nichts produciren.

Wohlan, um zu dieser Lage zu gelangen, welche das große Ziel des modernen Socialismus ist, müssen die lebenden Geschlechter — das ist ihre heilige Pflicht — die Hindernisse vermindern, die Schranken, welche den Weg absperren, niederwerfen, und provisorische Einrichtungen, welche uns dem Ziele näher bringen, begründen oder annehmen.

Der Socialismus soll nicht bloß eine reine Theorie, eine Speculation über die wahrscheinliche Organisation der künftigen Gesellschaft sein, sondern er soll sein eine lebende und reelle Sache, soll sich kümmern um die thatächlichen Bestrebungen, um die unmittelbaren Bedürfnisse, um die täglichen Kämpfe der arbeitenden Klasse gegen die Monopolisten des gesellschaftlichen Capitals, welche auch die Monopolisten der gesellschaftlichen und staatlichen Gewalt sind.

Der Bourgeoisie ein politisches Vorrecht entreißen; bisher isolirte Arbeiter in Associationen organisiren; durch Arbeitseinstellungen oder Gewerkschaften eine Verminderung der Arbeitsstunden erwirken — das heißt ebenso gut an dem Bau der neuen Gesellschaft arbeiten, als wenn man tief sinnige Nachforschungen über die gesellschaftlichen Einrichtungen der Zukunft anstellt.

Mögen die Arbeiter, die noch nicht gruppirt sind, sich zusammenschließen und organisiren! Mögen die, welche bloß auf ökonomischem Gebiet organisirt sind, in die politische Arena herabsteigen! Sie finden dort die nämlichen Gegner, das nämliche Ringen; und jeder Sieg, der auf dem einen Kampfplatz erfochten wird, ist das Signal eines Triumphs auf dem andern.

Möge bei jedem Volke die Klasse der Enterbten sich als große, von allen Bourgeoisparteien scharf abgegrenzte Partei constituiren, und möge diese socialistische Partei Hand in Hand marschiren mit der socialistischen Partei aller übrigen Länder!

Es gilt den Kampf um all' eure Rechte, es gilt die Vernichtung aller Privilegien!

Proletarier aller Länder, vereint Euch!

